This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

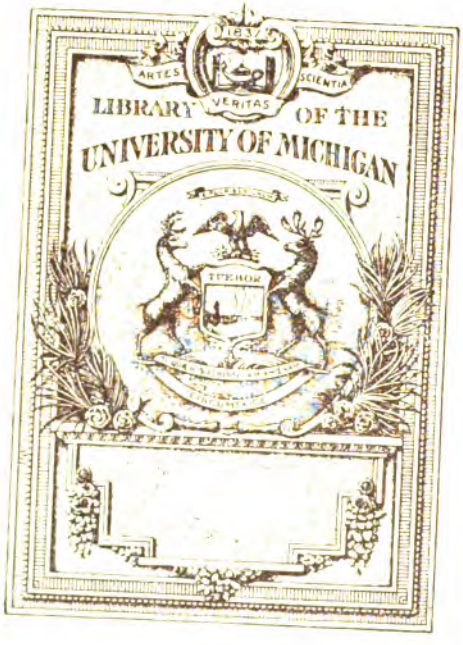
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



OTTO HARRASSOWITZ
LIBRARY AGENT
LEIPZIG

Neueste Länder- und Völkerkunde.

Ein

geographisches Lesebuch.

Siebenzehnter Band.

America.

Mit Charten und Kupfern.

Weimar,
im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs.
1814.

Neueſte

Kunde

von

America.

Nach

guten Quellen bearbeitet.

Erſter Band.

America überhaupt. — Nordamerica.

Mit Charten.

Weimar,

im Verlage des G. H. S. privil. Landes-Induſtrie-Comptoirs.

1815.

America.

Erste Abtheilung.

Einleitung. Ueberblick des ganzen Erdtheils und dessen besondere Eigenthümlichkeiten.

389743 x.

Einleitung.

I.

Ursprung seiner Benennung und kurze Geschichte seiner Entdeckung durch Columbus. Allgemeine Betrachtungen. Lage. Gränzen. Größe.

Wenn wir einen Blick auf die Charte von America, diesem größten aller Erdtheile, werfen, so bemerken wir zuförderst als etwas gleich Anfangs in die Augen springendes, daß er an Länge den drei übrigen Welttheilen gleichkommt, an Breite hingegen ihnen weit nachsteht. Er nimmt beinahe die ganze andere Hälfte unserer Erdkugel ein und liegt unter allen Zonen, von der kältesten bis zu der heißesten. Er hat seinen Namen von Americus Vespucius, (oder eigentlich nach dem Italienischen Amerigo Vespucci) einem Florentinischen Edelmanne, der dahin schiffete und über dieses interessante Land zuerst eine etwas genauere Nachricht bekannt machte. Richtiger und gerechter hätte dieser Erdtheil nach seinem eigentlichen ersten Entdecker, Columbus, Columbia heißen sollen. Allein man ließ es zu der Zeit, kurz nach der Entdeckung desselben, in Spanien geschehen, daß ein Anderer, der erst 7 Jahre nach diesem großen Manne in dessen Fußtapfen

Einleitung.

I.

Ursprung seiner Benennung und kurze Geschichte seiner Entdeckung durch Columbus. Allgemeine Betrachtungen. Lage. Gränzen. Größe.

Wenn wir einen Blick auf die Charte von America, diesem größten aller Erdtheile, werfen, so bemerken wir zuförderst als etwas gleich Anfangs in die Augen springendes, daß er an Länge den drei übrigen Welttheilen gleichkommt, an Breite hingegen ihnen weit nachsteht. Er nimmt beinahe die ganze andere Hälfte unserer Erdkugel ein und liegt unter allen Zonen, von der kältesten bis zu der heißesten. Er hat seinen Namen von Americus Vespucius, (oder eigentlich nach dem Italienischen Amerigo Vespucci) einem Florentinischen Edelmanne, der dahin schiffete und über dieses interessante Land zuerst eine etwas genauere Nachricht bekannt machte. Richtiger und gerechter hätte dieser Erdtheil nach seinem eigentlichen ersten Entdecker, Columbus, Columbia heißen sollen. Allein man ließ es zu der Zeit, kurz nach der Entdeckung desselben, in Spanien geschehen, daß ein Anderer, der erst 7 Jahre nach diesem großen Manne in dessen Fußtapfen

getreten war, die Ehre genoß und sich den falschen Ruhm zueignen durfte, als habe er zuerst das feste Land der neuen Welt gefunden. Auf dieses Vorgeben, das die argwöhnische Mißgunst gegen Columbus begierig annahm, nannte man die, durch seine Einsichten und Erfahrungen entdeckte, neue Welt nach jenem Florentiner, der es zuerst in Schriften zu beschreiben anfieng, America, und die übrigen Europäer, welche den Nachrichten der Spanier Glauben beimaßen, blieben bei dieser Benennung, und sie wird höchst wahrscheinlich auch fernerhin beibehalten werden, so sehr auch einige Neuere dagegen geifert haben und dem Columbus die wohlverdiente Ehre des Namens beigelegt wissen wollen. Der Name Americus oder Amerigo ist der Teutsche Name Emmerich, folglich bedeutet America soviel als Emmerichsland. —

Die ersten Versuche, über die Gränzen der bisher bekannten, so genannten alten Welt, hinaus zu gehen, waren nicht das Werk großer, mächtiger Staaten. Diese neue Laufbahn war den Portugiesen und späterhin besonders den Spaniern vorbehalten, und in ihrer Schule bildete sich der große Mann, welcher America entdeckte *). Dieser war, wie wir schon wissen, Christoph Columbus, von Geburt ein Genueser, der Schwiegersohn desjenigen Schiffscapitäns, welcher einer der ersten Entdecker der Inseln Porto Santo und Madeira gewesen war. Er studierte die Tagebücher und Seecharten seines Schwiegervaters, und beschloß, ebenfalls neue Länder zu entdecken. Der Enthusiasmus befeuerte ihn dergestalt, daß er den kühnen Gedanken faßte, zu versuchen, ob es nicht möglich sey, anstatt wie bisher, um das Vorgebirge der guten Hoffnung, den großen Umweg nach Ostindien

*) Nach Mentelle und Malte-Brun, und Robertson's Geschichte von America erzählt.

zu machen, in gerader Linie, westwärts von Europa, quer über den Atlantischen Ocean hin, zu jener großen Niederlage fast aller Reichthümer der Welt zu gelangen. Nach großen, mit vieler Mühe überwundenen Schwierigkeiten, sahe er sich endlich im Besitze dreier Fahrzeuge, mit welchen er diesen neuen gefährlichen Weg versuchen wollte, und segelte den 3ten August 1492 von Spanien ab, dessen König, Ferdinand und seine Gemahlin Isabelle, ihm Schutz und Unterstützung versprochen hatten, voll festen Vertrauens auf das Gelingen seines Unternehmens. Er richtete seinen Lauf nach den schon vor ihm entdeckten Canarischen Inseln, lichtete hier die Anker zur Abfahrt den 6ten September, und kam nun zum erstenmal auf den, bisher noch unbefahren gewesenen, westlichen Theil des großen Atlantischen Weltmeeres. Die Abweichung der Magnetnadel war das erste Ungewöhnliche, was er auf diesem Meere bemerkte. Sie zeigte hier nämlich nicht, wie sonst, gerade nach Norden hin auf den Polarstern, sondern wich um einen ganzen Grad nach Westen von ihrer gewöhnlichen Richtung ab.

So sehr diese, ganz ungewöhnliche, Erscheinung auch Columbus und seine Gefährten erschreckte, so setzte er dennoch seinen Lauf unerschrocken und voll des festesten Vertrauens auf den glücklichen Ausgang seiner Unternehmung, in derselben Richtung fort und gelangte nun an den Kreis des Passatwindes zwischen und über den beiden Wendezirkeln. Vermittelst desselben segelte er mit gleicher Geschwindigkeit ununterbrochen weiter, bis er ungefähr 400 Seemeilen über die Canarischen Inseln westwärts hinaus war. Hier fand er das Meer so stark mit Seekraut bedeckt, daß es einer unermeßlichen Wiese ähnlich sah. Eine neue Veranlassung zu Furcht und Bestürzung des Schiffsvolks! — Columbus beruhigte seine Leute jedoch bald darüber, besonders dadurch, daß er sie auf die ab-

und zufliegenden Vögel, welche von Westen zu kommen und ihren Flug auch dahin zu richten schienen, aufmerksam machte: sichere Vorboten des nicht weit mehr entfernten Landes, welche den Muth und die Hoffnungen der Seefahrenden nicht wenig aufrichteten und stärkten. — Am ersten October 1492. befanden sie sich bereits beinahe 800 Seemeilen weit westlich über die Canarischen Inseln hinaus. Die Furcht und Bangigkeit über eine so weite Entfernung von ihrem Vaterlande nahm überhand und begonn sich in lautem Murren zu äußern, so daß beinahe eine Empörung ausgebrochen wäre. Noch einmal besänftigte sie ihr großer, den Muth nie verlierender Anführer und wies sie auf mehrere aufmunternde Vorboten des nahen Ziels ihrer Reise. Ganze Schaaren von Vögeln ließen sich sehen; das Senkblei erreichte den Grund des Meeres und die Erdart, welche es heraufbrachte, zeigte Land in der Nähe an. Die Seeleute sahen ein abgeschnittenes Rohr und künstlich gezimmertes Bauholz schwimmen; sie fiengen den Ast eines Baumes mit noch ganz frischen, rothen Beeren auf; die Wolken hatten eine andere Gestalt als bisher; die Luft ward milder und wärmer und der Wind sprang unstät und veränderlich um. Alle standen harrend und mit unverwandten Augen nach Westen hin gerichtet, auf dem Verdecke, um das so lang ersehnte Land zu entdecken. Bald, ungefähr 2 Stunden vor Mitternacht, — erblickte man Licht in der Ferne, das sich hin und her bewegte, und gleich nach Mitternacht hörte man das Freudengeschrei, Land! Land! —

Am folgenden Morgen, Freitags, den 12ten October 1492, verschwanden auf ein Mal alle bisherige Zweifel, Sorgen und Unmuth. Kaum fieng es an zu tagen, so sahen sie eine Insel, deren flache und grüne, mit Waldung reichlich bewachsene und von vielen Bächen durchschnittene Gefilde ihnen die Aussicht auf ein reizendes Land eröffneten.

Sobald die Sonne aufgieng, wurden die sämmtlichen Boote bemannet. Mit fliegenden Fahnen, mit Kriegsmusik und Gepränge ruderten sie der Insel zu, und sahen bei ihrer Annäherung die Küste von einer Menge Leute bedeckt, die der neue Anblick versammelt hatte, und deren Mienen und Gebärden ihr Erstaunen über die fremden Gegenstände ausdrückten, die sich ihren neugierigen Blicken zeigten. America war entdeckt, und Columbus der erste Europäer, der in der neuen Welt landete! — Er landete in einem reichen Kleide, mit dem bloßen Degen in der Hand, Alle knieten nieder und küßeten den neuen, so lange ersehnten Boden. Darauf nahmen sie im Namen des Königs für die Krone von Spanien feierlich Besitz von dem neuentdeckten Lande. —

Das Erstaunen von beiden Seiten, der Eingebornen sowohl als der Spanier, nahm kein Ende. Jenen war alles neu, was sie sahen, Waffen, Kleidung, die weiße Farbe der Fremdlinge, die hohen Schiffe, das Geschütz; von keinem kannten sie die Absicht, die Folgen. Alles jagte ihnen eine solche Verwunderung, ein solches Schrecken ein, daß sie die neuen Ankömmlinge als übermenschliche Wesen, als Kinder der Sonne, betrachteten, welche herabgekommen wären, die Erde zu besuchen. Diese, die Europäer, waren nicht weniger erstaunt über die Dinge, welche sich ihren Augen vorstellten. Jedes Kraut, jede Staude, jeder Baum, war von dem Europäischen verschieden. Der Boden schien fruchtbar, aber wenig angebaut. Die Luft, obgleich höchst angenehm, kam selbst den Spaniern heiß vor. Die Einwohner giengen ganz nackend. Ihre Haut war kupferfarben, ihr Haar floß lang und in ungekünstelten Locken über die Schultern herab, ihr Gesicht war bartlos, ihre Züge mehr sonderbar, als unangenehm, ihre Mienen sanft und schüchtern. Ueberall hatten sie die Haut mit glänzenden Farben bemalt. Anfangs waren sie aus Furcht blöde und scheu, wurden aber bald mit den

gefährlichen Fremdlingen vertraut, und nahmen mit sichtbarer Freude von ihnen Schellen, Korallen, Glasknöpfe und andere Kleinigkeiten an, wofür sie ihnen Lebensmittel, Früchte und baumwollenes Garn, die einzige Waare von einigem Werthe, gaben.

Columbus, der nun den Titel eines Admirals und Vicekönigs annahm, nannte die eben entdeckte Insel, zum Andenken der hier erfolgten Rettung, San Salvador. Die Einwohner nanten sie Guanahani, (welchen Namen sie noch jetzt führt,) und sie ist eine von der großen Inselgruppe, welche man die Lukayschen oder Bahama-Inseln nennt. Den folgenden Tag wendete er zur Besichtigung der Küsten der Insel an, und schloß aus der durchgängigen Dürftigkeit der Einwohner, daß dies nicht das reiche Land seyn könne, welches er suchte. Da er bemerkt hatte, daß die meisten Insulaner kleine Goldbleche zur Zierath in den Nasen trugen, so forschte er begierig nach, wo dieses kostbare Metall herkäme? — sie wiesen südwärts und gaben ihm durch Zeichen zu verstehen, daß es in den Ländern jener Gegend Gold in Menge gäbe. Dahin entschloß er sich demnach, sogleich seinen Lauf zu richten und nahm zu dem Ende sieben von den Eingebornen von San Salvador mit sich, um sie zu Wegweisern und Dolmetschern zu gebrauchen, wenn sie etwas Spanisch würden gelernt haben. Er sah mehrere Inseln und stieg bei drei der größten ans Land, welchen er die Namen Mariä Empfängniß (Concepcion), Ferdinanda und Isabella gab. Er hielt sich auf keiner lange auf, sondern steuerte immer weiter südwärts und entdeckte bald ein großes weitläuftiges Land, das mit Anhöhen, Hügeln, Flüssen, Wäldern und Ebenen auf die angenehmste Art abwechselte, so daß er zweifelte, ob es eine Insel oder festes Land sey. Die Einwohner von San Salvador, welche er mitgenommen hatte, nannten es Cuba. Er lief mit seinem kleinen Geschwader in die Mündung eines großen

Flusses ein und ließ das Land untersuchen, da sich denn fand, daß es ebenfalls eine, aber sehr große Insel sey. So sehr ihn und seine Leute auch die Schönheit der lachendsten Landschaften entzückte, so sehr sie über die große Fruchtbarkeit des Bodens erstaunten; so fanden sie doch noch immer nicht Gold genug, um ihren Durst nach diesem edeln Metalle, und die Erwartung des Hofes, an den Columbus zurückkehren mußte, zu befriedigen. Auf die Anzeige der Eingebornen, daß weiter ostwärts eine Insel, welche sie Hayti nannten, läge, wo dieses Metall in größer Menge zu finden sey, steuerte er geraden Weges darauf los und erreichte sie glücklich am 6ten December. Er nannte sie zur Ehre des Königreichs, welchem er diente, Hispaniola, und sie ist die einzige von allen, die ihren Namen bis jetzt behalten hat, ob sie gleich auch häufig, zumal von den Franzosen, St. Domingo genannt wird.

Die Einwohner dieser Insel besaßen mehr Gold als ihre Nachbarn, und vertauschten es gern gegen Schellen, Glasknöpfe, Stecknadeln und Glasperlen. Columbus wurde auch von einem Kaziken oder Fürsten der Eingebornen besucht, der sich sehr zutraulich und freundschaftlich bewies, und dem Admiral mehrere Goldplatten und einen sehr künstlich verfertigten Gürtel schenkte. Noch immer auf die Entdeckung der Goldminen begierig, forschten die Spanier bei jedem Eingebornen fleißig nach denselben. Alle wiesen einstimmig auf ein gebirgiges Land, das sie Cibao nannten und welches mehr ostwärts liegen sollte. Columbus ließ, mit Bewilligung der Einwohner, einen Theil seiner Mannschaft auf Hispaniola zurück, bauete ein Fort, hinterließ den Zurückgebliebenen gemessene Verhaltungsbefehle, ernannte einen Obersten über sie und ermahnte sie zur Einigkeit, zu einem guten freundschaftlichen Betragen gegen die Eingebornen, und entschloß sich sodann, nachdem er alle Maasregeln der Vorsicht für die Sicher-

heit und Erhaltung der neuen Colonie getroffen hatte, nach Europa zurückzusegeln, welches auch wirklich am 4ten Januar 1493 ausgeführt wurde.

America war nun entdeckt; zwar noch nicht das ganze feste Land, — dessen Bekanntmachung war späterhin dem Americus Vespucius vorbehalten, — aber die Bahn war gebrochen, der Weg dahin geöffnet, dem erstaunten Europa ein neuer Schauplatz, eine bisher ganz unbekannte Welt gezeigt. Columbus segelte zum zweiten Mal dahin und setzte seine Entdeckungen fort; 1498 machte er die dritte Reise und entdeckte die beträchtliche Insel St. Trinidad, wie er sie nannte, welchen Namen sie auch noch jetzt führt. Sie liegt an der Küste von Guiana, in der Gegend der Mündung des großen Orinokostromes. Hier war es, wo er die erste Spur eines in der Nähe befindlichen Continents sah. Der Strom wälzt nämlich eine so ungeheuere Menge Wassers mit solchem Ungestüm ins Weltmeer, daß sein Anstoß an die Meeresflut, die an dieser Küste ungemein hoch steigt, ein eben so erstaunliches, als gefährliches Schwellen und Wogen des Wassers veranlasset. Ehe noch Columbus die Gefahr, in der er sich befand, merkte, sah er sich schon zwischen diesen gegen einander stoßenden Strömungen und stürmischen Wogen verschlungen, und entgieng nur mit der äußersten Mühe und Gefahr dem Untergange. Aber mit Grunde machte er auch nun den sehr richtigen Schluß, daß eine so ungeheuere Menge Wassers, als dieser Strom enthielt, aus keiner Insel herkommen könnte, sondern nothwendig durch ein weitläuftiges Land fließen müßte, und er zweifelte nicht, daß es dasjenige sey, welches er schon seit so langer Zeit suchte. Voll von diesem Gedanken steuerte er westwärts längs der Küste derjenigen Provinzen hin, die jetzt unter dem Namen Paria und Cumana bekannt sind. Er landete an verschiedenen Gegen-

den und war so hingerissen von der Schönheit und Fruchtbarkeit des Landes, daß er sich in seiner Schwärmerei einbildete, es sey hier das irdische, in der Bibel beschriebene Paradies. So hatte also Columbus nicht nur die Ehre, das Daseyn einer neuen Welt entdeckt, sondern auch die Bahn zu einer genauern Kenntniß derselben eröffnet zu haben. Er war der erste, der die Spanier nach jenem großen Welttheile führte, welcher der vornehmste Theil ihrer Herrschaft und die Hauptquelle ihrer Reichthümer geworden ist. —

Der baufällige Zustand seiner Schiffe, Mangel an Lebensmitteln, seine eigene schwächliche Gesundheit und die Ungeduld seines Volkes, hielten ihn vom fernern Verfolge seiner Entdeckungen ab und nöthigten ihn, seinen Lauf wieder nach Hispaniola zu richten. Auf dem Wege dahin entdeckte er die Inseln Cubagua und Margarita, wichtig wegen ihrer Perlenfischereien. Bei seiner Ankunft war er von Ermattung und Krankheit ganz erschöpft, fand aber die Lage der Colonie in einem Zustande, der ihm nicht verstattete, die so nöthige Ruhe zu genießen.

In Spanien wurde indessen die Begierde, neue Entdeckungen zu machen, allgemein rege. Privatabenteurer, durch Columbus herrliche Beschreibungen der von ihm besuchten Länder, und durch die Proben, welche er von ihren Reichthümern mitgebracht hatte, angelockt, erboten sich, auf ihre eigene Kosten Schiffe auszurüsten und neue Länder aufzusuchen. Einer der ersten derselben war Alonso de Ojeda, ein thätiger und muthiger Officier, welcher Columbus auf seiner zweiten Reise begleitet hatte. Zu ihm gesellte sich Amerigo Vespucci, ein Florentinischer Edelmann. Welchen Posten er dabei bekleidet habe, ist nicht bekannt. Aber als ein erfahrner und in allen, zur Schiffahrtskunde nöthigen, Kenntnissen vorzüglich geschickter See-Mann, scheinet er sich unter

allen seinen Gefährten ein solches Ansehen erworben zu haben, daß sie ihm gerne einen Hauptantheil an der Expedition überließen. Im Mai 1499 traten sie die Seereise an; sie nahmen keinen neuen Lauf, sondern folgten sklavisch demselben Wege, den Columbus genommen hatte und langten auf der Küste von Paria an. Sie steuerten darauf südwärts bis an das Cap de Vela hin und segelten längs der Küste einen ziemlichen Weg weiter, als Columbus gekommen war. Nachdem solchergestalt die Wahrheit der Meinung Columbens, daß diese Küstenstrecke ein Theil des festen Landes sey, bestätigt worden war, kehrte Ojeda über Hispaniola nach Spanien zurück, zwar mit einigem Ruhme als ein Entdecker, aber mit wenigem Vortheile für diejenigen, welche die Kosten zu dieser Expedition hergegeben hatten.

Bald nach seiner Rückkehr übersandte Amerigo einen Bericht von seinen Abenteuern und Entdeckungen an einen seiner Landsleute; und da er die Eitelkeit eines Reisenden hatte, der seine eigenen Erfahrungen verherrlichet und es ihm weder an Geschicklichkeit noch an Dreistigkeit fehlte, so wußte er seine Erzählungen dergestalt abzufassen, daß man auf den Wahn gerieth, er habe das feste Land der neuen Halbkugel zuerst entdeckt. Amerigo's Bericht war nicht nur schlau, sondern auch zierlich abgefaßt. Da dieses die erste bekannt gemachte Beschreibung des bisher entdeckten Theils der neuen Welt war; so wurde ein Werk, das so geschickt war, die Wundersucht der Menschen zu belustigen, mit Begierde und höchster Bewunderung gelesen. So geschah es, daß man nach und nach das Land, für dessen Entdecker Amerigo gehalten wurde, nach seinem Namen nannte. Der oft eben so unbegreifliche, als ungerechte Eigensinn der Menschen hat diesen Irrthum fortgepflanzt. Mit einstimmiger Verblendung nannten und nennen noch jetzt alle Nationen diesen neu

entdeckten Erdtheil America. So haben die dreisten Anmaßungen eines kühnen Abenteurers dem wahren Entdecker der neuen Welt eine Ehre geraubt, die nur ihm allein gebührete. Amerigo's Namen hat Columbens Namen verdrängt, und die Menschen haben nun eine Ungerechtigkeit mehr zu verantworten, welche bereits verjähret ist, und die jetzt wieder gut zu machen, nunmehr zu spät seyn dürfte. —

Nicht lange nach Ojeda's Rückkehr segelte (am 13ten Januar 1500) ein anderer Abenteurer, Vincenz Yáñez Pinzon, einer der Mitgefährten Columbus auf seiner ersten Reise, mit 4 Schiffen aus dem Hafen von Palos ab. Er steuerte geradewegs nach Süden, und war der erste Spanier, der die Linie passirte. Er scheint aber auf keinem Theile der Küste von America, über die Mündung des Marannon, (oder des Amazonenstroms) gelandet zu haben. Doch wurde noch in demselben Jahre Brasilien, bei dem Pinzon so nahe gewesen war, ohne es zu berühren, durch einen andern Seefahrer, Pedro Alvarez Cabral, entdeckt. Er landete, und weil er sich von der Fruchtbarkeit des Bodens und dem lachenden Klima einen sehr hohen Begriff machte, so nahm er das Land für die Krone Portugal in Besitz. Auf diese Art war man schon zu der Kenntniß Südamericanischer Länder gekommen, denn Brasilien gehört zum südlichen America. Pinzon fertigte ein Schiff mit der Nachricht von diesem, eben so wichtigen als unerwarteten Ereigniß nach Lissabon ab, das mit Erstaunen und dem lautesten Jubel empfangen wurde.

Inzwischen hatte der wackere Columbus, weit entfernt, die Ehre und Ruhe zu genießen, die man seinen großen Verdiensten schuldig war, mit allen den Hindernissen zu kämpfen, welche ihm der Neid und die Bosheit seiner Feinde in den Weg legen konnten. Man schmiedete

allerlei Ränke und Anklagen gegen ihn, und ruhete nicht eher, als bis man ihn, durch die lügenhaftesten und schändlichsten Verläumdungen am Hofe Ferdinand's und Isabellens völlig angeschwärzt hatte, und nun mit nichts geringerem umgieng, als ihn gänzlich in Ungnade zu bringen und zu stürzen. Die Beschuldigungen fanden bei dem schwachen Regenten Eingang, und ein gewisser niederträchtiger Heuchler und Erzschurke Bovadilla, ließ sich zum Werkzeuge der Bosheit und Rache gegen den größten Mann des Jahrhunderts brauchen und entehrte sich so sehr, daß er ihn, nach seiner Landung in Hispaniola, als einen Verbrecher behandeln, in Verhaft nehmen, in Eisen schließen, an den Bord eines Schiffs schleppen und in solchen schmählichen Banden nach Spanien bringen ließ.

Doch hier erkannte man bald seine Unschuld, und die Verläumdungen und die Bosheit seiner Feinde wurde zunichte gemacht. Sobald Ferdinand und Isabelle erfuhren, daß Columbus als Gefangener in Ketten in seine Heimath gebracht worden sey, merkten sie sogleich, welch' ein allgemeines Erstaunen und für sie höchst nachtheiligen Eindruck dieser, dem großen Manne angethane, Schimpf bei Jedermann erwecken müsse. Sie sahen ein, daß ganz Europa über diese unedle Behandlung eines Mannes unwillig werden würde, der die bewundernswertheften und der höchsten Belohnungen und Ehrenstellen würdigen Thaten verrichtet hatte, und daß alle Nationen über die Undankbarkeit und Ungerechtigkeit eines Volkes und dessen Königes, dem er solche Wohlthaten erwiesen, dessen Regierung er so glänzend verherrlichet hatte, laut schreien würde. Beschämt über ihr eigenes Betragen, befahlen sie augenblicklich, Columbus in Freiheit zu setzen, luden ihn an ihren Hof ein und ließen ihm eine Summe auszahlen, durch die er in den Stand gesetzt wurde auf eine, seinem Range gemäße, Art zu leben und

bei Hofe zu erscheinen. Als Columbus vor dem Könige und der Königin auftrat, warf er sich ihnen zu Füßen, und nachdem er sich von seiner ersten Verwirrung erhohlt hatte, rechtfertigte er sein Betragen in einer langen Rede, und gab die überzeugendsten Beweise seiner Unschuld und Rechtschaffenheit, so wie von der Tücke und Wuth seiner Feinde. Ferdinand bewillkommte ihn mit Höflichkeit, Isabelle mit einer Art von Zärtlichkeit und Hochachtung. Bovadilla wurde zwar augenblicklich abgesetzt, aber dennoch Columbus nicht in seine Rechte und Privilegien eines Vicekönigs in den von ihm entdeckten Ländern eingesetzt. Sie fürchteten, sich auf einen Mann zu verlassen, dem sie Alles schuldig waren, behielten ihn, unter allerlei Vorwande, bei Hofe, und ernannten Nicolaus von Ovando zum Gouverneur von Hispaniola. Columbus schmerzte dieses neue Unrecht tief; überall, wohin er nur kam, nahm er die Fesseln mit sich, mit welchen er war belegt worden, als ein Denkmal der Undankbarkeit seiner Landsleute. Sie hiengen beständig in seinem Zimmer, und er befahl, sie mit ihm in seinen Sarg zu legen. —

Der Entdeckungsgeist war indessen noch nicht erloschen, ungeachtet der unwürdigen Behandlung des Mannes, welcher ihn zuerst angefacht hatte. Im Januar 1501 giengen wieder zwei Schiffe unter Anführung Rodrigo's de Bastidas auf abermalige Entdeckungen aus. Sie steuerten gerade nach dem festen Lande zu, kamen an der Küste von Paria an, und entdeckten bald darauf die ganze Küste, welche jetzt unter dem Namen Terra firma bekannt ist, vom Cap de la Vela an bis an den Meerbusen von Darien. Bald nachher unternahm Ojeda mit Amerigo Vespucci eine zweite Reise, nahm denselben Lauf wie Bastidas und berührte dieselben Oerter. Des Bastidas Reise war glücklich und einträglich, Oje-

[illegible] unglücklich: beide aber trugen dazu [illegible] zu vermehren.

[illegible] neue Statthalter in Hispaniola, [illegible] allerhand neue Einrichtungen machte, [illegible] Handlungen des Bovadilla Ein- [illegible] bemühete sich Columbus, die Gunst eines [illegible] Hofes wieder zu erlangen. Aber trotz aller [illegible] war seine Bemühung vergeblich. Er ver- [illegible] Capitulation von 1492 gemäß, wieder in [illegible] Vicekönigswürde, in den von ihm entdeckten Ländern, [illegible] zu werden, richtete aber nichts aus. Weit ent- [illegible], sich dadurch abschrecken zu lassen, unternahm er viel- [illegible], nachdem er kaum so viel ausgerichtet hatte, daß [illegible] vier kleine Fahrzeuge, um nur seiner los zu werden, [illegible] worden waren, eine vierte Reise, um seinen Lieblingsplan, einen neuen Weg nach Ostindien ausfin- dig zu machen, auszuführen. Am 20ten Junius 1502 kam er auf der Höhe von Domingo an, und fand da- selbst 18 Schiffe, die im Begriff waren, nach Spanien abzusegeln. Er ersuchte den Statthalter Ovando um die Erlaubniß, in den Hafen einzulaufen; allein dieser schlug ihm seine Bitte rund ab, und verweigerte ihm den Aufent- halt an einem Orte, in einem Lande, dessen Kenntniß und Besitz man ihm doch schuldig war. Er verließ daher den 14ten Julius die Insel Hispaniola, wo er so ungast- freundlich war behandelt worden und steuerte dem festen Lande zu. Nach einer langen und gefährlichen Fahrt ent- deckte er die Insel Guanaca, nicht weit von der Küste von Honduras. Als die Spanier sich bei den Einwoh- nern mit ihrer gewöhnlichen Begierde nach den Gegenden erkundigten, woher sie das Gold bekämen, das sie als Zierath trugen, wiesen diese sie nach westlich liegenden Ländern. Aber statt ein so anlockendes Land aufzusuchen, welches sie längs der Küste von Yucatan hin nach dem

reichen Mexico geführt haben würde, strebte Columbus seinem Lieblingsentwurfe, der Entdeckung einer Straße in den Indischen Ocean, so eifrig nach, daß er seinen Lauf gegen Osten nach dem Meerbusen von Darien nahm. Auf dieser Fahrt entdeckte er die ganze Küste des festen Landes vom Cap gracias a dios bis an einen Hafen, den er wegen seiner Anmuth und Sicherheit Porto bello (den schönen Hafen) nannte. Vergebens suchte er die vermuthete Straße, welche ihn in eine unbekannte See führen sollte, und obgleich er verschiedene Mal landete, und ins Land hinein reisete, drang er doch nicht ganz queer über die Landenge, die den Mexicanischen Meerbusen vom großen Südmeere trennt.

Er richtete nun seinen Lauf nach Hispaniola, nachdem er mit einem heftigen Sturme zu kämpfen gehabt hatte, der zwei seiner Schiffe vernichtete, kam nach Cuba, wo ihn wieder ein Ungewitter traf, daß er kaum mit seinen noch übrigen zwei Fahrzeugen die Insel Jamaica erreichte, wo er sie auf den Strand treiben mußte, damit sie nicht untersänken. Das Maas seines Unglücks schien nun voll zu seyn: aber sein, an Erfindung von Hülfsmitteln immer reicher Geist entdeckte auch in dieser Noth ein Rettungsmittel. Er wendete sich an die liebreiche Güte der Eingebornen und erhielt von ihnen zwei Canots, auf welchem zwei seiner treuesten Gefährten mühsam nach Hispaniola gelangten. Der Statthalter dieser Insel, im mindesten nicht gerührt von der schrecklichen Lage des unglücklichen Columbus, der ihn um Hülfe anflehete, verwehrte ihnen das Aussteigen ans Land. Acht Monate lang baten sie um Aufnahme und Schutz, aber vergebens.

Während dieses Zeitraums hatte Columbus und seine Gefährten mit tausenderlei Leiden und Noth an der Küste von Jamaica zu kämpfen. Die rasenden Matrosen brachen öffentlich in eine Meuterei aus und bedroh-

ten das Leben ihres Anführers. Sie bemächtigten sich mehrerer Canots und, taub gegen seine Bitten, entwichen sie an einen abgelegenen Theil der Insel. Auch die Insulaner fiengen an, über den langen Aufenthalt der Spanier unwillig zu werden, und wollten diese Fremdlinge nicht länger mehr ernähren. Die Empörer versuchten mehremal, in den Kähnen, deren sie sich bemächtiget hatten, nach Hispaniola überzusetzen, allein alle ihre Bemühungen waren ohne Erfolg. Wüthend über das Mißlingen ihrer Anstrengungen zogen sie sich nach demjenige Theile der Insel, wo Columbus geblieben war, und droheten ihm neue Gefahren und Beleidigungen. Während dessen ereignete sich aber ein noch weit grausamerer Zufall, als er von ihnen zu fürchten hatte. Der Statthalter von Hispaniola, noch immer voll schwarzen Verdachts gegen Columbus, schickte eine kleine Barke nach Jamaica, nicht um seinen nothleidenden Landsleuten zu Hülfe zu kommen, sondern sie und ihre Lage auszukundschaften. Er gab das Commando über dieses Fahrzeug dem Escobar, einem alten abgesagten Feinde von Columbus. Dieser, den erhaltenen Befehlen gemäß, näherte sich dem Strande in einem kleinen Boote, und nachdem er sich von dem elenden Zustande der Spanier überzeugt hatte, schickte er dem Weltentdecker einen Brief voll leerer Complimente zu, empfieng darauf die Antwort und reisete ab. Dieser muthwillige Hohn kränkte Columbus und seine Gefährten tiefer, als alle bisher erlittenen Leiden. Sich so grausam getäuscht zu sehen, schmerzt den Rettung Erwartenden mehr, als alle Unglücksfälle.

Der unerschütterlich standhafte Mann verlor nichts destoweniger den Muth nicht und versprach den Theilnehmern seiner Leiden, daß er sie nie in ihrer Noth verlassen würde. Hierdurch besänftigt, erhoben sie ihren Muth und Vertrauen zu ihrem Anführer aufs neue. Ohne diese

Standhaftigkeit war es auch unmöglich, den Empörern, die indessen zurückgekommen waren, zu widerstehen. Sie wurden überwältiget, unterwarfen sich wieder alle einmüthig dem Admiral und gelobten ihm mit den feierlichsten Betheurungen, allen seinen Befehlen unbedingt zu gehorchen. Kaum war die Ruhe wieder hergestellt, als man die Schiffe erscheinen sahe, auf welche Columbus Hoffnung gemacht hatte, ohne eben viel darauf zu rechnen. Die Spanier verließen mit lautem Jubel eine Insel, wo Ovando's hartherzige Eifersucht sie über ein Jahr lang unter allen Gestalten des Elendes hatte schmachten lassen.

Als sie in Hispaniola ankamen, wandte der Statthalter alle Kunstgriffe niedriger Seelen an, dem Columbus seine heuchlerischen Gesinnungen zu verbergen. Er empfieng ihn mit allen Zeichen der Hochachtung und Auszeichnung, konnte ihm aber dennoch den im Herzen versteckten Groll und Haß nicht verbergen. Columbus ertrug, was nicht zu ändern war und traf Anstalten, den Welttheil auf immer zu verlassen, welchen er entdeckt hatte. Seine Zubereitungen waren bald geendiget und er segelte am 12ten September 1504 mit zwei Schiffen nach Spanien ab. Das Unglück, welches ihn sein ganzes Leben hindurch verfolgt hatte, hörte auch jetzt am Ende seiner Laufbahn nicht auf, ihn zu bestürmen. Eins seiner Schiffe wurde leck und mußte nach Hispaniola zurückkehren: das andere, von Stürmen hin und her geworfen, rettete sich noch mit genauer Noth in den Hafen von St. Lucas. Hier erhielt er die ihn tief erschütternde und schmerzliche Nachricht von dem Tode seiner großen Wohlthäterin und Beschützerin, der Königin Isabelle. Mit ihr verlor er seine letzte Stütze, denn Ferdinand war ihm oft zuwider gewesen und hatte sich bei mehreren Gelegenheiten ungerecht gegen ihn bewiesen.

Sobald seine Gesundheit wieder einigermaßen hergestellt war, erschien er bei Hofe. Er überreichte eine Bittschrift wegen Bestrafung seiner Unterdrücker und der Wiedereinsetzung in seine ehemaligen Rechte nach der Capitulation von 1492. Ferdinand aber, anstatt ihm seine gerechten Foderungen zu gewähren, hielt ihn von einer Zeit zur andern mit leeren Versprechungen hin. Columbus geschwächte Gesundheit gab dem Könige Hoffnung, des ungestümen Supplicanten bald los zu werden. Auch wurde er in seiner Erwartung nicht getäuscht. Der Undankbarkeit eines Monarchen, dem er mit so viel Treue und dem glücklichsten Erfolge die wichtigsten Dienste geleistet hatte, überdrüssig, von Mühseligkeiten, Drangsalen und Verdruß erschöpft, und durch die Krankheiten, welche davon die Folgen waren, endlich ganz entkräftet, endigte Columbus sein Leben zu Valadolid am 20ten Mai 1506, im 59ten Jahre seines Alters. Er starb mit derjenigen Ruhe und Seelenfestigkeit, welche immer seinen Charakter ausgezeichnet hatten, und mit einer Ergebung in den Willen der Vorsehung, die er in seinem ganzen Leben bei jeder Gelegenheit bewiesen hatte.

America war nun entdeckt und ein neuer, großer Schauplatz dem Untersuchungsgeiste der Menschen geöffnet worden. Ehe wir es in seinen einzelnen Theilen genauer kennen lernen, wird es, wie mich dünkt, zur Uebersicht des ganzen ungeheueren Welttheils nicht wenig nützen, wenn wir einige allgemeine Betrachtungen über seinen Zustand, Besonderheiten, die Sitten der Einwohner, klimatische Verschiedenheit, bürgerlichen Einrichtungen u. s. w. vorausschicken.

Die mittleren und südlichen Theile dieser neuen Welt waren, wie wir so eben gesehen haben, durch Columbus und Vespucci der alten Welt bekannt geworden; der

Norden des ungeheuern Landes ward es seit 1497 durch den Venetianer Cabot. Weit gefehlt aber, daß man diesen Erdtheil sogleich nach seiner physischen, geographischen und politischen Beschaffenheit hätte beobachten sollen, betrachtete man ihn bloß nach dem Nutzen und Gewinne, den er den goldgierigen Europäern verschaffen konnte. Zwar rühmten sich schon die Dänen, bereits im 10ten und 11ten Jahrhunderte, von Island aus, den nördlichen Theil dieses Landes entdeckt zu haben und führen deshalb namentlich die Normänner an, welche durch eine Norwegische Colonie einen Theil desselben (das alte östliche Grönland) sollen bevölkert haben. Allein man weiß, daß diese Entdeckungen auf bloßen Muthmaßungen beruhen, und weder sonderlich in Umlauf gekommen, noch auch von Bestand gewesen sind *).

So weit wir America kennen, ist es überall von Wasser umgeben. Ob seine, noch nicht recht bekannte, Nordseite auf irgend eine Art mit dem nördlichen Theile von Sibirien zusammen hängt, oder ob es ganz insularisch ist, bleibt noch künftigen Untersuchungen überlassen. Das Eismeer, der Scandinavische und Atlantische Ocean trennen es von Europa, und der Atlantische und Aethiopische von Afrika, so wie der große Ocean eine gewaltige Scheidung zwischen America und Asien verursachet. Nur in Nordwesten nähern sich America

*) Der vormalige Americanische General Pearson wollte 1786 eine Entdeckung gemacht haben, aus welcher zu erhellen scheint, daß schon lange vor Columbus ein Volk aus der alten Welt in America angekommen seyn müsse. Er fand hinter Pensylvanien am Ohioflusse die Ruderа einer großen Stadt, wovon noch ein Thor ziemlich vollständig war, neben welchem sich eine Wasserleitung und eine Pyramide von Mauersteinen befand. Kein Indianer wußte davon Nachricht zu geben. Nach den Steinen zu urtheilen, hielt er sie über 600 Jahre alt.

und Asien so sehr, daß nur Cooks Beringsstraße den Zusammenhang des ganzen festen Landes auf der Erdkugel verhindert. Selbst der bekannte Theil von Nordamerica reicht so weit nach Norden als Europa und Asien; Südamerica hingegen erstreckt sich sehr weit nach Süden, weiter als irgend eine Südspitze des ganzen festen Landes.

Diese ungeheure Ausdehnung America's von Süden nach Norden giebt ihm nun auch den Vorzug vor allen andern Erdtheilen, daß hier nicht nur, wie in Afrika, der Aequator und die beiden Wendekreise, sondern auch der nördliche Polarkreis hindurch streichen, so daß folglich auch America Länder von allen drei Zonen, nicht, wie die übrigen, nur von zwei Zonen, enthält: da es aber vom südlichen Polarkreis einen Abstand von beinahe 13 Grad hat, so reicht es nicht bis in die kalte Zone hinein.

An Halbinseln ist America ungleich reicher als Afrika, kommt aber hierin in keine Vergleichung mit Europa und Asia. Inseln hat es mehr als Europa und Afrika, aber Asia hat die meisten und größten.

Da America beinahe ganz unter die Europäischen Mächte getheilt ist, so wird es nicht unnütz seyn, hier anzuführen, welche Theile dieses unermeßlichen Landes jeder Macht gehören. Es besäß demnach:

1. Frankreich, die Inseln St. Peter und Miquelon, im Süden der Insel van Terre neuve; St. Domingo (Hispaniola), Desirade, Guadeloupe, Marie-Galante, St. Lucia, Martinique, Tabago, beim Eingange in den Mexicanischen Meerbusen, und einen Theil von Guiana.

2. Spanien, die beiden Florida's, Mexico, Neu-Mexico, Californien, Neu-Californien, in Nord-America; die Inseln Cuba, Porto-Rico, Boriqua, Tortola und

Margaretha, im Mexicanischen Meerbusen; ferner Peru, Paraguay und Chili in Süd-America.

3. Holland, die Inseln St. Martin, Saba, St. Eustache, Curaçao, und einen Theil von Guyana.

4. Groß-Britannien, die Niederlassungen an der Hudsonsbai, Labrador, die Westküste von Neu-Albion, Jamaica, die Inseln Dominique, Anguille, Antigua, Barbados, St. Vincent, Grenada und Trinidad.

5. Portugal, das ganze große Reich Brasilien.

6. Rußland. Einige Niederlassungen an der Nordwestküste von America und in den umliegenden Bezirken derselben.

7. Dänemark, das alte östliche Grönland, die Inseln St. Crux, St. Thomas und St. Johann, im Mexicanischen Meerbusen.

8. Schweden, die Insel Barthelemy.

Wenn wir wissen, daß America beinahe die andere Hälfte der Erdkugel einnimmt, und nach seiner größten Ausdehnung von Norden nach Süden wenigstens 1800 geographische Meilen beträgt, so ist seine geographische Lage und Gränze im Allgemeinen bestimmt. Noch genauer und richtiger aber giebt man sie an, wenn man die, den ganzen Erdtheil einschließenden, Meere kennt und zu nennen weiß, und die Grade der Länge und Breite angeben kann. Dem zu Folge wird es im Osten vom westlichen, d. i. vom Atlantischen und Aethiopischen Ocean, in Westen vom großen oder stillen Weltmeere, im Norden vom östlichen Eismeere begränzt, wo aber unaufhörlicher Schnee und Eisberge, von einem ewigen Winter erzeugt, die näheren Gränzuntersuchungen hindern: in Süden läuft es, wie Afrika

spitzig zu und kommt dem südlichen Eismeere sehr nahe.

Im äußersten Norden hat es eine Ausdehnung von mehr als 150 Längengraden, nämlich von 210 Grad bis 360 Grad; sonst beträgt die größte Ausdehnung von Nordamerica unter 50 Grad Breite nur 80 Längengrade, und von Südamerica unter 50 Grad südlicher Breite 50 Längengrade, von Süden gegen Norden aber 136 Breitengrade, nämlich von 56 Grad südlicher bis 80 Grad nördlicher Breite. — Seine Größe oder den Flächeninhalt schätzt Tempelmann auf 572,110 geographische Quadratmeilen: nach Andern enthält es 753,000 und nach den neuesten Berechnungen über 800,000 Quadratmeilen.

2.

Figur, Meere; Meer- und Landengen, Meerbusen, Buchten, Vorgebirge und Inseln.

Der Gestalt nach hat America seines Gleichen nicht auf dem Erdboden. Es sieht beinahe aus wie zwei umgekehrte, durch eine schräge Landenge verbundene Dreiecke, hat aber beträchtliche Einbiegungen, welche auf gegenüberstehende, bald größere, bald kleinere Aus- und Einbiegungen in Europa und Afrika ähnliche Beziehungen haben, z. B. das größere Eskimosche Meer, oder die Westsee auf das kleinere Baltische Meer, oder die Ostsee; das mit Inseln wie besäete West-Atlantische, oder Mexicanische Meer, auf das Ost-Atlantische oder Mittelländische Meer. Auch Theile des festen Landes haben Beziehung gegen einander, z. B. da, wo der nordöstliche Theil von

Südamerica eingebogen ist, stehet man schräg gegen über die nordwestliche Küste von Afrika ausgebogen; so wie hingegen America weiter nach Süden hervorstehet, wo in Afrika der große Guineische Meerbusen ist.

Die, America umgebenden, Meere haben wir vorhin kennen gelernt. Sie dringen besonders auf der Ostseite in großen Busen ins feste Land, von denen die merkwürdigsten sind: die Baffins- und Hudsonsbai, der Mexicanische Meerbusen, Mare Vermejo oder das Purpurmeer, Massachusetsbai, Busen von St. Lorenz, Honburasbai u. a. m.

Merkwürdige Meerengen sind: die Cook's- oder Beringsstraße, welche America vom nördlichen Asien trennt, die Hudsonsstraße, die Davisstraße, Cumberlandstraße, Baffinsstraße, und die Magellanische Straße.

An Landengen fehlt es ebenfalls nicht. Die merkwürdigste darunter ist die von Panama oder Darien, durch welche America in zwei große Halbinseln, in Nord- und Südamerica getheilt wird.

Unter den Vorgebirgen merken wir hier nur: das Eiscap oben am Eismeere, Cap Prinz Wales, Cap Farewell (auch Staaten-Hook) an der südlichen Spitze von Grönland, Cap St. Lucas von Californien, Cap Sable von Florida, Cap St. Roque von Fernambuk und das Cap Horn an der Südspitze, das berühmteste unter allen Americanischen Vorgebirgen.

Um die Küsten von America herum liegen eine Menge größere und kleinere Inseln, die wir hier im Allgemeinen anführen, ihre nähere Beschreibung aber bis an ihren Ort versparen wollen.

Die Inseln an der Ostküste der Hudsonsbai, die von ewigem Eis und Schnee starren, — Die Inseln an

der Ostküste von Neubritannien und Canada, unter welchen Newfoundland oder Terreneuve die größte und wichtigste ist: St. John, Antikosti und Magdaleneninsel, ebendaselbst. — Die Bermudas- (auch Sommer- oder Teufels-) Inseln an der Ostküste von Neu-Braunschweig, 400 an der Zahl, unter welchen St. Georg die größte ist. — Die unter dem Namen der Aleutischen oder Fuchsinseln vorkommenden, an der Nordwestküste von America, der Halbinsel Alaschka gegen über liegenden doppelten Inselgruppen, welche zu Rußland gehören: so auch die Königin Charlottens-Inseln an derselben Seite. — Ferner die Insel Rhode-Island, südlich von Massachusets, an der Küste der vereinigten Nordamericanischen Freistaaten; Long-Island, ebendaselbst u. a. m.

Die Westindischen Inseln: a) die großen und kleinen Antillen, b) die Bahama- oder Lucajischen Inseln; zusammen bei weitem die reichsten und wichtigsten in ganz America. Ihre Beschreibung folgt weiterhin bei der Darstellung von Mittelamerica oder Westindien.

Endlich die Südamericanischen Inseln, unter welchen wir hier folgende bemerken: das Feuerland, die Falklands-Inseln, der Archipelagus *de los chonos*, die Inseln Juan Fernandez und die Galopagos-Inseln. So viel einstweilen zur allgemeinen Uebersicht. Die genauere, besondere Darstellung werden wir bei der Beschreibung der einzelnen Theile und Länder geben.

3.

Naturbeschaffenheit. Klima. Boden. Berge. Seen und Flüsse.

Da sich America durch alle Zonen erstreckt und sich so weit vom äußersten Norden bis nach Süden herabzieht, in einer Ausdehnung von mehr denn 1800 Teutschen oder geographischen Meilen; so muß die Beschaffenheit seiner Länder, das Klima, die Vegetation und Production, das Erdreich, die Witterung und Temperatur der Luft, sehr verschieden seyn. Aber eben diese erstaunliche Ausdehnung America's, von der Nähe der südlichen kalten Zone (die nach ihrem physischen Wirkungskreise weit größer ist, als die nördliche,) durch die gemäßigten und heißen Zonen hindurch, bis tief in die nördliche kalte Zone hinein, giebt ihm den Vorzug vor allen andern Erdtheilen, daß hier nicht nur wie in Afrika, der Aequator und die beiden Wendekreise, sondern auch der nördliche Polarkreis durchstreichen, und eben aus diesem Grunde so sehr verschiedene Himmelsstriche und Abwechselungen des Bodens und der Luft gefunden werden. Man trifft hier die strengste Kälte und sehr große Hitze an: überhaupt aber ist dieser Erdtheil kühler, als die andern dreie unter gleicher Breite. So ist z. B. vom 45 bis 50ten Grade nördlicher Breite der Winter sehr hart und lang, da Frankreich und mehrere angenehme Länder Teutschlands unter derselben Breite liegen. Unter 46 Grad friert selbst der Weingeist, was sonst anderwärts nie unter dieser Breite geschieht. Selbst unter und im Süden der Linie ist die Hitze erträglich und weit gemäßigter als in Afrika, weil das Land dort schmal und hoch ist. Unter 45 Grad zittern selbst die Eingebornen mitten im Sommer vor Frost. Die Haupturſache dieser Erscheinung ist, weil America

noch zu wenig angebaut ist und noch ungeheure Wälder, Sümpfe und Moräste in sich enthält.

Alle Ostamericanische Länder, die wir kennen, sind um 10 bis 12 Grade kälter als Europäische und Afrikanische unter gleichem Grade der Polhöhe. Der Ursachen lassen sich, außer der schon angegebenen, mehrere anführen:

a) America hat eine so ungeheuere Ausdehnung von Süden nach Norden und eine so unverhältnißmäßig geringe von Westen nach Osten.

b) Das feste Land ist, in Vergleich gegen die großen Oceane, an welche es stößt, sehr klein.

c) Nicht nur ganz Südamerica, sondern auch der größere Theil von Nordamerica, hat den Ocean in Osten; da hingegen Europa in Osten ganz Asia, und Afrika dasselbe zum Theil gleichsam zum Schutz und zur Vormauer gegen die kalten Ostwinde hat.

So wie die kühlere Luft in den Zuckerinseln und auf dem festen Lande von America (das nördlichste ausgenommen) den aus viel heißern Gegenden kommenden Negern weit mehr Stärke und Schnellkraft giebt; so ist sie dennoch für die Europäer zu milde und erschlaffend, spannt diese ab, und schwächt sie, daher die wenigsten hier auch nur ein mäßig hohes Alter erreichen.

Auch in diesem Erdtheile heitern die Winde, welche über die größte Strecke des festen Landes wehen, den Lufthimmel auf und bringen trockenes Wetter, welches in unserm Erdtheile die Ost- oder Nordwinde thun, indem sie meistens Sonnenschein herbeiführen; da sie hingegen in jener Weltgegend fast immer einen umwölkten Himmel und Regen hervorbringen, eben weil sie unmittelbar über die See kommen und feuchte Dünste mit sich nehmen.

Sechs oder sieben Zoll tief ist die Erde in America schon sehr kalt, und zwar selbst unter dem heißesten Him-

meisstriche: auch sind die Americanischen Gegenden unter gleicher Polhöhe, wie schon vorhin bemerkt wurde, verhältnißmäßig beinahe durchgehends weit kälter, als die Gegenden der andern Welttheile. Besonders kühl sind die Nächte, selbst im heißesten Sommer, so daß man Mäntel und wärmende Decken vertragen kann. — Die größte Kälte herrscht in dem äußersten Norden von America, so wie auf den Cordillerasgebirgen und auf dem Feuerlande; die stärkste Hitze in den Ländern und Inseln unter dem Aequator und dem Wendezirkel des Krebses.

In Absicht des Bodens und dessen mehrerer oder minderer Fruchtbarkeit findet, wie überall, auch hier ein großer Unterschied Statt. America hat die vortheilhafteste Abwechselung von Bergen, Thälern und Ebenen, unabsehbare Waldungen, als kaum ein anderer Theil der Erde besitzt, das fruchtbarste und fetteste Erdreich bis zu den kahlsten Steppen und dürresten Sand-Wüsten, auch hinlängliche Wässerung seines Bodens durch viele Haupt- und eine Menge Küstenflüsse. An den Küsten ist das Land meistens eben, sandig und niedrig, von mittelmäßiger Fruchtbarkeit, weiter im Innern findet man fruchtbareren Boden. Dies ist besonders der Fall in den Nordamericanischen Freistaaten. In andern Provinzen ist der Boden steinig, lehmig und hat nur eine leichte Oberlage von guter, schwarzer Erde, wie z. B. hier und da in Canada. — Die Thäler und Niederungen haben den schönsten Graswuchs, die lachendsten Wiesen und fettesten Weideplätze. — In manchen Gegenden kommen die Europäischen Getraidearten, Obst und Gartenfrüchte vortrefflich fort; in andern wollen sie nicht gedeihen; manche sind daher zum Ackerbau sehr gut geeignet, andere wollen ihn durchaus nicht gestatten; in manchen ist die Aernte reichlich, in andern wieder sehr kärglich; in manchen ist der Boden sumpfig und morastig, in andern trocken.

Manchen Gegenden fehlt es an Regen, andere haben davon einen Ueberfluß. In manchen Gegenden ist die Erde zum Reiß- und Maisbau, in andern zu Zucker-, Tabak-, Caffee- und Baumwollenanpflanzungen geschickt u. s. w.

America hat vor den übrigen Erdtheilen das Eigene voraus, daß es die höchsten Berge und die größten Flüsse und Seen enthält. Zu jenen gehören vorzüglich die *Cordilleras de los Andes*, eine ungeheuere Gebirgskette, die sich bei der südlichsten Spitze anfängt, an der Westküste nach Norden hinläuft und weiter reicht, als wir das Land kennen. Der höchste Rücken dieses ungeheueren Gebirges befindet sich in Südamerica, in der Nähe des Aequators. So ist z. B. der Chimboraſſo, der höchste Berg, welchen wir kennen, 19,960 Fuß über der Meeresfläche erhaben. Die Ebene von Tapia, auf der er steht, ist 1483 Klafter über dem Meere hervorragend, also nur um $\frac{1}{16}$ niedriger, als der Aetna. Daher reicht der Gipfel dieses Riesenbergs blos 2463½ Klafter über diese Bergfläche weg. Nicht weniger als 12 dieser Berge haben die Höhe von 1400—18,000 Fuß, sind Vulkane, die wahrscheinlich durch ihre Ausbrüche und Erschütterungen der Magellaniſchen Straße die Entstehung gaben. Die meisten sind, selbst in der heißesten Zone, mit ewigem Schnee bedeckt. Dieselbe Gebirgskette ziehet sich in mehreren Armen bis tief nach Nordamerica hinein und längs der östlichen Küste von Californien. So entstehen die Apalachiſchen, blauen und Alleghaniſchen Gebirge; doch sind die Nordamericaniſchen nicht so hoch und wild, als die südlichen. Manche Aeste laufen noch auf dem Meeresgrunde fort, bis in das stille Meer hinein. Die nähere Beschreibung behalten wir uns vor, bis wir in jene Gegenden selbst kommen.

In America findet man auch die höchsten Hochebenen der Erde. Das ganze Innere des Königreichs Mexico und ein grosser Theil von Neu-Biscaya bildet eine einzige ungeheure hohe Fläche von 6000 bis 8000 Fuß über dem Meeresspiegel. In Südamerica sind Hochebenen von 8000—9000 Fuß, wie im Königreiche Quito und nördlicher in der Provinz Pastos; aber keine hat über 20 Meilen im Umfange, und sie sind durch überaus tiefe Thäler von einander getrennt.

Bei den Gewässern können wir als eine allgemeine Bemerkung voranschicken, daß dieser Erdtheil die größten Ströme und die größten Landseen (das Caspische Meer ausgenommen) auf dem Erdboden hat und überhaupt sehr wasserreich ist.

a. Seen. Die hauptsächlichsten Landseen, (welche in der Folge genauer beschrieben werden sollen) sind: 1) In Nordamerica, der Sclavensee, Huronsee, Winnipegsee, der Erie- und Ontariosee, der obere See, Mischigansee, Mistassins-, Doegsee, Michioansee. 2) In Südamerica, der Parimasee, Titikaka- und Maracaibosee.

b) Ströme. Wir zählen hier bloß die Hauptströme auf, da wir die kleinern bei den Ländern erwähnen werden, zu welchen sie gehören. 1) In Nordamerica; α) der St. Lorenzstrom, welcher nach einem Laufe von fast 600 Meilen sich, der Insel Neufoundland gegenüber, in das Atlantische Meer ergießt. β) Der Missisippi, welcher 2000 Englische Meilen lang ist und sich in den Mexicanischen Meerbusen stürzt. γ) Der Ohio, welcher aus der Vereinigung des Allegheny und Monongahala entspringt, über 40 kleinere Flüsse aufnimmt und an 1000 Ellen breit sich mit dem Missisippi vereiniget. 2) In Südamerica.

Manchen Gegenden fehlt es an Regen, andere haben davon einen Ueberfluß. In manchen Gegenden ist die Erde zum Reiß- und Maisbau, in andern zu Zucker-, Tabak-, Caffee- und Baumwollenanpflanzungen geschickt u. s. w.

America hat vor den übrigen Erdtheilen das Eigene voraus, daß es die höchsten Berge und die größten Flüsse und Seen enthält. Zu jenen gehören vorzüglich die *Cordilleras de los Andes*, eine ungeheuere Gebirgskette, die sich bei der südlichsten Spitze anfängt, an der Westküste nach Norden hinläuft und weiter reicht, als wir das Land kennen. Der höchste Rücken dieses ungeheueren Gebirges befindet sich in Südamerica, in der Nähe des Aequators. So ist z. B. der Chimborasso, der höchste Berg, welchen wir kennen, 19,960 Fuß über der Meeresfläche erhaben. Die Ebene von Tapia, auf der er steht, ist 1483 Klafter über dem Meere hervorragend, also nur um $\frac{1}{16}$ niedriger, als der Aetna. Daher reicht der Gipfel dieses Riesenbergs blos 2463½ Klafter über diese Bergfläche weg. Nicht weniger als 12 dieser Berge haben die Höhe von 1400—18,000 Fuß, sind Vulkane, die wahrscheinlich durch ihre Ausbrüche und Erschütterungen der Magellanischen Straße die Entstehung gaben. Die meisten sind, selbst in der heißesten Zone, mit ewigem Schnee bedeckt. Dieselbe Gebirgskette ziehet sich in mehreren Armen bis tief nach Nordamerica hinein und längs der östlichen Küste von Californien. So entstehen die Apalachischen, blauen und Alleghanischen Gebirge; doch sind die Nordamericanischen nicht so hoch und wild, als die südlichen. Manche Aeste laufen noch auf dem Meeresgrunde fort, bis in das stille Meer hinein. Die nähere Beschreibung behalten wir uns vor, bis wir in jene Gegenden selbst kommen.

In America findet man auch die höchsten Hochebenen der Erde. Das ganze Innere des Königreichs Mexico und ein großer Theil von Neu-Biscaya bildet eine einzige ungeheure hohe Fläche von 6000 bis 8000 Fuß über dem Meeresspiegel. In Südamerica sind Hochebenen von 8000—9000 Fuß, wie im Königreiche Quito und nördlicher in der Provinz Pastos; aber keine hat über 20 Meilen im Umfange, und sie sind durch überaus tiefe Thäler von einander getrennt.

Bei den Gewässern können wir als eine allgemeine Bemerkung vorausschicken, daß dieser Erdtheil die größten Ströme und die größten Landseen (das Caspische Meer ausgenommen) auf dem Erdboden hat und überhaupt sehr wasserreich ist.

a. Seen. Die hauptsächlichsten Landseen, (welche in der Folge genauer beschrieben werden sollen) sind: 1) In Nordamerica, der Sclavensee, Huronsee, Winnipegsee, der Erie- und Ontariosee, der obere See, Mischigansee, Mistassins- Doegsee, Michioansee. 2) In Südamerica, der Parimasee, Titikaka- und Marakansee.

b) Ströme. Wir zählen hier bloß die Hauptströme auf, da wir die kleinern bei den Ländern erwähnen werden, zu welchen sie gehören. 1) In Nordamerica; α) der St. Lorenzstrom, welcher nach einem Laufe von fast 600 Meilen sich, der Insel Neu-Foundland gegenüber, in das Atlantische Meer ergießt. β) Der Missisippi, welcher 2000 Englische Meilen lang ist und sich in den Mexicanischen Meerbusen stürzt. γ) Der Ohio, welcher aus der Vereinigung des Allegheny und Monongahala entspringt, über 40 kleinere Flüsse aufnimmt und an 1000 Ellen breit sich mit dem Missisippi vereiniget. 2) In Südamerica.

merica: α) Der Maranhon oder Amazonenfluß, aus dem höchsten Berge, dem Chimborasso, entspringend, durch die größte Ebene der Erde fließend, nimmt mehr denn 60 Ströme auf, die an Größe der Donau und dem Nil gleich kommen und fällt nach einem Laufe von beinahe 1000 Meilen durch eine fast 40 Meilen breite Mündung ins Meer. β) Der Orinoko, (oder Oronoko) hat gewöhnlich eine Breite von ½ und 1 Meile, fließt durch Neu-Granada und ergießt sich, nachdem er 50 andere beträchtliche Flüsse aufgenommen hat, in den Atlantischen Ocean. γ) Der Rio de la Plata oder Silberfluß, welcher Anfangs den Namen Paragay, dann Parana führt, fällt nach einem Laufe von mehr denn 600 Meilen, zuletzt mit einer Breite von 18—20 Meilen ins Atlantische Meer.

4.

Naturproducte. Mineralien. Pflanzen. Thiere.

America besitzt einen unschätzbaren Reichthum an Naturproducten der mannichfaltigsten Gattungen und Arten in allen drei Reichen. Seine unermeßliche Größe und Ausdehnung, die Verschiedenheit des Bodens, der Lage und natürlichen Beschaffenheit seiner Länder, erzeugen eine eben so große Verschiedenheit in seinen Productionen, so wie in seinen Bedürfnissen. Mehrere dieser Erzeugnisse sind ihm ausschließlich eigen, wie z. B. der Tabak, die Kartoffel, der Mais u. a. m die jetzt auch durch Verpflanzung das Eigenthum anderer Erdtheile geworden sind. Noch besitzt es fast allein Cacao, Indig, China, Vanille und

Eschenille, außer sehr vielen andern schönen und nutzbaren Holz- und Pflanzenarten, von denen die erfinderischen Europäer den mannichfaltigsten und nützlichsten Gebrauch zu machen gewußt haben. An Gold und Silber besitzt es einen solchen Ueberfluß, daß, wenn es eher, als die übrigen Theile der Erde, bewohnt und cultivirt worden wäre, wol schwerlich diese beiden Metalle zum Maasstabe des Werthes der Dinge würden gewählt worden seyn.

America hat ferner viel mehr eigene Thierarten, als einer der andern Erdtheile, aber kleinere und schwächere; dafür einen höchst nachtheiligen Mangel an gezähmten und zähmbaren Hausthieren, diesen so treuen Gefährten der Menschen, in deren Gesellschaft ihr einziger ihnen angeschaffener Trieb, der Trieb zur Nachahmung aller bemerkten Geschicklichkeiten und Künste, und durch diesen selbst die Vernunft zu erwachen und thätig zu werden pflegt. In diesem ganzen großen Erdtheile gab es, vor seiner Entdeckung bei der Ankunft der Europäer kein Rindvieh, keine Pferde, keine Schafe, Ziegen, Schweine, Esel, Hunde, Kameele. Die einzigen zahmen Thiere, welche America ursprünglich eigen hat, sind das Llama, Alpaca und die Kameelschafe der Mexicaner, Peruaner und Chilianer. Die Geschenke, welche die Europäer den Americanern durch jene zahmen Thiere gemacht haben, mögen wohl denen, welche sie von ihnen dagegen empfiengen, so ziemlich das Gleichgewicht halten. Aber leider tauschten die neue und die alte Welt auch lebensgefährliche Dinge gegen einander um: jene gab die Lustseuche und noch neuerdings das gelbe Fieber, und diese die Blattern und den Branntwein noch obendrein! —

Die wichtigsten und vornehmsten dieser Naturschätze zeigen wir hier bloß überhaupt und nach einer allgemeinen Uebersicht an; das Einzelne und dessen ausführlichere Be-

schreibung bleibt der Darstellung der einzelnen Länder, in welchen wie sie finden, aufbehalten.

1. An Mineralien giebt es in America: Platina, Gold, Silber,*) Kupfer, Eisen, Blei, Quecksilber, Diamanten, Rubine, Sapphire, Smaragden und andere edele Steinarten. Ferner: Salz, Salpeter, Perlen, Borax, Ambra u. s. w. Auch an Mineralquellen ist kein Mangel.

2. An Pflanzen finden sich: beinahe alle Arten von Getraide, Obst und Küchengewächsen, Mais, (die allgemeinste Nahrung) Kartoffeln, Cacao, Cochenille, Peruanische Rinde, Vanille, Tabak, Färbehölzer, Ananas, Pomeranzen, Citronen, Baumwolle, Indigo, Manjok, Ingwer, Sassafraß, Ipekakuanha, Sassaparille, Tamarinde, Cassia, Zuckerrohr, Caffe, Zuckerahorn, Oel- und Wachsbäume, Flachs, Hanf, Wein, Cedern, Kohlpalmen, Pisang, Acacien, Gummibäume, Bataten, köstliche Pflaumenarten, die wohlschmeckendsten Aepfel und Birnen, insbesondere die delicate Avocadobirn, Nüsse und die schönsten, von der Natur gefärbten Hölzer, welche unter den Europäischen Künstlern, besonders bei den Tischlern, einen Wett- und Kunsteifer in eingelegter Arbeit hervorbrachten, sie so vollkommen und der Malerei so ähnlich, als möglich, zu machen. Der Nordamericanischen Baumarten, die eine Höhe von 30 Schuh und mehr erreichen, sind 134 bekannt, von denen 95erlei als Bauholz oder zu Kunstarbeiten benutzt werden.

3. Thiere. Ein Theil der vierfüßigen Thiere kam wahrscheinlich von der Ostseite Asiens herüber, welches da-

*) Von diesen edeln Metallen giengen seit 1593 bis 1775, also in 283 Jahren, nur allein nach Spanien und Portugal 6422 Millionen Piaster oder über 8000 Millionen Thaler ein! —

durch Bestättigung erhält, daß von den 25 Arten Kamtschadalischer Landthiere, 17 in America gefunden werden. Aber ein großer Theil wanderte auch wohl aus dem Europäischen Norden dahin, oder schwamm auf Treibeis hinüber. Die Europäischen, hierher gebrachten, Thiere arten nur wenig, viele gar nicht, aus. Aber Klima, Nahrungsmittel und Boden haben dadurch eine nachtheilige Wirkung sowohl auf die Pflanzen, als auf die Thiere, daß unter den erstern manche nicht den lieblichen Geschmack und Saft haben, auch bei dem reizendsten Anblick kaum halb so viel Bestandtheile enthalten, als in den andern Welttheilen, und unter den letztern beinahe durchgängig viel schlechtes, mageres und geringes Vieh gefunden wird. Das Rindfleisch soll nicht so kräftig und nahrhaft wie bei uns seyn, das Schaf- und Kalbfleisch einen faden Geschmack und wenig Nahrungsstoff enthalten; der Tieger und Löwe ist hier bei weitem nicht das muthige, furchtbare Thier wie in Afrika; der Bär latscht träge und dumm einher, und sein Fleisch gleicht dem Schweinefleisch; das Büffelfleisch ist so weich, daß es roh kann gegessen werden; das Wildpret schmeckt fast wie das Fleisch zahmer Thiere, und Geflügel wie die Hausthiere. Alles hat so wenig nahrhafte Theile, daß es leicht verdauet wird. Selbst der Mensch soll diesem verweichlichenden Einfluß nicht entgehen, sondern bald ausarten und vor der Zeit alt werden, so daß Männer im 40ten Jahre schon vielfältig aufhören, Kinder zu zeugen, und Weiber im 30ten, Kinder zu gebären. Besonders ist dies in den Westindischen Inseln der Fall, wie beinahe alle Reisende einstimmig versichern.

Wir bemerken hier im Allgemeinen folgende Thiere und Thierarten als die vorzüglichsten und merkwürdigsten: Pferde, Hornvieh, Schweine, Schafe, Ziegen,

Kameele, Esel, Lama's, Kämelschafe und Riesen-Faulthiere, Stinkthiere, Schlangen, (die schreckliche Klapperschlange!) wilde Schweine; Löwen, Bären, Tieger, Wölfe, Affen, Rennthiere, Büffel; allerlei Pelzthiere, als Füchse, Zobel, Hermeline u. s. w. Hirsche, Elenthiere, Biber, Armadille, Alligatoren, Scorpionen, eine Menge Wildpret und Geflügel, Schildkröten, Landkrebse von ungemeiner Größe, Wallfische, fliegende Fische, Zitteraale, Crocodille, Muskiten, (große Stechfliegen) Spinnen von ungewöhnlicher Größe, den kleinsten Vogel Colibri, prächtige Papagaien und andere buntgefiederte Vögel; wilde Hunde und Katzen, den Paradiesvogel und viele andere mehr, die wir noch in der Zukunft bei den einzelnen Ländern anführen werden.

5.

America's Bewohner und deren Verschiedenheit nach Abstammung und Rassen, so wie nach Sprachen, in der Farbe, Bildung, in Sitten und Lebensart. Bevölkerung dieses Erdtheils. Europäer in America.

Die jetzigen Einwohner Americas, deren Anzahl mit der ungeheueren Arealgröße des Landes in gar keinem Verhältnisse stehet, (der Americanische Geograph Morse rechnet 60 Millionen: man denke, auf beinahe 800,000 Geviertemeilen!*) —) theilen sich in Ureinwohner und

*) So kämen auf 1 Quadratmeile nicht mehr als 75 Menschen! — Rußland zählt deren doch 143 auf 1 D.

Fremdlinge. Jene zeichnen sich besonders durch ihre rothbraune Hautfarbe aus. Diejenigen von ihnen, welche ihre Freiheit noch bis jetzt behaupten, leben meistens unter kleinen Fürsten (Kaziken) als Nomaden; ihrer werden aber immer weniger, da sich die Europäer von Zeit zu Zeit mehr ausbreiten. Die übrigen Americaner haben sich mit den Fremdlingen vermischt. Diese sind entweder Europäer aller Nationen, oder Neger, die aus Afrika herüber gebracht als Sclaven der Europäer in Zucker- und Caffeeplantagen und in Bergwerken arbeiten müssen, und deren Loos äußerst traurig ist.

America ist überhaupt sehr menschenarm, und die wahre Anzahl seiner Bewohner ist noch so gut als völlig unbekannt, daher die große Verschiedenheit in den Angaben. Manche Reisende und Schriftsteller setzen die Bevölkerung auf 300, Andere zu 150, noch Andere gar nur zu 25 Millionen Individuen an. Die Wahrheit liegt gemeiniglich in der Mitte, so daß Morse's Angabe mit 60 Millionen wohl die richtigste zu seyn scheint. Viele glauben, daß die ursprünglichen Einwohner dieses Welttheils niemals die Summe von 4—5 Millionen überstiegen haben. Wenn es schon seine Schwierigkeiten hat, die Bevölkerung in civilisirten Ländern genau zu wissen und bestimmt anzugeben, so muß es beinahe unmöglich seyn, die Menschenzahl eines unermeßlichen Continents auszumitteln, das noch größtentheils mit Wäldern, Morästen, Seen, Steppen und Gebirgen bedeckt ist, in und an welchen eine große Zahl wilder Völkerschaften unstät herumirrt, denen es selbst niemals eingefallen ist, ihre eigene Anzahl zu wissen. Man weiß auch, daß die Spanier und Portugiesen, in deren Besitz der beträchtlichste und be-

M., wenn man seinen Flächeninhalt zu 350,000 Q. M. und seine Bevölkerung zu 50 Millionen ansetzt.

völkertste Theil der neuen Welt ist, sehr aufmerksam darauf sind, die genaue Kenntniß ihrer Stärke in diesen Ländern im Dunkel zu verbergen, und als ein großes Geheimniß zu erhalten. —

Sehen wir bei der Eintheilung aller Americanischen Nationen auf ihre Abstammung und die Verschiedenheit der Rassen, so wie auf die Hauptsprachen, welche sie reden, so wird folgende Classification zur Erleichterung der Uebersicht dienen.

A. Nach Abstammung und Verwandtschaft.

1. Ureinwohner, deren Anzahl aber jetzt gering ist. Sie tragen noch das Gepräge ihrer ursprünglichen Abstammung im Lande selbst, unterscheiden sich, außer ihrer Kupfer- oder Ziegelbraunenfarbe, noch durch ihr straffes, langes, dünnes und schwarzes Haar, die wenigen Barthaare (Viele haben gar keine), den untersetzten Wuchs, die kurze Stirn, die tiefliegenden, lang gespaltenen Augen, deren Winkel gegen die Schläfe zu, schräg zulaufen, die etwas eingedrückte, doch hervorstehende Nase, durch das überhaupt breite, aber nicht flache oder eingedrückte Gesicht mit hervorstehenden Backenknochen, die großen Lippen, um den Mund die Züge einer natürlichen Sanftheit, der gegen ihren finstern, strengen Blick sehr absticht. Sie sind nach der Vermuthung mehrerer Geschichtforscher aus den nordöstlichen Gegenden Asiens eingewandert, höchst wahrscheinlich aber, wie die der neuen Welt eigenthümlichen Gewächse und Thiere, unmittelbar aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen.

2. Fremde Ankömmlinge, größtentheils aus Europa, in den Spanischen Besitzungen Gachupjnos genannt, namentlich Spanier, Portugiesen, Engländer,

Holländer, Franzosen, Teutsche, Russen u. s. w. — Von ihnen in der Folge ein Mehreres. — Unter diese Rubrik zählen wir mit Recht auch

3. Die Neger, welche durch die Versetzung aus ihrem Vaterlande Afrika auf die Westindischen Inseln, oder auf das feste Land, hier ebenfalls einheimisch geworden sind. Man rechnet, daß ihrer, ein Jahr ins andere gerechnet, alljährlich 80,000 aus Afrika nach America gebracht werden. — Eine böse, halsstarrige Rasse von Menschen. — Die Kreolen, d. i. die außer Afrika gebornen Neger, sind nicht so schlimm, auch klüger und gewandter, und daher brauchbarer, als die ursprünglichen Afrikaner. Die alten Neger, welche schon lange auf den Zucker- und Caffeeplantagen gedient haben, verachten ihre neuankommenden Landsleute und sprechen nicht mit ihnen, um nicht für geborne Afrikaner gehalten zu werden. Die Kreolen nennen die neuen Ankömmlinge Salzköpfe, Guineavögel, sich halten sie hingegen für kluge Köpfe, geben sich auch wohl für Spanier oder Portugiesen aus. — Die aus Afrika kommenden Neger und viele, schon einige Jahre in Westindien lebende Sclaven, sind so unfähig und abgeneigt gegen die Befehle der Europäer, so gefährlich für ihre Herren und Mitknechte, und so in Laster versunken, daß sie Verachtung und Abscheu verdienen. Freilich werden sie es oft erst durch die harte und grausame Behandlung ihrer Despoten, aber dennoch scheint ihre Gemüthsart schon ursprünglich von Hause aus verdorben zu seyn. Die wenigsten sind zu bessern, oder auch nur der Besserung fähig, es müßte denn seyn, daß sie noch sehr jung nach Westindien gebracht würden.

Ihre Kinder werden von Geschlecht zu Geschlecht besser, und daraus entsteht die Rasse der Kreol-Neger, die sich bald schon so weit veredelt haben, daß sie die

Regungen der Schamhaftigkeit fühlen und so viel Biegsamkeit besitzen, daß man sie schon durch genaue Aufsicht, Verweise, kleine Belohnungen oder Beschimpfungen, ohne Peitsche, zu ihrer Arbeit antreiben und vom Bösen abhalten kann. Am meisten aber unterscheiden sich die Kreol-Neger von den Afrikanischen dadurch, daß sie weniger zur Völlerei und andern Lastern geneigt sind. Ueppig, rachgierig, feigherzig und verschmitzt sind sie aber, so gut, wie die andern. Ihr Körper und Gesicht sind indessen nicht so häßlich und ihre Gesundheit ist dauerhafter, weil sie schon eher an das Klima gewöhnet sind. Am schlimmsten haben sie es in solchen Pflanzungen, deren Besitzer verschuldet, oder abwesend in Europa sind. Jene glauben sich durch viele und harte Arbeiten, zu welchen sie die Sclaven nöthigen, und durch die geringe Kost, welche sie ihnen reichen, aus ihren Schulden zu reißen und wieder in bessere Umstände zu versetzen. Diese machen auswärts mehr Aufwand und brauchen daher mehr Einnahme von ihren Gütern, welche dann die Verwalter ebenfalls durch Härte und verdoppelte Arbeiten zu erpressen wissen.

Die Hütten dieser armen Sclaven sind ziemlich geräumig und auch dauerhaft gebaut und mit dem nothwendigsten Geräthe hinlänglich versehen. Die kleinen Gärten und Felder, welche den Negern zu ihrem Unterhalte angewiesen werden, geben fleißigen Arbeitern ein hinreichendes Auskommen, und setzen sie in den Stand, Schweine und Federvieh zu halten, aus deren Verkauf, so wie von den überflüssigen Gartengewächsen Viele sich etwas Eigenthum sammeln. Ihre Arbeit ist im Ganzen, zumal bei gelinden Herren, viel leichter und kürzer, als bei unsern Europäischen Landleuten und Handwerkern. Früh 6 Uhr beginnt ihr Tagewerk und höret Abends 6 Uhr auf; dazwischen sind ihnen zum Frühstück

½ und zum Mittags- und Abendessen 2 Stunden vergönnt, so daß sie in allem 9½ Stunde für ihre Herren arbeiten.

Ihr Loos ist, einzelne Mißhandlungen und Grausamkeiten abgerechnet, dennoch erträglicher, als das ihrer Mitbrüder in Afrika, so daß eine der abschreckendsten Drohungen gegen sie ist, wenn man äußert, daß man sie wieder nach Afrika zurückschicken wolle, wo sie von ihren eigentlichen, natürlichen Beherrschern auf das despotischste und grausamste behandelt werden. Bei aller Geringschätzung, der sie als Sclaven von jedem, sich weit über sie erhaben dünkenden, christlichen Europäer ausgesetzt sind, achtet man sie doch mehr, als die eingebornen Ucamericaner, die als ganz dumm und unfähig, völlig mit Verachtung angesehen werden. Diese dienen daher auch den Negern ohne Bedenken, da hingegen ein Neger sich sehr entehrt halten würde, wenn er einem Americaner Dienste leisten sollte.

Ausführlichere Nachrichten von dieser unglücklichen Menschenclasse werden wir weiterhin bei der Bearbeitung von Westindien mittheilen.

Aus den verschiedenen Vermischungen der Europäer mit Negerinnen entstehen mehrere Spielarten, unter denen wir folgende als die hauptsächlichsten bemerken:

a) Mulatten. Sie sind die Kinder weißer Europäischer Väter und Negermütter. Ihre Farbe ist schwärzlich gelb und viele sehen den Spaniern nicht unähnlich. Je nachdem Europäisches Blut von Süd- oder Nordländern Europens in ihren Adern fließt, sind ihre Geistes- und Körpereigenschaften bald feurig und lebhaft, bald schläfrig und träge; vorherrschend ist aber immer die Europäische Tinctur vor der ihrer Mütter, der Afrikanischen. Ihre Haare kräuseln sich

sind aber länger als die Haare der
werden von ihren Herren nicht so,
Neger zur Feldarbeit, sondern mehr
Geschäften und Arbeiten gebraucht.
sie sich beständig von den Negern ab,
ihnen manche Fehler derselben ankleben.

, von Europäern und Americanerinnen
kupferfarbenen Müttern. Sie kommen ihren
Vätern mehr gleich, als den Müttern, und
eben so weiß wie jene, haben auch wohl ein
Haar und blaue Augen. Gleichwohl werden
so gut wie die Mulatten, zu Sclavendiensten ge-
braucht, auch nicht selten verkauft, und zwar um
einen niedrigern Preis, als die Schwarzen, da man
sie nicht zu so schweren Arbeiten, wie diese, brauchen
kann, sie müßten denn ein Handwerk erlernt haben,
welches meistentheils der Fall ist. — Die gewöhnliche
Farbe der Mestizen ist indessen die röthliche, auch
haben sie noch andere, sie auszeichnende, körperliche
Eigenheiten. Ihre Stirn ist z. B. so klein, daß das
Haupthaar beinahe die Augenbraunen berührt, und
ihre Schläfe sind ganz davon bedeckt. Es ist weit
straffer, gröber und schwärzer als bei den Europäern.
Ihr ganzer Leib ist von schwarzen Flecken schäckig.
An Muth und Stärke erreichen sie die Europäer
nicht; vielmehr sind sie feigherzig, träge und zu
schweren, anhaltenden Arbeiten ungeschickt. Nur
feine Handarbeiten machen sie gut, und zwar oft
mit den schlechtesten Werkzeugen. Viele legen sich
daher auf die Malerei-, Bildhauer-, Gold- und Sil-
berarbeiterkunst.

c) **Zambos** oder **Sambos** (im Spanischen America auch **Lobos**, und in Lima und in der Havannah **Chinos**, d. i. Chinesen, genannt) sind Nachkömm-

linge vom Negern und Amerikanerinnen, oder auch von Negern und Mulatten. Ihre Bildung ist mehr Afrikanisch als Americanisch, und ihre Farbe aus der Farbe der Neger und Americaner gemischt, mithin viel dunkler und schwärzer, als bei den Mulatten. Sie vereinigen die Fehler der Neger und Americaner. Den Negern gleichen sie in der Falschheit, verrätherischen Arglist, Tücke, Rachgier und Schaamlosigkeit; den Americanern in der Feigheit, Dummheit und im thierischen Schweigen. Stets mit starrem, niedergesenktem Blick stehend oder sitzend, reden sie nur selten ein Wort, lachen noch seltener und fliehen vor den Waffen und Drohungen nicht bloß der Europäer, sondern auch der Mestizen. Sie schonen die Neger wie die Weißen und schließen sich am liebsten an die Americaner an, zu denen sie allein Zutrauen haben.

d) Terzerons, sind die Kinder von einem weißen Europäischen Vater und einer Mulattin, beinahe mit denselben Anlagen und Eigenschaften wie die vorigen unter a und b.

e) Quarterons, sind die Kinder von einem weißen Europäischen Vater und einer Terzeronin oder Mestize. Von ihnen gilt dasselbe, was von den Terzerons gesagt wurde.

f) Quinterons, sind die Kinder von einem weißen Europäischen Vater oder Kreolen und einer Quarteronin. Die Kinder von diesen Kindern werden den Weißen gleich geachtet.

B. Nach der Verschiedenheit der Sprachen.

Die Anzahl der Hauptsprachen, welche in America und zwar nur auf dem festen Lande, geredet werden, beträgt gegen Tausend, von denen vielleicht wenige so ver-

nach Negerart, sind aber länger als die Haare der Neger. Sie werden von ihren Herren nicht so, wie die andern Neger zur Feldarbeit, sondern mehr zu häuslichen Geschäften und Arbeiten gebraucht. Auch sondern sie sich beständig von den Negern ab, obgleich auch ihnen manche Fehler derselben ankleben.

b) Mestizen, von Europäern und Americanerinnen oder kupferfarbenen Müttern. Sie kommen ihren weißen Vätern mehr gleich, als den Müttern, und sind oft eben so weiß wie jene, haben auch wohl ein blondes Haar und blaue Augen. Gleichwohl werden sie, so gut wie die Mulatten, zu Sclavendiensten gebraucht, auch nicht selten verkauft, und zwar um einen niedrigern Preis, als die Schwarzen, da man sie nicht zu so schweren Arbeiten, wie diese, brauchen kann, sie müßten denn ein Handwerk erlernt haben, welches meistentheils der Fall ist. — Die gewöhnliche Farbe der Mestizen ist indessen die röthliche, auch haben sie noch andere, sie auszeichnende, körperliche Eigenheiten. Ihre Stirn ist z. B. so klein, daß das Haupthaar beinahe die Augenbraunen berührt, und ihre Schläfe sind ganz davon bedeckt. Es ist weit straffer, gröber und schwärzer als bei den Europäern. Ihr ganzer Leib ist von schwarzen Flecken schäckig. An Muth und Stärke erreichen sie die Europäer nicht; vielmehr sind sie feigherzig, träge und zu schweren, anhaltenden Arbeiten ungeschickt. Nur feine Handarbeiten machen sie gut, und zwar oft mit den schlechtesten Werkzeugen. Viele legen sich daher auf die Malerei-, Bildhauer-, Gold- und Silberarbeiterkunst.

c) Zambos oder Sambos (im Spanischen America auch Lobos, und in Lima und in der Havannah Chinos, d. i. Chinesen, genannt) sind Nachkömm-

linge vom Negern und Amerikanerinnen, oder auch von Negern und Mulatten. Ihre Bildung ist mehr Afrikanisch als Americanisch, und ihre Farbe aus der Farbe der Neger und Americaner gemischt, mithin viel dunkler und schwärzer, als bei den Mulatten. Sie vereinigen die Fehler der Neger und Americaner. Den Negern gleichen sie in der Falschheit, verrätherischen Arglist, Tücke, Rachgier und Schaamlosigkeit; den Americanern in der Feigheit, Dummheit und im thierischen Schweigen. Stets mit starrem, niedergesenktem Blick stehend oder sitzend, reden sie nur selten ein Wort, lachen noch seltener und fliehen vor den Waffen und Drohungen nicht bloß der Europäer, sondern auch der Mestizen. Sie schauen die Neger wie die Weißen und schließen sich am liebsten an die Americaner an, zu denen sie allein Zutrauen haben.

d) Terzerons, sind die Kinder von einem weißen Europäischen Vater und einer Mulattin, beinahe mit denselben Anlagen und Eigenschaften wie die vorigen unter a und b.

e) Quarterons, sind die Kinder von einem weißen Europäischen Vater und einer Terzeronin oder Mestize. Von ihnen gilt dasselbe, was von den Terzerons gesagt wurde.

f) Quinterons, sind die Kinder von einem weißen Europäischen Vater oder Kreolen und einer Quarteronin. Die Kinder von diesen Kindern werden den Weißen gleich geachtet.

B. Nach der Verschiedenheit der Sprachen.

Die Anzahl der Hauptsprachen, welche in America und zwar nur auf dem festen Lande, geredet werden, beträgt gegen Tausend, von denen vielleicht wenige so ver-

wandt sind, als die Französische und Englische. Die Mexicanische oder Aztekische und Peruanische scheinen sehr verwandt; die Caraibische wird für eine der wohltönendsten gehalten. — Classificiren wir demnach die Benennungen America's nach ihren eigenthümlichen Sprachen, so werden wir folgende einzelne Völkerschaften, Stämme und Nebenzweige derselben finden:*)

I. Eskimoer.

1. Die eigentlichen Eskimoer, im nordöstlichen America, sowohl auf der Nord- und Westküste des Eskimoischen Meeres, als auch auf Labrador und Neu-Fundland, auf welcher Insel sie Mikmak heißen. Sie unterscheiden sich, nebst den Grönländern, von den übrigen Americanern, nicht nur im Wuchse, Gestalt und der ganzen Bildung, sondern auch in der Sprache.

2. Die Grönländer, die mit den Eskimoern nur ein Volk ausmachen. Beide sind selten über 5 Fuß hoch, untersetzt, von dunkelgrauer Farbe und äußerst schmutzig.

II. Huronen.

Wie die vorigen tief im innern Nordamerica. Sie und die 5 Mohakischen Nationen, nebst allen übrigen, weiter nach Süden wohnenden Völkern, stimmen darin überein, daß sie von Morgen her in ihr Land gekommen sind. Es gehören hierher:

1. Eigentliche Huronen. Sie wohnten vormals auf der Ostseite des Sees Huron, wurden aber 1650 von den Irokesen vertrieben, und wohnen nunmehr, durch die Vergünstigung der 5 Nationen in Südwesten des Sees

*) Vorzüglich nach Schlözer und Gatterer.

Erie. Von den 5 Nationen werden sie Väter genannt, ohne Zweifel daher, weil sie von den Huronen abstammen. Viele unter ihnen sind wohlhabend, wohnen in ordentlichen Häusern, bauen Getraide und halten sogar Pferde, Rindvieh und Schweine.

2. Die sogenannten 5 (vormals 6 *) Nationen, oder die 5 Mohakischen Nationen, auch Irokesen genannt. Sie gränzen in Osten an den See Champlain, in Norden an die Seen Ontario und Erie, und im Süden erstrecken sie sich bis in die nördlichsten Gegenden von Neuyork und Pensylvanien hinein. Sie stehen unter einem gemeinschaftlichen Oberhaupte und haben eine Art republikanischer Verfassung. Seit 1794 haben sie Ackerbau, Viehzucht und selbst Spinnerei und Weberei zu treiben angefangen.

a) Die 5 Mohakischen Völker: 1) Onondagier. 2) Oneidaer. 3) Senekaer. 4) Teskaroreer. 5) Irundoker.

b) Die Mohakischen Schutz- und Bundesverwandten: 1) Mingoer, um die Mitte der Westgränze von Pensylvanien. Sie sind vom Hudsonsflusse in Neuyork, hierher gezogen. 2) Die Delawaren, im Norden des Flusses Ohio. 3) Die Schawnaer, in Süden der Delawaren, um den Ohio. 4) Die Twigthwier, auch Myamier, am Flusse Myamis.

III. Schipiwäer.

Zufolge ihrer eigenen Versicherung sind sie von Norden her in ihr Land gekommen. Sie wohnen, unter verschiedenen Namen, zwischen dem 54 und 42 Grade nörd-

*) So findet man sie noch auf den meisten Charten.

ſicher Breite, um den beiden verbundenen Seen Winipigon und dem Fluſſe Miſſiſippi im Weſten, bis zur Weſtſeite des Sees Huron im Oſten, ſo wie ſüdwärts längs der Südſeite des Sees Miſchigan und längs des darein fallenden Fuchsfluſſes und des Fluſſes Uisconſin, welcher in den Miſſiſippi fällt. In dieſem großen Lande des innern Nordamerica wohnen folgende, Schipiwäiſch redende Völkerſchaften:

1. Die Monſanier, ein groſſer Stamm der Schipiwäer, der 6000 Krieger ſtellt, in Nordoſt des Hölzſees und auf der Nordſeite des Regenſees.

2. Die Killiſtinoer, auch Chriſtinaux, Kriß genannt, um die Seen Bourbon und Winnipigon, und längs des Fluſſes Bourbon bis gegen die Hudſonsbai hin.

3. Die Nipegonier, auf der Nordſeite des Obernſees, ſtellen 4000 Krieger.

4. Die Algonkinen, auf der Oſtſeite des Oberſees und auf der Nordſeite des Sees Huron. Man findet jetzt nur noch Reſte von ihnen, indem ſie gröſtentheils von den Irokeſen aus Canada ausgerottet, oder unter andere Stämme zerſtreut ſind.

5. Die Siuer oder Ruſſi in Norden des Ober-Miſſiſippi.

6. Die eigentlichen Schipiwäer, auf der Südſeite des Oberſees bis ſüdweſtwärts zum Miſſiſippi, auch in der Oſthälfte der Landenge zwiſchen den Seen Miſchigan und Huron.

7. Die Ottowaer oder Sauties, in der Weſthälfte der Landenge zwiſchen den Seen Miſchigan und Huron. Ein Zweig von ihnen ſind die Meſſiſauganer, ein herumziehendes Volk weiter nach Nordoſt gegen den See Ontario hin. Sie zuſammen ſtellen 12,000 Krieger.

treiben Ackerbau und einen ziemlich ansehnlichen Handel mit Landesproducten mit den Europäern.

8. Die Ottagamier, in Südwest der eigentlichen Schipiwäer, auf der Ostseite des Mississippi bis an den Fluß Uiskonsin herab. Sie haben 5000 Krieger.

9. Die Winnebagoer, in derselben Gegend, ein kleines Völkchen, mit nicht mehr als 400 wehrhaften Männern. Sie reden eine sehr rauhe Schlundsprache.

10. Die Sakier, im Osten der Ottagamier, mit etwa 400 Kriegern. Ihr Name ist kein Volks-, sondern ein bloßer Beiname, den ihnen die Franzosen gegeben haben, les Sacs, die Säcke; so wie sie die Ottagamier les Renards, die Füchse, genannt haben.

IV. Die Nadoweſſier.

Sie wohnen größtentheils auf der Westseite des Mississippi, welcher sie von den Schipiwäern trennt; zwischen dem 45. und 41. Grad nördlicher Breite, und bestehen aus 12 Stämmen, die sich durch besondere tatowirte Zeichen am Leibe unterscheiden; 3 von ihren Stämmen heißen die Fluß-Nadoweſſier, die übrigen 9 aber die Nadoweſſier in der Ebene.

1. Stämme der Fluß-Nadoweſſier. Diese erstrecken sich bis auf die Ostseite des Mississippi hinüber und führen folgende Namen: a) die Nehogatawonaher. b) Matabantowaher. c) Schahswietowaher.

2. Stämme der Nadoweſſier in der Ebene. a) Die Aſſinipoilen oder Aſſinibuilen. Diese haben sich von den Nadoweſſiern getrennt und nomadisiren jetzt um den See Winnipigon und Bourbon, mit den übrigen Stämmen in beständiger Feindschaft lebend. — b) Die Wapintowaher. c) Die Tintoner, um den See Tinton zwischen dem Ober-Mississippi und

Ober-Missuri. d) Die Asakatoner. e) Die Mahaer. f) Die Schianer. g) Die Schianeser. h) Die Tschonguscetoner und i) Die Waddapatscheßiner.

V. Die Scherokier.

Die Scherokischen Völker wohnen zwischen dem Missisippi in Westen und den Apalachischen Gebirgen in Osten, durch welche Gebirge sie von Nord- und Südcarolina und von Georgien getrennt werden, und theilen sich in 4 Stämme:

1. Die eigentlichen Scherokier, in Süden und Westen von Carolina. Sie haben schon mehrere kleine Städte und Ortschaften, treiben Acker- und Gartenbau, Pferdezucht, lieben die Jagd, und haben seit 1796, besonders aber seit 1803 bedeutende Culturfortschritte gemacht. Spinnen, Weben, Breter schneiden, Salpeter sieden, Pulver stampfen, so wie auch das Mahlen des Korns auf ordentlichen Wasser- oder Windmühlen, verstehen sie schon recht gut.
2. Die Schikasaer, in Westen von Südcarolina, zugleich mit den Natchern.
3. Die Kriker (Englisch Creeks), auch Muskogulgen, gleichfalls in Westen von Südcarolina und Georgien. Das gebildetste und mächtigste Urvolk in Nord-America, reinlich, wohlhabend und wirthschaftlich, welches auch mit Ackerbau, Rindvieh- und Pferdezucht umzugehen versteht. Sie werden in die obere, mittlere und untere Horde eingetheilt, zählen über 80,000 Köpfe und einige 60 Städte und Dörfer. Jede Horde hat ihr Oberhaupt und alle drei sind durch einen gemeinschaftlichen Nationalrath vereiniget.
4. Die Schaktaer, (Englisch Chaktaws), im Westen der mittleren Horde der Kriker, gegen den Missisippi

hin, gehören mit unter die cultivirtesten Völker dieses Erdtheils, treiben Ackerbau und Viehzucht, leben in Städten und Dörfern und zählen gegen 45,000 wehrhafte Männer.

VI. Die Louisianer.

Vom 40 Grade nördlicher Breite bis zum Mexicanischen Meerbusen in Süden, wohnen 3 Völker, die Ilinäer, Missurier, (beide in den nördlichen Gegenden von Louisiana,) und die Akansaer (in den südlichen Gegenden). Ob die 2 erstern mit den Nadowessiern oder Schipiwäern, und die letztere mit den Scharokiern verwandt sind, oder eigene Völker ausmachen, ist noch nicht völlig entschieden.

1. Die Ilinäer, wohnten ehedem meistens auf der Ostseite des Mississippi, längs dem Flusse Ilinois, allein jetzt haben sie sich nach der Westseite jenes Stromes hingezogen. Sie treiben Ackerbau und Federviehzucht, spinnen die Ochsenhaare sehr fein und verfertigen sich daraus Kleider.

2. Die Missurier, ein ziemlich mächtiges Volk, das an 1000 Ortschaften bewohnt und mit den Ilinäern verwandt zu seyn scheint.

3. Die Akansaer, scheinen mit den Scherokiern einen Stamm auszumachen.

VII. Die Apatschen (Apacher) oder Neu-Mexicoer.

Diese sind ein sehr ausgebreitetes Volk in Neu-Mexico, dessen Herkunft aber bis jetzt noch wenig bekannt ist. Sie besitzen schon einen ziemlichen Grad von Cultur, und beschäftigen sich mit Wein-, Garten- und Feldbau.

XII. Orenokoer.

Nach der Aussage mehrerer Reisenden sollen um den großen Orenokostrom 9 Hauptsprachen geredet werden, mithin müßten in dem Gebiete desselben 9 Hauptvölker leben. Wenn dies in strenger Bedeutung wahr seyn soll, so müßten diese 9 Völkerschaften entweder bloß Ueberreste ehedem hier ansäßig gewesener und nachher vertilgter, oder einzelne Haufen hierher geflüchteter, oder, welches wohl am häufigsten geschah, durch Missionäre hierher versetzter Völker seyn. — Diese 9 Völker sind folgende:

1. Karaiben, deren Sprache in besonderen Mundarten hier von 18 einzelnen kleinen Völkerschaften geredet wird.

2. Saliwaer, deren Sprache ebenfalls in 3 Dialekten von 3 besonderen Stämmen gesprochen wird.

3. Maipuren, deren Sprache, als die leichteste und edelste, nach dem Vorschlage der Missionäre, als eine allgemeine Sprache unter den Orenokovölkern eingeführt werden könnte, so wie die Inka-Sprache, die Brasilische und die Sprache am Rio Negro (schwarzen Fluß) es schon in mehreren anderen Gegenden sind. — Dialekte der Maiputischen Sprache reden noch 6—7 andere Stämme, so wie sie auch noch am Rio Negro, am Maragnon und anderwärts häufig gesprochen wird.

4. Ottomachen, von welchen die Tapariten Sprachverwandte sind.

5. Guamaper, deren Sprache auch die Quaquaxier reden.

6. Guajiper, von deren Sprache die der Ciriboer nicht sehr verschieden ist.

7. Jaruraer, deren Sprache für eine Hauptsprache gehalten wird, welche mehrere Völkerschaften reden, ob sie gleich Wörter aus der Ottomachischen Sprache enthält.

8. Guaraunaer, und

9. Aruakaer. Ihre und der Guaraunoer Sprache kennt man noch nicht recht genau und weiß daher auch nicht, ob sie dieselben oder verschieden sind. Man vermuthet jedoch aus mancherlei Gründen das Letztere.

XIII. Guianaer.

In Guiana findet man ebenfalls eine Menge Völkerschaften, welchen man eigene Sprachen zuschreibt, wahrscheinlich aus Mangel an Kenntniß dieser Sprachen. Dahin gehören, außer den vorhin angeführten Karaiben und einigen anderen kleineren Völkerschaften

1. Die Galibyer, eine ziemlich zahlreiche Nation, von der Küste von Cayenne an in Osten, bis zum Oronoko in Westen.

2. Die Taraupies, eine sehr zahlreiche Völkerschaft im östlichen Guiana.

3. Die Kalipurnier, deren Sprache beinahe in ganz Brasilien und in dem größten Theile von Südamerica gesprochen wird.

XIV. Peruaner.

Mit der Herrschaft der Inkas, vor America's Entdeckung, hat sich, von Kusko aus, die Sprache ihres Volks nach und nach über ihr ganzes, großes Reich ausgebreitet, und sie wird jetzt nicht bloß von den Eingebornen in Quito, Peru, Chile, Tukuman, Chako und in den oberen Gegenden des Amazonenstroms, sondern auch von den Spaniern selbst vielfältig gesprochen. Man nennt sie die Inka-Sprache oder Quichua (Kitschua). Wir zählen also hierher

1. Diejenigen, welche diese Sprache als ihre Muttersprache reden, die dort gebornen Spanier, Portugiesen, Holländer u. s. w.

2. Die Mainaer in der großen Provinz Mainas, die zwischen dem 50 und 60 Grade östl. Länge und zwischen dem 1sten und 9ten Gr. südlicher Breite liegt. Im Umfange dieser Provinz sollen über 20 ganz verschiedene Sprachen geredet werden. Es sind aber dieses nur kleine Völkerschaften, bloß einzelne Horden, Stämme, die zum Besten der am Amazonenstrom angelegten Missionsanstalt hierher versetzt worden sind. — Angeführet zu werden verdienen indessen

a) Die eigentlichen Mainaer, das Hauptvolk in Mainas.

b) Die Yamáoer, welche eine äußerst rauhe und schwere Sprache reden.

c) Die Omaguaer, ehedem eine mächtige Nation, welche noch vor 150 Jahren die Inseln und Ufer des Amazonenstroms auf 120 geographische Meilen lang unterhalb des Napoflusses, folglich weit in das Amazonenland hinein, bewohnt haben. Jetzt ist nur eine Horde von ihnen, so wie von mehreren anderen Völkerschaften, bei der Missionsanstalt St. Joachim angesiedelt. Ihre Sprache ist von der Peruanischen und Brasilianischen gleich weit unterschieden; sie ist sanft und leicht, also ganz das Gegentheil von der Sprache der Yamáoer.

d) Die Maiuruaner, d. i. die Nation der Flüsse, weil sie sich gern an Wassern aufhält. Sie ist nicht sehr zahlreich.

3. Die Tschiquitoer, ganz in Süden des Spanischen Südamerica. In den Sitten sind sie von ihren südlichen Nachbaren, den Paraguayern wenig, aber in der Sprache merklich verschieden.

XV. Brasilien.

Die mancherlei Völkerschaften in Brasilien lassen sich am füglichsten unter folgende 4 Hauptvölker bringen:

1. Die Tapinoker in St. Vincent. Zu ihnen gehörten vormals wenigstens 10 Küstenvölker, die sich aber jetzt größtentheils von der Küste entfernt haben, oder auf andere Art verschwunden sind. Ihre Sprache verstehen jetzt die meisten Portugiesen, und sie wird auch von den Missionären gebraucht.

2. Die Tupiker, in den mittleren Gegenden des Flusses Tokantin, ein rohes, wildes Volk.

3. Die Topinambes. Bei diesem Hauptstamme, welcher vor 270 Jahren fast über ganz Brasilien geherrscht hat, ist noch die ächte Brasilische Sprache zu finden. Sie wohnten sonst um Rio Janeiro, haben sich aber in der Folge, wenigstens ein Theil derselben, in die unteren Gegenden des Flusses Tokantin gezogen, an dessen beiden Ufern sie noch jetzt wohnen.

4. Die Tapuier. Unter diesem Namen versteht man alle, im Innern des Landes wohnende, den Europäern bis jetzt noch nicht unterworfene Eingebarne. Es gehören zu ihnen mehr als 70 kleinere Stämme, die zum Theil verschiedene Dialekte reden. — Bei den Brasiliern heißen alle Ausländer (die Portugiesen und Neger ausgenommen) Tapuitinga, d. i. weiße Tapuier: die Portugiesen hingegen werden von ihnen Karaiden und die Neger Tapuiuna, d. i. schwarze Tapuier genannt. —

XVI. Paraguaien.

In Paraguai merken wir vornämlich folgende 2 Völkerschaften:

1. Diejenigen, welche diese [illegible] Spra
sprache reden, die dort geb[illegible]
Holländer u. s. w.

2. Die Mainaer in der gro[illegible]
zwischen dem 50 und 60 Gra[illegible]
dem 1sten und 9ten Gr[illegible]
Umfange dieser Provinz [illegible]
Sprachen geredet werde[illegible]
kleine Völkerschaften, b[illegible]
die zum Besten der an[illegible]
sionsanstalt hierher ve[illegible]
zu werden verdienen

a) Die eigentlic[illegible]
Mainas.

b) Die Yamá[illegible]
schwere Spr[illegible]

c) Die Omo[illegible]
welche noc[illegible]
Amazone[illegible]
unterho[illegible]
zonenl[illegible]
Horde[illegible]
kers[illegible]
an[illegible]
u[illegible]
s[illegible]

[illegible] und tapfer
fällt, [illegible]
die [illegible]

[illegible]nge[illegible]
[illegible]ne Christ[illegible]
verfolgt wer[illegible]
[illegible]ionäre zu einer
[illegible]ven, und scheint
haben.

[illegible]onier.

[illegible]agelhans-Land wird von
[illegible] i. Krieger, von den Spaniern
[illegible] Schimpf) Araukanos genannt.
[illegible] Gegenden des Landes auf
[illegible] Cordilleras, und theilen sich in
[illegible] Pikunier. b) Pethuneter. c)
[illegible] auch, wie es scheint, die Pe-
[illegible] Tierra del Fuego gehören.
[illegible] in den nördlichen und südöstlichen
[illegible] Zu ihnen gehören: a) die Ta-
[illegible] Diuiheten. q) Die Tschetschehe-
[illegible] oder eigentlichen Pata-
[illegible] Stamm, der aus einem großen,
[illegible] und derben Schlag Menschen besteht,
[illegible] keine Riesen sind, wie man oft fälsch-
[illegible]

jetzt genannt n mit ihren Zehen, die
zu den sind, als bei den Eu-
), Messer, Gabeln,
so leicht und sicher,
von der Erde auf-
kaum die Spitzen
sie darüber weg-
und Gewandt-
lich von ne Gleichen,
elben hierher wenn sie
ders die auffallende
Gebräuchen, Schiffen, Klei
ensart der alten Scythen, haften
nd Tschuktschen, mit denen der Amer heit

So verschieden das Klima und der Boden von America sind, und so groß auch das Land ist, so herrscht doch zwischen allen Americanern *) eine große Aehnlichkeit in der Bildung des Körpers und dessen vornehmsten Theilen, so wie in den Anlagen des Geistes, in Neigungen, Sitten u. s. w. Nur in der Cultur, Farbe und Größe, finden sich einige Unterschiede. Die mit Europäern umgebenen oder vermischten, an den Küsten wohnenden und Handel treibenden Americaner haben mehr Geistesbildung und Aufklärung, als die im Innern des Landes lebenden und von aller Gemeinschaft mit Europa ausgeschlossenen Völker. Die nördlichsten und südlichsten Americaner hat die Strenge des Klima's braunröthlich, (Kupferroth) ge-

*) Der Name Indianer, den man ihnen auch häufig giebt, ist ganz unschicklich, und hat seinen Ursprung wahrscheinlich aus einem geographischen Irrthume des ersten Entdeckers, oder seiner Nachfolger genommen.

1. Die Abiponer, eine kriegerische, berittene und tapfere Horde, in der Provinz Tschako. Sie zerfällt, a) in die eigentlichen Abiponer und b) in die Mokoker. Beide haben sich gegen die Spanier sowohl, als gegen die katholisch gewordenen Guaranier auf das festeste verbunden.

2. Die Guaranier, im eigentlichen Paraguai, durch die bekannten Missionsanstalten und Niederlassungen der Jesuiten in diesem Lande katholisch gewordene Christen, die von den Abiponern und Mokokern sehr verfolgt werden. Ihre Sprache ist durch die Missionäre zu einer fast allgemeinen Landessprache geworden, und scheint Aehnlichkeit mit der Brasilischen zu haben.

XVII. Patagonier.

Patagonien oder Magelhans-Land wird von 2 Hauptvölkern bewohnt:

1. Den Molutschen, d. i. Krieger, von den Spaniern Aukazes und (zum Schimpf) Araukanos genannt. Sie leben in den südlichen Gegenden des Landes auf beiden Seiten der Cordilleras, und theilen sich in 3 Stämme, a) die Pikunter. b) Pethuneter. c) Huilliten, zu welchen auch, wie es scheint, die Pescheräh s auf der Insel Terra del Fuego gehören.

2. Den Pueltschen, in den nördlichen und südöstlichen Gegenden des Landes. Zu ihnen gehören: a) die Taluheten, b) Die Diwiheten. c) Die Tschetscheheten und d) die Tehueltschen oder eigentlichen Patagonier, ein zahlreicher Stamm, der aus einem großen, wohlgewachsenen und derben Schlag Menschen besteht, die aber deswegen keine Riesen sind, wie man oft fälschlich erzählt hat.

Alle dieſe jetzt genannten Völkerſchaften, Horden und Stämme gehören zu den urſprünglichen Bewohnern, (Urnationen) von America. Wie dieſe in das, von dem übrigen feſten Lande ſo abgeſonderte, America mögen gekommen ſeyn, aus welchen Ländern und von was für Völkern ſie abſtammen, iſt zur Zeit noch nicht ausgemacht. Am wahrſcheinlichſten iſt es wohl, daß ſie ihren Urſprung mehr als einem Volke zu verſchiedenen Zeiten zu verdanken haben, und vermuthlich von Aſien her, und zwar von der öſtlichen Küſte deſſelben hierher gekommen ſeyn mögen. Dies beweiſet beſonders die auffallende Uebereinſtimmung in den Sitten, Gebräuchen, Schiffen, Kleidern, der Bildung und Lebensart der alten Scythen, Sarmaten, Tataren und Tſchuktſchen, mit denen der Americaner.

So verſchieden das Klima und der Boden von America ſind, und ſo groß auch das Land iſt, ſo herrſcht doch zwiſchen allen Americanern *) eine große Aehnlichkeit in der Bildung des Körpers und deſſen vornehmſten Theilen, ſo wie in den Anlagen des Geiſtes, in Neigungen, Sitten u. ſ. w. Nur in der Cultur, Farbe und Größe, finden ſich einige Unterſchiede. Die mit Europäern umgebenen oder vermiſchten, an den Küſten wohnenden und Handel treibenden Americaner haben mehr Geiſtesbildung, und Aufklärung, als die im Innern des Landes lebenden, und von aller Gemeinſchaft mit Europa ausgeſchloſſenen Völker. Die nördlichſten und ſüdlichſten Americaner hat die Strenge des Klima's braunröthlich, (Kupferroth) ge-

*) Der Name Indianer, den man ihnen auch häufig giebt, iſt ganz unſchicklich, und hat ſeinen Urſprung wahrſcheinlich aus einem geographiſchen Irrthume des erſten Entdeckers, oder ſeiner Nachfolger genommen.

färbt; die übrigen alle sind mehr oder weniger rothbraun. Die, der Natur nach, kleinsten Völker wohnen an den beiden äußersten Enden dieses Erdtheils, welche zur kalten Zone gehören; a) an der Hudsonsbai, b) auf Newfoundland und c) im Feuerlande (Terra del Fuego). — Diese Zwergnationen haben wieder gleich, in nicht weit entfernter Nachbarschaft die dem Wuchse nach größten Völker von America, in den gemäßigten Erdstrichen a) vom 25 oder 30 Grade nördlicher Breite bis an den großen St. Lorenzstrom, und b) vom 30 oder 36 Grade südlicher Breite bis an die Magelhanische Meerenge. Im Ganzen sind aber die Americaner dennoch eher von mittlerem, als hohen Wuchse, und im Durchschnitte kleiner und weniger gedrungen als die Europäer, dabei aber voller, fetter, aufgedunsener und daher nicht so schwer als diese; deshalb sind sie auch im Schwimmen fertiger und im Schiffen behender. Sie können weit schneller und länger laufen als die Europäer, und mehrere Tage ununterbrochen forttanzen, ohne zu ermüden; allein gegen anhaltende und schwere Arbeit haben sie nicht nur einen unüberwindlichen Widerwillen, sondern sind auch durchaus unfähig dazu. Eben dies ist die Ursache, warum man statt ihrer lieber die stärkern Neger zu den Arbeiten in den Zucker- und Caffeeanlagen, auf dem Felde, in den Bergwerken u. s. f. braucht. Hingegen bei gefahrvollen Unternehmungen, auf dem Wasser, im Klettern, Einholen, in der Haltung des Gleichgewichts, im Schiffen und Schwimmen über die gefährlichsten Wasserfälle und in den leichtesten Kähnen, in welchen ein Europäer sich kaum auf dem Wasser aufrecht zu erhalten im Stande wäre, in unfehlbar richtigen Werfen und Treffen mit Pfeilen, Ballen u. s. w. übertreffen sie alle Völker der alten Welt.

Mit noch größerer Gewandtheit, als die Neger, wissen sie die Füße wie die Hände zu gebrauchen und die Ze-

hen wie die Finger. Sie heben mit ihren Zehen, die länger und aus einander stehender sind, als bei den Europäern (weil sie keine Schuh tragen), Messer, Gabeln, Nägel, ja sogar Stecknadeln, eben so leicht und sicher, wie die Europäer mit den Händen von der Erde auf. Im Laufen berühren sie mit ihren Zehen kaum die Spitzen des Grases, so schnell und behend eilen sie darüber weg. Ueberhaupt ist die Biegsamkeit, Gelenkigkeit und Gewandtheit ihres Körpers und ihrer Gliedmaßen ohne Gleichen, und sie würden erstaunliche Dinge verrichten, wenn sie nicht so träge wären. —

Die Köpfe der meisten Americanischen Völkerschaften sind länglich und zugespitzt, welches von ihrer Gewohnheit herrührt, die Köpfe der Kinder durch Hölzer oder Thonscherben so zusammen zu pressen, daß sie in ein schmales Ende zulaufen. Ihre Schädel sind viel dicker und härter, so wie alle Knochen plumper, als bei den Europäern; die Stirn kurz und platt; die Augen klein, tief im Kopfe liegend, meistens schwarz und ohne Ausdruck; die Nase kurz, dick und platt mit weiten Löchern; der Mund groß, die Lippen dick und aufgeworfen; die Zähne weiß wie Elfenbein und kerngesund; die Ohren groß und abstehend und noch durch schwere Ohrgehänge verlängert, welche bei manchen von solchem Gewicht sind, daß die Ohrläppchen dadurch bis beinahe auf die Schultern herabgezogen werden. Ueberhaupt breite, platte, ausdruckloſe Gesichter mit hohen, sehr hervorstehenden Backenknochen. Arme und Beine gemeiniglich kürzer und die Füße platter, als bei den Europäern. Glänzend schwarzes, dickes, meistens langes Haar, das aber die meisten bis auf einen kleinen Schopf auf der Mitte des Hauptes abschneiden. Die meisten sind auch, wie bereits erwähnt wurde, von Natur völlig bartlos, oder reißen sich die wenig hervorkommenden Haare aus.

färbt; die übrigen alle si[illegible] haften Constitution
Die, der Natur nach, [illegible] mehr abgehärte
den äußersten Enden [illegible] r Witterun
Zone gehören; a) an [illegible] bermaaß
foundland und c[illegible] d ebe
go). — Diese Zwe[illegible] n
weit entfernter N[illegible]
Völker von Am[illegible]
vom 25 oder [illegible]
ßen St. Lore[illegible]
licher Breit[illegible] tigke
Ganzen sir [illegible] it der Ges
letem, [illegible] ushalten. —
und wer [illegible]
fetter, [illegible] lätherei, bei den ekelhaftesten
desh[illegible] ne Abscheu verzehren, bei dem ent
Sc[illegible] in ihren Hütten, bei dem scheußlich
la[illegible] nd Ungeziefer an ihrem Leibe, essen sie doch
[illegible] eine und kein Löffelkraut, weil die erstern, wie
[illegible] Unrath fräßen, und das letztere aus Mist oder
ungtem Erdreiche erwachse.

Die Gleichgültigkeit, welche sie gegen die Reize der Liebe zeigen und ihre Unempfindlichkeit gegen die Freuden derselben, muß man ihrer natürlichen Schwäche und ihrem Stumpfsinn zuschreiben. Es ist unglaublich, bis zu welchem Grade gefühllos fast alle Americaner gegen die Macht dieses ersten Naturtriebes sind. In allen Theilen der neuen Welt werden die Frauenzimmer mit einer Kälte und Gleichgültigkeit behandelt, die nirgend ihres Gleichen hat. Selbst in den heißesten Klimaten, wo sonst die Leidenschaft der Liebe ihre höchste Stärke zu erreichen pflegt, betrachtet der Americanische Wilde seine Gattin mit Verdruß und Geringschätzung, als ein Wesen von einer ihm untergeordneten Art.

Ueberhaupt ist
starres Hinbrüten
enthümliche A
Gebärden
vor a

ist nach dem Gehirn steigt und
erregt, wie die Trunkenheit,
Maniokwurzel, oder ma-
von Mais u. s. w.

t ist für sie ein wahres
st sie mit einemmale
cht und giebt ihren
Ein Americanischer
ist ein stummes,
nloses Wesen.
nd Alles an
d Fröhlich-
olgen der
ien bis
Weiber
Ihr
a-

10
ukommen
aber dennoch un
und ahmen alles gern
Europäern sehen.

Ungeachtet der Schwäche ihrer
sieht man indessen selten verunstaltete,
krüppelte oder eines Sinnes beraubte Perso
Americanern. Von gesunden Aeltern geboren ge
Kinder eine sehr harte Erziehung. In manchen Geg
wo die Weiber das Kindergebären fürchten, wissen sie du
den Gebrauch gewisser schädlicher Kräuter öftere Fehlge-
burten und unzeitige Entbindungen zu bewirken. In an-
deren Provinzen, wo die Einwohner glauben, daß nur
starke und gesunde Kinder die Beschwerden des frühesten
Alters ertragen können, verlassen die Mütter die Schwäch-
lichen und Mißgestalteten, setzen sie aus oder lassen sie
sonst umkommen. So vereinigen sich mehrere Ursachen,
daß es bei ihnen nur wenige Häßliche, Krüppel, Blinde,
Taube, Zwerge u. s. w. giebt. Im Ganzen leben sie da-
her auch nicht nur länger, sondern auch viel gesünder und
mit dauerhafteren Kräften, als wir, weil sie härter ge-
wöhnt werden und beständig dem Genusse der freien
Luft ausgesetzt sind, auch einfachere Nahrungsmittel ge-

nießen als wir nach unserer verfeinerten, oft verkünstelten Lebensart.

Ihre Sinne sind überaus scharf. Sie riechen Feuer eher, als sie es sehen und können Menschen und Thiere nach der bloßen Spur der Füße und umgebogenen Grasspitzen verfolgen. An den bloßen Fußstapfen erkennen sie sehr oft die Personen, welche sie zurückgelassen haben, und nehmen diese nicht bloß im Grase, oder auf weichem, sondern selbst auf steinigem und harten Boden wahr. — Der blendendste Schnee schadet ihren Augen nicht, so wenig als der stärkste Rauch. Jede Art von Gestank, Schmutz und übler Ausdünstung können sie vertragen, nur keine starken und heftig duftenden Wohlgerüche. Bisam und wohlriechende Wasser z. B. sind ihnen unerträglich. Branntwein aber und andere berauschende Getränke sind, nebst Tanz und Spiel, die einzigen Dinge, nach denen sie mit heftiger Begierde streben. Ganze Dörfer und Völkerschaften spielen gegen andere Dörfer und Stämme. Manche verspielen alles, was sie haben, selbst Weiber, Kinder und Freiheit. Zum Beweis der unbändig heftigen Begierde der Americaner nach Branntwein, erzählt Ulloa, daß es sich mehr als ein Mal zugetragen habe, daß ein sonst treuer Westindischer Bedienter seinen Herrn auf der Reise im Schlafe ermordet habe, bloß in der Absicht, um dessen Branntweinflasche ausleeren zu können. Der Americanische Wilde kennt fast kein größeres Vergnügen, keine höhere Wonne, als sich zu berauschen. Sie sinnen und rassiniren daher beständig auf nichts mehr, als auf Mittel, diesen unseligen Hang zu befriedigen. Können sie es nicht durch gebrannte Wässer, so suchen sie durch Gährung den Getränken eine berauschende Stärke zu geben, und wo auch dies nicht geht, so wissen sie das Tabaksrauchen zu diesem Zwecke anzuwenden. Sie blasen zu dem Ende den Rauch mit einem gewissen Instrumente durch

die Naſenlöcher, deſſen Dunſt nach dem Gehirn ſteigt und daſelbſt eben die Wirkungen erregt, wie die Trunkenheit. Andere bedienen ſich hierzu der Maniokwurzel, oder machen einen berauſchenden Extract von Mais u. ſ. w.

Dieſer Zuſtand der Trunkenheit iſt für ſie ein wahres Feſt. Der wonnevolle Taumel reißt ſie mit einemmale auf eine Zeitlang aus ihrer Schlafſucht und giebt ihren Lebensgeiſtern einen höheren Schwung. Ein Americaniſcher Wilder ohne Trunk, Tanz und Spiel iſt ein ſtummes, trauriges, niedergeſchlagenes und gedankenloſes Weſen. Sobald er trinkt, erwacht er, wird munter und Alles an ihm nimmt den Charakter der Lebhaftigkeit und Fröhlichkeit an. Aber nun ſind auch die gewöhnlichen Folgen der Trunkenheit ihre Begleiterinnen, Raufen, Prügeleien bis auf's Blut, ja ſelbſt Mord und Todſchlag. Die Weiber dürfen aber an allem dem keinen Antheil nehmen. Ihr Geſchäft iſt bloß, die berauſchenden Getränke oder den Tabak zurecht zu machen, ſie dem Manne und deſſen Gäſten zuzureichen und für ihre Männer, Verwandte und andere Anweſende Sorge zu tragen, wenn dieſe anfangen, die Vernunft zu verlieren. Indeſſen haben ſie einerlei Geſchmack mit den Männern und lieben den Branntwein und Tabak eben ſo ſehr wie dieſe, überlaſſen ſich auch gelegentlich der Völlerei mit eben ſo weniger Anſtändigkeit und Mäßigung wie ihre Männer. —

Die Schüchternheit, Aengſtlichkeit und Furchtſamkeit aller eingebornen Americaner iſt unglaublich und gehört mit zu dem eigenthümlichen Gepräge ihres Charakters. Der Anblick einer Flinte in der Hand eines einzigen Europäers iſt im Stande, ganze Schaaren von ihnen fortzujagen. Eben ſo iſt ihre Trägheit ohne Gleichen: ſie hungern lieber, als daß ſie auf die Jagd oder den Fiſchfang gehen ſollten. Weder Drohungen, noch Verſprechungen oder Belohnungen vermögen die Americaniſchen Wilden,

daß sie für einen Andern eine Arbeit verrichten, oder ihm einen, nur etwas beschwerlichen Dienst erweisen. Bittet man sie, so antworten sie kurz und gut: ich bin faul. Bietet man einem Geschenke an, so sagt er, daß ihn nicht hungere. In ihren Hütten liegen sie ganze Tage auf ihren Hamaks,*) oder sitzen auch auf eine ihnen ganz eigene Art, ohne ihre Lage und Stellung zu verändern. Sie lachen über die Europäer wie über Thoren, wenn sie dieselben lange stehen, oder spazieren gehen sehen. Eben diese unaussprechliche Trägheit hindert die meisten, ihre Hütten auszubauen. Sie ertragen lieber alles Ungemach der Witterung, als daß sie Dach und Wände fest und dauerhaft machen sollten. Diese Faulheit ist auch der Grund, warum sich die Europäer in ihren Zucker- und Caffeepflanzungen bis jetzt noch immer lieber der stärkeren und arbeitsameren Neger bedienen.

Die Feldarbeiten liegen größtentheils den Weibern ob, und die Männer verlangen es für den Schutz, den sie dem schwächern Geschlechte leisten, als eine Schuldigkeit von ihren Weibern, daß diese sie ernähren. Selbst die den Europäern unterthänig gewordenen Americaner bestellen fast alle das Feld noch immer auf dieselbe Art, wie es vor der Ankunft der Spanier, Portugiesen u. s. w. von ganzen Völkern geschah. Alle Männer, Weiber und Kinder eines ganzen Dorfs gehen gemeinschaftlich auf's Feld, und nehmen Branntwein, Trommeln und Pfeifen mit. Man wechselt den ganzen Tag mit Arbeiten, Zechen, Tanzen und Spielen ab, und 50—60 Personen verrichten nicht so viel, als 8—10 fleißige Arbeiter unter den Europäern leisten.

Ihr Gedächtniß ist außerordentlich. Stunden lange Reden der Missionäre können sie wieder hersagen, ohne

*) Hängematten.

einen Spruchen, ja ohne auch nur ein Wort aufzulassen, obgleich sie von dem größten Theile des Gesagten nichts verstehen. Ihrem Verstande aber etwas begreiflich oder deutlich zu machen, hält außerordentlich schwer. Dagegen ist bei ihnen die Einbildungskraft desto lebhafter. Wenn ein Americaner Jemanden auch nur einmal gesehen hat, so bleibt das Bild desselben ihm so tief eingeprägt, daß er noch nach vielen Jahren unter hundert Andern, und in der verschiedensten Kleidung auf den ersten Blick ihn wieder erkennet. Lange Zeit nachher können sie jeden Fußsteig, jeden Baum, jeden Bach, jeden Hügel und Berg noch auf das genaueste beschreiben. Daher sie auch eine bewundernswürdige Geschicklichkeit besitzen, bei umwölktem Himmel durch die dichtesten Wälder, durch Flüsse, über Seen und Meerbusen, ohne Gefahr des Verirrens, zu gehen, zu schwimmen und zu schiffen. —

Wie ausgebreitet die Herrschaft der Europäer in America sey, gehet schon aus dem bisher Gesagten deutlich hervor. Der ganze Erdtheil ist zwischen ihnen und den Eingebornen getheilt und sie besitzen daselbst zum Theil ganze Königreiche. Seit der ersten Entdeckung haben die Europäer America immer als ihr Eigenthum betrachtet und als Herren behandelt. So weit ihre Waffen reichen, erstreckt sich ihre Anmaßung und Gewalt, und so weit ihre Entdeckungen gehen, gehen auch ihre Ansprüche. In dem Innern des Landes, an den nordwestlichen Küsten von America und am Südende dieser Halbkugel leben noch einige Völkerschaften unabhängig in mehreren kleinen Staaten, die ihr Eigenthum gegen die Gewaltthätigkeiten der Fremdlinge mit Mühe, Tapferkeit und — Verlust vertheidigen. Alles übrige Land ist der unmittelbaren Herrschaft der neuen Ankömmlinge, namentlich der Spanier, Por-

tugiesen, Engländer, Holländer, Franzosen und Russen, mehr oder weniger unterworfen. Diese haben sich zum Theil in America dergestalt festgesetzt, vermehrt und ausgebreitet, daß sie nicht nur in den meisten Gegenden die ursprünglichen Einwohner an Zahl, wie an Macht übertreffen, sondern auch schon einen großen, von Europa völlig unabhängigen Staat (den der 13 vereinigten Nordamericanischen Freistaaten) errichtet haben und, des beständigen Zuflusses aus Europa ungeachtet, meistentheils aus Eingebornen und völlig nationalisirten Europäern bestehen, die Europa nur aus Beschreibungen kennen, aber die Europäischen Sprachen, Religion, Cultur, Lebensart, Sitten und Gebräuche überall eingeführt haben und beibehalten. Die Künste und die Cultur der alten Americaner, die in ihren größeren Reichen eine ziemlich hohe Stufe der Vollkommenheit erreicht hatten, sind mit der Freiheit ihrer Besitzer verloren gegangen; wogegen freilich diejenigen, welche unter den Europäern leben, die Religion derselben, so wie auch mehrere Kenntnisse und Künste von ihnen erhalten haben.

Die Europäer setzten sich, wie wir aus der kurzen Erzählung der Entdeckung von America wissen, anfänglich auf den Inseln und an den östlichen Küsten des festen Landes fest, wovon die Folge war, daß es jetzt — durch die Schuld der Europäer, — keine Ostamericanischen Küstenvölker mehr giebt, und daß auch auf den großen Westindischen Inseln kein Volk von Eingebornen mehr vorhanden ist. Was sich bei dieser Invasion und den fortgesetzten Eroberungen von den Küsten- und Inselbewohnern retten konnte, entwich in die inneren Provinzen, Wälder und Gebirge, und verbreitete bis dahin Schrecken, Verwirrung, Uneinigkeit und Blutvergießen. —

Zu diesem Allem gesellete sich auch bald ein unseliger Bekehrungseifer von Seiten der Europäer, welcher nicht

nur die Bande der verschiedenen Americanischen Völkerschaften und Familien unter sich auflöseten, sondern auch die Volksmenge außerordentlich verminderte, indem man, zumal in Südamerica, ganze Haufen von Leuten aus allerlei Völkern von ihrem väterlichen Boden und aus ihrem gewohnten Klima wegriß, und in ungesunde, für ihre Lebensweise ganz und gar nicht geeignete Gegenden, längs den großen Flüssen zusammendrängte. Daraus entstand für die Unglücklichen nicht nur Ungesundheit und ein großes Hinsterben, sondern auch Unlust und Widerwille. Zudem sahen und lernten sie von den Europäern beinahe nichts als Verstellung, Arglist, Heuchelei, Habsucht, Golddurst, unbekannte Laster, besonders die Kunst, sich selbst durch innerliche Kriege und durch Völlerei in Wein und Branntwein, nach und nach aufzureiben. Alles dies erfüllte die Americaner mit Haß und Abscheu gegen ihre Unterdrücker, deren Joch sie mehrmals abzuschütteln versuchten, aber noch bis auf den heutigen Tag tragen müssen.

Durch diesen mehr als 300jährigen Aufenthalt zahlreicher Schaaren von Europäern in America, — deren Auswanderung dahin noch immer fortdauert — ist dieser Welttheil den übrigen Bewohnern gesitteter Länder weit bekannter und von ihnen viel genauer untersucht worden, als es selbst Asien und Afrika nicht sind. Die Reichthümer dieses, anfangs unbekannten Landes, lockten ganze Haufen Abenteurer, Neugierige und Glücksritter dahin, welche entweder daselbst ganz verblieben, oder mit Reichthümern beladen zurückkehrten. Der Handel hauptsächlich ist es, welcher noch heut zu Tage eine Menge dahin zieht, die sich auf eine Zeitlang daselbst niederlassen, oder auch für immer ansiedeln und dadurch vielfältig sehr reich werden; denn der Handel ist fast ausschließlich allein in den Händen der Europäer. So haben sich diese Ausländer unter mancherlei Gestalten und Beschäftigungen, beinahe

in allen Theilen des unermeßlichen America, hier und da selbst in weitläuftigen Reichen, angesiedelt und ausgebreitet, wie wir weiterhin bei der nähern Beschreibung der einzelnen Länder, sehen werden.

6.

Grad der Cultur und Aufklärung der Americanischen Völker. Sittlicher Charakter. Civilisation. Gesellschaftlicher Zustand und Staatsverfassung. Religion. *)

Was die Einsichten, Kenntnisse und Verstandesfähigkeiten, so wie die moralischen Anlagen der verschiedenen Bewohner der neuen Welt anlangt, so stehen sie noch auf einem sehr niedrigen Grade der Ausbildung. Alle ihre Gedanken und Aufmerksamkeit beschränken sich auf den sehr kleinen Kreis solcher Gegenstände, welche unmittelbar die Erhaltung ihres Lebens, ihre gegenwärtigen Bedürfnisse und einen augenblicklichen Genuß betreffen.

Die Rechnen- und Schreibekunst ist vielen Americanischen Wilden noch ganz unbekannt. Es giebt welche, die nur bis 3 oder 5 zählen können und keinen Ausdruck für eine höhere Zahl haben. Einige zählen bis 10, Andere bis 20. Wollen sie eine größere Zahl andeuten, so zeigen sie auf ihren Kopf, um dadurch bemerklich zu machen, daß diese Zahl der Haare des Hauptes gleich sey, welche zu zählen unmöglich wäre. Die Irokesen im

*) Vergl. Malte-Brun und Mentelle Géographie, Tome 14. Amérique.

mittternächtlichen America, welche cultivirter sind, als die Brasilier, Paraguaier und Guianer, können bis 1000 zählen. Man kann es daher als einen ziemlich richtigen Maasstab des größeren oder geringeren Grades der Bildung bei den Americanischen Wilden annehmen, je mehr oder je weniger sie zu zählen wissen. —

Ihre Einsichten und der Umfang ihrer Kenntnisse, so wie die Anstrengung und Uebung ihrer Verstandesfähigkeiten, sind noch beschränkter. Abstracte Begriffe und folglich die Ausdrücke für dieselben, sind ihnen ganz fremd und ihr Urtheil erstreckt sich bloß über sinnliche Gegenstände. Ihre geistlose Gesichtsbildung, ihr starrer und ausdrucksloser Blick, ihre kalte Unaufmerksamkeit, ihr untheilnehmendes Wesen, beweisen hinlänglich die Unthätigkeit und das Schlummern ihres Geistes. Dieser Mangel an allem, was auf Verstand und Geistesfähigkeiten Beziehung hat, machte bei den Spaniern, als sie diese Wilden zum erstenmale sahen, einen solchen Eindruck, daß sie dieselben nicht für menschliche Wesen hielten, und es bedurfte eines päpstlichen Befehls, um sie zu überzeugen, daß die Americaner mit ihnen gleicher Natur wären und ebenfalls Ansprüche auf die Rechte des Menschen hätten.

Zu mechanischen Arbeiten besitzen sie dagegen besondere Anlagen und eine vorzügliche Gelehrigkeit. Sie lernen daher mit außerordentlicher Leichtigkeit alle Handwerke, und selbst das Schreiben, Malen, Singen und Spielen auf musikalischen Instrumenten viel leichter, als die Europäer und deren Kinder. Aber ohne Muster können sie nie etwas zu Stande bringen. Alles, was sie gesehen haben, machen sie immer wieder auf dieselbe Art nach, ohne daß es ihnen je einfiele, es anders oder besser zu machen: ein Beweis, daß sie wenig Nachdenken und Verstand besitzen.

Von den Karaiben kauften die Franzosen vormals die Hamaken (oder Hängebetten) bloß des Morgens und nie

des Abends. Am Abend gaben die Wilden ihre Betten um keinen Preis her: am Morgen hingegen überließen sie dieselben jedem, der sie wollte, für eine Kleinigkeit, weil sie nicht daran dachten, daß sie dieselben auf die nächste Nacht wieder nöthig haben würden. Wenn die Nacht kam, so verlangten sie ihre Betten wieder, weil sie, wie sie sagten, nicht auf der Erde schlafen könnten.

Die meisten Americanischen Völker gehen völlig, oder doch beinahe, nackend. Sie schämen sich, oder kommen in eine gewisse Verlegenheit, wenn sie Kleider anlegen sollen. Es ist ihnen dann Alles zu enge, zu ängstlich und überall nicht recht. — Ein Theil von ihnen treibt Viehzucht und Ackerbau, auch einige nothdürftige Gewerbe, und viele wohnen in Städten und Dörfern; aber die meisten führen eine unstäte Lebensart und schweifen fast beständig bald da, bald dort herum, sind Jäger oder Fischer, oder beides zugleich, oder Nomaden, oder Alles zusammen.

Bei diesem Mangel an Cultur muß nothwendig auch ihr moralischer Charakter noch auf einer sehr niedrigen Stufe stehen. Lügen und Betrügen sind ihnen unbedeutende Kleinigkeiten, und sie wundern sich, wenn man sie deswegen tadelt oder straft. Von Recht und Unrecht haben die Wenigsten unter ihnen eine Vorstellung, sie schämen sich auch nicht, wenn sie auf Lügen und Schelmereien betroffen werden. Unbeständig in ihren Wünschen und Begehren werden sie einer Sache leicht überdrüssig. Sind ihre Wohnungen (meistens elende Hütten) an schiff- und fischreichen Flüssen, so möchten sie sich in Wäldern aufhalten, um dem Wilde und Holze desto näher zu seyn, und in den Wäldern sehnen sie sich, den Flüssen nahe zu kommen. Sie gleichen den Kindern, die alle Augenblicke andere Wünsche und Einfälle haben.

Ihr Trotz und ihre Halsstarrigkeit ist so groß, daß, wenn sie etwas nicht sagen oder thun wollen, keine Dro-

hung oder Marter im Stande ist, sie dazu zu bewegen. Eben so ist keine menschliche Gewalt groß genug, um sie von einem Vorhaben abzubringen, auf dem sie einmal bestehen. Daher ist es am besten, sich ihrer gar nicht zur Beihülfe zu bedienen, und ihnen nichts anzuvertrauen; denn sie sind im Stande, Alles hinzugeben oder zu thun, um nur recht fressen und saufen zu können, worin sie weder Ziel noch Maas kennen. —

Das Arbeiten halten selbst die weniger rohen und dummen Stämme für schimpflich und erniedrigend, und nur zu gewissen Geschäften sind sie zu gebrauchen. Eher verstehen sich noch die Weiber, als die Männer dazu. Dabei beweisen sie eine Verstocktheit, durch die sie schlechterdings zu nichts zu bringen sind. Ihre Treulosigkeit, Heimtücke und Falschheit machen sie zu allen Zeiten furchtbar. Ihr Stolz und Uebermuth bei aller ihrer Erbärmlichkeit verleitet sie, daß sie die Europäer tief unter sich herabsetzen, weil diese nicht, wie sie, fischen, jagen, schwimmen und betrügen können.

Obgleich die Nothwendigkeit den Americanern die Pflicht auferlegt, dem Zuwachs ihrer Familie Gränzen zu setzen, so beweisen sie dennoch wenig Zärtlichkeit sowohl gegen ihre Gattinnen, als gegen ihre Kinder. So lange die Schwäche und Hülflosigkeit der kleinen Geschöpfe noch den Beistand der Aeltern erfordert, folgen diese dem Antriebe der Natur; sobald sie aber in das Alter gekommen sind, wo sie sich selbst helfen können, bekümmern sich die Väter so wenig um die Ernährung, Erziehung und Versorgung ihrer Kleinen, daß sie ihnen eine unumschränkte Freiheit lassen, zu thun oder zu lassen, was sie wollen. Sie geben ihnen weder Ermahnungen noch Verweise, weder Warnungen, noch Drohungen, noch Strafen. Sie sind völlig eigenmächtige Herren aller ihrer Handlungen. Die Kinder sehen daher die Väter zwar als Herren des

Hütte, sonst aber als ganz fremde Personen an, welche der Zufall zusammengeführt hat. Wenn aber die Weiber ihre Männer verlassen, oder von diesen verstoßen werden, so folgen die Kinder allemal den Müttern, und kehren nicht einmal nach dem Tode derselben zu den Vätern zurück. —

Aeußerst selten nehmen sich die Americaner die Mühe, ihre Kinder zu unterrichten, sie zu warnen, zu etwas anzuhalten, oder bei Ungehorsam zu züchtigen. Selbst auf die Jagd nehmen die Väter ihre Söhne nur alsdann mit, wenn diese sich von freien Stücken dazu entschließen, oder anbieten. Daher die Kinder ohne alle Zucht aufwachsen und ganz der guten Mutter Natur überlassen bleiben. Finden die Americaner Käufer, so verhandeln sie ohne Bedenken, Weiber, Kinder und Aeltern als Sclaven und Sclavinnen. Söhne sowohl als Töchter begegnen aber auch ihren Aeltern äußerst verächtlich, und erweisen ihnen nicht den geringsten Gehorsam oder Ehrerbietung, vielmehr mißhandeln sie dieselben auf die unverzeihlichste Art und vergreifen sich oft thätlich an ihnen, ohne dafür gestraft zu werden. Nur dann, wann ihre Aeltern, besonders die Mütter, alt werden, leisten sie ihnen einigen Gehorsam und Hülfe. Dauert ihnen aber dieser Zustand zu lange, so lassen sie, ohne das mindeste Gefühl von Erkenntlichkeit oder Dankbarkeit, ihre alten und kranken Aeltern verschmachten, und behandeln sie bisweilen mit solcher Verachtung und Grausamkeit, daß alle, welche Zeugen davon gewesen sind, mit Schauder und Entsetzen sind durchdrungen worden. Sie machen sich dann kein Gewissen daraus, ungerührt ihren Aeltern den Hals zu brechen, wenn ihnen das Tragen derselben zu beschwerlich wird.

Wird ein Americaner von Alter, Schwachheit oder Krankheit überfallen, welche ihre gewöhnlichen und gewissen Arzneimittel nicht heben können, so bekümmert sich

Niemand weiter um ihn. Gar oft geben sie ihren kranken Aeltern, Brüdern, Schwestern und Kindern nicht einmal die nothdürftige Nahrung, sondern lassen sie verhungern. Die langwierigsten und schmerzensvollsten Leiden der nächsten Angehörigen halten sie nicht einen Augenblick von ihren bachanalischen Gelagen und Festen ab. Sie nehmen ihnen sogar nicht selten das Leben, um der Mühe überhoben zu seyn, sie zu pflegen und zu ernähren. Diese grausame Gewohnheit findet sich bei den meisten Stämmen der Wilden auf dem festen Lande von America, in einer Strecke von mehr denn 1000 Meilen, nämlich von der Hudsonsbai an bis an den la Plataſtrom. Merkt ein alter, abgelebter, von Elend und Schwachheit niedergebeugter Mann, daß er nicht ferner mehr auf den Schutz und die Hülfe der Seinigen rechnen kann, oder ist er sonst seiner Krankheit und seines Zustandes überdrüssig, so bittet er nicht selten seine Kinder, Brüder oder Blutsverwandten, ihn zu erwürgen, oder lebendig zu begraben. Auf diese Bitte legen sie den Sterbenden, mit eben der Gleichgültigkeit, den Strick um den Hals, oder graben die Grube und überwerfen die hineingesetzten Kranken mit Erde, als wenn sie einen todten Hund verscharreten. Sobald aber die Sterbenden den Geist aufgegeben haben, brechen die Hinterbliebenen in ein wildes Geheul aus und zerraufen sich auch wohl die Haare; doch gehet dieser Schmerz gewöhnlich schnell wieder vorüber.

Bei allen Völkerschaften der eingebornen Americaner werden die kleinen Kinder, deren Mütter gestorben sind, gemeiniglich lebendig begraben oder ausgesetzt, weil sich nie, oder höchst selten, eine andere Mutter findet, die sich solcher kleinen Hülflosen erbarmte: jungen Hunden aber, die ihre Mütter verloren haben, reichen sie willig die Brust. Ueberhaupt scheinen sie gegen Thiere weit zärtlicher, als gegen ihre Kinder. Die Wilden im Gan-

nischen America ziehen Hühner und andere Hausthiere auf, ohne sie zu schlachten oder zu essen. Wenn Spanier bei ihnen einkehren, so lassen sie sich durch keinen Preis bewegen, ein Huhn, Ente oder dergleichen zum Essen zu verkaufen. Greifen dann die Europäer selbst zu und schlachten das Thier ab, so schreien jene, als wenn man eins ihrer Kinder umbrächte, lassen sich aber durch ein Geschenk bald wieder befriedigen. Hingegen einen Sohn oder eine Tochter zu verkaufen, kostet ihnen nicht die mindeste Ueberwindung, vielweniger eine Thräne.

Ueberhaupt haben sie wenig Gefühl und Empfindung von Mitleid und theilnehmenden Trieben, sondern scheinen alle von Natur grausam und unmenschlich, und üben die entsetzlichsten Grausamkeiten mit kaltem Blute aus, oft ohne Zorn und Veranlassung, als wenn sie die gleichgültigsten Handlungen verrichteten. Treue und Dankbarkeit ist eben so wenig ihre Sache. Der vertrauteste und dem Scheine nach vernünftigste und treueste Sclave ermordet seinen Herrn auf der Jagd, unter Weges, bloß um sich seiner Börse oder seines Flaschenfutters mit Branntwein zu bemächtigen.

In der Rachgier geben sie den Negern nichts nach. Sind sie einmal beleidiget, so ruhen sie nicht eher, als bis sie ihren Feind vernichtet haben. Diese Gesinnung hat viele Kriege unter ihnen selbst veranlasset, wodurch der Einwohner in America viel wenigere geworden sind. Sie athmet ganz die Blutrache der alten Araber.

Man hat sich von Seiten der Europäer vielfältig bemühet, die Americanischen Wilden gesitteter zu machen, ihren bürgerlichen Zustand zu verbessern, ihnen Civilisation und eine gewisse Verfassung zu

geben, so wie auch ihre religiösen Begriffe aufzuhellen. Man hat zu dem Ende Missionarien zu ihnen geschickt und hier und da Schulen errichtet; allein bis jetzt ist nur noch wenig Gutes hierin bewirkt worden und der Erfolg hat bewiesen, daß wenig mit diesen rohen Barbaren anzufangen ist. Der Zustand der Verwilderung und Herabwürdigung zu Raub und Mord ist zu arg und tief greifend, als daß sie sich sobald aus demselben herausarbeiten und in einen gesitteten, zu einer policirten und civilisirten Verfassung übergehen sollten. Sie werden daher noch lange rohe Wilde und Halbwilde bleiben.

Bei der Ankunft der Europäer in diesem Welttheile waren sie noch nicht so verwildert, als sie es späterhin wurden; ja man fand unter ihnen schon einige Cultur, etwas Ackerbau und die nöthigsten mechanischen Künste, ob sie gleich Alles noch sehr unvollkommen trieben. Von Natur waren sie größtentheils gute, gastfreundliche, behülfliche Menschen, und die Europäer tragen meistens die Schuld, daß sie verschlechtert worden sind. Mehrere Völkerschaften hatten Begriffe von der Malerei und machten Gemälde durch Zusammensetzung der Vogelfedern von allerhand Farben. Ohne den Gebrauch des Eisens zu kennen, führten sie Gebäude auf, fälleten Bäume und machten ziemlich große Boote. An ihren Aexten waren scharfe Steine, und aus eben solchen Steinen machten sie ihre Messer. Die Europäer selbst haben es zu verantworten, daß sich ihr Charakter so sehr verschlimmert und ihre Cultur und Volksmenge so erstaunlich vermindert hat. —

Ihr gesellschaftlicher Zustand stehet noch auf der ersten Stufe der Kindheit. Sie sind meistentheils in kleine unabhängige Gemeinheiten oder Stämme abgetheilt, welche oftmals nur aus 200 — 300 Personen bestehen, aber dennoch bisweilen eine sehr beträchtliche Strecke Landes, manchem Europäischen Königreiche gleich, einnehmen.

Guiana, obgleich größer als Frankreich, und unter mehrere Stämme Americaniſcher Wilden getheilt, enthielt zur Zeit ſeiner Bekanntwerdung nicht mehr als 25,000 Einwohner. Da, wo kein Eigenthum iſt, kennt man keine geſetzliche Verfaſſung, ſondern bloß perſönliche Unterſchiede. Bei großen Gefahren und ſchwierigen Unternehmungen fragen die eingebornen Americaner die erfahrenſten Greiſe um Rath und befolgen die Anſchläge derſelben. Wenn ſie zu Felde ziehen, ſtellt ſich der Muthvolleſte an ihre Spitze und führt ſie in's Treffen. Gehen ſie auf die Jagd, ſo ordnet der glücklichſte und geſchickteſte Jäger ihre Bewegungen. Zur Zeit der Ruhe und des Friedens aber hört aller Unterſchied und Vorzug auf.

Die Fälle ausgenommen, wo die Americaniſchen Völkerſchaften durch ein gemeinſchaftliches Intereſſe geleitet und ſonach vereiniget werden, bemerkt man auch nicht die mindeſte Spur von einem geſellſchaftlichen oder politiſchen Verein, nichts von Regierungsform oder geſetzlicher, bürgerlicher Verfaſſung. Wird ein Vorſchlag zum allgemeinen Beſten gethan, ſo ſtehet es Jedem frei, in der Verſammlung zu erſcheinen, oder weg zu bleiben. Keine Vorſchrift fordert von den Mitgliedern derſelben irgend einen Dienſt als eine Schuldigkeit, kein Geſetz bindet ſie. Bei den wenigſten dieſer unwiſſenden Völkerſchaften hat man einen Begriff von richterlicher Gewalt; das Recht, Strafe oder Rache zu üben, ſtehet jedem Einzelnen zu. Iſt eine Gewaltthätigkeit begangen, oder Blut vergoſſen worden, ſo kommt es den Verwandten oder Freunden des Beleidigten zu, ſich an dem Thäter zu rächen. Treten ja bisweilen die Alten mit ihrem Anſehen dazwiſchen, ſo geſchieht dieß nicht, um die Sache beizulegen oder zu entſcheiden, ſondern bloß, ihre Meinung zu ſagen und einen Rath zu ertheilen, die aber beide gemeiniglich nicht gehört werden. Da es ſchimpflich iſt, eine That ungerächet zu

lassen, so ist der Haß meistens unversöhnlich und endet mit Blut.

Es herrscht zwischen den verschiedenen kleinen Americanischen Völkerschaften beinahe ein ewiger Krieg. Da sie unter sich keine Staatsverfassung haben,*) sondern in der unabhängigsten Freiheit leben, so kann jeder Einzelne Streit und Händel mit einem Individuum einer benachbarten Nation anfangen, an denen bald Alle Theil nehmen und es entsteht so ein beständiger Kampf und immerwährende Gefechte, die sich gemeiniglich mit Blutvergießen und Gefangenmachen endigen, da denn die, welche dieses Loos trifft, auf das jämmerlichste gemartert und geschlachtet werden. Hier kennt die Rache keine Gränzen; der rohe Wilde, der entmenschte Barbar, weiß weder zu verzeihen noch zu schonen. Sein Blutdurst muß gesättiget werden. Im Kriege, wie bei den blutigen Mahlzeiten vom Fleische der gewürgten Feinde, brennt er von gleicher Ungeduld, seine Hände im Blute zu baden. —

Wird ein Krieg zwischen zwei benachbarten Völkerschaften beschlossen, der, wie gesagt, oft bloß durch die Neckerei, den Eigensinn, das Herausfordern, oder die Rache eines Einzigen, entstehet, so werden vorher langsame und feierliche Berathschlagungen gehalten. Die Alten versammeln sich, tragen ihre Meinung in ernsthaften Reden vor, überlegen das Unternehmen selbst reiflich, und wägen die Vortheile oder Nachtheile, oft mit vieler Klugheit und bewundernswürdigem Scharfsinne, ab. Die Priester und Wahrsager werden dabei vornämlich mit um Rath gefragt, und bisweilen hört man auch das Gutachten der Weiber mit an. Ist der Krieg entschieden, so werden die Vorbe-

*) Es ist hier bloß die Rede von den Eingebornen. Von den Regierungsformen der verschiedenen Europäischen Staaten in America sprechen wir in der Folge.

reitungen dazu mit allerhand Gebräuchen gemacht. Die Grundsätze, welche ihre militärischen Operationen leiten, sind ihrem politischen Zustande und der Beschaffenheit des Landes, wo der Krieg geführt werden soll, genau angemessen. Die Haufen sind nur klein, wegen der Schwierigkeit der Subsistenz auf langen Zügen; kein Gepäcke, jeder Streiter trägt nebst seinen Waffen, den nöthigen Proviant — meistentheils Mais — bei sich. Sie vertheilen sich bei der Ankunft an der feindlichen Gränze, gern in Wälder, lauern hier auf den Feind und suchen ihn unversehens zu überfallen. Beides geschieht mit vieler Ordnung und Vorsicht. Beim Angriffe selbst ist es auf nichts geringeres als gänzliche Vernichtung des Feindes abgesehen. Sie zünden einzelne Hütten und ganze Dörfer an und was den Flammen entkommt, wird ermordet, oder zu Gefangenen gemacht und zum schrecklichsten Schicksal aufbewahrt. Den Feind in offener Feldschlacht und wenn er mit gleicher Stärke auf seiner Hut ist, anzugreifen, scheint ihnen eine unverzeihliche Thorheit, sich aber aus Feigheit oder Unvorsichtigkeit lebendig gefangen nehmen zu lassen, die höchste Schande.

Der Angriff ist wüthend und wird mit Tollkühnheit vorgenommen. Den Feinden, welche unter ihren Streichen fallen, wird die Haut über den Hinterkopf abgezogen und sammt den Haaren als ein Siegeszeichen mit nach Hause genommen und sorgfältig aufbewahret; daher siehet man die Wände ihrer Hütten mit diesen abscheulichen Trophäen zu allen Zeiten behängt. Die Gefangenen werden sorgfältig bewacht und nachdem man mit ihnen in der Heimath angekommen ist, versammeln sich die Weiber und das junge Volk in den Dörfern und empfangen sie mit einem schrecklichen Geschrei und Lärmen durch zusammengeschlagene Stöcke und Steine, während welchem die Unglücklichen durch den ganzen Haufen defiliren müssen.

Klagelieder über das unglückliche Loos der in dem Gemetzel Gebliebenen folgen auf jenes Freuden- und Rachegeschrei, die dann wieder plötzlich in das wildeste Siegesgetümmel übergehen. Nun wird das Loos der Gefangenen entschieden: einige werden zum quaalvollesten Tode, andere zum Ersatz der in der Schlacht Getödteten bestimmt. Die letzteren treten dann ganz in die Rechte der Stammgenossen ein und kehren nie wieder in ihr Vaterland zurück. —

Die Religion der meisten Americanischen Völkerschaften ist blinder Aberglaube, Fetischdienst und Abgötterei. Bei mehreren derselben hat man einige dunkele Begriffe von einem geistigen, unsichtbaren Wesen, der Unsterblichkeit der Seele und von einem Leben nach dem Tode angetroffen. Der große Geist, — Tupan wird er von Vielen genennt — bedient sich der schrecklichsten Wirkungen der Natur, um die Erde zu verwüsten und ihre Bewohner zu strafen.

Viele führen Amulette bei sich, um Unglück und Schaden abzuwenden; sie betrachten sie als ihre Schutzgeister, mit welchen sie jeder Gefahr Trotz bieten können. Die Insulaner glauben höhere Wesen, welche sie als die Urheber aller Uebel auf Erden und als die Geisseln des menschlichen Geschlechts ansehen. Sie bilden diese furchtbaren Gottheiten unter den schrecklichsten Gestalten ab und suchen ihren Zorn durch allerlei abgöttische Ceremonien zu versöhnen und von sich abzuwenden.

Bei andern Völkerschaften, welche etwas mehr Fortschritte in der Civilisirung gemacht haben, bemerkt man einige Funken von richtigern Vorstellungen von dem Regierer der Welten. Sie scheinen eine allgemeine oberste Ursache zu erkennen, der alle Geschöpfe ihr Daseyn zu ver-

danken haben, und welche die Schickſale der Menſchen und alle Begebenheiten auf der Erde regieret. Sie nennen dieſes Weſen den groſſen Geiſt, verbinden aber damit grobe körperliche Vorſtellungen. Sie glauben, daß ihre Götter eine menſchliche Geſtalt haben, aber mit einer über den Menſchen erhabenen Natur ausgerüſtet ſind, und erzählen von ihnen die lächerlichſten und ungereimteſten Fabeln, die noch abgeſchmackter ſind als die, welche die Römer und Griechen in ihren Mythologien von der Gottheit vorgebracht haben. Sie haben aber weder Prieſter noch Tempel und kennen überhaupt keinen öffentlichen Cultus. —

Weiter als viele andere Horden waren die Natchezen in ihren Religionsbegriffen, ſo wie auch in ihren politiſchen Einrichtungen vorgeſchritten. Die Sonne war der vornehmſte Gegenſtand ihrer Anbetung. Sie unterhielten in ihrem Tempel ein immerwährendes Feuer, als das reinſte Sinnbild ihrer Gottheit. Dieſe Tempel waren mit vieler Pracht aufgeführt und mit allerlei Zierathen ausgeſchmückt. Mehrere Prieſter mußten für die Erhaltung des heiligen Feuers wachen. Das Oberhaupt der Nation hatte die Pflicht auf ſich, alle Morgen eine Handlung des Gehorſams gegen die Sonne zu verrichten, und zu gewiſſen beſtimmten Zeiten im Jahre wurden mit vielen Ceremonien Feſte gefeiert und Opfer gebracht, wobei aber kein Blut vergoſſen wurde.

Bei den Bogoten, einem alten Americaniſchen Urvolke, waren gleichfalls die Sonne und der Mond die vornehmſten Gegenſtände der öffentlichen Verehrung. Ihr Religionsſyſtem hatte mehr Vollſtändigkeit und Regelmäßigkeit als das Syſtem der Natchezen, ob es gleich nicht ſo geläutert war. Sie hatten ihre Tempel, Altäre, Opfer, aber grauſame und blutige Gebräuche: ſie brachten ihren Göttern Menſchenopfer und viele ihrer gottesdienſtlichen

Ceremonien hatten Aehnlichkeit mit den barbarischen Einrichtungen der Mexicaner, deren Sitten und Denkungsart in der Folge noch geschildert werden sollen.

Alle Americaner glauben die Unsterblichkeit der Seele, und selbst die rohesten unter ihnen fürchten den Tod nicht als das Ende ihres Daseyns. Sie hoffen einen künftigen Zustand, wo sie auf immer frei von allen Leiden und Mühseligkeiten des menschlichen Lebens seyn werden Sie stellen sich ihn als ein reizendes, von einem ewigen Frühlinge begünstigtes, Land vor, in dessen Wäldern ein Ueberfluß von Wildbret und in den Flüssen Fische die Hülle und Fülle sind, wo man ohne Arbeit und Mühe alle Freuden und Güter des Lebens genießt. Die geschicktesten Jäger, und tapfersten Krieger werden dort besonders die Belohnung ihrer Arbeiten genießen; jeder aber wird seine Beschäftigungen daselbst eben so gut, wie in diesem Leben fortsetzen. Von dieser Vorstellung kommt der bei allen Americanischen Völkerschaften herrschende Glaube, daß man den Todten, weil sie in jenem Leben ihre Laufbahn von neuem anfiengen, ihre Werkzeuge, Waffen, Lebensmittel u. s. w. mit ins Grab geben müsse. Daher verscharren sie mit dem Verstorbenen zugleich dessen Pfeile, Bogen, Jagdgeräthe, Thierfelle und Zeuche zu Kleidungsstücken, Korn, Mais, Manioc, Geräthschaften und andere Nothwendigkeiten des Lebens. Stirbt ein Kazike oder ein anderes Oberhaupt, so weihet man auch eine gewisse Anzahl seiner Weiber, Lieblinge und Sclaven dem Tode, damit er sie gleich bei seiner Ankunft in jenem Leben vorfinde und daselbst den, seinem Range angemessenen Staat fortführen könne.

7.

Wissenschaften und Künste. Fabriken und Manufacturen. Handel.

Aus dem bisher Gesagten gehet hervor, daß, da die Americanischen Völker sämmtlich noch auf einer so niedrigen Stufe der Cultur stehen, von Wissenschaften bei ihnen gar nicht die Rede seyn kann. Wie sollen diese Töchter der Bildung, Aufklärung und Reife der Vernunft zu einem Volke kommen, das noch in der tiefsten Barbarei und in der Unmündigkeit des Verstandes schlummert? — Höchstens kann hier von einigen erworbenen Fertigkeiten, Erfahrungskenntnissen und mechanischen Künsten eine Spur gefunden werden. Und so finden wir es auch bei den Bewohnern der neuen Welt. Etwas natürliche Dichtkunst und Beredtsamkeit, Heilkunde, Wundarzneikunst, Kräuterkenntniß, Baukunst, ein wenig Schreiben und Farbenaufklecksen — Malerei kann man es nicht nennen — Tanz, Musik, Verfertigung ihres Putzes und ihrer Kleidung, einige Handwerke u. s. w. machen den ganzen Umfang ihrer Kenntnisse, den Begriff ihrer Künste aus.

Das Bedürfniß der Sicherheit lehrte den rohen Naturmenschen wohl zuerst, sich gegen die Anfälle der wilden Thiere, der Witterung und seines Gleichen eine Hütte zu bauen. Aber auch hier finden wir, daß noch viele Horden der Wilden so wenig von dem primitiven einfachen Stande der Natur entfernt sind, daß sie sich nicht einmal ein Obdach bauen, sondern sich gegen die drückende Sonnenhitze unter dicht belaubte Bäume oder in Höhlen und Schluchten lagern, und in der Nacht sich eine Streu von Zweigen und Baumblättern machen. Zur Regenzeit verbergen sie

ſich in Schutzörter oder Erdhütten, welche entweder die Natur, oder ihrer eigenen Hände Arbeit gebildet hat. Andere bauen ſich Lauben oder Hütten von geflochtenen Reiſern und Zweigen der Bäume, oder auch armſelige Wohnungen von Erde und Lehm, in länglich viereckiger oder zirkelrunder Geſtalt, deren Thüren ſo niedrig ſind, daß man auf Händen und Füßen hineinkriechen muß, und deren Inneres mehr Rauchhöhlen, als menſchlichen Wohnungen gleicht. Keine hat ein Fenſter und oben im Dache iſt ein Loch gelaſſen, durch welches der Rauch hinaus- und die friſche Luft hereinzieht. Manche dieſer Wohnungen ſind ſo groß, daß 80 bis 100 Perſonen füglich darin Platz haben und mehrere Familien bei einem gemeinſchaftlichen Feuer zuſammen wohnen, ohne Unterſchied oder Scheidewand.

Ihre Waffen, Keulen, von ſchwerem und hartem Holze, im Feuer gedörrete Prügel, Streitäxte von ſcharfen Steinen, Lanzen, deren Spitze mit einem Kieſel oder Knochen irgend eines Thieres bewaffnet iſt, Bogen, Pfeile, Schleudern u. ſ. w. verfertigen ſie ſich Alle ſelbſt.

Das Meiſterſtück der Baukunſt der Americaniſchen Wilden, das non plus ultra ihrer Geſchicklichkeit in Handarbeiten, iſt die Verfertigung ihrer Canots. Sie machen ſie von Holz, Baumrinde oder Wallfiſchknochen. In einem ſolchen Boote, bewaffnet mit einem Prügel und Pfahl zum Rudern, und in ein Seehunds- oder Meerkalbfell gekleidet, trotzt der Eskimo den Wellen des Oceans. In dieſen zerbrechlichen Fahrzeugen, die ſie bei ſeichten Stellen der Flüſſe oft auf die Schulter nehmen und zu Fuße watend hinüber tragen, unternehmen ſie ſehr weite und gefährliche Reiſen, und man muß ſich oft über ihre Geſchicklichkeit im Regieren und Manövriren derſelben wundern. Größer ſind ihre Pirogen oder Kriegsfahrzeuge, in welchen 40 — 50 Perſonen Platz haben.

Bei ihrer Industrie ist ein sehr charakteristischer Zug unverkennbar. Sie fangen eine Arbeit mit wenigem Eifer an, setzen sie ohne Feuer und Thätigkeit fort und lassen sich leicht ganz davon abbringen, so daß sie liegen bleibt oder ins Stocken geräth, bis es ihnen nach langer Zeit wieder einfällt, sie von neuem vorzunehmen. Ueber dem Bau eines Canots bringen sie bisweilen mehrere Jahre zu, so daß das Holz daran vor Alter zu faulen anfängt, ehe es vollendet ist. Verschiedene Ursachen wirken bei dieser Langsamkeit in ihren Arbeiten mit. Die Zeit hat für sie so wenig Werth, daß sie dieselbe für nichts achten, während sie dem emsigen Europäer ein sehr wichtiges Capital und schätzenswerther Fonds ist. Die Werkzeuge, deren sie sich bedienen, sind so unbequem, so unvollkommen, daß man wenig damit ausrichten kann und nicht vom Flecke kommt. Selbst der geschickteste Künstler würde nichts Vollkommenes zu Stande bringen, wenn er weiter nichts hätte, als einen Hammer von Stein, ein steinernes Beil, eine scharfe Muschel und einen Thierknochen. Hierzu kommt noch das träge Wesen, das phlegmatische Temperament der allermeisten Bewohner von America, das ihre Arbeiten nur langsam von Statten gehen läßt. „Es ist die Arbeit eines Indianers," ist daher der gewöhnliche Ausdruck der Ausländer in America, wenn sie etwas Extraschlechtes, Zeit und viel Mühe Erforderndes, nennen oder beschreiben wollen. —

Die Hausgeräthe und Küchengeschirre der Eingebornen in der neuen Welt sind plump und in geringer Anzahl. Manche verstehen indessen doch schon, zumal in den mittäglichen Bezirken, das große Geheimniß, irdene Geschirre zu machen, welche dem Feuer widerstehen. Die Bewohner des mitternächtlichen America höhlen ein Stück hartes Holz in Gestalt eines Fleischtopfes aus und füllen es sodann mit Wasser, welches sie dadurch zum Sieden bringen, daß sie glühende Steine hineinwerfen.

Unter die Aerzte bei den Americanischen Wilden zählet man vornämlich die Zauberer, welche sich rühmen, die Vergangenheit zu wissen und die Zukunft vorauszusagen. Zauberei, Hexerei, Schwarzkünstlerfratzen und andere, eben so alberne als seltsame Ceremonien, werden als Mittel von ihnen angewendet, die eingebildeten Ursachen eines Uebels zu vertreiben, und voll Zutrauen auf die Untrüglichkeit und Wirksamkeit dieser Mittel, sagen sie dreist das Schicksal ihrer Kranken oder Rathfrager voraus. In allen Ländern America's giebt es dergleichen Zauberer, Wahrsager, Beschwörer, Zeichendeuter u. s. f. welche die Aerzte der ihnen zugehörigen Stämme sind. Die Weisheit der Europäer hat sie von diesem eben so thörichten, als schädlichen Aberglauben noch nicht zurückbringen können, und er ist selbst da, wo die christlichen Missionäre ihr Werk treiben, noch gar sehr im Schwange.

Von der außerordentlichen Vorliebe der sogenannten Indianer in America für Tanz und Musik ist schon einmal vorhin im Vorbeigehen die Rede gewesen. Der Müssiggang und ihre Indolenz machen ihnen diese Vergnügungen zum Bedürfniß: sie leben dabei neu auf, [illegible]sam durch sie aus ihrer Schlafsucht geweckt. [illegible] feierlicher, gesetzter Art findet bei ihren Frieden[illegible] Statt. Die Abgeordneten der einen Nation [illegible] tanzend den Beauftragten der anderen [illegible] ihnen das Kalumet, d. i. eine große, [illegible] guren ausgezierte, Tabakspfeife, als das [illegible] dens, welche diese, ebenfalls gravitätis[illegible] men. Wollen die Americaner den [illegible] künftigen, oder ihre Wohlthaten [illegible] Sohnes freuen, oder [illegible] [illegible] so haben sie zu [illegible] [illegible] Er[illegible]

obgleich die Musik dazu äußerst einfach und durch ihre flache Eintönigkeit für das Ohr ermüdend ist, so sind doch manche dieser Tänze sehr belebt und ausdrucksvoll, besonders die Kriegs- und Siegestänze, bei denen die verschiedenen Rollen und Bewegungen mit einem solchen Feuer, Leben und Enthusiasmus dargestellet werden, daß man oft Schauder, Furcht und Entsetzen empfindet und die Tänzer unwillkührlich bewundern muß. Liebe mischt sich selten darein, weil die rohen Americaner die feineren Aeußerungen derselben nicht kennen und ihr Herz zu ungebildet ist, um Zärtlichkeit für das andere Geschlecht zu fühlen und auszudrücken; auch mischet sich dieses nur selten in die wilden, ernsthaften und martialischen Tänze der Männer.

Der Handel, die Fabriken und Manufacturen von America, sind fast einzig in den Händen der Europäer. Bloß in Brasilien und in den Nordamericanischen Freistaaten finden sie einige Aufmunterung: in den übrigen Ländern verhindert die Handelspolitik der Europäer, die dort Besitzungen haben, das Aufblühen derselben, um den Europäischen Waaren einen immerwährenden Absatz zu verschaffen. Die Engländer spielen natürlich dabei die Hauptrolle und halten den vornehmsten Markt mit ihren Manufacturwaaren. Daher bedient man sich beinahe in ganz America Europäischer Waffen, Seiden-, Baumwollen-, Leinen- und Wollenzeuche, Geräthschaften, Tücher, Instrumente und einer Menge anderer Waaren, deren man daselbst um desto weniger entbehren kann, je mehr man sich überall an Europäische Bedürfnisse und Kunsterzeugnisse gewöhnet hat.

Dieser große Tausch von Americanischen Naturproducten und Europäischen Manufacturwaaren macht den

Handel zwischen beiden Erdtheilen überaus lebhaft und wichtig, ungeachtet es bloß ein einheimischer Handel ist; denn er wird allein zwischen dem Hauptstaate in Europa und den ihm unterworfenen Americanischen Provinzen geführet. Hingegen dürfen weder die Americanischen Provinzen verschiedener Staaten unter einander, noch irgend ein Europäischer Staat mit den Americanischen Provinzen eines andern Staates handeln, und sogar der Handel des Mutterstaats mit seinen Provinzen ist gewöhnlich an gewisse Oerter als Hauptstapelplätze gebunden und den Händen besonderer einzelner Gesellschaften anvertraut.

Soviel hier im Allgemeinen zur vorläufigen Uebersicht. Da wir bei den einzelnen Ländern noch insbesondere von ihrem Handel, Producten und Kunsterzeugnissen zu sprechen haben, so versparen wir eine genauere, ins Einzelne gehende, Darstellung dieses Gegenstandes bis dahin, um nicht unnöthig zu wiederhohlen.

8.

Haupteintheilung des ganzen Welttheils in geographischer, physischer und politischer Hinsicht. Länderbestand. Plan der Bearbeitung und Uebersicht des Werks.

Bei der Eintheilung von America folgt man am bequemsten der natürlichen Lage desselben. Gleich beim ersten Anblick der Charte wird man ohne viele Mühe finden, daß die Natur den ganzen Erdtheil in zwei große Halbinseln getheilt hat, zwischen welchen noch eine zahlreiche Inselgruppe liegt, welche mit gleichem Rechte zu der nördlichen und zu der südlichen Halbinsel gerechnet werden kann, aber füglicher in einer besondern Abtheilung

stromes und östlich bis gegen das südliche Ende von America.

6. Peru, an der westlichen Küste, südlich von Guiana, vom 1sten Grad nördlicher Breite, bis zum 25sten Grad südlicher Breite.

7. Chili, südlich von Peru, ebenfalls ganz längs der Westküste hin, von 25—45 Grad südlicher Breite.

8. Paraguai, zwischen Peru, Chili und Brasilien, auf beiden Seiten des la Platastromes bis ans Meer.

9. Patagonien oder Magellans-Land, der südlichste Theil von ganz America, wozu endlich noch

10. einige Inseln kommen.

Allein diese alte Eintheilung von Südamerica ist durch die neuere politische nach Staatengebieten, welche die Herren des Landes, die Europäischen Mächte, unter einander beliebt haben, veraltet, und für die politische Erdbeschreibung beinahe ganz unbrauchbar gemacht worden. Nach der letztern, nunmehr gewöhnlichen Abtheilung zerfällt Südamerica in 6 Hauptheile, nämlich:

1. In Spanische Besitzungen.
2. Portugiesische.
3. Holländische.
4. Französische.
5. Das freie Südamerica.
6. Mehrere Inseln.

III. Westindien oder Mittelamerica, die Americanische Inselwelt. Es zerfällt in 3 große Inselgruppen:

1. Die großen und kleinen Antillen.
2. Die Bahamainseln, und
3. Die Bermudasinseln.

Zu den großen Antillen gehören die 4 Inseln Cuba, Jamaica, St. Domingo und Portorica.

Zu den kleinen Antillen rechnet man die, von dem wehenden Ostwinde genannten Inseln über dem Winde und die Inseln unter dem Winde. Es sind ihrer eine sehr große Menge, deren Namen und Beschreibung an ihrem Orte gegeben werden wird.

Die Bahama- oder Lukayischen Inseln, welche unter der Bothmäßigkeit der Engländer stehen, machen mehrere Hunderte von einzelnen Inseln aus, darunter Guanahani, als die von Columbus zuerst entdeckte, die merkwürdigste ist.

Die Bermudischen, auch Sommersinseln genannt, bestehen ebenfalls aus etlichen Hunderten kleiner, meistens unbewohnter Inseln und gehören den Engländern.

So ist demnach die ganze neue Welt gegenwärtig, wie wir gesehen haben, zwischen den Eingebornen und den Europäern getheilt. Die letztern spielen daselbst die Herren und besitzen zum Theil ganze Königreiche. — Vor dem Jahre 1776 bestand ganz America theils aus meistens kleinen Staaten der eingebornen Nationen, welche von Königen, oder von Sätschemen, oder von Kaziken, oder auch auf republikanische Art regiert wurden; theils aus Europäischen Provinzen, welche die Europäischen Herren derselben durch Statthalter, zum Theil mit dem Titel Vicekönig, regieren lassen. Seit dieser Zeit aber, und besonders seit 1783, hat sich aus 13 ehedem Großbritannischen Provinzen ein unabhängiger Freistaat aufgeklärter Europäer gebildet, der unter dem Namen der Nordamericanischen Freistaaten bekannt ist, und von dem wir bald eine ausführliche Beschreibung liefern werden.

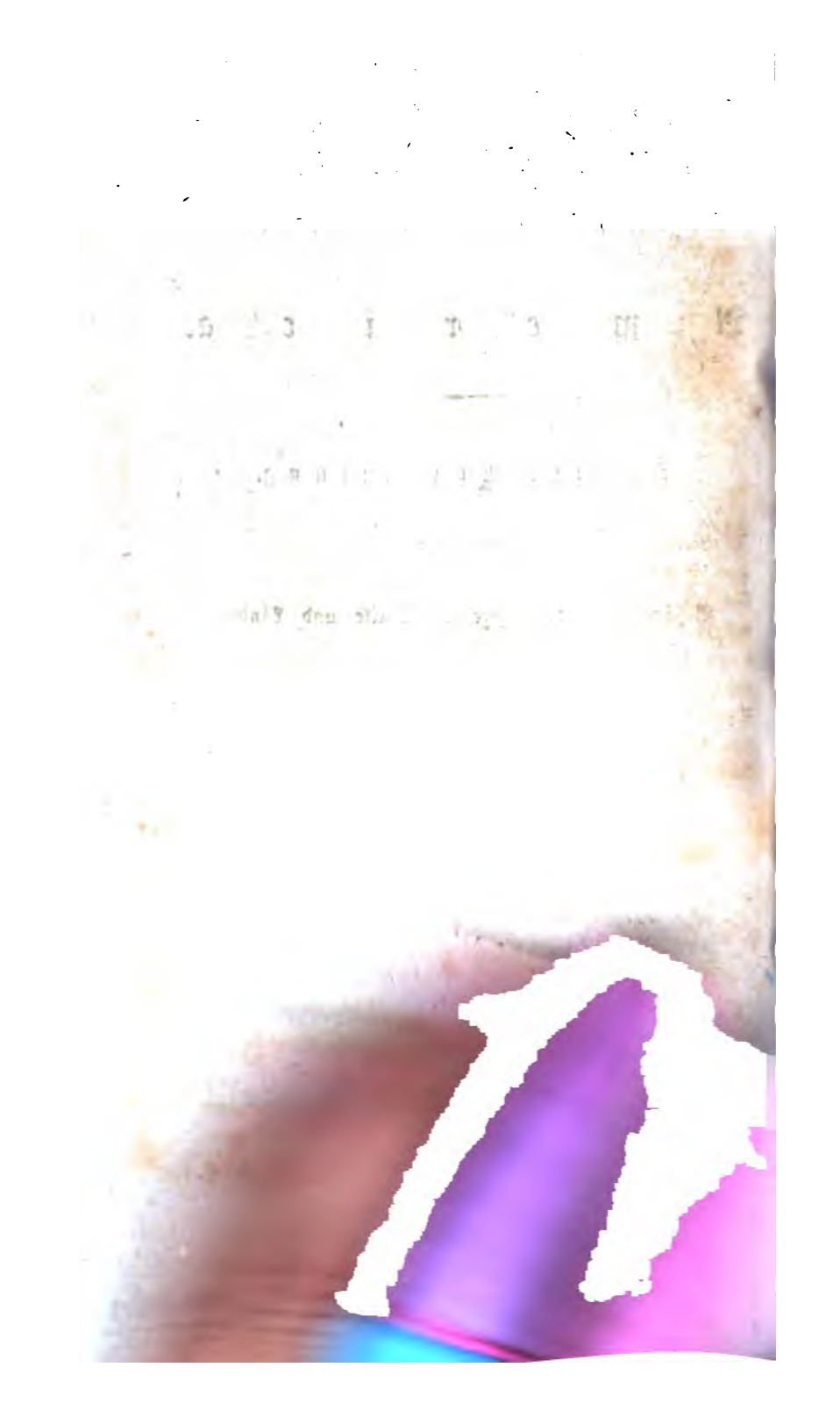
Am ausgebreitetsten ist in America die Herrschaft der Spanier: den nächsten Platz nach ihnen nehmen die Engländer, der Nordamericanische Freistaat, die Portugiesen und die Franzosen ein; auf diese folgen dann die Holländer, die Dänen, die Schweden und die Russen. Endlich verdient auch noch eine kleine Negerrepublik im Innern von Guiana erwähnt zu werden.

Durch diese Eintheilung America's in Nord-, Süd- und Mittelamerica kennen die Leser auch nun schon den Plan der Bearbeitung dieses Erdtheils und haben zugleich eine Uebersicht dessen bekommen, was in der Folge mit mehrerer Ausführlichkeit erzählt werden wird. Die Statistik America's, eine sorgfältige Anzeige seiner Erzeugnisse in allen 3 Reichen der Natur, eine treue Schilderung der Sitten und Lebensart seiner verschiedenen Bewohner, eine möglichst genaue Angabe der Flüsse und Gebirge, ihres Laufs und Zusammenhangs und der damit in Verbindung stehenden Beschaffenheit des Landes, seines Bodens, Klima's, der Gränzen, der Bevölkerung, der Merkwürdigkeiten u. s. w., die Beschreibung der wichtigsten Städte, Festungen und Pflanzörter, ihres Handels, der Fabriken und Manufacturen u. s. w. sind die Gegenstände, worauf wir bei der Ausarbeitung unser vorzüglichstes Augenmerk werden gerichtet seyn lassen. Daß hierbei Alles nach den neuesten Ansichten und Hülfsmitteln, möglichst treu, deutlich, vollständig und geschmackvoll dargestellt werden wird, glauben wir vorläufig versichern zu dürfen.

America.

Zweite Abtheilung.

Beschreibung der einzelnen Theile und Länder.



I.

Nordamerica.

Unter dieser Benennung versteht man denjenigen Theil von America, welcher von dessen äußersten Nordgränze bis an die Landenge von Panama oder Darien südwärts herab reicht, oder, im umgekehrtem Verhältnisse, vom 8ten Grade nördlicher Breite an, gegen Norden, so weit man dem Nordpole zu hat kommen können, gelegen ist. Der bekannte nördliche Theil reicht schon so weit nach Norden hinauf, als Europa und Asien, und hat auch dasselbe Klima und Naturbeschaffenheit.

I.

Eintheilung. Lage. Gränzen. Größe.

Wir folgen bei der Beschreibung der einzelnen Länder und Völker Nordamerica's seiner natürlichen Lage, nach welcher es größtentheils in der gemäßigten Nordzone liegt. Nur die nördlichsten Gegenden fallen in die kalte Nordzone, so wie die südlichsten in den heißen Erdgürtel. Dem

I.

Nordamerica.

Unter dieser Benennung versteht man denjenigen Theil von America, welcher von dessen äußersten Nordgränze bis an die Landenge von Panama oder Darien südwärts herab reicht, oder, in umgekehrtem Verhältnisse, vom 8ten Grade nördlicher Breite an, gegen Norden, so weit man dem Nordpole zu hat kommen können, gelegen ist. Der bekannte nördliche Theil reicht schon so weit nach Norden hinauf, als Europa und Asien, und hat auch dasselbe Klima und Naturbeschaffenheit.

I.

Eintheilung. Lage. Gränzen. Größe.

Wir folgen bei der Beschreibung der einzelnen Länder und Völker Nordamerica's seiner natürlichen Lage, nach welcher es größtentheils in der gemäßigten Nordzone liegt. Nur die nördlichsten Gegenden fallen in die kalte Nordzone, so wie die südlichsten in den heißen Erdgürtel. Dem

zu Folge theilen wir es ein in die Nordhälfte und in die Südhälfte.

A. Die Nordhälfte enthält:

1. Die Länder an der Baffinsbai,

a) Auf der östlichen Küste: Grönland und Spitzbergen.

b) Auf der Nord- und Westküste: fast gänzlich unbekannt.

2. Die Länder an der Hudsonsbai:

a) Auf der Ostseite: Labrador oder Neubritannien.

b) Auf der Westseite: Neusüd- und Neunordwales.

c) Im Norden: Prinz Williamsland.

3. Die inneren Länder im Westen von Neuwales bis an's Eismeer, kennt man bis jetzt noch wenig oder gar nicht.

4. Länder an der Westküste:

a) Die nördliche Westküste von Prinz Walesfap bis Newenham.

b) Die mittlere Westküste, oder das Russische America.

c) Die südliche Westküste, sonst Neu-Albion genannt.

B. Die Südhälfte von Nordamerica enthält:

1. Das Brittische Nordamerica, wozu gehört:

a) Das Gouvernement oder die Insel Newfoundland mit der Insel St. John, wozu auch von Einigen die Labradorküste gerechnet wird.

b) Das Gouvernement Kanada, oder die St. Lorenzflußländer.

c) Das Gouvernement Neuschottland mit der Insel Cap Breton.
d) Das Gouvernement Neubraunschweig.
e) Die Bermudas-Inseln.

2. Die Länder der noch freien und unabhängigen eingebornen Indianer.

3. Der Nordamericanische Freistaat, oder die 18 vereinigten Provinzen. a) New-Hampshire. b) Massachusets. c) Rhode-Island. d) Connecticut. e) New-York. f) New-Jersey. g) Pensylvanien. h) Delaware. i) Maryland. k) Virginien. l) Nord-Karoline. m) Süd-Karoline. n) Georgien. o) Vermont. p) Kentucky. q) Tenessee. r) Cherokee oder Ohio. s) New-Orleans; und außerdem noch die 6 Districte: Mississippi, Luisiana, Indiana, Illinois, Michigan und Columbia. Dann Florida.

4. Das Spanische Nordamerica, zu welchem gehört; a) Neu-Mexico. b) Neu-Navarra. c) Die Halbinsel Kalifornien. d) Das Vicekönigreich Alta Mexico oder Neu-Spanien.

Vermöge seiner Lage gehört Nordamerica auf der Westseite zum großen Westmeere, und auf der Ostseite theils zum Skandinavischen, theils zum Atlantischen, kurz, zum Amerikanischen Ozean, nach welchen Ozeanen auch die Hauptabdachung geht. Es hat dreierlei, zum Theil sehr große Flußgebiete, östliche, westliche und südliche, folglich auch drei besondere Abdachungen. Mit Südamerica steht es in gar keiner Flußverbindung und macht daher ein eigenes Hauptgebiet der Flußwelt aus. Hingegen hängt es durch eine Erdenge und durch eine fortgesetzte lange und hohe Gebirgskette auf das innigste mit Südamerica zusam-

men. Denn der erste Bergmeridian vom Aschimborasso, dem höchsten Gipfel der Gebirge Cordilleras de los Andes, die durch Südamerica von Süden nach Norden streichen, erstreckt sich in seiner Fortsetzung nach derselben Richtung durch Nordamerica, nur mit dem, für Nordamerica's Boden, Fruchtbarkeit und Klima sehr vortheilhaften Unterschiede, daß er nicht, wie in Südamerica, so nahe an der Westküste fortläuft, sondern sich allmählich nach der Mitte des Landes hinzieht, so daß gerade die mittelsten Gegenden von Nordamerica zugleich die höchsten sind, wo auch alle Hauptflüsse dieses Theils der neuen Welt ihren Ursprung nehmen. Doch mögen die Felsengebirge (Stony monntains) die Hauptfortsetzung der Cordilleras seyn, da sie immer in der Nähe und parallel in der Westküste von Nordamerica fortlaufen. —

Durch diese Bemerkungen sind auch zugleich die Gränzen von Nordamerica bestimmt. Gegen den Nordpol und dem äußersten Nordwesten zu im nördlichsten Theile von Nordamerica ist es bis jetzt noch nicht ausgemacht, ob dieses von ewigem Eis und Frost starrenden, Länder an Wasser oder festes Land gränzen; denn alle Versuche, die man bisher gemacht hat, um zur Gewißheit zu gelangen, sind vergeblich gewesen, weil noch Niemand die Eis- und Schneefelder hat durchdringen können. Aber weiter herab gränzt Nordamerika, wie wir eben gesehen haben, rechts und links an Meere, und gegen Süden, am Ende der Landenge von Panama, an Südamerica.

In Absicht der Größe kommt es mit Südamerica ziemlich überein. Vom Cap Hope an bis zur südlichsten Spitze ist es nach den neuesten Messungen 625 Meilen lang, und vom Cap Rosier an, auf der Ostküste von Neuschottland, an der Mündung des Lorenzflusses, bis eben dahin, beträgt die Länge 420 Meilen. Sein gesammter Flächeninhalt kann nach einer ziemlich richtigen Berechnung, nebst allen noch unbekannten

nördlichen und nordwestlichen Districten, füglich auf 270,000 geographische Quadratmeilen geschätzt werden, wovon über 90,000 unter einem gemäßigten und bewohnbaren Himmelsstriche (bis zum 51sten Grade der Breite) liegen *).

2.

Uebersicht der Entdeckung Nordamerica's. Oberherrschaft desselben.

Ohne das zu wiederhohlen, was in der Einleitung über die Entdeckung von America überhaupt ist gesagt worden, beschränken wir uns hier bloß auf eine kurze Geschichte der Entdeckung von Nordamerica und der Anlegung Europäischer Colonien daselbst, bis auf die neuesten Zeiten.

Ein Venetianer, Johann Cabot, der in England lebte, segelte in Begleitung seines Sohnes, Sebastian Cabot, auf Befehl Königs Heinrich VII. in England, zur Aufsuchung eines neuen Weges durch Nordwest nach Ostindien, im Jahre 1497 von England ab. Er verfehlte zwar seinen Hauptzweck, entdeckte aber noch in demselben Jahre die östliche Küste von Nordamerica bis zum 25sten Grade nördlicher Breite, landete in Florida und nahm es im Namen seines Königs in Besitz. Allein England achtete diese Entdeckung wenig; daher wendete sich Cabot nach Spanien und segelte unter dessen Flagge nochmals nach Nordamerica: weil aber die Spanier hier weder Gold noch Silber fanden, ließen sie dieses Land wieder fahren.

*) Nach Tempelmann beträgt die Areolarröße Nordamerica's nur 231,192 Quadratmeilen. Offenbar zu wenig! —

Inzwischen fand der Franzose Jacob Cartier 1534 die Mündung des St. Lorenzflusses und nahm Canada in Besitz. Im Jahre 1564 thaten die Franzosen ein Gleiches mit Carolina, das sie nach dem Namen ihres Königs Karl so benannten. De la Salle fuhr die Mündung des Mississipiflusses hinauf, und gab dem Striche Landes daran den Namen Louisiana. Aber alle diese Colonien hatten keinen Bestand, denn die Franzosen und Spanier rieben einander in dem unteren Theile von Nordamerica auf, wie wir weiter unten beim französischen America ausführlicher erzählen werden.

Im Jahre 1512 entdeckte der Spanier, Johann Ponce de Leon, Florida, welches Lucas Vasquez von Aillon 1520 noch genauer bekannt machte, und mehrere Andere nach ihm vergeblich zu erobern strebten. Mit mehrerem Glücke wurde 1584 von den Engländern Virginien entdeckt und bevölkert, und 1585 fand der Engländer Davis die nach ihm noch jetzt genannte Meerenge.

Im Jahre 1549 entdeckte Juan Rodriguez de Cabrillo, ein Portugiese in Spanischen Diensten, unter dem 42sten Grade nördlicher Breite ein Vorgebirge, das er Cap Mendocina nannte, er kam aber nur bis zum 44sten Grade, wo eine heftige Kälte ihn von weiteren Untersuchungen abhielt. 1578 fand der Engländer Franz Drake, unter der Regierung der Königin Elisabeth, unter dem 38sten Grade, 30 Minuten nördlicher Breite, den nach ihm genannten Drakeshaven, stieg auch beim 43sten Grade an's Land, und nahm es im Namen des Königs von England, da es der Landesfürst ihm übergeben hatte, in Besitz und nannte es Neualbion.

Der Spanier Sebastian Vizcaino fand 1602 unter dem 36sten Grade 44 Minuten nördlicher Breite, einen

sehr bequemen und sicheren Haven mit schönem Schiffbauholze in der Nähe, welchen er Monterey nannte; und Martin Aguilar, der das kleine Boot commandirte, entdeckte unter dem 43sten Grade ein Vorgebirge, dem er den Namen Capo Blanco de St. Sebastian gab. Weiter kamen die Schiffe nicht, und es ist also die ganze Erzählung von Aguilar's Straße eine Fabel. —

Im Jahre 1603 und weiter hin, setzten die Franzosen ihre Unternehmungen in Canada und Akadien (jetzt Neubraunschweig und Neuschottland) mit besserem Erfolge fort und erbauten Quebeck und Portroyal. — 1608 entdeckte der Engländer Hudson Neubelgien und Newyork und ein Jahr darauf die Hudsonsbai. Zehn Jahre später wurde auch die Baffinsbai, und 1673 von den Franzosen der Missisippiflus, 1680 und folgende aber derselbe noch weiter hinauf- und herabwärts; endlich 1698 von dem Engländer Coxe, und 1699 von dem Franzosen Iberville die Mündung dieses großen Stromes entdeckt.

Seit 1700 zeichneten sich besonders die Russen und auf's neue die Spanier und Engländer in Auffindung vorher unbekannter Gegenden in Nordamerica aus.

1. Entdeckungen der Russen. Der Capitän Behring, ein geborner Däne, fuhr 1728 wirklich durch die Meerenge, welche Asien und America von einander scheidet, (Cook-Behringsstraße,) ohne es selbst zu wissen. Er kam bis zum 67sten Grade 18 Minuten der Nordbreite, an der nordöstlichen Küste von Asien. America berührte er nicht, ungeachtet es, wie die Tschuktschen und andere Anwohner von jeher wußten, nicht weiter als eine Tagesschifffahrt von Asien in dieser Gegend entfernt war.

Inzwischen fand der Fran[illegible] als der ande[illegible]
die Mündung des St. Lor[illegible] [illegible]gen an
nada in Besitz. Im Jal[illegible] [illegible]e da[illegible]
ein Gleiches mit Karoli[illegible] [illegible]
ihres Königs Karl so [illegible]
die Mündung des Miss[illegible]
Striche Landes daran [illegible]
diese Colonien hatten [illegible]
und Spanier rieben [illegible]
Nordamerica auf, [illegible] [illegible]
America ausführlich [illegible] [illegible]; ja [illegible]
[illegible] den neueste[illegible]

Im Jahre [illegible] oder vielmehr [illegible]
Ponce de Le[illegible] [illegible] seine Reise um die
von Aillon [illegible] [illegible]erica, verdient gemacht
rere Andere [illegible]
mehrerem [illegible] [illegible]panier. Noch vor 1774
ginien e[illegible] [illegible] lange, haben die Spanier eine
länder D[illegible] [illegible] Monterey angelegt: sie hat-
[illegible] daselbst einen eigenen Befehlshaber,
[illegible] [illegible]ote u. s. f. dahin ab. Im Jahre 1774
brillo [illegible] Schiffe längs der Westküste America's bis
42ste [illegible] [illegible]rade der Breite; aber im folgenden Jahre
Ca[illegible] [illegible]ach weiter nach Norden; sie entdeckten den
44[illegible] [illegible] *la Bodega* unter dem 38sten Gr. 18 Min. den
[illegible] *de la Trinidad* in einer fruchtbaren, obgleich
[illegible] [illegible]gen Gegend, unter dem 41sten Gr. 7 Min., den
[illegible]ven Bucarelli unter 55 Gr 17 Min.; die beschneie-
te Landspitze *Capo del Enganno*, unter dem 57 Gr.
2 Min., den Haven Guadeloupe unter 57 Gr. 11 Min.,
endlich den Haven Los Remedios unter 57 Gr. 18 Min.
In der letzten Gegend errichteten sie ein Kreuz und nah-
men Besitz vom Lande, obgleich die Russen es schon
lange zuvor entdeckt und besucht hatten.

3. Entdeckungen der Engländer unter James

winzen die weiter herunter
ſtindien ſtoßenden Länder
machte vor 1783 durch
gerichteten Lauf, die
liche. Jetzt hat der
n Gebiet weit über
s ausgedehnt. —
nerica haben auch
(unabhängigen,
hen Theil von
Küſte beſitzt
ſtand ein
Inſeln.

ich
en River
Nachdem ſie die
ich laufenden Landzun
riethen ſie unter dem 54
einen tiefen, von Felſen umgebe
den Ruſſen entdeckten Inſel Unal
Providenz-Bai nannten. Von d
wieder auf die Americaniſche Küſte und
Baien und Vorgebirgen Engliſche Namen, ko
wegen der Untiefen, nirgends landen*). Endlich
ſie ſich ganz nahe bei dem Polarkreiſe der Aſiat
Küſte, und fuhren dann durch Cook-Behringsſtraß
(in welcher 3 kleine Inſeln liegen) zwiſchen Tſchu
kotzkoi-Noß (Vorgebirge der Tſchuktſchen) in We
ſten, und dem Vorgebirge Prinz of Wales in Oſten,
hinüber zur Americaniſchen Küſte und längs derſelben
bis zu einer wüſten Landſpitze unter 70 Gr. 45 Min.,
welche ſie Eiscap nannten. An der weiteren Fahrt
wurden ſie durch das Eis verhindert. —

So viel zur Ueberſicht! Mehreres davon kommt in den folgenden Abſchnitten vor. Uebrigens hat Großbritannien bei ſeinen Streitigkeiten mit Frankreich wegen Nordamerica, beſonders wegen des Fiſchfanges auf Terreneuve, (New-

*) Genauer ward in der Folge dieſe Küſte durch Cook's Schüler Vancouver erforſcht.

Aber 1741 machte sowohl Behring, als der andere Befehlshaber Tschirikof einige Entdeckungen an der Küste America's. Jener besonders entdeckte das Cap St. Elias unter dem 57sten Gr. der Breite. Es war ein Unglück für Beide, daß sie bei ihrer Abfahrt von dem Kamtschatkaschen Haven Petro-Paulowsk, ihre Richtung nach Südost (bis 45 Gr. der Breite), und nicht nach Nordost zu, genommen hatten. — Seit 1767 setzten die Russen ihre Entdeckungen fort und fiengen einen Pelzhandel mit den nordwestlichen Americanern an, der immer einträglicher wird; ja sie fodern nun sogar einen Tribut von ihnen. In den neuesten Zeiten hat der Capitän Krusenstern oder vielmehr sein Gefährte Lisjanesky, sich durch seine Reise um die Welt, auch in Absicht auf America, verdient gemacht und Lorbeeren eingeerndtet.

2. Entdeckungen der Spanier. Noch vor 1774, man weiß nicht, seit wie lange, haben die Spanier eine Colonie und Mission zu Monterey angelegt: sie hatten in dem Haven daselbst einen eigenen Befehlshaber, es giengen Paketboote u. s. f. dahin ab. Im Jahre 1774 fuhren Spanische Schiffe längs der Westküste America's bis zum 55sten Grade der Breite; aber im folgenden Jahre kamen sie noch weiter nach Norden; sie entdeckten den Haven *de la Bodega* unter dem 38sten Gr. 18 Min. den Haven *de la Trinidad* in einer fruchtbaren, obgleich wildigen Gegend, unter dem 41sten Gr. 7 Min., den Haven Bucarelli unter 55 Gr. 17 Min.; die beschneiete Landspitze *Capo del Engánno*, unter dem 57 Gr. 2 Min., den Haven Guadelouppe unter 57 Gr. 11 Min., endlich den Haven Los Remedios unter 57 Gr. 18 Min. In der letzten Gegend errichteten sie ein Kreuz und nahmen Besitz vom Lande, obgleich die Russen es schon lange zuvor entdeckt und besucht hatten.

3. Entdeckungen der Engländer unter James

Cook. Dieser unsterbliche Seefahrer und Weltentdecker besuchte mit seinen Gefährten auch Nordamerica. Im Vorbeifahren sahen sie *Capo blanco* unter dem 44sten Grade 33 Minuten der Nordbreite; dann liefen sie in einen Haven ein, den sie King Georges Sound nannten, unter 49 Gr. 36 Min. Nicht lange darauf fanden sie über dem 60sten Grade eine tiefe, weit ins Land hineingehende Bucht, die sie Sandwich-Sound nannten, und weiter nach Nordwest noch einen Sund, in welchen sich ein beträchtlicher Fluß ergießt, dem sie den Namen River Turnagain (Kehrwieder-Fluß) gaben. Nachdem sie die gefährliche Fahrt längs der südwestlich laufenden Landzunge Alaschka vollendet hatten, geriethen sie unter dem 54 Gr. 18 Min. der Breite in einen tiefen, von Felsen umgebenen Haven auf der von den Russen entdeckten Insel Unalaschka, welchen sie Providenz-Bai nannten. Von da wandten sie sich wieder auf die Americanische Küste und gaben mehreren Baien und Vorgebirgen Englische Namen, konnten aber, wegen der Untiefen, nirgends landen*). Endlich näherten sie sich ganz nahe bei dem Polarkreise der Asiatischen Küste, und fuhren dann durch Cook-Behringsstraße, (in welcher 3 kleine Inseln liegen) zwischen Tschukotzkoi-Noß (Vorgebirge der Tschuktschen) in Westen, und dem Vorgebirge Prinz of Wales in Osten, hinüber zur Americanischen Küste und längs derselben bis zu einer wüsten Landspitze unter 70 Gr. 45 Min., welche sie Eiscap nannten. An der weiteren Fahrt wurden sie durch das Eis verhindert. —

So viel zur Uebersicht! Mehreres davon kommt in den folgenden Abschnitten vor. Uebrigens hat Großbritannien bei seinen Streitigkeiten mit Frankreich wegen Nordamerica, besonders wegen des Fischfanges auf Terreneuve, (New-

*) Genauer ward in der Folge diese Küste durch Cook's Schüler Vancouver erforscht.

foundland) sich immer auf Cabots frühere Entdeckung und Besitznahme zum Vortheil Englands bezogen. Die neuesten Ereignisse seit 20 Jahren, machten zwar diesen Streitigkeiten ein Ende, weil England jetzt im alleinigen Besitze aller Französischen Provinzen in Nordamerica ist; allein Frankreich hat deswegen seine Ansprüche noch nicht aufgegeben! — Der Himmel verhüte, daß die Zwistigkeiten nicht von neuem anfangen! —

Zu dem, was bereits in der Einleitung bei America überhaupt, von der Oberherrschaft Europäischer Regentenhäuser über diesen Erdtheil gemeldet worden ist, fügen wir hier noch Folgendes, ihre Macht in Nordamerica Betreffendes, bei.

Die beiden (zu ihrem und Europens Unglück) auf einander stets eifersüchtigen Mächte, Großbritannien und Frankreich, haben nicht eher geruhet, als bis jenes dieses zuerst ganz, sodann aber hinwiederum dieses jenes großentheils (durch die Errichtung des Nordamericanischen Freistaats), und zuletzt wieder England Frankreich (seit der Revolution) vom festen Lande in Nordamerica verdrängt hat und bis jetzt allein von daher allen Gewinn zieht, so daß Frankreich es nunmehr als eine Gnade anzusehen hat, wenn ihm England wieder einige Besitzungen zurückgiebt, oder die in der Gewalt der Neger befindlichen erobern hilft.

Gegenwärtig besitzt aber Frankreich in Nordamerica gar nichts mehr, indem es seine Provinzen in diesem Theile der neuen Welt theils verloren, theils abgetreten hat; England, Spanien und die vereinigten Provinzen beherrschen das meiste Land und haben sich gleichsam in den Besitz der nördlichen Hälfte von America getheilt, so daß England die gegen Norden und eines Theils gegen Osten, Spanien die gegen Süden und Westen, und der

Staat der 13 vereinigten Provinzen die weiter herunter nach Osten liegenden und an Westindien stoßenden Länder besitzt. Der Missisippistrom machte vor 1783 durch seinen, von Norden nach Süden gerichteten Lauf, die Gränze dieser beiden ungeheuern Reiche. Jetzt hat der Nordamericanische Freistaat sein Gebiet weit über diese sonstige Demarcationslinie hinaus ausgedehnt. — Außer diesen 3 Hauptgebietern in Nordamerica haben auch noch die eingebornen Ureinwohner (unabhängigen, freien Indianer, Wilden) einen sehr großen Theil von Nordamerica inne, und an der nordwestlichen Küste besitzt selbst, wie oben schon angezeigt wurde, Rußland ein nicht ganz unbeträchtliches Stück nebst einigen Inseln.

3.

Natürliche Beschaffenheit. Klima, Boden, Fruchtbarkeit. Gebirge. Flüsse. Landseen *).

Aus dem, was bereits über das Klima, oder die Beschaffenheit der Luft und deren Folgen, Ackerbau, Ergiebigkeit des Bodens u. s. w. bei America überhaupt ist gesagt worden, läßt sich manches erklären, was insbesondere über Nordamerica in diesem Betracht zu bemerken ist. Das Klima ist in diesem weitläuftigen Erdstriche so mannichfaltig und abwechselnd, als es seine Lage vom arktischen Polarkreis bis zum Aequator mit sich bringen muß. Im Allgemeinen ist die Kälte im Winter und die Hitze im Sommer unter jenem Himmelsstriche weit heftiger, als in den Ländern der alten Welt unter gleicher

*) Nach Malte-Brun und Mentelle Geographie von America und Moser's Nordamerica nach dem Friedensschlusse von 1783.

Polhöhe, und der Ackerbau hört dort schon auf, wo er in Europa noch gut gedeihet. So hat nicht nur die ganze nördliche Küste, sondern auch schon derjenige Theil Nordamerica's, welcher mit Großbritannien und dem größten Theile von Teutschland unter einerlei Breite liegt, wegen des äußerst strengen Winters und sehr kurzen Sommers gar keinen Ackerbau.

Beinahe die ganze Insel Newfoundland, Neuschottland, der nördliche Theil von Neuengland, die Provinz Quebeck und der größte Theil von Kanada, welche Länder zwischen dem 50 und 45sten Grade nördlicher Breite liegen, haben mit Frankreich und dem südlichen Teutschland einerlei Breite. Aber ihre Winter sind so strenge und anhaltend, daß sie nur wenig zum Feldbau taugen. Die hiesigen Getraidearten schießen daselbst im Sommer, ohne sich gehörig zu bewurzeln, stark ins Stroh, und geben ein kleines und schlechtes Korn.

Zwischen dem 45 und 40sten Grade liegt der südliche Theil von Neuengland, Neu-York, der größte Theil von Neu-Jersey, Pensylvanien und beinahe der ganze übrige Theil von Kanada. Sie stehen also mit Spanien, Portugal und Italien unter einerlei Polhöhe, und sollten folglich mit diesen Ländern einerlei Klima haben; allein ihr Winter ist viel strenger und anhaltender, als bei uns, und die größte Hitze im Sommer wechselt oft mit empfindlicher Kälte ab, zumal in den Nächten, wo man sich mit Pelzen zudecken muß. Diese unterlassene Vorsicht und daher rührenden Erkältungen ziehen manchem, besonders den Neuangekommenen, das Klima noch Ungewohnten, gefährliche Krankheiten zu. In Nordamerica kommen die schneidend kalten Winde von Norden und Westen; in Europa aber von Norden und Osten, nicht selten auch, vorzüglich in Rußland, von Südosten.

Unter dem 40ſten Grade der Breite nehmen die ſüdlichen Provinzen ihren Anfang. Zwiſchen dem 40ſten und 35ten Grade liegen Maryland, Virginien und Neu-Karolina, alſo mit den ſüdlichſten Europäiſchen Provinzen unter einerlei Polhöhe; dennoch aber ſind ihnen Schnee und kalte Witterung ſo wenig unbekannt, als die ſchwülſte Hitze. Oft frieren bei ihnen im Winter die Flüſſe zu, obgleich nur auf eine kurze Zeit. Die plötzliche Abwechſelung der Witterung erfahren auch die noch ſüdlicher liegenden Provinzen Südkarolina, Georgien und Florida. Es iſt unglaublich, wie veränderlich hier die Luft und das Wetter iſt; am Tage oft die drückendſte Hitze, bei der man keine Kleider auf dem Leibe leiden kann, und in der Nacht eine Kälte, da man Pelze verträgt. Beſtändiger und geſunder wird die Witterung, je weiter man nach Norden hinauf kommt.

Die vornehmſten Urſachen der ſtrengen Kälte in Nordamerica unterm 40ſten Gr. der Breite, die man in Europa erſt unter dem 50ſten Gr. ſo heftig findet, ſind: a) Die von den im Norden befindlichen Eisbergen und Schneefeldern entſtehenden kalten Nord- und Nordweſtwinde, welche über ein weites, mit Eisgebirgen, Wäldern und Seen angefülltes Land ſtreichen, und eine heftige, bisweilen plötzliche Kälte verurſachen. b) Die vielen undurchdringlichen und hohen Wälder, welche die Sonne nicht ſo kräftig wirken laſſen, und die Feuchtigkeiten der Erde, die ohnehin durch die vielen Flüſſe und großen Seen vermehrt werden, länger erhalten. c) Liegt Nordamerica, beſonders Kanada, ſehr hoch, daher die Gebirge beſtändig, oder doch den größten Theil des Jahres, mit Eis und Schnee bedeckt ſind, manche Flüſſe mehrere hundert Meilen weit laufen und die Luft ſehr rein iſt. d) Die tief im Innern liegenden Provinzen können von der wärmeren Seeluft nicht beſtrichen und folglich nicht gemildert werden.

So viel indessen auch diese angeführten Ursachen dazu beitragen mögen, Nordamerica zu einem sehr kalten Erdstriche zu machen, so können sie doch nicht Alles bewirken, sonst müßte die westliche Küste so kalt seyn, als die östliche, welches doch der Erfahrung widerspricht, und die kalten Nord- und Nordwestwinde wehen ja auch über die Europäischen Länder unter gleichem Grade, ohne daß diese eben so kalt sind, als jene in America. Man hat überdieß nicht bemerkt, daß durch die Ausrottung der Wälder und den Anbau des Landes das dortige Klima merklich milder geworden wäre. Am richtigsten nimmt man deswegen wohl nur überhaupt an, ohne einen besonderen Grund anzugeben, daß alle östlichen Küsten und Länder überall weit kälter als die westlichen sind.

Auch dieß verdient noch bemerkt zu werden, daß die Nachbarschaft des Meeres und der Gebirge auf dieser Seite starke Gewitter und Regengüsse verursachen. Durch die daher entstehenden Ueberschwemmungen verderben oft eine Menge Gewächse.

So wie das Klima in Nordamerica mehr kalt, als warm ist, so kann man auch von dessen Boden sagen, daß er im Ganzen mehr unfruchtbar als fruchtbar, ist. Es gilt hier als eine allgemeine Bemerkung, daß das Land desto fruchtbarer und wärmer wird, je weiter man gegen Westen kommt. Je nördlicher hingegen es liegt, desto felsigter und gebirgiger wird es, mithin nach und nach zum Ackerbau immer weniger geschickt, ja zuletzt ganz und gar zum Urbarmachen untauglich. Je weiter man aber nach Süden kommt, um so flacher, ebener und fruchtbarer wird das Erdreich, eben so ist das Land südlich an der Küste flach: je mehr man sich dagegen von ihnen

ins Innere entfernt, deſto höher wird das Land. Daher kommen die vielen Waſſerfälle in allen großen Flüſſen. Die höchſte Gegend findet ſich um den Holzſee und Winnipig. Der Aſſiniboilfluß, welcher in den großen Winnipigſee fällt, der Bourbon oder Nelſon, welcher in die Hudſonsbai fließt, der St. Lorenzſtrom, welcher gegen Oſten ſeinen Lauf hat, und der Miſſiſippi, welcher ſich in den Mexicaniſchen Meerbuſen ergießt, ſollen in dieſer Gegend, alle in einem Bezirk von 30 Meilen, ihren Urſprung haben. Die dazwiſchen liegende Gegend müßte folglich die höchſte in Nordamerica ſeyn, und von derſelben bis zu den Mündungen dieſer Flüſſe muß ſich eine Abdachung gegen das Meer zu neigen. Dieſe höchſte Höhe ſetzt ein verdienſtvoller, aber unglücklicher Reiſender unter den 47ſten Grad der Nordbreite und den 98ſten Gr. weſtlicher Länge von London, zwiſchen zwei Seen, aus deren einem der Aſſiniboilfluß und aus dem andern, der weiße Bärenſee genannt, der Miſſiſippi entſpringt. Dieſe Höhe macht einen Theil der glänzenden Berge aus, eines Armes des großen Kettengebirges, welches ſich durch ganz America erſtreckt. —

In den öſtlichen und ſüdlichen Provinzen trifft man ganze große Strecken von brennendheißem Sande an, die ſo unfruchtbar ſind, daß höchſtens nur Fichten daſelbſt wachſen. Je weiter man hier nach Süden kommt, deſto mehr nimmt der Sand zu, je näher aber den Gebirgen, deſto ſchöner und fruchtbarer wird der Boden; daher man hier und längs den Flüſſen die einträglichſten Pflanzungen antrifft. Selbſt in den nördlichen Provinzen wird die Erde lehmiger und ſchwärzer, obgleich auch hier die niedrigen Küſten aus Sand und Sümpfen beſtehen, ein Beweis, daß im Ganzen der magere und ſandige Boden an der Oſtſeite den größten Theil ausmacht. Da die Pflanzer bisher noch mit dem guten Lande ausreichten, ſo

können sie wohl dessen Fruchtbarkeit rühmen, da sie indessen auf dem schlechten Boden Fichten, und andere darin fortkommende Pflanzen wachsen lassen. Auch sind manche Gegenden durch die Gewächserde verbessert, die sich von den, seit Jahrhunderten darauf verfaulten Bäumen und Gewächsen gesammelt hat.

Noch ein Beweis, daß der größte Theil des Bodens leicht und sandig seyn müsse, ist die Schnelligkeit, womit sich fremde Ankömmlinge hier anbauen. Es kostet wenig Mühe, wenn die weitläuftig stehenden Bäume umgehauen sind, die Erde zwischen den Stämmen, welche bald verfaulen, etwas aufzuhacken und mit Korn zu bestellen. Eben deswegen bleiben die weißen Knechte und Tagelöhner dort immer so selten. Denn da sie leicht ein Stück Land bekommen, das sie mit wenig Mühe umarbeiten können, so sucht ein Jeder, sobald er kann, sein eigner Herr zu werden.

Uebrigens giebt es noch genug wüste und unangebauete Strecken Landes in dem Innern des ungeheuren Erdstrichs, selbst noch in den 18 vereinigten Provinzen; Maryland, Delaware, Konnektikut und Rhodeisland ausgenommen: daher von Zeit zu Zeit neue Städte und Flecken in den allmählich entwildeten Gegenden entstehen, und die Landeseintheilung sehr häufig mit neuen Kirchspielen, Townships *) und Grafschaften vermehrt wird.

Obschon mit einem gleichen Maaß Roggen oder Waizen 3—4mal so viel Flächeninhalt, als auf gutem Boden in Teutschland, bestellt wird, so ärndtet man dennoch nicht mehr. Ist auch nach dem Innern des Landes

*) Township heißt im Englischen 1) eine Stadtgemeine. 2) Das Gebiet um eine Stadt. Beides wird hier verstanden.

zu der Boden fruchtbarer, als an der Seeküste, so ist es doch bei weitem nicht so angebaut, weil die Fortschaffung der Producte nach den Seestädten beschwerlich und kostbar ist, folglich die Erzeugnisse nicht so leicht versilbert werden können, und die Bevölkerung in den inneren Theilen wegen der gefährlichen Nachbarschaft der Wilden nur geringe Fortschritte macht.

Die ganze Gegend nördlich des Lorenzflusses, rechts und links der Hudsonsbai, zeigt nichts als Felsen, Seen, Berge und Moräste. Ueberall nichts als Fichten- Tannen- und Birkenwälder. Keiner dieser Landstriche taugt zur Bearbeitung mit dem Pfluge, zumal da das Klima weit feuchter und eben so strenge als in Sibirien ist.

Eine an Waldungen und sogenannten Savanne's (Wiesengrunde, Weidegegenden ohne Holz) reiche Ebene, welche von Biſon's (Bos moschatus), Hirschen, Rehen, Bären und anderem Wildpret wimmelt, nimmt eine unermeßliche Strecke ein, nämlich von den großen Kanadischen Landseen bis zum Mexicanischen Meerbusen herunter. Gegen Osten geht sie bis zu den Apalachen.

Die eben so große als hohe Ebene jenseits der Apalachischen Gebirge hat einen überaus fruchtbaren Boden. Ihren Anfang hat sie bei dem Mohawkflusse und reicht beinahe bis zum Ontariosee; gegen Westen aber macht sie einen Theil der großen Ebenen des Ohio aus und verliert sich in dem wenig bekannteren Lande jenseit des Miſſiſippi. Hier entspringen mehrere große Flüsse, die ihren Lauf nach allen Weltgegenden hinnehmen.

Mehrere Niedrigungen zwischen den Apalachen und dem Meere, besonders in Karolina und Virginien, waren ehedem Meeresgrund. Man siehet noch an vielen Orten kleine, aus unzähligen Muscheln bestehende Erhöhungen,

und findet auch in den Ebenen gleich unter der Oberfläche eine Menge derselben. Dasselbe ist der Fall am Missisippi unterm 32sten Gr. der Breite, wo man in einer Tiefe von 50—80 Fuß immer auf Seesand und Muscheln kommt, welche den an der Seeküste bei Pensakola völlig ähnlich sind. Diese Erdschicht ist mit einer hohen Lage Thon und Mergel bedeckt, auf welche endlich eine Schicht fruchtbarer Pflanzenerde folgt. Alles dieses beweist der neuere Ursprung dieses Erdtheils, der also mit Recht die neue Welt genannt wird. Ein großer Theil von Nordamerica konnte daher nur erst spät bewohnbar werden, da die ungeheueren Ebenen des Missisippi und der Strich zwischen den Apalachischen Alpen und dem Atlantischen Ocean ehemals vom Meere bedeckt waren. America hatte wahrscheinlich um diese Zeit seine Bewohner entweder noch nicht von der alten Welt (vom nordöstlichen Asien her) erhalten, oder seine Einwohner schränkten sich auf die Gebirge und ihre Thäler ein, bis das Wasser zurücktrat.

Beinahe in ganz Nordamerica herrscht die Gewohnheit, daß man das Land nicht düngt, sondern, wenn es erschöpft ist, eine neue Strecke im Walde durch Abbrennen der Bäume urbar macht, während man jenes so lange brache liegen läßt, bis es sich wieder erhohlt hat. Mehr hiervon beim Ackerbau in Nordamerica.

Allen Nachrichten wohl unterrichteter Reisender zu Folge hat America in seinem nördlichen Theile mehrere große und bedeutende Gebirge, welche wir der Reihe nach hier namhaft machen wollen.

Den Anfang machen billig Nordamerica's vornehmste und höchste Berge,

Die Apalachiſchen oder Alleghaniſchen Gebirge.

Sie bilden eine beinahe durch ganz America weſtwärts hinter den vereinigten Nordamericaniſchen Freiſtaaten hinlaufende Kette von überaus hohen Bergen und Felſen. Sie fangen in Florida an, gehen durch Penſylvanien und erſtrecken ſich durch ganz Nordamerica bis in die nördlichſten Gegenden hinauf. Sie laufen auch ſüdweſtwärts über 300 Teutſche Meilen in einer Hauptbergkette fort, durch welche Nord- und Südamerica zuſammenhängen. Sie gehen ſelbſt eine Strecke von beinahe 100 Meilen gegen Oſten von dem Atlantiſchen Meere und dehnen ſich hinunter bis an die Bai des Fluſſes Apalachicola, unweit Penſacola am Mexicaniſchen Meerbuſen. Sie ſind daher eigentlich bloß ein Nebenzweig der, durch ganz America laufenden Cordilleras de los Andes. Es giebt 2 Wege oder Päſſe darüber; den nördlichen in Penſylvanien, und den ſüdlichen, nicht weit von Braunſchweig.

Den Namen haben ſie von einem Stamme der Wilden, der ſich noch in dem Namen des beträchtlichen Fluſſes Apalachicola forterhalten hat. Ihre Richtung iſt dieſelbe, wie die der Cordilleras, jedoch mit dem Unterſchiede, daß ſie nicht, wie in Südamerica, ſo nahe an der Weſtküſte fortlaufen, ſondern ſich allmählich nach der Mitte des Landes hinziehen, wo auch die meiſten Hauptflüſſe ihre Quellen haben. In Mexico behalten ſie ſowohl ihre majeſtätiſche Höhe, als ihre vulkaniſchen Eigenſchaften. Dieſe Kette gehet von Mexico gegen Norden bis zum öſtlichen Theile von Kalifornien, und wendet ſich dann auf einmal ſo ſtark nach Weſten, daß ſie einen ſehr unbeträchtlichen Theil zwiſchen ſich und dem ſtillen Meere läßt. Es laufen mehrere Nebenarme ins Meer, und dieſe bilden die verſchiedenen Vorgebirge der Nordamericaniſchen Weſtküſte.

Das andere große Kettengebirge auf der Oſtſeite bilden eben dieſe Apalachen. Ihre Richtung iſt ungefähr folgende: In Florida und Georgien, zwiſchen dem 67 und 68ſten Grad weſtlicher Länge von Ferro ziehen ſie ſich von Süden nach Norden. In Südkarolina entſtehen zwei Hauptreihen, die eine geht nach Nordweſt, die andere nach Nordoſt. Letztere theilt ſich wieder in verſchiedene Aeſte, die, meiſtens mit der Küſte parallel laufen. Im äußerſten Ende von Südkarolina ſind ſie gegen 100 Meilen vom Meere entfernt. In Florida und Georgien iſt das flache Land zwiſchen ihnen und der Küſte über 30 Meilen breit, weiter nach der nördlichen Gränze an 70 Meilen breit. Die der Küſte am nächſten liegende Kette von Gebirgen heißt die blauen Berge (the blue ridge), theils weil ſie von weitem ſo ausſehen, theils zum Unterſchiede von den weißen Bergen. Zwiſchen dieſen Reihen Bergen ſind mehrere Pflanzungen. In Penſylvanien kommen noch mancherlei andere Bergreihen dazu. Die ganze Landſchaft iſt hier, ſo wie in Neu-Jerſey, Neu-York und Neu-England, damit angefüllt, und hat gleichwohl ſehr guten Ackerbau. Durch Neu-York geht eine Hauptkette, die den Namen Hochland (highland) führt und 40 Meilen vom Atlantiſchen Meere entfernt iſt. Doch werden ſie immer höher und arten endlich in unfruchtbare, mit Eis und Schnee bedeckte Felſen aus, je weiter man nach Norden hinauf kommt.

Ein anderes ſehr hohes Gebirge in Nordamerica iſt

Das Centralgebirge oder Landeshaupt, (the lands heigth).

Es iſt ebenfalls eine Kette von Bergen, nordwärts vom See Nippiſſing, die von Nordoſten nach Südweſten, und noch jenſeits demſelben weſtwärts ſtreichen.

Sie sind sehr hoch und steil, und werden von Einigen für die höchsten Berge in Nordamerica gehalten. Sie scheiden Kanada von Labrador und die gefrornen Länder an der Hudsonsbai von den mildern Kanadaschen Provinzen in Nordwesten, und sind folglich das nördliche Seitengebirge des St. Lorenzstroms, welches in Westen mit dem ersten Bergmeridian zusammenhängt, und die nördlichen Nebenflüsse dieses großen Stroms von den Küstenflüssen trennt, welche in die James- und Hudsonsbai fließen.

Mit ihnen in Verbindung stehen die sogenannten

Weißen Berge,

ebenfalls eine Fortsetzung der Apalachen und die ansehnlichsten in Neuengland und den umliegenden Provinzen. Ihren Namen haben sie von dem Schnee, mit dem sie fast immer bedeckt sind. Nach Andern, von den weißen Feuersteinen, die, wenn die Sonne sie bestrahlt, einen blendenden Glanz von sich werfen. Wegen ihrer außerordentlichen Höhe sieht man sie schon in weiter Entfernung. Man weiß nicht, daß Jemand bis auf ihre Spitze gekommen sey. Wenn man noch nicht zur Hälfte hinauf ist, hat man schon die Wolken unter sich und spürt eine merkliche Veränderung der Luft. Aus ihren Seiten stürzen sich viele Ströme reißend herab und die vornehmsten Flüsse dieser Gegenden haben hier ihren Ursprung. Die Grundlage dieser Berge beträgt einen Strich Landes von 12 Quadratmeilen. —

Das Felsengebirge (rocky-mountains).

Dehnt sich längs der nordwestlichen Küste, beinahe mit dieser immer parallel laufend, in einer Strecke von beinahe 350 Teutschen Meilen weit, bis tief nach Nord-

america hinein. Es fängt bei Neu-Navarra an, zieht sich östlich vor Neu-Albion, Neu-Georgien, Neu-Hannover und Neu-Cornwallis vorbei, und endiget sich an der Gränze von Neu-Norfolk. Es bildet mehrere Seitenäste, von denen der beträchtlichste den Namen Berge des platten Flusses führt. Sie heben sich in rauhen, über einander liegenden Anhöhen, auf eine unregelmäßige Weise in die Höhe, und sind äußerst steil.

Alle diese Gebirge bilden eine ungeheuere Hochebene, die sich von den Kanadaschen Seen bis zum Mexicanischen Meerbusen erstreckt, und östlich von der Apalachischen Gebirgskette, welche die endlose genannt wird, findet man eine große, hohe Ebene, in welcher eine Menge sehr ansehnlicher Ströme entspringen, die nach allen Weltgegenden hinlaufen. Die Ebenen zwischen den Apalachischen Gebirgen und der See, und die großen Ebenen des Mississippi waren ehemals, wie wir schon bemerkt haben, Meeresgrund, wie aus der Anhäufung der Muscheln und des Seesandes erhellet, die man überall auf kleinen Anhöhen und unter der Oberfläche der Erde findet.

Die nördlichen Gebirge kommen mit den nördlichen Asiatischen überein, und bestehen aus Granit mit schwarzem Glimmer und rothem Quarz. Die Berge am St. Lorenzflusse ruhen auf Kalkstein, der viele Ammoniten und andere Versteinerungen enthält. — Die Flötzgebirge sind noch wenig untersucht; es ist aber wahrscheinlich, daß sie viele Erze enthalten.

Die vier Hauptströme von Nordamerica, welche besondere Flußgebiete bilden, sind: der St. Lorenzstrom, der Missisippi, der Bourbon und Oregan. Außer ihnen giebt es noch sehr viele andere bedeutende Flüsse, welche wir anführen, ihre nähere Beschreibung

jedoch bis zu dem Gemälde der Länder verſparen werden, welche ſie durchſtrömen. Ihre Quellen haben ſie meiſtens in den ſogenannten weißen Bergen und in den unermeßlichen Ebenen der verſchiedenen Zweige der Apalachiſchen Gebirge.

1. Der St. Lorenzſtrom. Sein Urſprung iſt bis jetzt noch nicht gewiß beſtimmt; wahrſcheinlich hat er ſeinen Ausfluß aus dem Oberſee. Die Americaner bezeichnen mit dieſem Namen diejenige Waſſermaſſe, welche die öſtliche Mündung des Ontarioſee ausſtrömt, und wirklich kann man dieſen Rieſenſtrom eigentlich den Ableitungscanal aller großen Kanadaſchen Seen nennen, und die Canäle deſſelben von einem See zum andern als Meerengen betrachten. Die Mündung dieſes Fluſſes bei ſeinem Ausfluſſe in's Meer von Quebeck an, verdient eher den Namen eines Meerbuſens, als eines Fluſſes, denn ſie iſt 70—80 Meilen breit. Ueberhaupt iſt die Breite des St. Lorenzſtroms aller Orten ſehr beträchtlich. Zwiſchen den Städten Montreal und la Prairie, nicht allzuweit von ſeinem Urſprunge, iſt er ſchon ½ Meile, 5 Meilen oberhalb Quebeck beinahe 3', und beim Anfange ſeiner Mündung 15 Meilen breit. — Sein Lauf von Weſten nach Oſten durch alle Seen, welche er verbindet, da er beinahe ganz Kanada durchſtrömt, beträgt mehr als 600 teutſche Meilen, bis er endlich in's Atlantiſche Meer fällt. Er bildet auf ſeinem Laufe viele Baien, Häven und Inſeln, unter welchen die 5 Meilen lange Inſel Orleans die größte, angenehmſte und fruchtbarſte iſt. Er iſt von ſeiner Mündung an bis über 400 Meilen hinauf ſchiffbar, doch nicht das ganze Jahr, weil der harte und lange Winter dieſer Gegend ſeine Oberfläche mit Eis und Schnee bedeckt. Weiter hinauf macht er verſchiedene größere oder kleinere Waſſerfälle, bei denen die Schiffe

ausgeladen und die Waaren zu Lande bis dahin gebracht werden müssen, wo er wieder mit andern Schiffen befahren wird.

Will man das ganze Gebiet dieses Riesenstroms übersehen und seine Verbindung mit den Seen in Kanada kennen lernen, so muß man bei dem See Winnipig anfangen. Dieser hängt durch einen Canal mit dem Holzsee zusammen, wo manche Geographen und Reisende schon den Anfang des Lorenzstroms setzen. Von da geht er durch den Regensee, und vereinigt sich mit einem andern, in den Superior (Ober) see fallenden Flusse. Aus diesem tritt er in den See Huron, der mit dem Mischigan in Verbindung steht, ergießt sich sodann in den See Erie, an dessen nördlicher Spitze die nach Norden fließende Strömung Niagara, durch ihren 150 Fuß hohen Wasserfall berühmt, sich befindet. Vermittelst dieser Strömung hat der See Erie mit dem See Ontario Verbindung, aus welchem der Lorenzstrom durch den See der tausend Inseln seinen Lauf nach Nordost in den See Franz, und aus diesen in den St. Petersee nimmt. Auf der westlichen Seite des Franzsee nimmt er den ansehnlichen Fluß Utawas auf, und vor seinem Eintritt in den St. Petersee den Richelieu- oder Sorelfluß, der nach Süden in den See Champlain und aus diesem durch den Georgenfluß in den Georgensee nahe an dem, Neu-York durchströmenden Hudsonsfluß führt.

Bei Quebeck fängt seine, einem Meerbusen ähnliche Erweiterung an. Bis dahin ist er 60—65 Meilen lang, nämlich von seinem Ausflusse aus dem See Ontario bei Kataraoki bis Montreal. Zwischen diesen beiden Gränzen nimmt er sich am schönsten aus. Eine zahllose Menge von Inseln, Seen, Baien, Vorgebirgen und Ufern schmücken ihn. Gegen Quebeck zu macht er wieder eben so

reizende Vorsicht. Hier ist der Mittelpunkt der Kanadaschen Colonisten. Die Absonderung der einzelnen Kirchspiele (paroisses) und die zahllose Menge von Landhäusern, Wohnungen, Hütten, kleinen Dörfern oder Weilern, die sich an seinen Ufern ausbreiten, gewähren einen eben so lachenden als prächtigen Anblick. Hinter der Insel Orleans, bei Quebeck, beginnt seine schon beträchtliche Breite von 3 Meilen; 28 Meilen von Quebeck, bei Tadousak, ist er schon 6 Meilen breit. Von Tadousak bis Antekosti sind noch beinahe 60 Meilen. Hier, unterm 64sten Gr. westlicher Länge fällt auf der Nordküste der St. Johnfluß, welcher die östliche Gränze der Provinz Quebeck macht, hinein, und der Lorenzfluß ist daselbst beinahe 20 Meilen breit.

Hier, von Quebeck bis Kap Rosiers, eine Strecke von 90 Meilen, ist er in seinen Umgebungen und großen, erhabenen Naturschönheiten am prachtvollesten. Seine Ufer sind hier, wenige Stellen ausgenommen, von einer außerordentlichen Höhe, er selbst ist voller gefährlicher Klippen. Ueberhaupt hat er in seinem ganzen Laufe nichts als reißende Ströme, bald kürzere, bald längere Wasserfälle, ist mehr oder weniger durch Felsenbänke und tausend Hindernisse unterbrochen, welche die Fahrt auf demselben hinaufwärts äußerst schwierig und gefährlich machen. Geduld, Arbeitsamkeit und Geschicklichkeit wird zur Auffahrt durchaus erfordert. Nach einem Laufe von mehr als 600 Meilen stürzt er sich unterm 50sten Gr. N. Breite in's Meer. In dem Golf, den er bei seinem Ausflusse bildet, liegen mehrere bedeutende Inseln, welche der Fischerei wegen wichtig sind. Die Engländer und Franzosen haben wegen derselben oft Streitigkeiten gehabt. Die kleinen Magdalenen-Inseln werden häufig von Wallrossen besucht, auf die man Jagd macht, und sie des Thrans und der Felle halber tödtet.

2. Der Mississippi. Das Gebiet dieses Flusses ist nicht viel kleiner, als das des Lorenzstroms. Er entsteht aus mehreren Armen, die ihre Quellen in Seen am Fuße des ersten Bergmeridians haben, und führt vorher, ehe er der beträchtliche Strom wird, verschiedene Namen. Da, wo er aus dem rothen See kommt, macht er den Wasserfall St. Antonius, und nimmt unterm 40sten Gr. der Nordbreite auf der Ostseite zuerst den aus dem Lande der Twigtwens in Kanada kommenden Fluß Illinois, und auf der Westseite unterm 39sten Gr. der Breite den großen Missuriflus, und noch weiter herunter nach Süden unterm 37sten Gr. auf der Ostseite den nicht minder ansehnlichen Ohio oder schönen Fluß, auf. Nach einem, mehr als 800 Meilen langen, Laufe ergießt er sich mit wildem Getöse in den Mexicanischen Meerbusen. Er tritt jährlich aus seinen Ufern und setzt das umliegende Land weit und breit unter Wasser.

Der Ohio entsteht aus der Vereinigung des Alleghany und Monongahala beim 40sten Gr. 31 Minuten der Breite, nimmt auf seinem Laufe von mehr als 900 Meilen, über 40 Flüsse auf und ist bei seinem Einflusse in den Mississippi über 300 Klafter breit. Er macht die Gränze zwischen Kanada und Virginien. — Der Missuri hat 3 Hauptquellen, und bis zu seinem Eintritt in den Mississippi einen Lauf von beinahe 600 Meilen. Vom Zusammenflusse des Missuri und Mississippi unterm 39sten Gr. der Breite bis nach dem stillen Meere hat man noch einen Weg von mehr denn 600 Meilen zurückzulegen. Der Weg führt durch den Missuri bis unter die großen Wasserfälle 430 Meilen, von da zu Lande über das Felsengebirge (rocky mountains) bis zu einem schiffbaren Theile des Kuskusko 50 Meilen, dann 12 Meilen auf diesem Flusse; von da 25 Meilen auf

dem Flusse Lewis, wo man nach dem Flusse Kolumbia kommt, und 70 Meilen bis zu seinem Ausflusse in's stille Meer hat, aber dreimal von Wasserfällen unterbrochen wird, weshalb man einmal 200 Schritte, und das zweite und drittemal jedesmal zwei Meilen zu Lande gehen muß. — Auf dem Kolumbia findet man die Ebbe und Flut schon 23 Meilen vor seiner Mündung. Große Schaluppen können bis dahin sicher fahren, auch Schiffe von 300 Tonnen. Der Missuri ist 516 Meilen schiffbar; wo das Fahrwasser aufhört, tritt der Jefferson ein, der 40 Meilen weit befahren wird. Dann macht man 55 Meilen zu Lande bis an den schiffbaren Nebenfluß des Kolumbia, den Kuskusko, wo man zum Theil über schreckliche Gebirge zu klettern hat, welche stellenweise mit Schnee und Eis bedeckt sind. Der Wasserweg aber, den Kolumbia hinab bis in's stille Meer, hat wenig Schwierigkeiten, weil man überall friedliche Einwohner, Fische und eßbare Thiere und Kräuter findet. —

Von dem Lande der Tintons-Indianer an nimmt der Missisippi seinen Lauf immer südlich, durch das Land der Cherokier, Chikasawer, Chattawer u. a. m., durch Louisiana und Georgien, und nimmt bei Neu-Orleans, unter dem 30sten Grad Nordbreite einen doppelten Ausfluß in den Mexicanischen Meerbusen.

Er hat verschiedene bedeutende Wasserfälle. Sein Wasser behält, auch noch mit dem Meere vermischt, seine weißliche Farbe und den süßen Geschmack bis auf zwei oder drei Meilen in die See hinein. Noch in dieser Entfernung merkt man die Gewalt seines Stromes, der oft große, entwurzelte Bäume mit sich führt, die den Schiffen gefährlich sind, wenn sie auf dieselben stoßen. Diese Bäume, welche sich im Bette des Flusses oft in die Quere drehen und in einander verwickeln, stauchen sich zu dichten

2. Der Miſſiſippi. Das Gebiet dieſes Fluſſes iſt nicht viel kleiner, als das des Lorenzſtroms. Er entſteht aus mehreren Armen, die ihre Quellen in Seen am Fuße des erſten Bergmeridians haben, und führt vorher, ehe er der beträchtliche Strom wird, verſchiedene Namen. Da, wo er aus dem rothen See kommt, macht er den Waſſerfall St. Antonius, und nimmt unterm 40ſten Gr. der Nordbreite auf der Oſtſeite zuerſt den aus dem Lande der Twigtwens in Kanada kommenden Fluß Illinois, und auf der Weſtſeite unterm 39ſten Gr. der Breite den großen Miſſuriſluß, und noch weiter herunter nach Süden unterm 37ſten Gr. auf der Oſtſeite den nicht minder anſehnlichen Ohio oder ſchönen Fluß, auf. Nach einem, mehr als 800 Meilen langen, Laufe ergießt er ſich mit wildem Getöſe in den Mexicaniſchen Meerbuſen. Er tritt jährlich aus ſeinen Ufern und ſetzt das umliegende Land weit und breit unter Waſſer.

Der Ohio entſteht aus der Vereinigung des Alleghany und Monongahalo beim 40ſten Gr. 31 Minuten der Breite, nimmt auf ſeinem Laufe von mehr als 900 Meilen, über 40 Flüſſe auf und iſt bei ſeinem Einfluſſe in den Miſſiſippi über 300 Klafter breit. Er macht die Gränze zwiſchen Kanada und Virginien. — Der Miſſuri hat 3 Hauptquellen, und bis zu ſeinem Eintritt in den Miſſiſippi einen Lauf von beinahe 600 Meilen. Vom Zuſammenfluſſe des Miſſuri und Miſſiſippi unterm 39ſten Gr. der Breite bis nach dem ſtillen Meere hat man noch einen Weg von mehr denn 600 Meilen zurückzulegen. Der Weg führt durch den Miſſuri bis unter die großen Waſſerfälle 430 Meilen, von da zu Lande über das Felſengebirge (rocky mountains) bis zu einem ſchiffbaren Theile des Kuskuſko 50 Meilen, dann 12 Meilen auf dieſem Fluſſe; von da 25 Meilen auf

dem Flusse Lewis, wo man nach dem Flusse Kolumbia kommt, und 70 Meilen bis zu seinem Ausflusse in's stille Meer hat, aber dreimal von Wasserfällen unterbrochen wird, weshalb man einmal 200 Schritte, und das zweite und drittemal jedesmal zwei Meilen zu Lande gehen muß. — Auf dem Kolumbia findet man die Ebbe und Flut schon 23 Meilen vor seiner Mündung. Große Schaluppen können bis dahin sicher fahren, auch Schiffe von 300 Tonnen. Der Missuri ist 516 Meilen schiffbar; wo das Fahrwasser aufhört, tritt der Jefferson ein, der 40 Meilen weit befahren wird. Dann macht man 55 Meilen zu Lande bis an den schiffbaren Nebenfluß des Kolumbia, den Kuskusko, wo man zum Theil über schreckliche Gebirge zu klettern hat, welche stellenweise mit Schnee und Eis bedeckt sind. Der Wasserweg aber, den Kolumbia hinab bis in's stille Meer, hat wenig Schwierigkeiten, weil man überall friedliche Einwohner, Fische und eßbare Thiere und Kräuter findet. —

Von dem Lande der Tintons-Indianer an nimmt der Missisippi seinen Lauf immer südlich, durch das Land der Cherokier, Chikasawer, Chattawer u. a. m., durch Louisiana und Georgien, und nimmt bei Neu-Orleans, unter dem 30sten Grad Nordbreite einen doppelten Ausfluß in den Mexicanischen Meerbusen.

Er hat verschiedene bedeutende Wasserfälle. Sein Wasser behält, auch noch mit dem Meere vermischt, seine weißliche Farbe und den süßen Geschmack bis auf zwei oder drei Meilen in die See hinein. Noch in dieser Entfernung merkt man die Gewalt seines Stromes, der oft große, entwurzelte Bäume mit sich führt, die den Schiffen gefährlich sind, wenn sie auf dieselben stoßen. Diese Bäume, welche sich im Bette des Flusses oft in die Quere drehen und in einander verwickeln, stauchen sich zu dichten

2. Der Miſſiſippi. Das Gebiet dieſes Fluſſes iſt nicht viel kleiner, als das des Lorenzſtroms. Er entſteht aus mehreren Armen, die ihre Quellen in Seen am Fuße des erſten Bergmeridians haben, und führt vorher, ehe er der beträchtliche Strom wird, verſchiedene Namen. Da, wo er aus dem rothen See kommt, macht er den Waſſerfall St. Antonius, und nimmt unterm 40ſten Gr. der Nordbreite auf der Oſtſeite zuerſt den aus dem Lande der Twigtwees in Kanada kommenden Fluß Illinois, und auf der Weſtſeite unterm 39ſten Gr. der Breite den großen Miſſuriſluß, und noch weiter herunter nach Süden unterm 37ſten Gr. auf der Oſtſeite den nicht minder anſehnlichen Ohio oder ſchönen Fluß, auf. Nach einem, mehr als 800 Meilen langen, Laufe ergießt er ſich mit wildem Getöſe in den Mexicaniſchen Meerbuſen. Er tritt jährlich aus ſeinen Ufern und ſetzt das umliegende Land weit und breit unter Waſſer.

Der Ohio entſteht aus der Vereinigung des Alleghany und Monongahala beim 40ſten Gr. 31 Minuten der Breite, nimmt auf ſeinem Laufe von mehr als 900 Meilen, über 40 Flüſſe auf und iſt bei ſeinem Einfluſſe in den Miſſiſippi über 300 Klafter breit. Er macht die Gränze zwiſchen Kanada und Virginien. — Der Miſſuri hat 3 Hauptquellen, und bis zu ſeinem Eintritt in den Miſſiſippi einen Lauf von beinahe 600 Meilen. Vom Zuſammenfluſſe des Miſſuri und Miſſiſippi unterm 39ſten Gr. der Breite bis nach dem ſtillen Meere hat man noch einen Weg von mehr denn 600 Meilen zurückzulegen. Der Weg führt durch den Miſſuri bis unter die großen Waſſerfälle 430 Meilen, von da zu Lande über das Felſengebirge (rocky mountains) bis zu einem ſchiffbaren Theile des Kuskuske 50 Meilen, dann 12 Meilen auf dieſem Fluſſe; von da 25 Meilen auf

dem Flusse Lewis, wo man nach dem Flusse Kolumbia kommt, und 70 Meilen bis zu seinem Ausflusse in's stille Meer hat, aber dreimal von Wasserfällen unterbrochen wird, weshalb man einmal 200 Schritte, und das zweite und drittemal jedesmal zwei Meilen zu Lande gehen muß. — Auf dem Kolumbia findet man die Ebbe und Flut schon 23 Meilen vor seiner Mündung. Große Schaluppen können bis dahin sicher fahren, auch Schiffe von 300 Tonnen. Der Missuri ist 516 Meilen schiffbar; wo das Fahrwasser aufhört, tritt der Jefferson ein, der 40 Meilen weit befahren wird. Dann macht man 55 Meilen zu Lande bis an den schiffbaren Nebenfluß des Kolumbia, den Kuskusko, wo man zum Theil über schreckliche Gebirge zu klettern hat, welche stellenweise mit Schnee und Eis bedeckt sind. Der Wasserweg aber, den Kolumbia hinab bis in's stille Meer, hat wenig Schwierigkeiten, weil man überall friedliche Einwohner, Fische und eßbare Thiere und Kräuter findet. —

Von dem Lande der Tintons-Indianer an nimmt der Missisippi seinen Lauf immer südlich, durch das Land der Cherokier, Chikasawer, Chattawer u. a. m., durch Louisiana und Georgien, und nimmt bei Neu-Orleans, unter dem 30sten Grad Nordbreite einen doppelten Ausfluß in den Mexicanischen Meerbusen.

Er hat verschiedene bedeutende Wasserfälle. Sein Wasser behält, auch noch mit dem Meere vermischt, seine weißliche Farbe und den süßen Geschmack bis auf zwei oder drei Meilen in die See hinein. Noch in dieser Entfernung merkt man die Gewalt seines Stromes, der oft große, entwurzelte Bäume mit sich führt, die den Schiffen gefährlich sind, wenn sie auf dieselben stoßen. Diese Bäume, welche sich im Bette des Flusses oft in die Quere legen und in einander verwickeln, stauchen sich zu dichten

Dämmen auf. Man hört aber ihr Geräusch und das Tosen des Stromes deutlich in der Ferne, und wird dadurch gewarnt, auf der Hut zu seyn. Ungeheure Schwärme von großen Mücken und Fliegen, deren Stich unerträglich ist, machen die Fahrt auf diesem Flusse nach der Mündung zu höchst beschwerlich und unangenehm. — Die Ufer desselben bestehen aus überschwemmtem Erdreiche, das sumpfig, mit Schilf bedeckt und daher der Erzeugung dieser Insecten sehr günstig ist. Ihr Stich ist äußerst schmerzhaft und erregt nicht selten Beulen und Geschwulst. Die Aussicht auf die weiten Schilffelder, welche immer grün und sehr hoch sind, und stets vom Winde hin und her wallen, würde dem Auge einen reizenden Anblick gewähren, wenn man nicht alle Augenblicke an ihre stechenden Bewohner erinnert würde. Nur ein sehr dicker Rauch vermag sie zu verscheuchen.

Weiter hinauf aber erhebt sich das Land über das Wasser, und die Ufer des Flusses sind mit dicken, hohen, majestätischen Bäumen bekränzt und mit vielem Gesträuch untermischt, so daß sie ein dichtes Gehölz bilden. Man findet da die angenehmsten Spaziergänge, aber auch Sümpfe und Lachen, aus denen das Wasser nie abfließt. Die dichten Wipfel der Bäume, durch welche kein Sonnenstrahl dringt, unterhalten da einen ewigen Schatten. Die Schwäne und Cardinalvögel ergötzen das Auge durch ihre Farben, und der Gesang der letzteren das Ohr. In seinen Krümmungen und Buchten hat der Fluß einen Ueberfluß von Enten und anderen eßbaren Vögeln. Auch fischt man hier mit der Angelruthe verschiedene Gattungen grosser Fische, unter andern Schollen und Stachelfische. Die spitzigen Waffen der ersteren am Kopfe und Schwanze, und der letzteren über dem ganzen Leibe, lehren die Fischer Vorsicht und Behutsamkeit. — An anderen Stellen, wo der Strom schwächer ist, sieht man ganze Felder von Sand

und Ries und auf demſelben hier und da groſſe abgeſtorbene und ſchon halb verfaulte Bäume; an niedrigen und ſumpfigen Stellen eine kleine Art Krokodile (Alligatoren), die durch ihren Geſtank und ſchrecklichen Anblick Abſcheu erregen; an anderen Orten, wo der Strom gleichförmig fließt, ein ebenes Ufer, mit groſſen Bäumen bewachſen, von ſtarken Schmarotzerpflanzen umrankt; hingegen auch wieder hohe und ſteile Ufer, wo der reißende Strom eine Ungleichheit des Bodens verurſacht, und wo das eingeſtürzte Erdreich den nahen Fall ungeheurer Maſſen droht, wenn die Wurzeln der Bäume ſie nicht mehr halten. Dort ſinkt das Ufer, von unten ſchon weggeſpült, unter ſeiner eigenen Laſt ein, reißt die Bäume von oben mit ſich in die ſtrudelnde Tiefe hinab, welches ein Krachen verurſachet, das in weiter Ferne gehört wird, und erweckt ein ſchreckliches Toſen und Schäumen in den tobenden Fluten, welche das Echo noch vielfach wiederholt. —

3. Der **Bourbon**, auch **Nelſon** genannt, entſpringt aus dem See **Bourbon** und hat nur ein mäßiges Flußgebiet. Er durchſtrömt gröſtentheils die Länder der freien Nordamericaniſchen Indianer. Sein unterer Theil hängt mit mehreren Seen und Nebenflüſſen zuſammen, und ergießt ſich unter dem Namen **Nelſon** in die Hudſonsbai. Er iſt noch nicht genau bekannt *).

4. Der **Oregan** oder **Weſtfluß**. Ebenfalls noch wenig bekannt. Seinen Urſprung nimmt er auf der Weſtſeite

*) Carver macht ihn zu einem der vier gröſten Nordamericaniſchen Flüſſe, weil er, wie er zu glauben ſcheint, mit dem See **Winnipig** und mit den, nahe beim **Oberſee** entſpringenden Gewäſſern, die nach Weſten hin durch mehrere Seen, und zuletzt in den Winnipig fließen, ein Ganzes ausmache, welches wir ſo lange dahin geſtellt ſeyn laſſen, bis man dieſen Strom näher unterſucht haben wird.—

es ersten Bergmeridians, über dem Assinibolensee, ver-
iniget sich dann mit dem Assinibolen oder St. Char-
esfluß, und ergießt sich unter dem 48sten Grad nörd-
icher Breite in einer breiten Mündung in den Winni-
pigsee. Er bewässert ebenfalls die Länder der freien In-
dianer. — Wenn der Oregan, wie Einige (nur nicht
Carver) annehmen, mit dem See Winnipig, Assi-
nibolensee, und mit allen, besonders von Westen he
in den Winnipig sich ergießenden Gewässern ein Gan
ausmacht, so ist er unstreitig einer der größten Flüsse
ganz Nordamerica. Andere halten ihn für den Colu
biafluß, der sich beim 45sten Gr. N. Br. in die Sü
ergießt. —

Außer diesen vier Hauptströmen und ihren scho
annten Nebenflüssen, verdienen noch bemerkt zu wer

a) Der Apalachikola, ein ansehnlicher Fluß, d
den südlichen Gebirgen von Tenessee, unt
35sten Gr. der Breite, entspringt, Ost, un
Florida durchströmt und in die Bai Apalachi

b) Der Konnektikut. Er kann füglich
America's Hauptströme gerechnet werden,
seiner Quelle auf den weißen Bergen in
bis zu seinem Ausflusse in's Atlantische M
über 350 Meilen lang und bei seiner M
gen 4 Meilen breit. Er hat 5 Wasserf
ungefähr in der Mitte seines Laufs v
steilen Gebirgen so enge eingeschlossen,
Breite in einem Striche von 150 K
bis 20 Fuß beträgt, wo das Wasse
heftigen Druck und die ausnehmend
einem solchen Grade der Härte zusa
daß man kaum ein Brecheisen hinein
die stärksten Bäume mit Blitz
werden. Im Frühjahre tritt er

Bergen geschmolzenen Schnee stark aus. Er nimmt eine Menge, mitunter ansehnliche, Flüsse auf, z. B. den Amoneſub, Millersfluß, Agawan u. a. m.

c) Der Niagara. Er kommt aus der östlichen Seite des Sees Erie, und nachdem er einen Raum von etwa 6 Meilen durchlaufen ist, fällt er in den See Ontario und verbindet auf diese Weise die beiden Gewässer. Seine Breite ist 50 Klafter, sein Lauf ungestüm, reißend und unregelmäßig, und stets durch Felsen unterbrochen. Er hat einen 150 Fuß hohen und 1000 Fuß breiten Wasserfall, dessen Getös so heftig ist, daß man es über vier Meilen weit hören kann. Jede Minute stürzen 672,000 Tonnen Wasser herab und wieder 40 Fuß in die Höhe, wodurch ein weit sichtbarer Nebel entsteht, der, wenn die Sonne ihre Strahlen darauf wirft, ein überaus prächtiges Schauspiel darstellt, das alle Farben spielt. Man sagt, daß man diese Nebelwolke bei heiterem Himmel 5 bis 6 Meilen weit wahrnehmen könne. Vielen vierfüßigen Thieren und Vögeln, die über den Strom hinüber wollen, kostet dieser Versuch das Leben, und man findet sie unten in Stücken wieder. Eine Menge Adler lauert auf die Beute der Verunglückten. —

d) Der Tinto oder der schwarze Fluß (black water) in der Spanisch-Mexicanischen Provinz Honduras, oder nach Andern, in dem Lande der freien Moskito-Indianer, wo eine beträchtliche Europäische Waaren-Niederlage ist.

e) Der St. Moritzstrom. Er fällt zwischen Quebeck und Montreal in den Lorenzstrom, und theilt sich in drei Arme, weshalb er auch hier les Trois-Rivières heißt. Er ist für größere und kleinere Fahrzeuge schiffbar.

f) Der St. Karlsfluß stürzt sich ebenfalls unweit Quebeck in den Lorenzstrom, und ist wegen seiner Klippen und Wasserfälle bloß erst einige Meilen vor seinem Ausflusse schiffbar.

g) Der Fluß Saguenay. Auch er vereiniget sich nach einem Laufe von mehr als 100 Meilen unter dem 48sten Gr. der Breite mit dem St. Lorenzstrom. Durch mehrere in ihn fallende kleinere Flüsse wächst er zu einer beträchtlichen Größe an.

h) Der Osuegatschy, einer der ansehnlichsten Flüsse, die in den Lorenzstrom fallen. Er hat 3 Arme, die sich etwa 2 Meilen vor seinem Ausflusse vereinigen. Man kennt ihn noch sehr unvollkommen.

i) Der de la Chaudière scheint seinen Ursprung in einem See, 20 Meilen von Quebeck zu haben. Er hat einen Fall von 120 Fuß, der sich mit schrecklichem Ungestüm und Brausen vernehmen läßt, in seinen Umgebungen aber sehr malerische und liebliche Landschaften macht.

Noch wollen wir hier zugleich mit bemerken:

Den Golfstrom. Er ist zwar kein eigentlicher Landfluß, aber eine desto beachtenswerthere Merkwürdigkeit als eine Strömung im Meere. Diese sonderbare Erscheinung findet sich im Atlantischen Meere auf der Ostseite der Vereinigten Nordamericanischen Freistaaten, zwischen den Bahamainseln und Newfoundland, in einer Strecke von mehrern 100 Meilen, und entstehet aus der Umdrehung der Erde um ihre Axe. Weil nämlich durch dieselbe und die in dieser Gegend beständig wehenden Ostwinde (Passatwinde) das Meer unaufhörlich bei diesen Küsten andringet, so hat die stets wachsende Wassermasse einen fortdauernden Abfluß zwischen Ostflorida und der Insel Cuba und dann weiter durch den Canal von Bahama

genommen, wodurch eine sehr merkwürdige Strömung von Süden nach Norden entsteht. Diese nennen die Schiffer den Golfstrom. Er ist 45—50 Meilen breit und hat eine solche reißende Gewalt und Schnelligkeit, daß sich das Wasser in einer Stunde 4 Meilen weit fortwälzt. Durch die Behendigkeit seines Laufs und die Temperatur des Wassers ist er sehr deutlich zu erkennen. Das Wasser ist immer 15—20 Grad (Fahrenheit) wärmer, als das Seewasser und unterscheidet sich durch seine Indigoblaue Farbe von dem himmelblauen oder grünlichen Wasser des Meeres. Hieraus und aus dem zurückgelegten Wege, 70—80 Meilen vom Lande, erkennen die Schiffer, daß sie sich in diesem mächtigen Meeresstrome befinden. Er ist ihnen bis auf die Höhe der Newfoundländischen Bänke bemerkbar: je weiter man aber nördlich kommt, destomehr breitet er sich aus, und seine Gewalt nimmt ab, aber er behält dennoch Stärke genug, ihm entgegen kommende Schiffe in ihrem Laufe aufzuhalten, wenn nicht günstige Winde eintreten, die seine Wirkung überwiegen. Alle, von Europa nach diesen Küsten segelnden, Schiffe müssen ihn durchschneiden. Mit frischem Ostwinde gehet es leicht, bei Windstille aber werden die Schiffe durch die Gewalt dieser Strömung auf eine unmerkliche Art von ihrem Wege abgetrieben, woher leicht Irrungen in der Schätzung der wahren Weite und des gemachten Laufs der Schiffe entstehen.

Die Wirkung des Golfstroms erstreckt sich sogar bis in die nördlichsten Gegenden Europens durch fremde, dort angetriebene Körper. Saamenkörner von Pflanzen in Jamaica, welche mit den Flüssen in die See getrieben werden, kommen bis in den Meerbusen von Florida, und aus diesem in den Nordamericanischen Ocean. Aus diesem durch die, zwei Drittheile im Jahre wehenden, Westwinde an die Ufer der Hebriden, wo sie den Namen Moluckische Bohnen bekommen. Man fängt auch an diesen Inseln Americanische Schildkröten.

Dem eigentlichen Golfstrome kann kein Schiff entgegen segeln, so reißend ist er. Daher fährt nie eins zwischen Florida und den Bahamainseln hindurch nach Süden. Nur kleine Fahrzeuge können längs der Küste hinschleichen, wo das Wasser seicht und die Gewalt des die Mitte haltenden Stromes unmerklich ist, oder sich ganz verliert. Wehet der Wind aus irgend einer nördlichen Gegend, so ist die heftige Bewegung des Wassers für jedes Schiff gefährlich, und man hat Beispiele, daß manche bei der reißenden Wuth des Stroms entweder untergegangen, oder flachliegend mit unwiderstehlicher Gewalt fortgeschleudert worden sind. Daher sind die Schiffer allemal froh, wenn sie den wildfluthenden Golfstrom überstanden haben. —

Unter den Landseen hat Nordamerica mehrere, die zu den größten der Erde gehören und meistens mit einander, besonders durch den großen St. Lorenzstrom, in Verbindung stehen. — Man rechnet, daß dieser Erdstrich mehr als 200 solcher Gewässer enthalte, von denen manche kleinen Meeren gleichen. Sie enthalten alle süßes Wasser. Canada besonders ist die Welt dieser Seen. Die vornehmsten, welche namhaft gemacht zu werden verdienen, sind: der Sclavensee, Arathapeskowsee, Büffelsee, Bibersee, Fichtensee, Winnipeg, Minitobä, Assiniboles See, rothe See, Holzsee, Regensee, Obersee, Huron, Mischigan, Ontario, Erie, Champlain, Linton, Nikaragua und Bärensee.

1. Der Sclavensee. Seine geographische Lage ist noch nicht genau bestimmt. Bloß im Allgemeinen weiß man, daß er im Westen der Hudsonsbai unter dem 61½ Grad der Breite, zwischen hohen Gebirgen liegt, ungefähr

60 Meilen von Osten nach Westen in der Länge u etwa 12 Meilen in der Breite hat. Ein ansehnlich Fluß, der Sclavenfluß, ergießt sich, von Südwest herkommend, in denselben.

2. Der Arathapeskow. Südlich unter dem vorige im Norden mit hohen Felsen umgeben, aber eben wenig genau, wie der vorige bekannt.

3. Der Büffelsee, erstreckt sich unter dem Arathape kow von Süden nach Norden in einer Länge von 40 M lang herab. Die Breite ist verschieden

4. Der Biberſee, südlich unter dem vorigen. Es gießen sich von der Westseite her mehrere, nicht unb trächtliche Flüsse in denselben.

5. Der Fichtensee. Unter dem vorigen und mit ih ungefähr von gleicher Größe. Er soll sehr fischre seyn, besonders an Hechten.

6. Der Winnipeg-See. Einer von Nordamerica's grö ten Landseen, östlich von den eben genannten, und wie zwischen dem 50 und 55sten Grad der Breite. Sei Länge von Norden nach Süden beträgt gewiß 60, u die Breite von Osten nach Westen 30—40 Meile Er ist voll großer und kleiner Inseln und kostbarer F sche, und empfängt sein Wasser von mehreren, sich ihn ergießenden, Flüssen, darunter der größte der Sa katschiuany ist. Seine Umgebungen enthalten m stens einen fruchtbaren Boden, bloß gegen Nordost fi den sich unfruchtbare Berge und dürre Ebenen. Du zwei ansehnliche Flüsse steht er mit der Hudsonsbai Verbindung.

7. Der Minitoba. Ein westlicher Nachbarsee vom Wi nipeg, so wie der Cedersee und kleine Winn peg. Der Minitoba hat etwa 30 Meilen in der Lä von Norden nach Süden, und 6—8 Meilen der Breite.

8. Der Aſſiniboleenſee. Er hängt durch einen Fluß gleiches Namens mit dem Winnipeg zuſammen und iſt von dieſem weſtlich nach dem Felſengebirge zu ungefähr 100 Meilen entfernt. Seine Länge mag von Weſten nach Oſten leicht 40—45, die Breite aber von Norden nach Süden 10—12 Meilen betragen.

9. Der rothe See, vom Winnipeg öſtlich ungefähr 40 Meilen entfernt, mit mehreren kleinen Seen umgeben und hängt durch einen Fluß mit dem

10. Holzſee zuſammen, welcher wieder mit dem Winnipeg in Verbindung ſteht, durch einen Fluß, der aus deſſen ſüdlichem Ende kommt. Er iſt ein anſehnliches Waſſer, voll Inſeln, gegen 40 Meilen lang und 20 Meilen breit. Aus ihm gehen 2 Flüſſe in den

11. Regenſee, öſtlich vom Holzſee, von deſſen Größe er kaum die Hälfte hat. Südlich umſchließt ihn ein, viele Meilen langes, Gebirge.

12. Der Ober-See. Er iſt der größte von allen in Nordamerica, von 1800 Quadratmeilen Flächeninhalt, mit vielen, zum Theil großen Inſeln. Er iſt überaus fiſchreich, beſonders an zuweilen 50 Pfund ſchweren Forellen, wird, wie das Weltmeer von Stürmen bewegt und iſt an vielen Stellen unergründlich. Seine ungeheure Waſſermenge hat nur einen Abfluß bei St. Maria, wo aber kaum der zehente Theil abläuft; wo das übrige hinkommt, iſt noch unbekannt, da doch 40, zum Theil anſehnliche Flüſſe, in ihn fallen, z. B. der St. Louisfluß, welcher als der weſtlichſte Anfang des Lorenzſtroms betrachtet werden kann; der Groſſellier, Allemipiſſaki, Michipikoton u. a. m. — Der Ober-See hat in Nordweſten eine große Inſel, Namens Iſle Royale und hängt in Südoſt durch die St. Marieſtraße, die 40 Meilen lang und worin der gleich-

wenige Wasserfälle ist, mit dem Huronsee zusammen. Sein Wasser ist süß, sehr hell, und, selbst mitten im Sommer, außerordentlich frisch. Er ist denselben Stürmen, wie das Atlantische Meer ausgesetzt. Die umliegenden Gegenden sind sehr bergig und meistens unfruchtbar, weil der lange und strenge Winter einen großen Theil des Jahres hindurch alle Vegetation hemmt.

13. Der Huron-See. Er steht, wie so eben erwähnt wurde, durch die Straße St. Marie mit dem Ober-See in Verbindung, ist 750 Quadratmeilen groß und hat mehrere Inseln. Er ist mit dem See Nipissing und durch die Straße Mischillimakinak mit dem Mischigan verbunden, so wie in Süden durch die Straße Detroit mit dem See Erie. In Westen ist die Bai Saguinam und in Norden die Insel Manitoulin. Flüsse auf der Nordseite von Westen nach Osten sind: der Montagnei, der Franzosenfluß, welcher durch den See Nipissing läuft, der Toronto u. a. m. — Seine Gestalt bildet so ziemlich ein Dreieck, und seine Umgebungen sind zum Theil fruchtbar und des Anbaues fähig.

14. Der Mischigan-See, liegt schon im Gebiete der Nordamericanischen Freistaaten und ist eben so groß wie der Huron. Er heißt auch Illinois. In Nordwesten ist die grüne Bai (la Baye de puants), in welche von Süden her der Quakfi oder Fuchsfluß fließt. Auf der Ostseite ergießen sich in ihn, der große Fluß und der St. Josephfluß. In Nordosten hängt er mit dem Huron-See zusammen. Er hat wie die übrigen Seen ein überaus klares Wasser und wird stark beschifft. Mehrere der umliegenden Gegenden sind fruchtbar und bringen Obst, besonders viele Kirschen hervor.

15. Der Ontario-See. Er ist der östlichste der ganzen See- und Flußkette in diesem Erdstriche. Seine Gestalt

ist eirund; er selbst beinahe 600 Quadratmeilen groß, entläßt aus sich den Lorenzstrom, der von seinem Ausflusse bis nach Montreal Iroquois oder Kataraguifluß heißt, in seinem Laufe mehrere kleine Seen bildet, z. B. St. Franz und St. Peter, eine Menge Klippen und Wasserfälle, sehr hohe Ufer hat und bei seiner Mündung, wie oben erwähnt wurde, einen 30 Meilen breiten und 200 Klaftern tiefen Busen bildet. — In Südwesten hängt der Ontario durch den Niagara mit dem See Erie zusammen und nimmt in Südost den Fluß Oswego aus dem See Oneoida auf. Den Windstößen ist er weniger unterworfen, als die übrigen Canadaschen Seen. Die Fischerei, besonders an schönen und wohlschmeckenden Neunaugen, ist beträchtlich.

16. Der See Erie. Er hat eine elliptische Figur; seine Länge beträgt 40 und seine größte Breite 15 Meilen, sein Flächeninhalt etwa 600 Quadratmeilen, mit mehreren Inseln, die voller Klapperschlangen sind. Er heißt auch bei den Eingebornen Oswego. In Südwesten fließt der Myamis hinein, so wie noch einige andere Flüsse sich in ihn ergießen. Er hat nirgends über 20 Klaftern Tiefe, bei ruhigem Wetter ist er aber gut zu befahren. Die Nordküste ist mit Felsen bedeckt und die Südküste mit Sand. Oft verursachet er durch stürmische Winde ein Austreten und gefährliche Ueberschwemmungen. Auf seinen Inseln wachsen die schönsten Bäume mit den kostbarsten Holzarten, besonders die schwarzen Eichen und rothen Cedern.

17. Der Champlain-See, zwischen Canada und den Freistaaten. Er ist 18 Meilen lang und hat mehrere Inseln, von denen einige bewohnt sind. Ueber seine Mitte geht die Gränze von Canada und York, und in seinem Besitze hat man den Schlüssel zu ganz Canada. Er ist überaus tief und an mehreren Stellen von steilen

Felsenklippen umgeben, hat aber auch sehr malerische Partien. Mehrere kleinere Flüsse ergießen sich in ihn. Den Namen hat er seit 1609 von seinem Entdecker Champlain, Gouverneur in Neu-Frankreich.

18. Der Lintonsee, liegt zwischen dem Missouri und Mississippi, zwischen dem 40. und 45sten Grad nördlicher Breite.

19. Der Bärensee und Holzsee, zwei Nachbarseen nördlich über dem Linton, in deren Gegend, doch mehr westlich, der Mississippi entspringt. — Endlich kann man auch noch mit bemerken

20. Den ansehnlichen See Nikaragua im Spanischen Nordamerica oder Neu-Spanien, unweit der Gränzscheide des südlichen vom nördlichen America an der Meerenge Darien. Er nimmt wenige Stunden von der Südsee seinen Anfang, geht durch die ganze Provinz und ergießt sich durch den Fluß St. Juan in das Karaibische Meer. Er hält über 40 Meilen in die Länge und 10—13 Meilen in die Breite.

Die übrigen kleineren Flüsse und Seen werden bei den einzelnen Ländern angegeben werden.

4.

Meere. Meerengen, Meerbusen und Baien; Bänke, Inseln, Halbinseln; Vorgebirge, Küsten.

Nordamerica stößt gegen Osten an das Atlantische, gegen Westen aber, so weit die Küsten bekannt sind, an das stille, gegen Norden an das Eismeer. —

Es giebt auch einen Meerbusen, welcher den Namen eines Meeres führet, nämlich das Kalifornische, oder

ist einrund; er selbst beinahe 600 Quadratmeilen groß, entläßt aus sich den Lorenzstrom, der von seinem Ausflusse bis nach Montreal Iroquois oder Kataraguifluß heißt, in seinem Laufe mehrere kleine Seen bildet, z. B. St. Franz und St. Peter, eine Menge Klippen und Wasserfälle, sehr hohe Ufer hat und bei seiner Mündung, wie oben erwähnt wurde, einen 30 Meilen breiten und 200 Klaftern tiefen Busen bildet. — In Südwesten hängt der Ontario durch den Niagara mit dem See Erie zusammen und nimmt in Südost den Fluß Oswego aus dem See Oneoida auf. Den Windstößen ist er weniger unterworfen, als die übrigen Canadaschen Seen. Die Fischerei, besonders an schönen und wohlschmeckenden Neunaugen, ist beträchtlich.

16. Der See Erie. Er hat eine elliptische Figur; seine Länge beträgt 40 und seine größte Breite 15 Meilen, sein Flächeninhalt etwa 600 Quadratmeilen, mit mehreren Inseln, die voller Klapperschlangen sind. Er heißt auch bei den Eingebornen Oswego. In Südwesten fließt der Myamis hinein, so wie noch einige andere Flüsse sich in ihn ergießen. Er hat nirgends über 20 Klaftern Tiefe, bei ruhigem Wetter ist er aber gut zu befahren. Die Nordküste ist mit Felsen bedeckt und die Südküste mit Sand. Oft verursachet er durch stürmische Winde ein Austreten und gefährliche Ueberschwemmungen. Auf seinen Inseln wachsen die schönsten Bäume mit den kostbarsten Holzarten, besonders die schwarzen Eichen und rothen Cedern.

17. Der Champlain-See, zwischen Canada und den Freistaaten. Er ist 18 Meilen lang und hat mehrere Inseln, von denen einige bewohnt sind. Ueber seine Mitte geht die Gränze von Canada und York, und in seinem Besitze hat man den Schlüssel zu ganz Canada. Er ist überaus tief und an mehreren Stellen von steilen

Felsenklippen umgeben, hat aber auch sehr malerische Partien. Mehrere kleinere Flüsse ergießen sich in ihn. Den Namen hat er seit 1609 von seinem Entdecker Champlain, Gouverneur in Neu-Frankreich.

18. Der Tintonsee, liegt zwischen dem Missouri und Mississippi, zwischen dem 40. und 45sten Grad nördlicher Breite.

19. Der Bärensee und Holzsee, zwei Nachbarseen nördlich über dem Tinton, in deren Gegend, doch mehr westlich, der Mississippi entspringt. — Endlich kann man auch noch mit bemerken

20. Den ansehnlichen See Nikaragua im Spanischen Nordamerica oder Neu-Spanien, unweit der Gränzscheide des südlichen vom nördlichen America an der Meerenge Darien. Er nimmt wenige Stunden von der Südsee seinen Anfang, geht durch die ganze Provinz und ergießt sich durch den Fluß St. Juan in das Karaibische Meer. Er hält über 40 Meilen in die Länge und 10—13 Meilen in die Breite.

Die übrigen kleineren Flüsse und Seen werden bei den einzelnen Ländern angegeben werden.

4.

Meere, Meerengen, Meerbusen und Baien; Bänke, Inseln, Halbinseln; Vorgebirge, Küsten.

Nordamerica stößt gegen Osten an das Atlantische, gegen Westen aber, so weit die Küsten bekannt sind, an das stille, gegen Norden an das Eismeer. —

Es giebt auch einen Meerbusen, welcher den Namen eines Meeres führet, nämlich das Kalifornische, oder

ist eirund; er selbst beinahe ... entläßt aus sich den Lo... Ausflusse bis nach Mont... guifluß heißt, in se... bildet, z. B. St. Fro... Klippen und Wasser... seiner Mündung, ... Meilen breiten u... In Südwesten ... mit dem See... den Fluß O... Windstößer ... Canadasch... ...engen oder sogenannten Straßen, und wo... allgemeinen Einleitung die Rede gewe-

16. De... ...ahren hier in der Kürze die merkwürdigsten Lä... ...merica an.

f... ...ang oben im Norden findet sich die Davisstraße. ...ohann Davis, ein Engländer, kam 1585 in diese Gegend und traf vom 67sten Grade an auf die Meerenge, welche America von Grönland trennet. Sie stehet mit der Hudsonsbai in Verbindung durch die Straße Cumberland, Frobisher und Hudson, welche durch die Küsten des festen Landes und mehrere Inseln gebildet werden, davon die nördlichste die St. Jamesinsel heißt. Die Charten zeigen nur die wenigsten an: es liegt auch wenig daran, die Namen dieser unfruchtbaren, von ewigem Schnee und Eis starrenden Länder zu wissen.

Beering Cooksstraße ist die Meerenge zwischen Nordasien und America, durch welche der berühmte Englische Capitän Cook 1778 und vor ihm Beering gefahren ist.

Die Straße Belleisle ist ein Canal, der von dem Atlantischen Meere zwischen dem Lande der Eskimo's und

Newfoundland ... ...ehr von den, die Westseite ...renzbai ist. ...dianern. In seinem hin... ...olorado auf.

Die Straße ... den B... Land ... ...ucht von Campesche ...eerbusen. Sie tritt ... hinein, (in welcher ...ird) so daß sie ...ran, und die ...

...ameri... ...t und meh... ...er nicht so groß sin... erstrecken, oder auch nur ... Maryland, der Erde, hinauf große

Den ersten Platz verdien... Meerbusen Baffin, Hudson ...

1. Die Baffinsbai ist das bis ... Meer in Nordamerica, oberhalb ... ner der größten Meerbusen auf der Erde, 21,000 Quadratmeilen Flächeninhalt und ... beinahe zweimal so groß als Teutschland. Er drin... us dem Nordmeere unter dem 65sten Gr. der Breite in's feste Land und erstreckt sich bis über den 78sten Grad. Die ihn umgebenden Küsten sind wegen des ewigen Frostes, Schnee's und Eises unfruchtbar und größtentheils unwirthlich. In der Mitte liegt die noch nicht ganz entdeckte Jamesinsel, durch welche in Osten die Davisstraße und in Westen die Baffinsstraße gebildet wird. Ihren Namen hat sie von Wilhelm Baffin, dem Steuermann des Capitäns Bylot, der im Jahre 1616 hierher kam und sie entdeckte.

2. Die Hudsonsbai, erstreckt sich von der Südspitze der Insel Southampton unterm 65sten Gr. der Breite, bis an das Vorgebirge Henriette Marie unter dem 55sten Gr. der Breite, da wo sich die St. Jamesbai anfängt. Sie enthält mehr als 14,000 Quadratmeilen

Mar vermejo, welches noch aus der Zeit herrühren mag, da man Kalifornien für eine Insel hielt.

Das Meer bei Neuyork, zwischen Long Island und Konnektikut, heißt gewöhnlich (in der Schifferſprache) der Sund.

Anmerkung. Es iſt jetzt beinahe außer Zweifel, daß das Atlantiſche Meer immer weiter von den Americaniſchen Küſten zurücktritt.

Von den Meerengen oder ſogenannten Straßen, iſt bereits in der allgemeinen Einleitung die Rede geweſen. Wir führen hier in der Kürze die merkwürdigſten von Nordamerica an.

Ganz oben im Norden findet ſich die Davisſtraße. Johann Davis, ein Engländer, kam 1585 in dieſe Gegend und traf vom 67ſten Grade an auf die Meerenge, welche America von Grönland trennet. Sie ſtehet mit der Hudſonsbai in Verbindung durch die Straße Cumberland, Frobiſher und Hudſon, welche durch die Küſten des feſten Landes und mehrere Inſeln gebildet werden, davon die nördlichſte die St. Jamesinſel heißt. Die Charten zeigen nur die wenigſten an: es liegt auch wenig daran, die Namen dieſer unfruchtbaren, von ewigem Schnee und Eis ſtarrenden Länder zu wiſſen.

Beering Cooksſtraße iſt die Meerenge zwiſchen Nordaſien und America, durch welche der berühmte Engliſche Capitän Cook 1778 und vor ihm Beering gefahren iſt.

Die Straße Belleisle iſt ein Canal, der von dem Atlantiſchen Meere zwiſchen dem Lande der Eskimo's und

Newfoundland durchgeht und der Schlüssel zu der St. Lorenzbai ist.

Die Straße von Bahama ist eine Meerenge, die zwischen den Bahama- oder Luckaischen Inseln und dem festen Lande von Florida hindurchstreicht, und welche die Spanischen Gallionen passiren müssen, wenn sie aus America nach Europa segeln.

Nordamerica hat drei der größten Meerbusen in der Welt und mehrere Baien oder Buchten, welche entweder nicht so groß sind und sich nicht so weit in's Land erstrecken, oder auch nur Theile der größeren Golfe sind.

Den ersten Platz verdienen unstreitig die drei großen Meerbusen Baffin, Hudson und von Mexico.

1. Die Baffinsbai ist das bis jetzt bekannte äußerste Meer in Nordamerica, oberhalb der Hudsonsbai und einer der größten Meerbusen auf der Erde, denn er hat 21,000 Quadratmeilen Flächeninhalt und ist folglich beinahe zweimal so groß als Teutschland. Er dringt aus dem Nordmeere unter dem 65sten Gr. der Breite in's feste Land und erstreckt sich bis über den 78sten Grad. Die ihn umgebenden Küsten sind wegen des ewigen Frostes, Schnee's und Eises unfruchtbar und größtentheils unwirthlich. In der Mitte liegt die noch nicht ganz entdeckte Jamesinsel, durch welche im Osten die Davisstraße und in Westen die Baffinsstraße gebildet wird. Ihren Namen hat sie von Wilhelm Baffin, dem Steuermann des Capitäns Pylot, der im Jahre 1616 hierher kam und sie entdeckte.

2. Die Hudsonsbai, erstreckt sich von der Südspitze der Insel Southampton unterm 65sten Gr. der Breite, bis an das Vorgebirge Henriette Marie unter dem 55sten Gr. der Breite, da wo sich die St. Jamesbai anfängt. Sie enthält mehr als 14,000 Quadratmeilen

Flächenraum und tritt noch unterm 55—51 Grad weiter herab südlich in's Land, wo sie die St. Jamesbai, so wie der nördliche Theil die Baltonsbai und der nordwestliche Welcome heißt. Die mit mehreren Inseln besetzte Einfahrt in dieselbe aus dem Nordmeere heißt die Hudsonsstraße. Besonders reich an Inseln ist die kleinere St. Jamesbai. Die anliegenden Länder gehören unter das Englische Gouvernement Newfoundland. — Ein Däne, Namens Friedrich Anschiold, entdeckte sie zuerst, da er einen Weg nach Nordwest suchte, um nach Ostindien zu gehen. Heinrich Hudson, ein Engländer, segelte 1607 in gleicher Absicht dahin. Von ihm bekam dieser Meerbusen und die Meerenge den Namen, da er 1611 hier sein Leben einbüßte.

Es fallen mehrere Flüsse in die Hudsonsbai, als von Osten der Miskassiey, von Süden der Hurrikane, von Westen der Abbitibé, Severne, welcher mit dem See Winnipeg in Verbindung steht, der Nelson und der Churchill oder Missinipi. — Nichts ist schrecklicher anzusehen, als die umliegenden Gegenden der Hudsonsbai. Nichts als öde Steppen, Schnee- und Eisfelder, hohe Berge und Felsen mit unfruchtbaren Thälern, in welche kein Sonnenstrahl dringt, und die niemals leer von Schnee werden. Das Meer selbst ist bloß vom Anfange des Julius bis zu Ende des Septembers frei vom Eise; dennoch finden sich auch in diesen Monaten noch bisweilen große Eisschollen, welche den Schiffen Gefahr drohen.

3. Der Meerbusen von Kalifornien, oder das rothe Meer, auch Purpurmeer (mar vermejo, mer vermeille) von der röthlichen Farbe seines Wassers, welche durch eine Menge Insecten verursachet wird, also genennt, ist ein auf 300 Meilen in's Land eindringender Golf des Stillen Meeres. Er scheidet Kalifornien von

Neu-Navarra, oder vielmehr von den, die Westseite dieses Golfs bewohnenden Indianern. In seinem hintersten Theile nimmt er den Colorado auf.

4. Die Campeschebai, oder die Bucht von Campesche ist ein Stück vom Mexicanischen Meerbusen. Sie tritt in die Provinz Mexico und Yukatan hinein, (in welcher letztern auch Kampeschenholz gehauen wird) so daß sie auf der einen Seite die Halbinsel Yukatan, und die Hondurasbai auf der andern hat.

5. Die Chesapeakbai zwischen Virginien und Maryland, ist eine der größten, schönsten und sichersten auf der Erde, 10 — 12 Meilen breit, trägt beinahe 100 Meilen hinauf die größten Schiffe und nimmt wenigstens 20 große Flüsse auf, unter denen der Susquehanna, welcher aus Nordosten herabkommt: und der Potowmak von der Virginischen Gränze, die vornehmsten sind. Die Schiffe laufen aus dem Nordatlantischen Meere durch zwei Landspitzen oder Caps von Virginien in diese sichere Bai ein. Sie geht von Süden nach Norden und hält sowohl bei ihrer Einfahrt, als in ihrem ganzen Umfange, immer 7 — 10 Klaftern tief Wasser. Ob sie gleich mit kleinen Inseln überstet ist, (von denen die meisten mit Holz bewachsen sind,) so verursachen sie dennoch keine Gefahr, und es könnten alle Schiffe des Erdkreises mit Bequemlichkeit hier Platz finden.

6. Der Meerbusen von Florida, ist mit der oben genannten Bahamastraße einerlei. Die Breite beträgt überall nicht über 15 — 16 Meilen.

7. Die Foundybai zwischen Neubraunschweig und der Insel Neuschottland. Der dareinfallende Fluß St. Croix macht die Gränzlinie zwischen dem Brittischen America und dem Americanischen Freistaate.

8. Die Massachusetsbai, bei der Provinz Massachusets, unweit Boston, zum Americanischen Freistaate gehörig.

9. Der Mexicanische Meerbusen, bei weitem der beträchtlichste auf der ganzen Erde. Er ist ein Theil des Atlantischen Meeres, und wird nördlich von Mexico, Louisiana und Westflorida begränzt, östlich von Ostflorida, südlich durch die Halbinsel Yukatan und westlich durch die östlichen Küsten von Mexico. In seiner Länge von Norden nach Süden beträgt er 150 Meilen, in der Breite aber von Westen nach Osten nahe an 180; seine Oberfläche mag einen Raum von beinahe 85,000 Quadratmeilen einnehmen. Hier hebt sich das merkwürdige, oben gedachte Phänomen des Golfstroms an. — Wir werden noch an einem andern Orte Gelegenheit finden, von diesem großen Meerbusen ausführlicher zu reden.

10. Die Bai von Apalachia, im südlichen Florida, in welche sich der ansehnliche Fluß Apalachicola ergießt. Sie macht einen Theil des Mexicanischen Meerbusens aus.

11. Die St. Bernhardtsbai, ebenfalls am Mexicanischen Meerbusen, westwärts des Mississippi. Sie heißt auch bei den Franzosen Bay St. Louis.

12. Die Spirito-Santo-Bai gehet aus der Bahamastraße in Ostflorida hinein.

13. St. Lorenzbai heißt dasjenige Stück des Atlantischen Meeres, darein sich der große Lorenzstrom ergießt, und welches Labrador und Canada scheidet.

14. Die Wagerbai, unter dem Polarkreise in Neu-Nordwales, ist die äußerste gegen Westen.

15. Die Repulsebai, die äußerste über dem Polarkreis gegen Norden, an der Westseite der Hudsonsbai, welche

der Capitän Middleton im Jahre 1742 so nannte, weil er nicht weiter kommen konnte. —

16. Die Delawarebai über der Chesapeaksbai an der Ostseite des Freistaats. Sie wird vom Flusse Delaware, bei dessen Mündung gebildet, ist 8 Meilen lang, 3 Meilen breit und hat eine Oberfläche von 26 Quadratmeilen.

Den Mexicanischen Meerbusen, welcher zwischen Nord- und Südamerica eindringt, kann man als ein Mittelmeer ansehen, das einen Seehandel mit allen ihn umgebenden fruchtbaren Ländern eröffnet. Die darin zerstreuten Inseln werden an Menge, an Größe und Wichtigkeit, nur von den im Indischen Archipelagus übertroffen. — Gehen wir weiter längs dem nördlichen Theile der Americanischen Halbkugel, so zeigt uns die Bai vom Chesapeak eine geräumige Oefnung, welche den Seefahrer tief in die innern Theile eben so fruchtbarer, als weitläuftiger Länder führt: und wenn jemals die steigende Cultur und Volksmenge die zu große Strenge des Himmelsstrichs der nördlichen Gegenden von America mildern sollte, so kann die Hudsonsbai dem Handelsverkehr in jenen Bezirken eben so günstig werden, als es ihm die Ostsee in Europa ist *). —

An den Küsten von Nordamerica finden sich von Natur sehr viele Bänke. Man versteht darunter Sandbänke oder Riffe, d. h Gegenden im Meere, wo das Wasser sehr seicht und nicht so tief ist, als anderwärts.

Besonders merkwürdig sind die Bänke von Terreneuve oder Newfoundland wegen des Stockfischfan-

*) Robertson Geschichte von America.

ges, welche Fischgattung sich hier in erstaunlicher Menge aufhält und wovon anderwärts mehr gesagt werden wird. Diese Bänke stehen zwar so tief unter Wasser, daß man fast überall, selbst zur Zeit der Ebbe, mit den größten Schiffen darüber fahren kann; indessen ist das Meer rings herum dennoch weit tiefer, indem man meistens 200 Klafter findet, auf den Bänken hingegen mehrentheils nur 40 Klafter.

Was 9—10 Meilen von der Küste die große Bank genennt wird, ist eigentlich ein, unter dem Wasser stehender großer Berg. Seine Länge von Norden nach Süden wird zu 150 Meilen angegeben, und die Breite von Osten nach Westen 80—90 Meilen.

Von andern Bänken ist noch die St. Georgenbank bei Boston; die grüne Bank zwischen dem 45½ und 46½ Grad der Nordbreite; die Wallfischbank zwischen 44½—45½ Grad und die Petersbank zwischen dem 56½—57½ Grad zu bemerken.

Außer dem, was schon in der allgemeinen Einleitung von den Inseln Americas überhaupt ist bemerkt worden, kann hier noch folgendes zur Uebersicht dienen:

1. Mehrere Inseln sind an sich von wenigem Belange; und deßhalb auch wohl nicht einmal auf den Charten angezeigt; sie werden aber durch manche andere damit verbundene Umstände merkwürdig, z. B. Miquelon und die übrigen Petersinseln bei Newfoundland sind bloß wegen des Stockfischfangs wichtig.

2. Die westlichen Küsten von Nordamerica sind zum Theil noch wenig genau bekannt, und an denen, wel-

che wohl kennt, befinden sich wenige Inseln, die von Bedeutung und für die Europäer interessant wären.

2. Was die östlichen Küsten betrifft, so sind zwar in den nördlichsten Theilen mehrere bekannte Inseln, welche aber keine weitere Meldung verdienen.

4. Weiter gegen Süden herab kommen hingegen die wichtigen und großen Inseln Newfoundland, Cap-Breton, Antekosti, St. John, Rhode-Island, Long-Island, die Bermudischen und andere bedeutende Inseln vor, deren umständlichere Beschreibung an ihrem Orte erfolgen wird.

An Halbinseln sind in Nord-America die merkwürdigsten:

a) Auf der Ostseite,

Akadien, ein Theil von Neuschottland, darin Halifax und Annapolis liegen.

Labrador, zwischen dem Atlantischen Meere und der Hudsonsbai, oberhalb Canada. Wird meistens noch von lauter Indianern bewohnt.

Yukatan, eine Halbinsel im Mexicanischen Meerbusen, zwischen der Honduras- und Kampeschebai; 25—30 Meilen breit und gegen 100 lang.

Florida, dessen äußerste südliche Spitze ebenfalls weit ins Meer hinein reicht und den Mexicanischen Meerbusen auf der Ostseite schließt.

b) Auf der Westseite von Nordamerica liegt die große Halbinsel Kalifornien, von welcher, so wie von den übrigen, auch noch kleinern Halbinseln, bei der Darstellung des Spanischen und Indianischen America die Rede seyn wird.

Unter den Vorgebirgen verdienen folgende unsre Aufmerksamkeit:

a) Cap Bonavista, auf der Insel Newfoundland, wegen des Stockfischfangs und der öfteren Streitigkeiten zwischen Frankreich und England deshalb merkwürdig.

b) Cap Breton. So wird die ganze Insel genannt, welche nordöstlich über Neuschottland, zwischen dem 46—49 Grade der Breite liegt.

c) Cap Cod, ein Vorgebirge in Neuengland, in der Massachusetsbai, unweit Boston, auf einem unfruchtbaren Boden, wegen des Stockfischfangs merkwürdig.

d) Cap Florida, die äußerste Landspitze von Ostflorida, welche sich in den Golf von Mexico hineinerstreckt, in der Nähe der Bahamastraße.

e) Cap Raze an Newfoundland, Canso, Sable bei Neuschottland.

f) Noch 2 Vorgebirge Sable, eins am Ende der Halbinsel Akadien, an der Foundybai und das andere an der Südspitze von Ostflorida.

g) Cap St. John auf Newfoundland, und Cabo Blanco auf der Nordwestseite.

h) Cap Lookout in Nordcarolina und Cap Farewell im Süden von Grönland.

i) Cap Corrientes, in Westen, eine Spitze der Provinz Guadalaxara in Mexico.

k) Vorgebirge St. Lucas, an der südlichen Spitze von Kalifornien.

Die übrigen verdienen kaum der Erwähnung.

Von den Küsten Nordamerica's ist schon oben bemerkt worden, daß sowohl die äußerste Nord-, als Ost- und Westküste noch fast ganz unbekannt sind. Nach dem Nordpol zu ist man nicht weiter als bis zum 84sten Grade der Breite gekommen. Die nordwestlichen Küsten sind durch die Engländer, Spanier und Russen bekannter geworden. Mehr befahren sind die nordöstlichen, und dennoch stimmen die Nachrichten von ihnen nicht ganz überein. Nach Einigen sind sie vom Cap Kod in Neuengland bis an das Cap Florida, sandig und flach; nach Andern sind die im nördlichen Theile felsig, haben aber gute Baien und Häven bei tiefem Meere; in den südlichen Gegenden hingegen fehlt es daran, weil die Küsten flach und sandig sind und das Meer Untiefen hat. Eben diese Küsten der südlichen Provinzen haben aber auch das Gute, daß man durch Hülfe des Senkbley's leicht die Entfernung vom Lande ausmitteln kann, indem der Grund immer mehr abnimmt, je näher man dem Lande kommt. Die vorderste Strecke des festen Landes auf der Ostküste besteht aus Schichten von Gartenerde, Sand, Thon und Schaalthieren, die zu so harten Felsen zusammen gebacken sind, daß Mühlsteine daraus gehauen werden. Um Neuyork streicht Granit in niedrigen, dem Meere nahen, ununterbrochenen Bergreihen von Nordost nach Südwest. — Weit genauere Kenntniß hat man von den südlichen Küsten Nordamerica's, die in früheren und neueren Zeiten vielfältig sind befahren und untersucht worden.

5.

Ackerbau. Producte der drei Reiche der Natur. Handel.

Bei dem strengen Klima und überaus kalten Winter in Nordamerica ist in den nördlichsten Landstrichen an gar keinen Feldbau zu denken; theils taugt der Boden nicht dazu, weil er größtentheils gar keine Bearbeitung zuläßt, theils läßt die Kälte nichts aufkommen und zur Reife gelangen. Man findet daher ganze wüste Strecken Landes, wo nichts als Moos, Löffelkraut und wilder Sauerampfen wächst.

Weiter herab und in den mittlern Gegenden legen sich die Einwohner großentheils mehr auf den Fischfang und Handel, als weit einträglichere Geschäfte. Doch findet man auch schon mehrere Provinzen, wo außer den Hauptstädten der Ackerbau zum Theil mit als das vornehmste Geschäfte ländlicher Betriebsamkeit angesehen und ausgeübt wird, z. B. in Pennsylvanien. Doch sind die Aerndten immer nur mittelmäßig und im Ganzen ist der Boden bei weitem noch nicht so bearbeitet, als er es seyn könnte, welches zum Theil von dem Mangel an Menschen herrührt, zum Theil auch daher, weil die Fortschaffung der Producte nach den Handels- und Seestädten mit Beschwerden und Geldaufwand verbunden ist, und überhaupt der Absatz dieser Erzeugnisse Hinderniße findet.

In den südlichen Gegenden, zumal an den Küsten, ist zwar der Feldbau, theils wegen des flachen und sandigen Bodens, theils wegen der häufigen Regengüsse und sonstigen Ergießungen der Flüsse, Seen und des Meeres, schlecht; tiefer nach dem Innern des Landes hinein aber wird er besser: auch legen sich einige Provinzen vorzugsweise auf einzelne Zweige des Ackerbaues, z. B. Karolina auf den Reißbau, Virginien auf die Anpflanzung des Tabaks u. s. w.

Auf den Weinbau legt man sich jetzt in Nordamerica mit mehrerem Fleiße, als ehedem, als man das edle Getränke noch aus den Kanarischen Inseln wohlfeiler haben konnte und also bei eigenem Gewächse nicht viel zu gewinnen war. Auch dem Seidenbau läßt man jetzt, zumal in Georgien, mehr Wartung und Pflege angedeihen, als vorhem, doch noch lange nicht so viel, als es wohl seyn könnte. — Ueberhaupt aber ist der mittlere Theil von Nordamerica, besonders auf der Ostseite und vornämlich in den 13 vereinigten Provinzen, viel besser angebaut, als alle übrigen Theile desselben, in welchen sich noch viele und große Steppen und wüste Gegenden finden. Im Allgemeinen aber kann man sagen, daß der Ackerbau in der ganzen neuen Welt noch auf einer sehr niedrigen Stufe der Vollkommenheit stehet.

Die vornehmsten Naturproducte, welche Nordamerica mit freigebiger Hand und zum Theil ohne den geringsten Fleiß ausspendet, sind:

1. Im Pflanzenreiche: im Allgemeinen sehr viele Europäische Gewächse, welche man in jenem Welttheil verpflanzt hat, als Getraide allerlei Art (doch meistens nur auf der Ostseite), Weinstöcke, fast alle unsere Küchengewächse, Indianisches Korn (Mais, Türkischer Waizen), Hülsenfrüchte, Flachs, Hanf, Kastanien, Aepfel, Birnen, Kirschen, Pflaumen, Pfirschen, Aprikosen, Melonen, Spargel u. s. w. — Die Wälder, womit noch der größte Theil des Landes bedeckt ist, enthalten die nutzbarsten und vortrefflichsten Holzarten, welche die Europäer schon herrlich zu benutzen gelernt haben, Schiffbauholz, Zimmerholz, als Tannen, Eichen, Fichten; Erd-, Him- und andere wohlschmeckende Beeren; die Nordamericanische harte Ulme, den Hickorybaum, ein sehr dauerhaftes, festes

Holz, Haſelnußſträuche, Birken; hin und wieder findet man auch Wallnuß- und Lambertsnußbäume; ferner den West- und Oſtindiſchen Kaffeebaum in Menge, Tabak, Zuckerrohr, Kartoffeln, den kletternden Celaſter, (ein Rankengewächs, das ſehr gut zu Lauben und bedeckten Gängen zu gebrauchen iſt, ſich auch um Bäume ſchlingt, aber ihnen tödtlich wird, daher er auch Baummörder heißt; den Schotenborn oder Heuſchreckenbaum (eine Akazienart), die oft 100 Fuß hoch wachſende Weymouthskiefer, den Lebensbaum, (eine Nadelart, die wie eine Cypreſſe oder Ceder ausſieht), die weiße Ceder, die Virginiſche Cypreſſe mit Akazienblättern, die wachstragende Myrthenſtaude, ſehr viele aromatiſche Pflanzen, die rothe Ceder, den Zuckerahorn, aus deſſen ausgelaufenem Safte man Syrup und Zucker macht; die Nordamericaniſche Mücken- (Fliegen-) falle (auch Venus, Dionaea Muscipula genannt), ein ſehr ſonderbares Gewächs, das auf ſeinen Blättern einen ſüßen Saft hat, der die Inſecten herbeilockt, und ſie, wenn ſie ſich darauf ſetzen, feſtklebet, während in demſelben Augenblicke die Blätter ſich zuſammen ziehen, das Inſect umſchließen und es erdrücken, auch zugleich drei kleine Stacheln hervorwachſen laſſen, welche alle Bemühungen des Thierchens zur Flucht vereiteln und es vollends zerquetſchen. Hierher gehören ferner noch, der Sumach, ein giftartiges Gewächs, der Saſſafraßbaum, der Tourbaril, auch Heuſchrecken- oder Hülſenbaum, der oft 9 Fuß dick und 70 Fuß hoch wird: er giebt das vortreffliche, nervenſtärkende Gummi animae, das auch in's Räucherpulver kommt.

2. Im Thierreiche. Einiges hieher Gehörige iſt ſchon in der allgemeinen Einleitung vorgekommen, und ausführlichere Nachrichten werden bei den einzelnen Landſchaften mitgetheilt werden. Jetzt wollen wir nur ſo viel bemerken, daß Nordamerica mit der alten Welt beſon-

dere diejenigen Thierarten gemein hat, welche sich in derselben in den nördlichen Gegenden aufzuhalten und daselbst fortzukommen pflegen: also zahlreiche Heerden von allerlei großem und kleinem, zahmem Vieh; an wilden Thieren aber Hirsche, Elennthiere, Büffelochsen, Auerochsen, Bären, Wölfe, Füchse, Iltisse, Wiesel, Eichhörner, Marder, Hermeline, Hasen, Kaninchen, Biber, Luchse, Meerrettern, Rennthiere, Dachse, Zobel und andere, America eigenthümliche Thiere, als Rakoons, Wolferinen, Musquasche u. a. m. in Menge; so auch einen Ueberfluß an Vögeln von sehr vielerlei Gattungen und Arten, wozu die vielen Wälder und Wildnisse überaus günstig sind, besonders Adler, Falken, wilde Truthühner, den Buzzard, (eine sehr große Geierart) wilde Enten und Tauben, Waldgeflügel, Wasservögel u. s. w. An Fischen in Flüssen und Seen eine große Menge, als Störe, Lachse, Aale, Hechte, Schollen, Kabliau, auch Wallfische längs der ganzen Küste von Nordamerica, besonders in dem großen Meerbusen des Lorenzstromes, dem eigentlichen Sammelplatze der Wallfische; auch Alligatoren, eine Krokodillart, Rochen, Schildkröten und Klapperschlangen in großer Anzahl. Von Insecten wimmeln Felder, Wälder, Sümpfe und Marschgründe. Vorzüglich ist die Waldwilbe oder Waldlaus das unerträglichste unter den Insecten, von welcher Gras und Laub wimmeln, und die Muskiten, häufig.

2. Im Mineralreiche. Die Gebirge haben überflüssige Kohlengruben; die Eisenbergwerke und ihre Ausbeute werden von Jahre zu Jahre wichtiger. In manchen Gegenden Gold-, Silber- und Steinkohlengruben; warme mineralische Wasser, Kupfer, Blei, Marmor, Ambra, Perlen, Edelsteine, Queckstlber, milchweiße Porzellanerde, eine Art Meerschaum, aus welchem, wie in der Levante Pfeifenköpfe verfertiget werden, Bergkrystall, Zink, Wi-

triol, Alaun, Salpeter, Schwefel, Bausteine, Salze u. s. w.

Der Handel in Nordamerica ist theils ein See-, theils ein Landhandel. Jener findet vornämlich zwischen Americanischen und Europäischen Handelshäusern Statt, ist also ein ausländischer, dieser zwischen den Wilden unter sich oder mit Europäern, und ist mithin ein inländischer. Der Gegenstand ist bei den letzteren vorzüglich Pelzwerk. Großbrittanien hat jetzt fast allein den ganzen Handel von Nordamerica in den Händen; nach ihm spielt der Staat der Vereinigten Provinzen die Hauptrolle in Handelsangelegenheiten. Vordem waren auch Frankreichs und Hollands Geschäfte bedeutend, und Spanien, nebst Portugal trieben nicht minder einen sehr lebhaften Verkehr. Allein seit der Revolution ist der Handel der letztern vier Mächte äußerst geschwächt; doch steht zu hoffen, daß nunmehr, nach geänderten Verhältnissen, ihr Einfluß wieder bedeutender werden wird, wenn zumal England ihre Colonien und Inseln wieder zurückgeben sollte. Auf der nordwestlichen Küste war vor mehreren Jahren zwischen den Russen und Eingebornen ein lebhafter Pelzhandel im Gange; der seit einigen Jahren etwas abgenommen zu haben scheint.

Die Einfuhrartikel sind hauptsächlich: Töpferwaaren, schönes Hausgeräthe, Küchengeräthschaften, Tücher, Leinwand, Seidenwaaren, Kramwaaren, allerlei Eisen und Messinggeschirre und Werkzeuge, Stahlwaaren, Strumpfwirker-, Sattler-, Posamentierer-, Gürtler-, Rothgießerarbeiten; Papier, Bücher, Kunstsachen, als Malereien, Kupferstiche, Bildhauerarbeiten, Leder, Weine, geistige Wässer, Englisches Bier, Spezereien, Colonialgegenstände beinahe alle nur denkbaren Fabrik- und Manufakturwaaren, Seil-, Strick- und Tauwerk, alle Arten metalle-

ner Werkzeuge; wollene und baumwollene Zeuche, Hüte, Handschuh und andere Lederwaaren, Glas, Tapeten, Wachs, Thee, Farben, Porzellan, Westindische Producte, Ostindische Zeuche, Flor, Batist u. a. m.

Die Ausfuhrartikel bestehen vornämlich in Pelzwerk im sehr großer Menge, Korn, Mehl, geräuchertem Fleische, Pottasche, Lein- und Hanfsaat, Bauholz, Brettern, Stabholz, getrockneten Fischen, Apothekerwaaren, Ginsing (eine medizinische Pflanze und ihre Wurzel) Chinarinde und Wurzel, Waizen, Rindvieh, Bibergeil, Fischbein, Thran, Fischöl und Wallrath, Zwieback, Erbsen, Gerste, Hafer, Pökelfleisch, Masten, Sparren, Schindeln, Baumwolle, Theer, Pech, Terpentin, Tabak, Indigo, Zucker, Kaffee, Flachs, Hanf, Färbekräuter und Farbeholz, Krapp, Sassafras, Storax, Sassaparille, Reis, Fischen in Menge, Gold, Silber, Edelsteinen, Rum, Indigo, Wachs u. s. w.

Einen besondern, sonst ganz ungewöhnlichen Handelsartikel, machen in Nordamerica die Schindeln aus, welche hier sehr häufig statt der Dachziegeln gebraucht werden, und von deren Ausfuhr England in manchen Jahren allein 20,000 Pfund Sterling gewonnen hat.

Speziellere Nachrichten von dem Pelzhandel an der nordwestlichen Küste, besonders beim Nootkasunde, so wie von dem Handel jeder einzelnen Provinz, folgen weiterhin an ihrem Orte.

triel, Alaun, Salpeter, Schwefel, Bausteine, Salze u. s. w.

Der Handel in Nordamerica ist theils ein See-, theils ein Landhandel. Jener findet vornämlich zwischen Americanischen und Europäischen Handelshäusern Statt, ist also ein ausländischer, dieser zwischen den Wilden unter sich oder mit Europäern, und ist mithin ein inländischer. Der Gegenstand ist bei den letzteren vorzüglich Pelzwerk. Großbrittanien hat jetzt fast allein den ganzen Handel von Nordamerica in den Händen; nach ihm spielt der Staat der Vereinigten Provinzen die Hauptrolle in Handelsangelegenheiten. Vordem waren auch Frankreichs und Hollands Geschäfte bedeutend, und Spanien, nebst Portugal trieben nicht minder einen sehr lebhaften Verkehr. Allein seit der Revolution ist der Handel der letztern vier Mächte äußerst geschwächt; doch steht zu hoffen, daß nunmehr, nach geänderten Verhältnissen, ihr Einfluß wieder bedeutender werden wird, wenn zumal England ihre Colonien und Inseln wieder zurückgeben sollte. Auf der nordwestlichen Küste war vor mehreren Jahren zwischen den Russen und Eingebornen ein lebhafter Pelzhandel im Gange; der seit einigen Jahren etwas abgenommen zu haben scheint.

Die Einfuhrartikel sind hauptsächlich: Töpferwaaren, schönes Hausgeräthe, Küchengeräthschaften, Tücher, Leinwand, Seidenwaaren, Kramwaaren, allerlei Eisen und Messinggeschirre und Werkzeuge, Stahlwaaren, Strumpfwirker-, Sattler-, Posamentierer-, Gürtler-, Rothgießerarbeiten; Papier, Bücher, Kunstsachen, als Malereien, Kupferstiche, Bildhauerarbeiten, Leder, Weine, geistige Wässer, Englisches Bier, Spezereien, Colonialgegenstände beinahe alle nur denkbaren Fabrik- und Manufakturwaaren, Seil-, Strick- und Zeugwerk, alle Arten metalle-

ner Werkzeuge; wollene und baumwollene Zeuche, Hüte, Handschuh und andere Lederwaaren, Glas, Tapeten, Wachs, Thee, Farben, Porzellan, Westindische Producte, Ostindische Zeuche, Flor, Batist u. a. m.

Die Ausfuhrartikel bestehen vornämlich in Pelzwerk in sehr grosser Menge, Korn, Mehl, geräuchertem Fleische, Pottasche, Lein- und Hanfsaat, Bauholz, Brettern, Stabholz, getrockneten Fischen, Apothekerwaaren, Ginsing (eine medizinische Pflanze und ihre Wurzel) Chinarinde und Wurzel, Waizen, Rindvieh, Bibergeil, Fischbein, Thran, Fischöl und Wallrath, Zwieback, Erbsen, Gerste, Hafer, Pökelfleisch, Masten, Sparren, Schindeln, Baumwolle, Theer, Pech, Terpentin, Tabak, Indigo, Zucker, Kaffee, Flachs, Hanf, Färbekräuter und Farbeholz, Krapp, Sassafras, Storax, Sassaparille, Reis, Fischen in Menge, Gold, Silber, Edelsteinen, Rum, Indigo, Wachs u. s. w.

Einen besondern, sonst ganz ungewöhnlichen Handelsartikel, machen in Nordamerica die Schindeln aus, welche hier sehr häufig statt der Dachziegeln gebraucht werden, und von deren Ausfuhr England in manchen Jahren allein 20,000 Pfund Sterling gewonnen hat.

Speziellere Nachrichten von dem Pelzhandel an der nordwestlichen Küste, besonders beim Nootkasunde, so wie von dem Handel jeder einzelnen Provinz, folgen weiterhin an ihrem Orte.

6.

Einwohner. Ihre Religion. Künste. Fabriken, Manufacturen und sonstige Kenntnisse. (Urbewohner und dahin verpflanzte Europäer.)

Der Theil unserer Erdkugel, mit welchem wir die Leser jetzt bekannt machen, enthält nach einer ungefähren Berechnung — denn genaue Listen von dem Menschenkapital hat man hier nicht, — 30—35 Millionen Menschen. Unter diesen sind etwa 3 Millionen Weiße und $\frac{1}{2}$ Million Neger: die übrigen sind Eingeborne, oder sogenannte Wilde, Indianer. Es giebt in Nordamerica viel mehrere Gattungen von Europäern auf dem festen Lande, als in Südamerica. In den Freistaaten besonders sind viele Teutsche und Engländer; in den noch jetzt Großbrittanien zugehörigen Colonieen und Ländern, meistens Engländer, Schott- und Irländer, doch auch viele Teutsche und Holländer; in Kanada viele Franzosen, und in den Spanischen Reichen beinahe lauter Spanier.

Indessen hat Nordamerica wenige Länder, die, in Ansehung der Bevölkerung, mit den meisten Europäischen eine Vergleichung aushielten, vielmehr könnten die allermeisten wohl 10, 20—50mal mehr Menschen ernähren, als sich wirklich in denselben befinden.

Kein einziges unter allen Nordamericanischen Völkern ist durch das Ansiedeln der Europäer gesittet und wahrhaft christlich geworden; Branntwein, Pocken und viele ihnen vorher unbekannte Laster haben sie von den fremden Ankömmlingen erhalten; wenig glücklicher, vielmehr großentheils unglücklicher sind sie durch dieselben, ja hin und wieder völlig verschlimmert und allmählich beinahe ganz ausgerottet worden *).

*) In den neueren Zeiten haben die Bemühungen der Quäcker

Es ist nichts seltenes, in den Ländern der Urelnwohner Europäer anzutreffen, welche fast ganz die Sitten und Lebensart derselben angenommen haben und unter ihnen verwildert sind. Am schwarzen Flusse fand de Pages Französische Pflanzer, die sich mit den Töchtern der Wilden verheirathet, und diesen wieder die ihrigen zur Ehe gegeben hatten. Dadurch werden aber die Pocken immer mehr verbreitet, die im Ganzen zwar nicht so häufig in Nordamerica, als in Europa, aber weit gefährlicher sind. In neueren Zeiten hat man doch auch schon hin und wieder angefangen, die bekannten neuern Vorbauungs- und Rettungsmittel der mancherlei Arten des Impfens einzuführen.

Man kann die Bewohner Nordamerica's in 5 Klassen theilen:

1. Die Urelnwohner, Eingeborne, bekannt unter dem Namen der Nordamericanischen Wilden. Sie sind, wie wir bereits gesagt haben, von der Straße Davis an, bis Florida alle von einer braunen Kupferfarbe, die durch das Bärenfett und die Farben, womit sie sich bestreichen, ein häßliches und schmuziges Ansehen bekommt. Ihr Körper ist stark und zu Arbeiten abgehärtet. Alle haben platte Gesichter, ein mattes Ansehen, kleine Augen, dünne Lippen, schwarze, schlichte Haare, beinahe so hart als Pferdehaare, aber sonst nirgends als auf dem Haupte, die Augenbraunen und Augenwimpern ausgenommen, welche sich jedoch Viele auch ausreißen. Sie bedienen sich zum Wegbringen aller Haare am Leibe einer besondern kleinen Kneipzange.

Beinahe Alle leben noch in dem ursprünglichen Stande der Natur, in einem Zustande roher Wildheit. Ein Dach von Rinde auf Pfählen gestützt, oder in kältern Gegenden

jedoch so viel bewirkt, daß mehrere Stämme der Wilden den Branntwein verabscheuen.

ein Zelt mit Häuten behängt, und bei den Eskimoern im Winter eine Erdhütte, vertreten die Stelle des Wohnhauses. Eine Hütte der ersten Art ist gemeiniglich 15—20 Fuß breit, 100 Fuß lang, ohne Fenster, statt der Wände mit Schilfmatten behangen und statt des Rauchfanges in der Mitte des Dachs mit einer Oeffnung über dem Feuerheerde versehen, ohne alle weitere Abtheilung in verschiedene Gemächer. Eine Grube unter der Erde ist das Vorrathsmagazin. Mehrere solche Wohnungen, ohne Ordnung aufgebaut, stellen ein Dorf oder eine Stadt vor. Sie wählen dazu gerne die Lage an einem schiffbaren Flusse.

Wo es die Witterung erlaubt, gehen sie ganz nackend, mit einer kleinen Decke am Unterleibe. Ist es kalt, so hängen sie eine Bärenhaut oder einen Pelz von Biberfellen um. Manche haben auch ein Kamisol oder ein Hemde, das sie von den Europäern erhandelt haben, aber nicht eher wieder abziehen, als bis es auf dem Leibe verfault ist. Die Folge ist, daß sie von Ungeziefer fast aufgefressen werden. Ueberhaupt übertrifft ihre Unflätherei alle Vorstellung.

Ein Stück des uralten Putzes der Männer ist eine Haube von bunten Federn über die beschmierten Haare; Ohrringe, zuweilen auch Nasenringe, schöne Muscheln am Halse und auf der Brust Schnüre von Vogelköpfen, Klauen und kleinen Rehbockshörnern. Gesicht, Leib, Arme und Beine sind dabei mit allerlei Figuren bemalt (tättowirt). Sie zeichnen sie ohne sonderliche Schmerzen mit einer Spitze auf die gespannte Haut und reiben in die aufgeritzte Haut allerlei gepülverte Farben. Diese Figuren sowohl, als die Farben und das Fett, welches sie als Schutzmittel gegen die Fliegen und Mücken brauchen, geben ihnen ein scheußliches Ansehen. Im Kriege ist die Hauptfarbe die schwarze.

Sie führen ein elendes und mühseliges, obgleich nach ihrer Art glückliches Naturleben. Die Nahrungsmittel genießen sie meistens roh, zumal im Sommer, wenn sie unfruchtbare Steppen durchziehen. Tabak ist Allen ein unentbehrliches Bedürfniß; aber an Lebensmitteln fehlt es ihnen gar oft. Der Mann thut weiter nichts, als fischen und jagen, so viel er zur Nothdurft braucht. Ist die Jagdzeit vorbei, so bekümmern sich die Faulen weiter um nichts. Sie verschlafen einen Theil des Tages und den Rest verbringen sie in Gesellschaft ihrer Freunde mit Fressen und Saufen, wenn sie eben etwas haben, wobei sie weder Mäßigkeit noch Anständigkeit beobachten. Ist der Vorrath aufgezehrt, so können sie sich auch schlecht behelfen und zur Noth hungern. Sie halten kein Geschäft für anständig, als was zur Jagd, zum Kriege, oder zur Fischerei gehört, z. B. die Verfertigung der Bogen und Pfeile (doch wird das Feuergewehr bei ihnen immer häufiger), der Netze und Kanote oder leichten Kähne. Mais und eine Art wilder Bohnen kochen ihre Weiber am Feuer, wie wir, und schmelzen beides statt der Butter mit Bärenfett, brauchen aber kein Salz. Das Lieblingsgericht aller Indianischen Wilden aber, sowohl der Nord- als Südländer, ist der Magen der Dammhirsche mit den darin befindlichen halbverdauten Speisen und dem Blute dieser Thiere, welches zusammen in Wasser gekocht wird, daß es wie ein dünner Brei oder durchgeschlagene Erbsen ꝛc. aussieht. Das junge Kalb-, Biber- und Hirschkalbfleisch essen sie ebenfalls sehr gern und viele Europäer, die es ihnen nachthun, gestehen, daß nichts wohlschmeckender sey.

Beständig denken sie auf Krieg, Raub und Feindseligkeiten. Wenn sie sich den Feinden nähern, die sie unversehens überfallen wollen, so geschiehet dies mit einer Stille und Schnelligkeit, die ihre Annäherung kaum ent-

ein Zelt mit Häuten behängt, und bei den Esquimoern im Winter eine Erdhütte, vertreten die Stelle des Wohnhauses. Eine Hütte der ersten Art ist gemeiniglich 15—20 Fuß breit, 100 Fuß lang, ohne Fenster, statt der Wände mit Schilfmatten behangen und statt des Rauchfanges in der Mitte des Dachs mit einer Oeffnung über dem Feuerheerde versehen, ohne alle weitere Abtheilung in verschiedene Gemächer. Eine Grube unter der Erde ist das Vorrathsmagazin. Mehrere solche Wohnungen, ohne Ordnung aufgebaut, stellen ein Dorf oder eine Stadt vor. Sie wählen dazu gerne die Lage an einem schiffbaren Flusse.

Wo es die Witterung erlaubt, gehen sie ganz nackend, mit einer kleinen Decke am Unterleibe. Ist es kalt, so hängen sie eine Bärenhaut oder einen Pelz von Biberfellen um. Manche haben auch ein Kamisol oder ein Hemde, das sie von den Europäern erhandelt haben, aber nicht eher wieder abziehen, als bis es auf dem Leibe verfault ist. Die Folge ist, daß sie von Ungeziefer fast aufgefressen werden. Ueberhaupt übertrifft ihre Unflätherei alle Vorstellung.

Ein Stück des uralten Putzes der Männer ist eine Haube von bunten Federn über die beschmierten Haare; Ohrringe, zuweilen auch Nasenringe, schöne Muscheln am Halse und auf der Brust Schnüre von Vogelköpfen, Klauen und kleinen Rehbockshörnern. Gesicht, Leib, Arme und Beine sind dabei mit allerlei Figuren bemalt (tättowirt). Sie zeichnen sie ohne sonderliche Schmerzen mit einer Spitze auf die gespannte Haut und reiben in die aufgeritzte Haut allerlei gepülverte Farben. Diese Figuren sowohl als die Farben und das Fett, welches sie als Schutzmittel gegen die Fliegen und Mücken brauchen, geben ihnen ein scheußliches Ansehen. Im Kriege ist die Hauptfarbe die schwarze.

Sie führen ein elendes und mühseliges, obgleich nach ihrer Art glückliches Naturleben. Die Nahrungsmittel genießen sie meistens roh, zumal im Sommer, wenn sie unfruchtbare Steppen durchziehen. Tabak ist Allen ein unentbehrliches Bedürfniß; aber an Lebensmitteln fehlt es ihnen gar oft. Der Mann thut weiter nichts, als fischen und jagen, so viel er zur Nothdurft braucht. Ist die Jagdzeit vorbei, so bekümmern sich die Faulen weiter um nichts. Sie verschlafen einen Theil des Tages und den Rest verbringen sie in Gesellschaft ihrer Freunde mit Fressen und Saufen, wenn sie eben etwas haben, wobei sie weder Mäßigkeit noch Anständigkeit beobachten. Ist der Vorrath aufgezehrt, so können sie sich auch schlecht behelfen und zur Noth hungern. Sie halten kein Geschäft für anständig, als was zur Jagd, zum Kriege, oder zur Fischerei gehört, z. B. die Verfertigung der Bogen und Pfeile (doch wird das Feuergewehr bei ihnen immer häufiger), der Netze und Kanote oder leichten Kähne. Mais und eine Art wilder Bohnen kochen ihre Weiber am Feuer, wie wir, und schmelzen beides statt der Butter mit Bärenfett, brauchen aber kein Salz. Das Lieblingsgericht aller Indianischen Wilden aber, sowohl der Nord- als Südländer, ist der Magen der Dammhirsche mit den darin befindlichen halbverdauten Speisen und dem Blute dieser Thiere, welches zusammen in Wasser gekocht wird, daß es wie ein dünner Brei oder durchgeschlagene Erbsen ꝛc. aussieht. Das junge Kalb-, Biber- und Hirschkalbfleisch essen sie ebenfalls sehr gern und viele Europäer, die es ihnen nachthun, gestehen, daß nichts wohlschmeckender sey.

Beständig denken sie auf Krieg, Raub und Feindseligkeiten. Wenn sie sich den Feinden nähern, die sie unversehens überfallen wollen, so geschiehet dies mit einer Stille und Schnelligkeit, die ihre Annäherung kaum ent-

decken läßt. Sie wissen selbst die Wege und Fußtapfen so zu verwirren, daß es fast unmöglich ist, ihnen auf die Spur zu kommen. Bei aller dieser List und Verstecktheit aber legen sie sich des Nachts ganz unbesorgt schlafen. Wird dann der Feind zufällig von ihrer Nähe benachrichtiget, so werden sie überrumpelt und auf eben die Art erwürgt und gefangen, wie sie den Feind erwürgen oder gefangen nehmen wollten.

Ihre Gefangenen quälen sie mit der kältesten Grausamkeit zu Tode. Damit das Vergnügen der Marter desto länger dauere, fangen sie die Zerfleischung der Unglücklichen bei den äußersten Theilen an, und steigen nur allmählich gegen die Mitte des Körpers hinauf. Man ruft die ganze Dorfschaft zusammen, führt darauf den Gefangenen zum Brandpfahl, wo man mit den äußersten Gliedern der Hände und Füße die Marter anfängt. Einer reißt ihm die Nägel aus, ein Anderer beißt ihm einen Finger ab, steckt ihn in seine angezündete Pfeife und nöthigt auch wohl gar den Gefangenen, mit davon zu rauchen. Andere zerquetschen Finger und Zehen zwischen zwei Steinen. Man nimmt glühendes Eisen und Feuerbrände, bratet damit einen Theil des Leibes, schneidet das Stück ab und verzehret es. Je näher man dem oberen Leibe kommt, desto ausgesuchter wird die Marter. Ist der Unglückliche, der bei allen diesen Qualen ganz gelassen, ja nicht selten über seine Peiniger höhnisch war, endlich völlig getödtet, so sind Einige beschäftigt, die abgeschiedene Seele aus dem Dorfe zu jagen, indem sie die Hütte, wo sie sich etwa verkrochen haben könnte, mit Stöcken schlagen. Andere zerstücken den Leichnam vollends, werfen ihn in den Kessel und verzehren ihn nach und nach mit kannibalischer Blutgier. Das einzige Denkmal, welches sie von ihren getödteten Feinden als ein Siegeszeichen sorgfältig aufbewahren, ist die Haut des Hirnschädels mit den Haaren,

welche sie mit einem scharfen Instrumente in der Runde ausschneiden. Man nennt dies den Skalp und die Handlung selbst das Skalpiren.

Diese Wilden sind insgemein von mittlerer Größe, nicht sehr fleischig, unthätig und langsam. Stirn und Augen klein, die Backenknochen hervorstehend, die Nase gebogen, das Kinn rund und das Gesicht ziemlich voll. Aber an Schärfe der Sinne kommt ihnen kein Mensch gleich. Wollen sie ihre Feinde aufsuchen, so brauchen sie nur einige Fußtapfen zu sehen. Sind diese einem Europäer auch gleich unmerklich, so können sie doch daraus anzeigen, wie viele Personen und seit wann sie da gegangen sind; ja sogar die Nation wissen sie daraus anzugeben. Nichts verbergen sie daher auf ihren Kriegszügen sorgfältiger, als ihre Fußtapfen. Auch Feuer machen sie alsdann nicht gern an, denn die Wilden können es überaus weit riechen. —

So gefühllos sie sonst sind, so sprechen sie doch in Gegenwart der Europäer beständig von ihrem elenden Zustande und begleiten auch wohl ihre Erzählungen mit Seufzern und Thränen. Trauet ihnen aber nicht! denn sie sind heuchlerisch, lügenhaft und voll Verstellung. Treulos, besonders in ihren Bündnissen mit den Europäern, brechen sie ohne Bedenken ihr Wort und bekümmern sich wenig darum, ob der Andere Schaden leide. Sie sind auffahrend, jähzornig und unversöhnlich, wenn sie beleidiget werden. Zwar können sie ihren Zorn verbergen, aber keine Zeit ist vermögend, ihre Rachbegierde zu vermindern und der entlegenste Ort setzt ihren Feind nicht in Sicherheit. Sie scheuen die beschwerlichsten und ermüdendsten Reisen nicht und ertragen Hunger und Durst, nur um sich mit dem Fleische ihrer Feinde zu sättigen.

So unausgebildet ihre oberen Seelenkräfte sind, so erstaunlich geübt sind die untern, Gedächtniß, Einbildungskraft und Vorstellungsvermögen. Ohne Kompaß und Charte durchreisen sie die größten Wälder und Wüsten, die großen Seen, ja das Meer selbst und bezeichnen bei ihrer Zurückkunft die Richtungen ihres Weges auf das genaueste. Die Völker in der Gegend von Neufchottland und um den Golf von St. Lorenz sind oft ohne Kompaß herüber nach Labrador gefahren und immer an derselben Stelle gelandet. Bei dunkelem Wetter finden sie ihren Weg durch genaue Beobachtung und Befühlen der Baumrinde und dicken Aeste, die nach der Nordseite mit Moos bedeckt sind.

Sie haben keine Buchstabenschrift, und dennoch behalten sie die Thaten ihrer Vorfahren. Einige lederne Riemen mit Klammuscheln von verschiedener Farbe besetzt, welche Wampums heißen, dienen ihnen statt der Bücher, geschriebener Nachrichten, Zeugnisse, Briefe und anderer Aufsätze.

Sie zeigen eine ruhige und ernsthafte Ueberlegung und einen Gleichmuth, oder vielmehr eine Gleichgültigkeit, selbst bei den widrigsten Zufällen, die zum Bewundern ist. Sie überdenken, ehe sie reden, Alles wohl und lassen gegen die Europäer, welche einander in die Rede fallen, oder auf einmal sprechen, die größte Verachtung blicken. In ihren Zusammenkünften redet Jeder in der Ordnung, darin er nach seinem Alter, seiner Klugheit, oder seinem Dienste steht. Niemand stört ihn durch Lärmen oder Plaudern. Die Jüngern sind zum Lernen da und beweisen gegen die Alten große Ehrerbietung.

Ihre Gastfreiheit gegen Freunde, Verwandte und Landsleute ist beinahe gränzenlos, und im Unglück kann jeder auf die Hülfe seiner Mitbrüder rechnen. Sich der Furcht, Ungeduld, dem Kleinmuth, oder Leidenschaften

zu überlassen, ist bei ihnen schimpflich. Man gewöhnt daher die Kinder von Jugend auf zur Beherrschung der Affecten und zum Ueberwinden des Schmerzes. Marter und Tod lernen sie von Kindheit auf verachten. Ein Kriegsgefangener, den sie langsam durch die entsetzlichsten Qualen tödten, ermüdet oft durch die bittersten Spöttereien seine Peiniger.

Ihre körperlichen Geschicklichkeiten und Kräfte brauchen und üben sie am meisten; ihre Seelenkräfte weit weniger, daher sie sich auch nie vollkommener ausbilden, sich nie veredeln, nie klüger und einsichtsvoller werden, sondern immer bleiben, wie sie sind. Sie waren und bleiben noch immer faul, Erzbranntweinsäufer, dem Spiel und der Liederlichkeit ergeben. Die Spielwuth geht so weit, daß manche ihre Freiheit, ihr höchstes Gut, auf die Spitze setzen.

Ihren Kindern lassen sie allen Willen. Sie können nach ihrem Belieben nackend im Wasser und Schnee, im Walde und wo sie selbst wollen, herumlaufen. Die Knaben lernen sehr bald mit dem Bogen und Schießgewehr umgehen und nichts wird ihnen frühzeitiger eingeprägt als der Stolz. Die schärfste Bestrafung der Kinder ist, daß man ihnen Wasser in's Gesicht sprützt, worüber sie so empfindlich werden, daß manche sich aus Verdruß umbringen. Die Säuglinge binden die Mütter, meistens in Felle gewickelt, auf ein Bretchen fest, das zugleich als Wiege dient. Dieses hängen sie in der Hütte oder im Walde auf, bei ihren Wanderungen aber nehmen sie es auf den Rücken. Durch allerlei Pressungen wissen sie den Kindern einen flachen, oder schmalen Scheitel und eine niedere Stirn zu verschaffen, welches bei diesen Nationen für eine Schönheit gehalten wird. Auch haben sie dabei die Absicht, durch dieses Drücken des noch weichen, nachgiebigen Scheitels die Augenhöh-

len allmählich weiter auseinander zu treiben und sich dadurch einen weiteren Gesichtskreis zu verschaffen, der ihnen im Kriege und auf der Jagd überaus wohl zu statten kommt.

Sie säugen die Kinder drittehalb bis drei volle Jahre, und zwar, wie sie sagen, aus dem Grunde, weil sie keinen Mehlbrei und zarte Gemüße haben, die Kinder so zu ernähren, wie es bei den Europäern gewöhnlich ist, und sie daher so lange mit Muttermilch nähren und auferziehen müssen, bis sie Fleisch essen und verdauen können.

Unter den verschiedenen Nationen der Eingebornen, (deren Verzeichniß in der allgemeinen Einleitung ist gegeben worden,) zeichnen sich vornämlich folgende aus:

a. Die Eskimoer. Sie wohnen an beiden Ufern der Hudsonsbai und von der Straße Davis an bis zur Straße Bellaisle, die Labrador und Newfoundland trennt. Sie bewohnen also einen ungeheuern Strich Landes in den äußersten nördlichen Ländern von America, bis zum 72sten Grade der nördlichen Breite. Weiter gegen Norden können keine Menschen mehr leben. Sie führen ein herumirrendes, elendes Leben und sind nicht zahlreich. Sie sind nebst den Grön- und Lappländern und Pescherä's an America's Südspitze die kleinste Menschenart, und die größten unter ihnen selten über 4 Schuh hoch, grausam und unmenschlich und in ewigem Krieg und Feindseligkeiten begriffen.

b. Die Canadaer und Sulsianer. Ehedem ein zahlreiches und fleißiges Volk. Nachdem sie aber Bogen und Pfeile mit dem Schießgewehre zu vertauschen angefangen haben, und sich dem Branntwein ergaben, sind ihre großen Waldungen von den nützlichen, sie ernährenden Thieren sehr entvölkert worden. Ihr alter Fleiß ist durch die Einfuhr und Mittei-

lung Europäischer Waaren eingeschläfert. Da sie gegen diese nichts als Häute vertauschen können, so mußten sie weit mehr Thiere tödten, als sie zu ihrem Unterhalte brauchen. Dadurch sind ihre Länder so sehr von wilden Ochsen und Rehen entblößt worden, daß die schönsten Wiesen am Missisippi öde da liegen. Der Branntwein hat diese Elenden vollends in's Verderben gebracht. Da sie denselben so unmäßig lieben und nichts mehr haben, ihn zu kaufen, so verkaufen sie ihre Kleider und Decken und was sie sonst haben, ja sogar ihre Flinten und sterben darauf vor Elend, Gram und Hunger; oder ihr trauriger Zustand macht sie so unmuthig, daß sie vorsätzlichen Streit suchen und sich um Nichts tödten. Aber auch die mäßigsten unter ihnen, welche diesem Geschick entgehen, sind nicht viel besser daran. Ehedem hatten sie immer frisches Fleisch, jetzt müssen sie sich, da sie so weit gehen müssen, um sich etwas zu erjagen, mit gesalzenem oder geräuchertem behelfen, woher Krankheiten entstehen.

c. Die Kriker- oder Creek-Indianer, welche die Gebirgsgegenden von Carolina und Georgien bewohnen. Sie haben sich jedoch mehr in die Ebenen hinabgezogen und leben hier von den Producten ihres Landes. Sie führen ein besseres Leben als die beiden vorigen, haben aber ihre Plage an den Muskiten, Alligatoren (Krokodillen) und Schlangen von erstaunlicher Größe. Sie leben in Städten und Dorfschaften, treiben schon Feld- und Gartenbau, besonders Viehzucht, leben aber auch zum Theil von der Jagd und nähern sich der Periode eines bessern Zustandes. Sie sind wirthschaftlich, reinlich und wohlhabend und sehr mächtig, denn sie zählen gegen 100,000 Köpfe. Sie werden von Oberhäuptern regiert, unter denen einzelne Horden stehen.

d. Die Scherokier oder Cherokees, an der südwestlichen Spitze der Apalachen, im Süden und Westen von Carolina, in einem gebirgigen Lande, dahin der Zugang überall schwer ist. Sie leben in einer so guten Ordnung, als irgend Wilde auf dem festen Lande, halten eine große Menge Pferde, etwas Hornvieh und viele Schweine. Sie bauen Getraide zu hinlänglichem Bedarf und umzäunen ihre Felder, welches keine Indianer thun. Sie halten auch Federvieh und haben Obst- und Gemüsgärten; dabei sind sie sehr geschickte Jäger und besonders im Bogenschiessen geübt, womit selbst Knaben von 10—14 Jahren umzugehen wissen. Ihre Bogen sind ganz einfach, mit einer Sehne von Büffelgedärmen, die Pfeile gewöhnlich von Rohr, am Ende im Feuer gehärtet und der Schwung daran von den Federn des wilden Türkischen Hahns und anderem Geflügel.

Die zweite Classe der Bewohner des Nordamericanischen Erdstrichs sind:

2. Die aus Europa dahin verpflanzten Einwohner. Diese leben, besonders im freien America, in einem glücklichen Zustande, dem beneidenswerthen Mittelstande. Wenige sind so elend, wie fast durchgehends die Armen in Europa; aber auch wenige, die man in Europa für wohlhabend oder reich halten würde. Die meisten bauen ihren eigenen Grund und Boden, treiben ein Handwerk oder Handel, wenigstens Kleinkrämerei. Sehr wenige sind reich genug, um von ihren Einkünften in Ruhe zu leben, oder einigen Aufwand machen zu können. Es lohnet keines Menschen Mühe, daß der, welcher sich zu Hause ernähren kann, sein Vaterland verläßt, in der Hoffnung, in America ein glänzenderes Glück zu finden, wie Herr von Bülow überzeugend dargethan hat.

Sobald ein Fremder im freien Nordamerica angekommen iſt, ſo wird niemals (wie das auch in Rußland der Fall iſt) gefragt, wer er ſey, was für eine Religion er habe, ſondern, was er verſtehe? — Kann er eine nützliche Kunſt, ſo iſt er willkommen und findet gewiß ſein Brod. Führet er ſich dabei gut auf, ſo kann er der Hochachtung aller derer verſichert ſeyn, die ihn kennen. Allein ein bloßer Abenteurer, oder eine ſogenannte Perſon von Stande, ein Herr von Extraction, — welcher ſeines Adels wegen, durch irgend ein Amt oder Gehalt, auf Koſten des Staats zu leben verlangt, wird weder geſucht noch geachtet. Die Landwirthſchaft, der Ackerbau, Künſte und Handwerke, ſind dort in Ehren, weil ſie nützlich ſind, Brod ſchaffen und andere Vortheile gewähren. Künſtler, Handwerker und zum Theil Oekonomen, leben daher beſſer und bequemer, als in Europa.

Außer dieſen Herren, Pflanzern oder Kaufleuten, giebt es in Nordamerica noch:

3. Weiße Knechte oder das freie Geſinde, welches ſich, wie bei uns, vermiethet, aber mehr Anſprüche macht, einen weit ſtärkern Lohn bekommt und überhaupt trotziger, eingebildeter und herausnehmender iſt, als in Europa. — Endlich noch

4. Indianiſche Knechte und Sclaven, ſowohl weiße als ſchwarze, Neger, Mulatten, Meſtizen, u. a. m., welche weiterhin näher charakteriſirt werden ſollen. —

Eben wie auf die Religion der Bewohner Nordamerica's, ſo war urſprünglich und bei der Entdeckung dieſes Erdtheils, die heidniſche Abgötterei die herrſchende und

ist es bei den meisten Indianern noch jetzt. Viele haben ihre eigenen Priester, auch einen Begriff von einer Gottheit und der Unsterblichkeit der Seele. Die Europäer, und insbesondere die Spanier, suchten nun freilich die christkatholische Religion einzuführen, und zwar auf die Art, welche die allerunsinnigste ist, nämlich mit dem Degen in der Hand, durch Martern, Feuer und Morden.

In der Folge suchten besonders die Jesuiten durch ihre Abgesandten die christliche Religion mehr auszubreiten und stifteten zu dem Ende in Paraguai ein eigenes — weltliches Reich, wobei wohl die Religion eben nicht der Hauptzweck seyn mochte. In Nordamerica, wovon hier allein die Rede ist, waren die Französischen Missionäre bemüht, die katholische Religion einzuführen. In den Großbritannischen Colonien hingegen wurde nach und nach eine immer allgemeinere Toleranz und Gewissensfreiheit in Religionssachen eingeführt, und daher kommt es, daß diese Colonien bald zur Blüthe reiften und noch jetzt, ohne Ausnahme, alle Arten des Cultus frei und öffentlich daselbst ausgeübt werden dürfen, so weit die Macht der Engländer reicht, und keine religiöse Meinung schließt einen Bürger von Staatsämtern aus. Indessen ist doch immer noch die römischkatholische die, bei dem größten Theile der Einwohner herrschende, und die Diener dieser Religion, die Priester, erhalten in den Spanischen Besitzungen, den Zehenten der Früchte derjenigen Ländereien, welche von den Katholiken gebauet werden. Die Protestanten entrichten ihn zwar auch, aber in die Staatsmagazine, woraus dann die Englische Geistlichkeit besoldet wird.

Ungeachtet aber durch den Geist einer allgemeinen Duldung in diesen Ländern nach und nach so vielerlei christliche Religionspartheien und Arten des öffentlichen Gottesdienstes entstanden sind, als man sonst — das Russische Reich ausgenommen, — anderwärts wohl kaum beisammen

existirt, so hat sich dennoch bis jetzt hiervon noch kein besonderer heilbringender Einfluß in die übrige Verfassung und das Wohl dieser Länder gezeigt; doch sind aber auch auf der anderen Seite keine solchen Unruhen veranlasset worden, keine Verfolgungen und Ketzerkriege entstanden, wie in andern Welttheilen und selbst in Südamerica.

Juden werden nur an wenigen Orten in den Nordamericanischen Provinzen geduldet; von Muhamedanern weiß man daselbst gar nichts. — Es versteht sich von selbst, daß die freien Eingebornen, bis auf sehr wenige, noch sämmtlich der heidnischen Religion und ihren Gebräuchen zugethan sind. Hierher gehören also insbesondere die Eskimoer, Huronen, Irokesen, Illinoer, nebst allen Canadaern und Louisianern, die Bewohner von Florida, Neu-Mexico, Californien und aller innern Provinzen Nordamerica's. —

Von der christlichen Religion finden sich viele Anhänger, und zwar:

1. Von der katholischen Kirche, a) Spanier, in Neumexico. b) Missionen in Californien, c) Spanier in Altmexico. d) Mehrere Katholiken in den 18 vereinigten Provinzen.

2. Von der Lutherischen Kirche. a) Viele Einwohner des Freistaats. b) Nachkommen der vertriebenen Salzburger in Georgien.

3. Von der reformirten Kirche. a) Mehrere Engländer auf den Bermudischen Inseln. b) Engländer und Holländer in dem Freistaate.

4. Von der Herrnhuthisch-evangelischen Brüdergemeine. a) Mehrere Niederlassungen in Pennsylvanien, als zu Philadelphia, Yorktown, Lancaster und

a. a. O. b) Missionen unter den Nordamericanischen Indianern, bei den Negern u. s. w.

Künste und Wissenschaften wird man vergeblich suchen bei Völkern, die noch auf der niedrigsten Stufe der Cultur und Civilisation stehen. Von der letztern fehlt auch sogar der Schatten: von der erstern ist einige Spur vorhanden, besonders in den Ueberbleibseln und Ruinen der Städte, Paläste, Festungen, Tempel, Wasserleitungen u. s. w. welche von den Ureinwohnern erbauet waren und zum Theil selbst die Europäer in Erstaunen setzten. Die Americaner kannten zwar bei der Ankunft der Europäer das Eisen nicht, polirten aber doch zum Theil Goldplatten und Edelsteine, fälleten Bäume und machten kleine und große Böte. An ihren Aexten waren scharfe Feuersteine angebracht, und aus diesen machten sie auch ihre Messer. Sie wußten die Vogelfedern so geschickt zusammen zu setzen, daß sie Gemälde bildeten. Lesen und schreiben aber ist bei den eingebornen Indianern eine wahre Seltenheit: denn obgleich unter den Europäern hier und da Schulen angelegt sind, auch Bücher von verschiedener Art in America gedruckt werden, z. E. in Philadelphia, Mexico, Lima u. a. O. so will dies doch im Ganzen nichts sagen, und es sind überall nur wenige einzelne Personen zu finden, die sich aus eigenem Triebe und Eifer auf die Wissenschaften und Künste legen und etwas Vorzügliches darin leisten.

Von Fabriken und Manufacturen findet man in diesem ganzen weiten Erdstrich keine anderen, als in groben Tüchern und grober Leinewand. Blos auf diese Artikel ist der hiesige Gewerbsfleiß und die ganze Fabrication eingeschränkt. Die Europäer, statt in America den Kunst-

fleiß zu befördern, suchen ihn vielmehr aus Eigennutz und zum Vortheil ihrer Manufacturwaaren, auf alle Art zu hindern. Daher bedient man sich auch, an den Luxus und die fremden Bedürfnisse einmal gewöhnt, beinahe in ganz America, Europäischer Kunsterzeugnisse; und die wenigen und geringern Manufacturarbeiten der Indianer gehen, wegen der Ungeschicktheit und Schläfrigkeit dieser Völker, so schlecht von Statten, daß sie mit der Verfertigung eines kleinen Stücks Zeuch oder Tuch oft ein Jahr und über einer Pfeife einen Monat zubringen. In andern Dingen zeigen sie dagegen wieder mehr Geschick und Fertigkeit, z. B. in der Verfertigung ihrer Canots, ihrer Waffen, Kleidungsstücke, einer Art Sicheln, womit sie den wilden Ochsen, die sie allemal im Laufen erlegen, die Kniee zerschneiden u. s. f. Ihre Bogen, Pfeile, Schilde und Cürasse sind mit bewundernswürdiger Kunst gemacht. Auch die Häute der Thiere verstehen sie gut zu gärben und zur Bekleidung zuzubereiten. In manchen Gegenden sind die Handwerke auch abgesondert. Einige verfertigen z. B. bloß Sättel, andere bloß Panzer, andere allein Waffen, noch andere nur Schuhe u. s. w. Auch in dem Bau ihrer Hütten und Grabmähler zeigen viele eine besondere Geschicklichkeit; und wieder andere machen wirklich recht künstliche Arbeiten von Holz, Metall, ja sogar musikalische Instrumente. Manche sind Schmiede, Tischler, Töpfer u. s. w. Besonders wichtig sind verhältnißmäßig die Fabriken und Manufacturen in den vereinigten Freistaaten, wie wir sehen werden, wenn uns die Ordnung der Beschreibung dahin führen wird.

7.

Versuchte Durchfahrt zwischen Asien und Nordamerica.

Durch die neuesten Entdeckungen der Weltumsegler, nders des unsterblichen Capitäns Cook, ist es völlig r allen Zweifel gesetzt, daß zwischen Nord-Asien Nordamerica nur eine schmale Meerenge befindlich woraus Viele haben schließen wollen, daß in ten Zeiten beide Erdtheile wohl gar könnten zusam gehangen, und eben dadurch die Bevölkerung Amerk von Asien aus ihren Ursprung genommen haben. ch diese Entdeckungen der Engländer haben die frühern Russen (durch Beering, Tschirikow) ihre völlige ätigung erhalten. Aus der Aehnlichkeit der Tschuke n und anderer Nordasiatischer Völker mit mehrern damericanischen Volksstämmen hat man ebenfalls einen eis der nahen Verbindung beider Erdtheile mit einan genommen.

Die Nähe der Küsten beider Hemisphären beruhet also er That jetzt nicht mehr auf bloßer Möglichkeit, Wahr lichkeit oder Muthmaßungen, sondern auf Wirklich und ist durch unverwerfliche Zeugnisse glaubhafter und rner Männer, welche die Sache an Ort und Stelle rsucht haben, erwiesen; ja aus den Berichten dieser ahrer und der Aussage der wilden Anwohner in jenen gegenden, wissen wir gewiß, daß das feste Land Nords ica in Westen von dem festen Lande Nordasiens in e bloß durch eine enge Straße von 15—20 Meilen unt wird.

Es sind, zumal in dem letzten Viertel des vorigen hunderts, mehrere Versuche gemacht worden, eine

Durchfahrt zwischen Nordamerica und Asien zu bewerkstelligen, vornämlich in der Absicht, durch diese Straße einen Weg nach Ostindien zu finden, ohne ferner nöthig zu haben, Afrika zu umschiffen, da jener Weg unstreitig weit näher ist. Doch — die Bemühungen sind vergeblich gewesen und ohne den gehofften Erfolg geblieben. Martin Frobisher nahm im Jahre 1576 die erste Reise in dieser Absicht vor, und von ihm hat noch die bekannte Straße in der Gegend der Baffinsbai den Namen, er erreichte aber seinen Zweck nicht, obgleich er eine andere Entdeckung an Labrador machte. —

Heinrich Hudson, ein Engländer und Andere versuchten dasselbe im Anfange des 17ten Jahrhunderts: es gieng aber auch auf dem Wege, den sie nahmen, nicht besser. Spätere Versuche hatten keinen glücklicheren Erfolg. Im Jahre 1728 unternahmen die Russen in derselben Absicht, einen Weg durch den Norden nach Ostindien ausfindig zu machen, eine Entdeckungsreise. Nun entstand die Frage, ob man diesen Weg durch Nordost, oder Nordwest suchen sollte? Die meisten Stimmen entschieden für das letztere. Allein auch dieser Versuch wollte nicht recht gelingen, weil man entweder nur festes Land oder Baien antraf, und das viele Eis keine weitere Durchfahrt verstatten wollte. Die gefundene Straße führt indessen noch jetzt von ihrem Entdecker den Namen Beeringsstraße.

Im Jahre 1773 schickte der König von Großbritannien den Capitän Phipps zu gleichem Endzwecke nach Norden aus. Dieser aber segelte zwischen Grönland und Spitzbergen hindurch, und mußte wegen des Eises unverrichteter Sachen wieder zurückkehren *). — Auch die Hud-

*) Man vergleiche: C. J. Phipps Reise nach dem Nordpol. Auf Befehl Ihrer Königl. Großbrit. Majestät im Jahre 1773 unternommen. Aus dem Englischen, mit Zusätzen und Anmerkungen von G. Engel, mit Kupf. Bern, 1777. gr. 4.

sundsgesellschaft machte ähnliche Versuche und schickte einen erfahrnen Seefahrer in Begleitung mehrerer Eingebornen aus, die nordwestliche Küste des Meerbusens, oder die unbekannten Länder über 50 Grad der Breite hinaus zu untersuchen. Er brachte drei Jahre auf dieser Reise zu und kam bis an den Kupferfluß, (71 Grad, 52 Minuten nördlicher Breite), von wo er eine unbegränzte Aussicht über ein weites, aber gefrornes Meer (im Julius!) hatte, welches seiner Beschreibung nach, Baffinsbai seyn mußte, so daß jetzt wohl keine Hoffnung mehr übrig ist, über den 80sten Grad der Breite hinaus zu dringen und eine Durchfahrt zu finden, und da die unabsehbaren Eisgebirge in der Baffinsbai und jenseit der neuentdeckten Cook's-Beeringsstraße zwischen Asien und Nordamerica weiter nordwärts alle Schifffahrt unmöglich machen; so wird man wohl für die Zukunft alle weitere Versuche aufgeben.

Des Englischen Capitäns Cook letzte Reise um die Welt schien es wahrscheinlich zu machen, daß, wenn er nicht umgekommen wäre, es sich unwidersprechlich gezeigt haben würde, daß die gesuchte Durchfahrt ganz unthunlich sey. Er entdeckte nämlich im März 1778 die Americanischen Küsten etwas südlicher als Kamtschatka, und endlich die Meerenge zwischen Asien und America, wo beide Welttheile ein kahles, plattes Land ohne allen Schutz zeigten, und die See wenig Tiefe hatte. Hier gieng er so weit, daß endlich die Küste von America deutlich nach Nordost lief. Jetzt glaubte er, der Erfüllung aller seiner Wünsche nahe zu seyn, da ihn unterm 70sten Grad, 45 Minuten Breite und im 198sten Grade der Länge (von Greenwich) undurchdringliche Eisberge zwangen, nach Süden umzukehren. Er steuerte westlich und erreichte die Küste von Sibirien im 68sten Grad 55 Minuten der Breite und 180½ Grad der Länge, fand aber auch hier keinen Durchgang und gab nun alle fernere Bemühungen als fruchtlos und vergeblich auf.

Aus allen diesen Versuchen gehet hervor, daß, da die Meere sowohl am Süd- als Nordpole mit einer undurchdringlichen Eisrinde bedeckt sind, es mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden, ja so gut als unmöglich ist, jemals einen Weg durch die Meerenge zwischen dem nördlichen Asien und America nach Ostindien zu finden. Wenn man auch von Norden her bis an die Meerenge gelanget, so müssen die Schiffe nothwendig des Eises wegen hier stecken bleiben und können nicht wirklich in dieselbe einfahren. Aus eben der Ursache wird es auch vergebliche Arbeit seyn, von Süden her durch diese Meerenge weiter nach Norden bis in eine offene und schiffbare See zu gelangen. —

8.

Russische Entdeckungen zwischen beiden Erdtheilen.

Bereits im Vorhergehenden unter Nr. 2 haben wir im Allgemeinen der Entdeckungen der Russen, seit dem Jahre 1728 und ihrer Bemühungen, die nordwestlichen Küsten von America und die nördlichen von Asien, so wie das zwischen beiden liegende Meer näher zu untersuchen, gedacht. Den 4ten Junius 1741 wurden abermals in Ochotzk am Kamtschatkaschen Meere, 2 Schiffe ausgerüstet, welche auf eine Entdeckungsreise ausgehen sollten *). Sie segelten unter den Befehlen der Capitäne

*) Robertson Geschichte von America, Th. I. S. 313 folg. — Sprengel und Forster's Beiträge zur Völker- und Länderkunde, Th. I. Nr. 6. — Stählin, das von den Russen entdeckte Nordische Inselmeer zwischen Kamtschatka und Nordamerica. — Steller's Reise von Kamtschatka nach America mit dem Capitän Beering u. a. m.

sonsbaigesellschaft machte ähnliche Versuche und schickte einen erfahrnen Seefahrer in Begleitung mehrerer Eingebornen aus, die nordwestliche Küste des Meerbusens, oder die unbekannten Länder über 50 Grad der Breite hinaus zu untersuchen. Er brachte drei Jahre auf dieser Reise zu und kam bis an den Kupferfluß, (71 Grad, 52 Minuten nördlicher Breite), von wo er eine unbegränzte Aussicht über ein weites, aber gefrornes Meer (im Julius!) hatte, welches seiner Beschreibung nach, Baffinsbai seyn mußte, so daß jetzt wohl keine Hoffnung mehr übrig ist, über den 80sten Grad der Breite hinaus zu dringen und eine Durchfahrt zu finden, und da die unabsehbaren Eisgebirge in der Baffinsbai und jenseit der neuentdeckten Cook's-Beeringsstraße zwischen Asien und Nordamerica weiter nordwärts alle Schifffahrt unmöglich machen; so wird man wohl für die Zukunft alle weitere Versuche aufgeben.

Des Englischen Capitäns Cook letzte Reise um die Welt schien es wahrscheinlich zu machen, daß, wenn er nicht umgekommen wäre, es sich unwidersprechlich gezeigt haben würde, daß die gesuchte Durchfahrt ganz unthunlich sey. Er entdeckte nämlich im März 1778 die Americanischen Küsten etwas südlicher als Kamtschatka, und endlich die Meerenge zwischen Asien und America, wo beide Welttheile ein kahles, plattes Land ohne allen Schutz zeigten, und die See wenig Tiefe hatte. Hier gieng er so weit, daß endlich die Küste von America deutlich nach Nordost lief. Jetzt glaubte er, der Erfüllung aller seiner Wünsche nahe zu seyn, da ihn unterm 70sten Grad, 45 Minuten Breite und im 198sten Grade der Länge (von Greenwich) undurchdringliche Eisberge zwangen, nach Süden umzukehren. Er steuerte westlich und erreichte die Küste von Sibirien im 68sten Grad 55 Minuten der Breite und 180½ Grad der Länge, fand aber auch hier keinen Durchgang und gab nun alle fernere Bemühungen als fruchtlos und vergeblich auf.

Aus allen diesen Versuchen gehet hervor, daß, da die Meere sowohl am Süd- als Nordpole mit einer undurchdringlichen Eisrinde bedeckt sind, es mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden, ja so gut als unmöglich ist, jemals einen Weg durch die Meerenge zwischen dem nördlichen Asien und America nach Ostindien zu finden. Wenn man auch von Norden her bis an die Meerenge gelanget, so müssen die Schiffe nothwendig des Eises wegen hier stecken bleiben und können nicht wirklich in dieselbe einfahren. Aus eben der Ursache wird es auch vergebliche Arbeit seyn, von Süden her durch diese Meerenge weiter nach Norden bis in eine offene und schiffbare See zu dringen. —

8.

Russische Entdeckungen zwischen beiden Erdtheilen.

Bereits im Vorhergehenden unter Nr. 2 haben wir im Allgemeinen der Entdeckungen der Russen, seit dem Jahre 1728 und ihrer Bemühungen, die nordwestlichen Küsten von America und die nördlichen von Asien, so wie das zwischen beiden liegende Meer näher zu untersuchen, gedacht. Den 4ten Junius 1741 wurden abermals in Ochotzk am Kamtschatkaschen Meere, 2 Schiffe ausgerüstet, welche auf eine Entdeckungsreise ausgehen sollten *). Sie segelten unter den Befehlen der Capitäne

*) Robertson Geschichte von America, Th. I. S. 313 folg. — Sprengel und Forster's Beiträge zur Völker- und Länderkunde, Th. I. Nr. 6. — Stählin, das von den Russen entdeckte Nordische Inselmeer zwischen Kamtschatka und Nordamerica. — Steller's Reise von Kamtschatka nach America mit dem Capitän Beering u. a. m.

Beering und Tschirikow von Kamtschatka aus und richteten ihren Lauf ostwärts. Durch Sturm wurden sie zwar von einander getrennt, erreichten aber dennoch, jeder seinen Zweck. Beide entdeckten Land, das sie allen Anzeigen zufolge für einen Theil des festen Landes von America hielten; doch mußten sie diese unwirthbaren Küsten bald wieder verlassen. Auf ihrer Rückreise kamen sie an eine Kette von Inseln, die sich von Osten nach Westen zwischen den Küsten America's und Asiens hinstreckte. Von dieser Zeit an besuchten Russische Jäger die Inseln dieses neuen Kamtschatkaschen Archipelagus. In den Jahren 1765 —1767 erhielt der Capitän Krenizin auf's neue ein Commando über 2 Schiffe, welche dieselben Gegenden untersuchen sollten. Sie nahmen den vorigen Lauf, berührten die neuentdeckten Inseln, man beobachtete ihre Lage und Producte und fand noch verschiedene neue Inseln, welche jene nicht erblickt hatten. Seit dieser Zeit werden sie öfterer von den Russen besucht, theils wegen der Jagd, theils des Fischfangs und Pelzhandels wegen. Sie sind jetzt unter den Namen der Fuchsinseln, Kuriliſchen und Aleutiſchen Inseln bekannt, und erstrecken sich in einer langen Reihe längs dem Kamtschatkaschen und Ochotzkiſchen Meere von Kamtschatka bis gegen Japan hin. Tschukotskoi-Noß (das Vorgebirge der Tschuktschen) ist nun die Asiatische äußerste Landspitze oder Ecke an der Meerenge, so wie gegen über Cap Prince of Wales die Americanische äußerste Landspitze ist, zwischen welchen die Meerenge sich befindet. Der erwähnten Inseln sind eine sehr große Menge; weil sie aber zur Zeit — bis auf Alaska und Unalaschka — nicht zu America gerechnet werden, sondern zu Rußland gehören, so mag diese kurze Anzeige hier genügen.

9.

Einige besondere Merkwürdigkeiten.

1. Es ist nach genauen physischen und geographischen Untersuchungen ausgemacht, daß das feste Land von America kaum die Hälfte von der Oberfläche der übrigen drei Welttheile (Australien ungerechnet) ausmache. Das Gleichgewicht derselben hängt aber keinesweges von ihrer Lage ab, sondern das Meer macht das Gleichgewicht unserer Erde aus und ordnet ihren Stoff. Indessen kann doch nicht geläugnet werden, daß das Meer nicht ehemals einen großen Theil von Nord- und Südamerica, nebst ihren Inseln bedeckt hätte; Luft und Erde, Schichten in den Gebirgen, Muscheln, Versteinerungen, Alles bezeugt es. Der Unterschied des Americanischen Klima, zumal des Nordamericanischen, von dem unsrigen, rühret von der Nähe des Meeres bei den dortigen Ländern her, und dieses hat nothwendig auch auf die dasigen Menschen und Thiere einen großen Einfluß.

2. Die Wilden in den Nordamericanischen Landstrichen haben eine besondere Verehrung für die Krähe und den Maisdieb (einen dunkelblauen Vogel, ein Mittelding zwischen dem Staar und der Dohle), weil sie glauben, daß jene die erste Bohne, dieser aber das erste Türkische Korn in ihr Land gebracht habe, so vielen Schaden auch beide ihren, mit diesen Früchten zugleich bestellten, Feldern zufügen.

3. Unter die künstlichsten Stücke, welche die Wilden verfertigen, gehören die Canote. Sie werden meistens aus Birkenrinde und dünnen, schmalen Rippen und Brettern von Holz gemacht, die durch andere Hölzer, der Länge nach gelegt, die nöthige Festigkeit bekommen. Die Rinde wird mit Wurzeln oder Thiersehnen fein zusammen genä-

het, an den Enden mit Holzspitzen belegt und mit Harz verkittet. Ein solches Fahrzeug wiegt bisweilen kaum 60 Pfund und kann, nach Beschaffenheit seiner Größe, von 1, 2—4 Mann bequem fortgetragen werden. Man muß aber sehr vorsichtig damit umgehen, daß sie nicht leck werden. In ein Canot, das 2 Mann tragen, können 2,000 Pfund geladen und fortgeschafft werden. Diese kleinen und leichten Böte sind in den dortigen Ländern um so nöthiger, weil wegen der Wasserfälle die Waaren oft ausgeladen und mit dem Canote eine Strecke zu Lande fortgetragen werden müssen, ehe man wieder zu Wasser weiter kommen kann.

4. Das einzige Mittel für die Preise im Handel und Wandel bei den Eingebornen sind Thier- besonders Biberfelle. Man giebt deren acht bis zehn für eine Flinte, zwei für ein Pfund Schießpulver, eins für 3 Pfund Blei, eins für 6 Messer, eins für ein Beil, sechs für einen wollenen Tuchrock, fünf für einen Weiberrock, eins für 1 Pfund Tabak, zwei für 1 Maas Rum u. s. w.

5. Die Bevölkerung der Indianer in Nordamerica ist mehr in der Ab- als Zunahme begriffen. Die Ursachen sind die Gleichgültigkeit gegen das weibliche Geschlecht, die beständigen und grausamen Kriege unter einander, die von den Europäern geerbten Pocken, welche viele wegraffen, die Besorgniß, wegen Mangel an Lebensmitteln eine starke Familie zu ernähren, und vornämlich das viele Branntwein- (Rum-) trinken, in welchem schädlichen Getränke sich hin und wieder alles, Mann und Weib, Jung und Alt toll und voll, krank und todt säuft. —

Beſchreibung der einzelnen Länder von Nordamerica.

I. Die Nordhälfte von Nordamerica.

1.

Die Länder an der Baffinsbai.

Unſere gegenwärtige Kenntniß der Geographie von der äußerſten Gränze Nordamerica's nach dem Nordpol zu und auf ſeinen öſtlichen und weſtlichen Küſten, iſt noch äußerſt mangelhaft und unvollkommen. Auf der Weſtſeite bis zum Cape Blanco im Norden von Kalifornien, und auf der Oſtſeite bis zur Hudſonsbai und zum Cap Farewel im Süden von Grönland, iſt noch ſehr Vieles unbekannt, und wovon ja einige Kunde zu uns gekommen iſt, das betrifft meiſtens bloß die Küſten und Vorgebirge. In's Innere iſt noch kein menſchlicher, wenigſtens kein Europäiſcher Fuß gedrungen, und es dürfte auch weder die Mühe noch die Koſten lohnen, in ſolche, von ewigem Schnee und Eis ſtarrenden Länder einen Fuß zu ſetzen. Halten wir uns demnach an das, was wir wiſſen, mit Vorbeigehen deſſen, was in die Region der Speculationen und leeren Träume gehört.

Die Verſuche, jene unbekannten Polarländer ſowohl auf der Oſt- als Weſtſeite von Nordamerica kennen zu lernen, gaben wenig Ausbeute, doch erhielt zufällig die Erdkunde manche Erweiterung. Wir haben vorhin geſehen, daß auf der Weſtſeite im Eismeere der unſterbliche Cook 1778 am weiteſten kam, indem er durch die Meerenge zwiſchen

Asien und America gieng und bis zum 70 Gr., 45 Min. der Breite drang, aber des tiefen Eises wegen nicht weiter vordringen konnte.

In der Baffinsbai, d. i. im nördlichen Theile des Eskimoschen Meeres, auf der Ostseite, machten ebenfalls Engländer (1616), der Capitän Bylot und sein Steuermann Baffin, zuerst die nördlichsten Entdeckungen. Sie beschifften nicht nur zuerst die Bai, welche seitdem ihren Namen führet, sondern sie untersuchten auch die anstoßenden Küsten, und entdeckten in Nordost den Horn-Sound, unterm 73 Gr., 45 Min. Br., im Norden den Thomas Smiths Sound, unter 78 Gr. Br., in Nordwest den Aldermann Jones Sound, unter 76 Gr., 45 Min. Br. und weiter nach Süden, unter 74 Gr. Br. den James Lancasters-Sound.

Die Baffinsbai selbst, ein nördlicher Theil des Atlantischen Weltmeers, innerhalb des nördlichen Polarkreises, hat einen doppelten, durch die noch nicht ganz entdeckte Insel James getrennten Eingang, die Davisstraße im Osten und die Baffinsstraße im Westen. Sie ist rings umher mit kalten, unfruchtbaren, unwirthlichen, vom Frost und Schnee starrenden Ländern umgeben, von welchen Grönland das bekannteste ist.

a. Länder auf der östlichen Küste.

Die hier, am Eskimoschen Meere, im Osten, Norden und Westen liegenden Länder sind von Isländischen Norwegern und Dänen, in's Besondere aber auch von Engländern, entdeckt worden. Die Eingebornen heißen Grönländer und Eskimoer, welche zusammen nur ein Volk ausmachen. Ihr Land ist das traurigste und schrecklichste, das sich denken läßt, aber bei weitem noch nicht bekannt genug. Es ist unter dem Namen Grönland be-

kannt, wozu noch von Einigen Spitzbergen gerechnet wird, das aber Andere mit zu Europa ziehen und bei der Beschreibung dieses Erdtheils abzuhandeln pflegen.

---

a) Grönland *).

Dieses, dem Könige von Dänemark gehörige Land, im Osten des Eskimoschen Meeres, ist das äußerste gegen Norden zwischen Europa und America. Ob es eine Insel, oder Halbinsel sey, oder aus mehreren Inseln bestehe, oder mit andern Ländern zusammenhänge? ist unbekannt, weil noch kein Schiff wegen des Eises im Meere das Ende desselben erreicht hat, und, wegen Kälte und Mangel an Lebensmitteln, es eben so wenig thunlich ist, zu Lande eine solche Untersuchung vorzunehmen. In Westen gränzt es an die Davisstraße und liegt zwischen dem 60sten und 80sten Grade nördlicher Breite, ungefähr 60 Meilen über die Insel Island hinaus. Vor einigen Jahren gab der König von Dänemark einigen Seeoffizieren den Befehl, dieses ehemals von einer Norwegischen Colonie bevölkerte Land wieder aufzufinden. Sie konnten aber wegen des vielen Treibeises nicht weiter als bis zum 66sten Grade kommen. Nach ihrer Rechnung waren sie noch 10 und ein andersmal nur noch 5 Meilen vom Lande entfernt; die häufigen schweren Eisschollen aber nöthigten sie, zurück zu gehen.

Das ganze Land, gleich von der Küste oder dem Meeresufer an, bestehet aus hohen Bergen und unzugänglichen Felsen, die man 12—15 Meilen weit im Meere sehen

*) Nach Cranzens Grönländischer Missionsgeschichte und Moser's Nordamerica nach dem Friedensschlüssen vom Jahr 1783.

7.

Versuchte Durchfahrt zwischen Asien und Nordamerica.

Durch die neuesten Entdeckungen der Weltumsegler, besonders des unsterblichen Capitäns Hook, ist es völlig außer allen Zweifel gesetzt, daß zwischen Nord-Asien und Nordamerica nur eine schmale Meerenge befindlich ist, woraus Viele haben schließen wollen, daß in uralten Zeiten beide Erdtheile wohl gar könnten zusammengehangen, und eben dadurch die Bevölkerung Amerika's von Asien aus ihren Ursprung genommen haben. Durch diese Entdeckungen der Engländer haben die frühern der Russen (durch Beering, Tschirikow) ihre völlige Bestätigung erhalten. Aus der Aehnlichkeit der Tschuktschen und anderer Nordasiatischer Völker mit mehrern Nordamericanischen Volksstämmen hat man ebenfalls einen Beweis der nahen Verbindung beider Erdtheile mit einander hergenommen.

Die Nähe der Küsten beider Hemisphären beruhet also in der That jetzt nicht mehr auf bloßer Möglichkeit, Wahrscheinlichkeit oder Muthmaßungen, sondern auf Wirklichkeit, und ist durch unverwerfliche Zeugnisse glaubhafter und erfahrner Männer, welche die Sache an Ort und Stelle untersucht haben, erwiesen; ja aus den Berichten dieser Seefahrer und der Aussage der wilden Anwohner in jenen Weltgegenden, wissen wir gewiß, daß das feste Land Nordamerica in Westen von dem festen Lande Nordasiens in Osten bloß durch eine enge Straße von 15—20 Meilen getrennt wird.

Es sind, zumal in dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts, mehrere Versuche gemacht worden, eine

Durchfahrt zwischen Nordamerica und Asien zu bewerkstelligen, vornämlich in der Absicht, durch diese Straße einen Weg nach Ostindien zu finden, ohne ferner nöthig zu haben, Afrika zu umschiffen, da jener Weg unstreitig weit näher ist. Doch — die Bemühungen sind vergeblich gewesen und ohne den gehofften Erfolg geblieben. Martin Frobisher nahm im Jahre 1576 die erste Reise in dieser Absicht vor, und von ihm hat noch die benannte Straße in der Gegend der Baffinsbai den Namen, er erreichte aber seinen Zweck nicht, obgleich er eine andere Entdeckung an Labrador machte. —

Heinrich Hudson, ein Engländer und Andere versuchten dasselbe im Anfange des 17ten Jahrhunderts: es gieng aber auch auf dem Wege, den sie nahmen, nicht besser. Spätere Versuche hatten keinen glücklicheren Erfolg. Im Jahre 1728 unternahmen die Russen in derselben Absicht, einen Weg durch den Norden nach Ostindien ausfindig zu machen, eine Entdeckungsreise. Nun entstand die Frage, ob man diesen Weg durch Nordost, oder Nordwest suchen sollte? Die meisten Stimmen entschieden für das letztere. Allein auch dieser Versuch wollte nicht recht gelingen, weil man entweder nur festes Land oder Baien antraf, und das viele Eis keine weitere Durchfahrt verstatten wollte. Die gefundene Straße führt indessen noch jetzt von ihrem Entdecker den Namen Beringsstraße.

Im Jahre 1773 schickte der König von Großbritannien den Capitän Phipps zu gleichem Endzwecke nach Norden aus. Dieser aber segelte zwischen Grönland und Spitzbergen hindurch, und mußte wegen des Eises unverrichteter Sachen wieder zurückkehren *). — Auch die Hud-

*) Man vergleiche C. J. Phipps Reise nach dem Nordpol. Auf Befehl Ihrer Königl. Großbrit. Majestät im Jahre 1773 unternommen. Aus dem Englischen, mit Zusätzen und Anmerkungen von S. Engel, mit Kupf. Bern, 1777. gr. 4.

sundsbaigesellschaft machte ähnliche Versuche und schickte einen erfahrnen Seefahrer in Begleitung mehrerer Eingebornen aus, die nordwestliche Küste des Meerbusens, oder die unbekannten Länder über 50 Grad der Breite hinaus zu untersuchen. Er brachte drei Jahre auf dieser Reise zu und kam bis an den Kupferfluß, (71 Grad, 52 Minuten nördlicher Breite), von wo er eine unbegränzte Aussicht über ein weites, aber gefrornes Meer (im Julius!) hatte, welches seiner Beschreibung nach, Baffinsbai seyn mußte, so daß jetzt wohl keine Hoffnung mehr übrig ist, über den 80sten Grad der Breite hinaus zu dringen und eine Durchfahrt zu finden, und da die unabsehbaren Eisgebirge in der Baffinsbai und jenseit der neuentdeckten Cook's-Beeringsstraße zwischen Asien und Nordamerica weiter nordwärts alle Schifffahrt unmöglich machen; so wird man wohl für die Zukunft alle weitere Versuche aufgeben.

Des Englischen Capitäns Cook letzte Reise um die Welt schien es wahrscheinlich zu machen, daß, wenn er nicht umgekommen wäre, es sich unwidersprechlich gezeigt haben würde, daß die gesuchte Durchfahrt ganz unthunlich sey. Er entdeckte nämlich im März 1778 die Americanischen Küsten etwas südlicher als Kamtschätka, und endlich die Meerenge zwischen Asien und America, wo beide Welttheile ein kahles, plattes Land ohne allen Schutz zeigten, und die See wenig Tiefe hatte. Hier gieng er so weit, daß endlich die Küste von America deutlich nach Nordost lief. Jetzt glaubte er, der Erfüllung aller seiner Wünsche nahe zu seyn, da ihn unterm 70sten Grad, 45 Minuten Breite und im 198sten Grade der Länge (von Greenwich) undurchdringliche Eisberge zwangen, nach Süden umzukehren. Er steuerte westlich und erreichte die Küste von Sibirien im 68sten Grad 55 Minuten der Breite und 180½ Grad der Länge, fand aber auch hier keinen Durchgang und gab nun alle fernere Bemühungen als fruchtlos und vergeblich auf.

Aus allen diesen Versuchen gehet hervor, daß, da die Meere sowohl am Süd- als Nordpole mit einer undurchdringlichen Eisrinde bedeckt sind, es mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden, ja so gut als unmöglich ist, jemals einen Weg durch die Meerenge zwischen dem nördlichen Asien und America nach Ostindien zu finden. Wenn man auch von Norden her bis an die Meerenge gelanget, so müssen die Schiffe nothwendig des Eises wegen hier stecken bleiben und können nicht wirklich in dieselbe einfahren. Aus eben der Ursache wird es auch vergebliche Arbeit seyn, von Süden her durch diese Meerenge weiter nach Norden bis in eine offene und schiffbare See zu gelangen. —

8.

Russische Entdeckungen zwischen beiden Erdtheilen.

Bereits im Vorhergehenden unter Nr. 2 haben wir im Allgemeinen der Entdeckungen der Russen, seit dem Jahre 1728 und ihrer Bemühungen, die nordwestlichen Küsten von America und die nördlichen von Asien, so wie das zwischen beiden liegende Meer näher zu untersuchen, gedacht. Den 4ten Junius 1741 wurden abermals in Ochotzk am Kamtschatkaschen Meere, 2 Schiffe ausgerüstet, welche auf eine Entdeckungsreise ausgehen sollten *). Sie segelten unter den Befehlen der Capitäne

*) Robertson Geschichte von America, Th. I. S. 313 folg. — Sprengel und Forster's Beiträge zur Völker- und Länderkunde, Th. I. Nr. 6. — Stählin, das von den Russen entdeckte Nordische Inselmeer zwischen Kamtschatka und Nordamerica. — Steller's Reise von Kamtschatka nach America mit dem Capitän Beering u. a. m.

Beering und Tschirikow von Kamtschatka aus und richteten ihren Lauf ostwärts. Durch Sturm wurden sie zwar von einander getrennt, erreichten aber dennoch, jeder seinen Zweck. Beide entdeckten Land, das sie allen Anzeigen zufolge für einen Theil des festen Landes von America hielten; doch mußten sie diese unwirthbaren Küsten bald wieder verlassen. Auf ihrer Rückreise kamen sie an eine Kette von Inseln, die sich von Osten nach Westen zwischen den Küsten America's und Asiens hinstreckte. Von dieser Zeit an besuchten Russische Jäger die Inseln dieses neuen Kamtschatkaschen Archipelagus. In den Jahren 1765 — 1767 erhielt der Capitän Krenizin auf's neue ein Commando über 2 Schiffe, welche dieselben Gegenden untersuchen sollten. Sie nahmen den vorigen Lauf, berührten die neuentdeckten Inseln, man beobachtete ihre Lage und Producte und fand noch verschiedene neue Inseln, welche jene nicht erblickt hatten. Seit dieser Zeit werden sie öfterer von den Russen besucht, theils wegen der Jagd, theils des Fischfangs und Pelzhandels wegen. Sie sind jetzt unter den Namen der Fuchsinseln, Kurilischen und Aleutischen Inseln bekannt, und erstrecken sich in einer langen Reihe längs dem Kamtschatkaschen und Ochotzkischen Meere von Kamtschatka bis gegen Japan hin. Tschukotskoi-Noß (das Vorgebirge der Tschuktschen) ist nun die Asiatische äußerste Landspitze oder Ecke an der Meerenge, so wie gegen über Cap Prince of Wales die Americanische äußerste Landspitze ist, zwischen welchen die Meerenge sich befindet. Der erwähnten Inseln sind eine sehr große Menge; weil sie aber zur Zeit — bis auf Alaska und Unalaschka — nicht zu America gerechnet werden, sondern zu Rußland gehören, so mag diese kurze Anzeige hier genügen.

9.

Einige besondere Merkwürdigkeiten.

1. Es ist nach genauen physischen und geographischen Untersuchungen ausgemacht, daß das feste Land von America kaum die Hälfte von der Oberfläche der übrigen drei Welttheile (Australien ungerechnet) ausmache. Das Gleichgewicht desselben hängt aber keinesweges von ihrer Lage ab, sondern das Meer macht das Gleichgewicht unserer Erde aus und ordnet ihren Stoff. Indessen kann doch nicht geläugnet werden, daß das Meer nicht ehemals einen großen Theil von Nord- und Südamerica, nebst ihren Inseln bedeckt hätte; Luft und Erde, Schichten in den Gebirgen, Muscheln, Versteinerungen, Alles bezeugt es. Der Unterschied des Americanischen Klima, zumal des Nordamericanischen, von dem unsrigen, rühret von der Nähe des Meeres bei den dortigen Ländern her, und dieses hat nothwendig auch auf die dasigen Menschen und Thiere einen großen Einfluß.

2. Die Wilden in den Nordamericanischen Landstrichen haben eine besondere Verehrung für die Krähe und den Maisdieb (einen dunkelblauen Vogel, ein Mittelding zwischen dem Staar und der Dohle), weil sie glauben, daß jene die erste Bohne, dieser aber das erste Türkische Korn in ihr Land gebracht habe, so vielen Schaden auch beide ihren, mit diesen Früchten zugleich bestellten, Feldern zufügen.

3. Unter die künstlichsten Stücke, welche die Wilden verfertigen, gehören die Canote. Sie werden meistens aus Birkenrinde und dünnen, schmalen Rippen und Brettern von Holz gemacht, die durch andere Hölzer, der Länge nach gelegt, die nöthige Festigkeit bekommen. Die Rinde wird mit Wurzeln oder Thiersehnen fein zusammen genä-

het, an den Fugen mit Holzsplittern belegt und mit Harz verkittet. Ein solches Fahrzeug wiegt bisweilen kaum 60 Pfund und kann, nach Beschaffenheit seiner Größe, von 1, 2—4 Mann bequem fortgetragen werden. Man muß aber sehr vorsichtig damit umgehen, daß sie nicht leck werden. In ein Canot, das 2 Mann tragen, können 2,000 Pfund geladen und fortgeschafft werden. Diese kleinen und leichten Böte sind in den dortigen Ländern um so nöthiger, weil wegen der Wasserfälle die Waaren oft ausgeladen und mit dem Canote eine Strecke zu Lande fortgetragen werden müssen, ehe man wieder zu Wasser weiter kommen kann.

4. Das einzige Maas für die Preise im Handel und Wandel bei den Eingeborenen sind Thier- besonders Biberfelle. Man giebt deren acht bis zehn für eine Flinte, zwei für ein Pfund Schießpulver, eins für 3 Pfund Blei, eins für 6 Messer, eins für ein Beil, sechs für einen wollenen Tuchrock, fünf für einen Weiberrock, eins für 1 Pfund Tabak, zwei für 1 Maas Rum u. s. w.

5. Die Bevölkerung der Indianer in Nordamerica ist mehr in der Ab- als Zunahme begriffen. Die Ursachen sind die Gleichgültigkeit gegen das weibliche Geschlecht, die beständigen und grausamen Kriege unter einander, die von den Europäern geerbten Pocken, welche viele wegraffen, die Besorgniß, wegen Mangel an Lebensmitteln eine starke Familie zu ernähren, und vornämlich das viele Branntwein- (Rum-) trinken, in welchem schädlichen Getränke sich hin und wieder alles, Mann und Weib, Jung und Alt toll und voll, krank und todt säuft. —

Beschreibung der einzelnen Länder von Nordamerica.

I. Die Nordhälfte von Nordamerica.

1.

Die Länder an der Baffinsbai.

Unsere gegenwärtige Kenntniß der Geographie von den äußersten Gränze Nordamerica's nach dem Nordpol zu und auf seinen östlichen und westlichen Küsten, ist noch äußerst mangelhaft und unvollkommen. Auf der Westseite bis zum Cape Blanco im Norden von Kalifornien, und auf der Ostseite bis zur Hudsonsbai und zum Cap Farewel im Süden von Grönland, ist noch sehr Vieles unbekannt, und wovon je einige Kunde zu uns gekommen ist, das betrifft meistens bloß die Küsten und Vorgebirge. In's Innere ist noch kein menschlicher, wenigstens kein Europäischer Fuß gedrungen, und es dürfte auch weder die Mühe noch die Kosten lohnen, in solche, von ewigem Schnee und Eis starrenden Länder einen Fuß zu setzen. Halten wir uns demnach an das, was wir wissen, mit Vorbeigehen dessen, was in die Region der Speculationen und leeren Träume gehört.

Die Versuche, jene unbekannten Polarländer sowohl auf der Ost- als Westseite von Nordamerica kennen zu lernen, gaben wenig Ausbeute, doch erhielt zufällig die Erdkunde manche Erweiterung. Wir haben vorhin gesehen, daß auf der Westseite im Eismeere der unsterbliche Cook 1778 am weitesten kam, indem er durch die Meerenge zwischen

Asien und America gieng und bis zum 70 Gr., 45 Min. der Breite drang, aber des tiefen Eises wegen nicht weiter vordringen konnte.

In der Baffinsbai, d. i. im nördlichen Theile des Eskimoschen Meeres, auf der Ostseite, machten ebenfalls Engländer (1616), der Capitän Bylot und sein Steuermann Baffin, zuerst die nördlichsten Entdeckungen. Sie befchifften nicht nur zuerst die Bai, welche seitdem ihren Namen führt, sondern sie untersuchten auch die anstoßenden Küsten, und entdeckten in Nordost den Horn-Sound, unterm 73 Gr., 45 Min. Br., im Norden den Thomas Smiths Sound, unter 78 Gr. Br., in Nordwest den Aldermann Jones Sound, unter 76 Gr., 45 Min. Br. und weiter nach Süden, unter 74 Gr. Br. den James Lancasters-Sound.

Die Baffinsbai selbst, ein nördlicher Theil des Atlantischen Weltmeers, innerhalb des nördlichen Polarkreises, hat einen doppelten, durch die noch nicht ganz entdeckte Insel James getrennten Eingang, die Davisstraße im Osten und die Baffinsstraße im Westen. Sie ist rings umher mit kalten, unfruchtbaren, unwirthlichen, von Frost und Schnee starrenden Ländern umgeben, von welchen Grönland das bekannteste ist.

a. Länder auf der östlichen Küste.

Die hier, am Eskimoschen Meere, im Osten, Norden und Westen liegenden Länder sind von Isländischen Norwegern und Dänen, in's Besondere aber auch von Engländern, entdeckt worden. Die Eingebornen heißen Grönländer und Eskimoer, welche zusammen nur ein Volk ausmachen. Ihr Land ist das traurigste und schrecklichste, das sich denken läßt, aber bei weitem noch nicht bekannt genug. Es ist unter dem Namen Grönland be-

kannt, wozu noch von Einigen Spitzbergen gerechnet wird, das aber Andere mit zu Europa ziehen und bei der Beschreibung dieses Erdtheils abzuhandeln pflegen.

---

a) Grönland *).

Dieses, dem Könige von Dänemark gehörige Land, im Osten des Eskimoschen Meeres, ist das äußerste gegen Norden zwischen Europa und America. Ob es eine Insel, oder Halbinsel sey, oder aus mehreren Inseln bestehe, oder mit andern Ländern zusammenhänge? ist unbekannt, weil noch kein Schiff wegen des Eises im Meere das Ende desselben erreicht hat, und, wegen Kälte und Mangel an Lebensmitteln, es eben so wenig thunlich ist, zu Lande eine solche Untersuchung vorzunehmen. In Westen gränzt es an die Davisstraße und liegt zwischen dem 60sten und 80sten Grade nördlicher Breite, ungefähr 60 Meilen über die Insel Island hinaus. Vor einigen Jahren gab der König von Dänemark einigen Seeoffizieren den Befehl, dieses ehemals von einer Norwegischen Colonie bevölkerte Land wieder aufzufinden. Sie konnten aber wegen des vielen Treibeises nicht weiter als bis zum 66sten Grade kommen. Nach ihrer Rechnung waren sie noch 10 und ein anderesmal nur noch 5 Meilen vom Lande entfernt; die häufigen schweren Eisschollen aber nöthigten sie, zurück zu gehen.

Das ganze Land, gleich von der Küste oder dem Meeresufer an, bestehet aus hohen Bergen und unzugänglichen Felsen, die man 12—15 Meilen weit im Meere sehen

*) Nach Cranzens Grönländischer Missionsgeschichte und Moser's Nordamerica nach den Friedensschlüssen vom Jahr 1783.

kann, und welche bis zu den obersten Felsen und glatten Spitzen, das ganze Jahr hindurch mit Schnee und Eis bedeckt sind, so wie auch alle nur etwas hochliegende Flächen und Thäler; welches Eis, da es nie ganz wegschmilzt, alle Jahre zunimmt.

Lange vor Columbus war dieses Land den Europäern bekannt, denn schon am Ende des 10ten Jahrhunderts (980—990) kommen Nachrichten von demselben vor. An der Ostküste, wo die ersten Europäischen Ansiedelungen (nach der gewöhnlichen Meinung) Statt gefunden haben sollen, und die man bis zum 79ten Grad der Breite gesehen haben will, ist schlechterdings aller Zugang durch die ungeheueren sich vorlegenden Eismassen versperrt. Man nennt dieß Alt- oder Ostgrönland, so wie die Westküste Neu- oder Westgrönland. Wegen der angenehmen grünen Weiden und Bäume, deren Anblick den ersten Entdeckern nach einer langen und mühseligen Fahrt so erfreulich war, nannten sie es das grüne Land oder Dänisch Grönland. Sie suchten das Christenthum bei den rohen Bewohnern einzuführen und diese lebten auch mit den Norwegern einig und bewiesen sich ganz zutraulich. Da aber die letzteren bald wieder weggingen, verwilderten die Grönländer, sich selbst überlassen, nach und nach fast ganz wieder und man bekümmerte sich mehrere Jahrhunderte nicht mehr um sie.

Das Land ist nur an den Küsten, und zwar sehr sparsam, tiefer in das Innere hinein aber gar nicht bewohnt. Seit 1721 haben die Dänen längs den Küsten einige Colonien und Factoreien, vermittelst welchen sie etwas Handel treiben. Hans Egede, ein Norwegischer Prediger, zog um diese Zeit mit seiner ganzen Familie nach Grönland und lehrte die Einwohner die christliche Religion, taufte auch Viele von ihnen. Er fand sie in der tiefsten Unwissenheit, ohne Gesetze, ohne Obrigkeit,

ohne Religion und feste Wohnplätze. Da er sanft mit ihnen umging, ihr Freund, Rathgeber und Wohlthäter wurde, ehrten und liebten sie ihn, und hatten ihr ganzes Vertrauen auf ihn gesetzt, so daß sie selbst Kranke zu ihm brachten, die er gesund machen sollte. —

Die südlichste Spitze des Landes ist Cap Farewell oder Staatenhook. An der Westküste liegt die lange Insel Disko und mehrere kleinere, z. B. die Hasenin-sel, die Insel Trow u. a. m., welche von keinem Belange sind. Auf dieser Seite findet man auch im Sommer das niedrige Land von Eis und Schnee entblößt, und die südwestliche Halbinsel, welche in die nördliche gemäßigte Zone herabreicht, hat bis zum 65sten Grade erträgliche Kälte, heiße Sommer, guten Graswuchs, einige verkrüppelte Bäume, viele Beerensträuche, besonders die so nützliche Moos- oder Grasbeere, welche an ganz niedrigem Gesträuche unter dem Schnee wächst, Johannis-, Heidel-, Brombeeren, Wachholder- und andere Beeren. Ehemals wurden selbst Gartengewächse, Kohl, Rüben, Möhren u. s. w. hier gebauet; aber die Versuche, Getraide und Hülsenfrüchte zu bauen, schlugen bisher fehl. Bau-, Mühl- und andere Steine, warme mineralische Wasser, auch Anzeigen von Metallen, fehlen nicht. Rindvieh und Schafe, (wenigstens von den früheren Colonisten dahin verpflanzt), kleine Hirsche und Hasen, Rennthiere und Hunde, (die vor den Schlitten gespannt werden und statt der Pferde dienen,) Füchse, Bären, besonders weiße; an Geflügel, Adler, Sperber, Falken, Raben, Sperlinge, auch allerlei Arten von Wald- und Schneehühnern, Schnepfen, wilde Gänse und Enten, Eidervögel, Strand- und Wasservögel in sehr großer Menge; Schaalthiere und Fische unglaublich viel, als Lachse, Lachsforellen, Rochen, Schollen, Krebse, Muscheln, Taschenkrebse, Stinten, Kabliau u. s. w. — Sehr wichtig ist den Grönland der Stockfisch-, Wallroß-

kann, und welche bis zu den obersten Felsen und glatten Spitzen, das ganze Jahr hindurch mit Schnee und Eis bedeckt sind, so wie auch alle nur etwas hochliegende Flächen und Thäler; welches Eis, da es nie ganz wegschmilzt, alle Jahre zunimmt.

Lange vor Columbus war dieses Land den Europäern bekannt, denn schon am Ende des 10ten Jahrhunderts (980—990) kommen Nachrichten von demselben vor. An der Ostküste, wo die ersten Europäischen Ansiedelungen (nach der gewöhnlichen Meinung) Statt gefunden haben sollen, und die man bis zum 79ten Grad der Breite gesehen haben will, ist schlechterdings aller Zugang durch die ungeheueren sich vorlegenden Eismassen versperrt. Man nennt dieß Alt- oder Ostgrönland, so wie die Westküste Neu- oder Westgrönland. Wegen der angenehmen grünen Weiden und Bäume, deren Anblick den ersten Entdeckern nach einer langen und mühseligen Fahrt so erfreulich war, nannten sie es das grüne Land oder Dänisch Grönland. Sie suchten das Christenthum bei den rohen Bewohnern einzuführen und diese lebten auch mit den Norwegern einig und bewiesen sich ganz zutraulich. Da aber die letzteren bald wieder wegzogen, verwilderten die Grönländer, sich selbst überlassen, nach und nach fast ganz wieder und man bekümmerte sich mehrere Jahrhunderte nicht mehr um sie.

Das Land ist nur an den Küsten, und zwar sehr sparsam, tiefer in das Innere hinein aber gar nicht bewohnt. Seit 1721 haben die Dänen längs den Küsten einige Colonien und Factoreien, vermittelst welchen sie etwas Handel treiben. Hans Egede, ein Norwegischer Prediger, zog um diese Zeit mit seiner ganzen Familie nach Grönland und lehrte die Einwohner die christliche Religion, taufte auch Viele von ihnen. Er fand sie in der tiefsten Unwissenheit, ohne Gesetze, ohne Obrigkeit,

ohne Religion und feste Wohnplätze. Da er sanft mit ihnen umging, ihr Freund, Rathgeber und Wohlthäter wurde, ehrten und liebten sie ihn, und hatten ihr ganzes Vertrauen auf ihn gesetzt, so daß sie selbst Kranke zu ihm brachten, die er gesund machen sollte. —

Die südlichste Spitze des Landes ist Cap Farewell oder Staatenhook. An der Westküste liegt die lange Insel Disko und mehrere kleinere, z. B. die Hasenin-sel, die Insel Frow u. a. m., welche von keinem Belange sind. Auf dieser Seite findet man auch im Sommer das niedrige Land von Eis und Schnee entblößt, und die südwestliche Halbinsel, welche in die nördliche gemäßigte Zone herabreicht, hat bis zum 65sten Grade erträgliche Kälte, heiße Sommer, guten Graswuchs, einige verkrüppelte Bäume, viele Beerensträuche, besonders die so nützliche Moos- oder Grasbeere, welche an ganz niedrigem Gesträuche unter dem Schnee wächst, Johannis-, Heidel-, Brombeeren, Wachholder- und andere Beeren. Ehemals wurden selbst Gartengewächse, Kohl, Rüben, Möhren u. s. w. hier gebauet; aber die Versuche, Getraide und Hülsenfrüchte zu bauen, schlugen bisher fehl. Bau-, Mühl- und andere Steine, warme mineralische Wasser, auch Anzeigen von Metallen, fehlen nicht. Rindvieh und Schafe, (wenigstens von den früheren Colonisten dahin verpflanzt), kleine Hirsche und Hasen, Rennthiere und Hunde, (die vor den Schlitten gespannt werden und statt der Pferde dienen,) Füchse, Bären, besonders weiße; an Geflügel, Adler, Sperber, Falken, Raben, Sperlinge, auch allerlei Arten von Wald- und Schneehühnern, Schnepfen, wilde Gänse und Enten, Eidervögel, Strand- und Wasservögel in sehr großer Menge; Schaalthiere und Fische unglaublich viel, als Lachse, Lachsforellen, Rochen, Schollen, Krebse, Muscheln, Taschenkrebse, Stinten, Kabliau u. s. w. — Sehr wichtig ist bei Grönland der Stockfisch-, Wallroß-

und Wallfischfang; und der Seehund, der Bibor, die Seekuh gehören hier mit unter die wohlthätigsten Geschenke der Natur. Vom Seehunde bereitet sich der Grönländer den ihm so unentbehrlichen Thran, und das Rennthier ist sein größter, ja beinahe einziger Reichthum. Viehzucht und Ackerbau haben aber nie recht gelingen wollen. Sie können auch nicht gedeihen, theils wegen des rauhen Klima's, theils wegen des undankbaren Bodens, und der Vorurtheile der Eingebornen, die an ihrem Thran- und Rennthierfleische fest hangen und darüber unverdrüchlich halten.

Unter den Gebirgen hat man auch Amianthberge gefunden, desgleichen hin und wieder rothen Bergkrystall, der selbst mit einigen Goldtheilchen besetzt war, weißen Bergkrystall, Marmor, Kupfererz, Gebirge von Asbest, Schwefel, Steinkohlen; in den Thälern und an den Bergen vortreffliche und heilsame Kräuter, als Löffelkraut, Thymian, Angelica; 23erlei Arten von Moos u. s. w. Den Mangel des Holzes ersetzt das Treibholz oder der aus Dänemark herbeigeschaffte Vorrath. — Quellen sind fast gar nicht vorhanden; das meiste trinkbare Wasser entsteht von geschmolzenem Schnee, das sich in den Thälern sammelt, aber im Sommer oft vertrocknet und im Winter friert.

Die Witterung ist bis zum 64sten Grad die meiste Zeit des Jahres über, zumal zwischen der Küste und der inneren Bergkette, erträglich, doch sehr veränderlich; nördlicher hingegen wird die Kälte äußerst streng, der Winter sehr rauh und die Nordostwinde schneidend kalt, gegen welche kein Mittel der Erwärmung hilft. Zu Ende des Augusts fängt die See schon an zu frieren und bleibt bis Anfang des Junius mit Eis belegt; der Schnee liegt bis tief in den Junius hinein. Weht der Nordostwind über die Eisfelder, so friert der Franzbranntwein selbst in den Häusern

und die Gefäße am Tische an. Die größte Kälte tritt nach dem neuen Jahre ein und ist im Februar und März oft so hart, daß Balken und Steine platzen und das Meer wie ein Ofen raucht. Selbst über dem Feuer friert das Wasser so lange, bis die Hitze die Uebermacht bekommt. Der Athem friert zu Schneeflocken und der ausgeworfene Speichel in dem Augenblicke zu einem Eisklümpchen. In den Schornsteinen hängen die Eis- und Schneestücken wie Säcke bis herab auf den Heerd. In dem Meere thürmen sich dann ungeheure Eisberge, oft über 200 Ellen hoch auf, zuweilen 20—30 hinter einander, wodurch die Schifffahrt äußerst gefährlich, ja unmöglich wird, zumal bei stürmischem, oder nebeligem Wetter. Noch erschrecklicher ist das flache, schwimmende Treibeis, welches zuweilen 100 See-Meilen lang, 20—40 Meilen breit und 5—10 Klaftern dick sich festsetzt und die meisten Jahre selbst in den heißesten Sommermonaten das Ufer bedeckt, von welchem die Schiffe, die das Unglück haben, dazwischen zu gerathen, auf die Seite geworfen, oder in die Höhe gehoben und oftmals gar zerstoßen werden, wo sodann die Menschen im Schiffe sich nicht anders als in einem Boote oder von einer Eisscholle auf die andere retten können, bis sie ein anderes Schiff antreffen, welches sie aufnimmt. Doch währet die Noth mit dem Treibeise selten länger als 14 Tage, da es dann vom Winde weiter in die See, nach America hin, getrieben wird und endlich in südlichern Gegenden von der Sonnenhitze schmilzt.

Im August fängt es in diesen Gegenden gewöhnlich an zu schneien, doch bleibt der Schnee selten vor dem October liegen, da er alsdann an einigen Orten viele Klaftern hoch zusammenfriert und man mit Schlittschuhen und Schlitten leicht darüber hinwegfahren kann. Während des Winters wird die Sonne wenig, und vom 30sten November bis zum 12ten Januar gar nicht sichtbar; aber heller

Mond- und Sternenschein, die vielen Nordlichter und der blendend weiße Schnee erhellen die langen Wintermächte.

Zuweilen sind die Winter auch leidlich, mit veränderlichem Wetter. So war z. B. der Winter von 1804 und 1811 so gelinde, daß die Kälte zwischen 2—12 Grad abwechselte. —

Die Sommer sind nur kurz, aber angenehm. Die hellen Nächte, da die Sonne im Junius und halben Julius gar nicht untergehet, gewähren das seltene und prächtige Schauspiel eines 6 Wochen langen Tages. In den Thälern und Niedrigungen am Meere wird die Hitze oft so groß, daß das Pech an den Schiffen schmilzt, und die Sonne aus dem Meerwasser Salz kocht; des Abends und Nachts aber tritt eine, von den Eisfeldern geschwängerte und so kalte Luft ein, daß man den Pelz und warme Decken suchen muß. Viele dicke, mitten im Sommer aufsteigende Nebel lassen den Bewohner auch manches sonst schönen Tages nicht froh werden. Das beständigste, heiterste und schönste Wetter kommt meistens erst im August, währet aber nicht lange und wechselt mit starken Nachtfesten. Mehrmals ist es in Grönland dann am leidlichsten, wenn es in Europa außerordentlich kalt ist, und so auch umgekehrt. Aber wohl thut man, sich immer, selbst mitten im Sommer, warm zu kleiden.

Die Witterung ist selten beständig, und Regen, Wind und Sonnenschein immer abwechselnd, doch sind lang anhaltende Regen ungewöhnlich; von Platzregen, Gewitter und Hagel weiß man fast gar nichts. Entstehen aber Stürme, so toben sie heftig: im Sommer entstehen auch Wirbelwinde, die das Wasser auf dem Meere hoch empor treiben und die Schiffe umdrehen. Man siehet bisweilen einen Blitz, hört aber keinen Donnerschlag.

Einwohner.

Die Ureinwohner von Grönland sind Eskimo's, klein von Statur, wenige über, die meisten aber unter 5 Schuh lang, das Gesicht meistentheils platt, die Nase wenig erhaben, mit runden, vollen Backen, dicken Lippen und schwarzen, langen Haaren. Die Farbe des Körpers von Schmutz kaum kenntlich, gewöhnlich dunkelgrau, die des Gesichts braun. Den Bart raufen sie sich aus; in ihren Hütten hucken sie gemeiniglich, bis auf die Beinkleider, nackend; alles riecht nach Fett und Thran, und eine solche Dampfhöhle ist der schrecklichste Aufenthalt für den nicht daran Gewöhnten.

Sie leben noch in einem Zustande der Unabhängigkeit und gesetzloser Freiheit, nach alter, patriarchalischer Sitte. Die Beschäftigungen der Männer sind Jagd, Fischerei und die Verfertigung der dazu erforderlichen Geräthschaften, besonders der Canote; die Arbeiten der Weiber hingegen, welche äußerst häßlich sind, der Bau der Hütten, das Gärben der Felle, die Zubereitung der Speisen, Kleidungsstücke, das Füttern der Rennthiere u. s. f. Sie leben fast einzig und allein von Seefischen und machen alle Speisen mit Thran zurechte. Gegen diesen, Seehundfelle, Fuchsbälge, Speck von Fischen und andere Producte der Jagd und Fischerei, erhandeln sie von den Europäern Eisen, Wollenwaaren, Tabak, Gewehre, Pulver, Blei, Spielwerk u. s. w.

Ihr ursprünglicher Charakter ist eine Mischung von einfältiger Gutmüthigkeit und dummem Stolze. Nicht sehr zu Ausschweifungen geneigt, wozu sie auch weder Reiz noch Veranlassung finden, — sind sie aufgeräumt, zufrieden mit ihrem Zustande, leutselig, wegen der Zukunft ganz sorgenlos, nicht geizig, aber karg im Mittheilen. Ihrer Bedürfnisse sind nur wenige, daher auch leicht befriedigt. Die Europäer verachtem sie, weil sie nicht so

Mond- und Sternenschein, die vielen Nordlichter und der blendend weiße Schnee erhellen die langen Winternächte.

Zuweilen sind die Winter auch leidlich, mit veränderlichem Wetter. So war z. B. der Winter von 1804 und 1811 so gelinde, daß die Kälte zwischen 2—12 Grad abwechselte. —

Die Sommer sind nur kurz, aber angenehm. Die hellen Nächte, da die Sonne im Junius und halben Julius gar nicht untergehet, gewähren das seltene und prächtige Schauspiel eines 6 Wochen langen Tages. In den Thälern und Niedrigungen am Meere wird die Hitze oft so groß, daß das Pech an den Schiffen schmilzt, und die Sonne aus dem Meerwasser Salz kocht; des Abends und Nachts aber tritt eine, von den Eisfeldern geschwängerte und so kalte Luft ein, daß man den Pelz und warme Decken suchen muß. Viele dicke, mitten im Sommer aufsteigende Nebel lassen den Bewohner auch manches sonst schönen Tages nicht froh werden. Das beständigste, heiterste und schönste Wetter kommt meistens erst im August, währet aber nicht lange und wechselt mit starken Nachtfrösten. Mehrmals ist es in Grönland dann am leidlichsten, wenn es in Europa außerordentlich kalt ist, und so auch umgekehrt. Aber wohl thut man, sich immer, selbst mitten im Sommer, warm zu kleiden.

Die Witterung ist selten beständig, und Regen, Wind und Sonnenschein immer abwechselnd, doch sind lang anhaltende Regen ungewöhnlich; von Platzregen, Gewitter und Hagel weiß man fast gar nichts. Entstehen aber Stürme, so toben sie heftig: im Sommer entstehen auch Wirbelwinde, die das Wasser auf dem Meere hoch empor treiben und die Schiffe umdrehen. Man siehet bisweilen einen Blitz, hört aber keinen Donnerschlag.

Einwohner.

Die Ureinwohner von Grönland sind Eskimo's, klein von Statur, wenige über, die meisten aber unter 5 Schuh lang, das Gesicht meistentheils platt, die Nase wenig erhaben, mit runden, vollen Backen, dicken Lippen und schwarzen, langen Haaren. Die Farbe des Körpers vor Schmutz kaum kenntlich, gewöhnlich dunkelgrau, die des Gesichts braun. Den Bart raufen sie sich aus; in ihren Hütten hucken sie gemeiniglich, bis auf die Beinkleider, nackend; alles riecht nach Fett und Thran, und eine solche Dampfhöhle ist der schrecklichste Aufenthalt für den nicht daran Gewöhnten.

Sie leben noch in einem Zustande der Unabhängigkeit und gesetzloser Freiheit, nach alter, patriarchalischer Sitte. Die Beschäftigungen der Männer sind Jagd, Fischerei und die Verfertigung der dazu erforderlichen Geräthschaften, besonders der Canote; die Arbeiten der Weiber hingegen, welche äußerst häßlich sind, der Bau der Hütten, das Gärben der Felle, die Zubereitung der Speisen, Kleidungsstücke, das Füttern der Rennthiere u. s. f. Sie leben fast einzig und allein von Seefischen und machen alle Speisen mit Thran zurechte. Gegen diesen, Seehundfelle, Fuchsbälge, Speck von Fischen und andere Producte der Jagd und Fischerei, erhandeln sie von den Europäern Eisen, Wollenwaaren, Tabak, Gewehre, Pulver, Blei, Spielwerk u. s. w.

Ihr ursprünglicher Charakter ist eine Mischung von einfältiger Gutmüthigkeit und dummem Stolze. Nicht sehr zu Ausschweifungen geneigt, wozu sie auch weder Reiz noch Veranlassung finden, — sind sie aufgeräumt, zufrieden mit ihrem Zustande, leutselig, wegen der Zukunft ganz sorgenlos, nicht geizig, aber karg im Mittheilen. Ihrer Bedürfnisse sind nur wenige, daher auch leicht befriedigt. Die Europäer verachten sie, weil sie nicht so

Mond- und Sternenſchein, die vielen Nordlichter und der blendend weiße Schnee erhellen die langen Winternächte.

Zuweilen ſind die Winter auch leidlich, mit veränderlichem Wetter. So war z. B. der Winter von 1804 und 1811 ſo gelinde, daß die Kälte zwiſchen 2—12 Grad abwechſelte. —

Die Sommer ſind nur kurz, aber angenehm. Die hellen Nächte, da die Sonne im Junius und halben Julius gar nicht untergehet, gewähren das ſeltene und prächtige Schauſpiel eines 6 Wochen langen Tages. In den Thälern und Niedrigungen am Meere wird die Hitze oft ſo groß, daß das Pech an den Schiffen ſchmilzt, und die Sonne aus dem Meerwaſſer Salz kocht; des Abends und Nachts aber tritt eine, von den Eisfeldern geſchwängerte und ſo kalte Luft ein, daß man den Pelz und warme Decken ſuchen muß. Viele dicke, mitten im Sommer aufſteigende Nebel laſſen den Bewohner auch manches ſonſt ſchönen Tages nicht froh werden. Das beſtändigſte, heiterſte und ſchönſte Wetter kommt meiſtens erſt im Auguſt, währet aber nicht lange und wechſelt mit ſtarken Nachtfröſten. Mehrmals iſt es in Grönland dann am leidlichſten, wenn es in Europa außerordentlich kalt iſt, und ſo auch umgekehrt. Aber wohl thut man, ſich immer, ſelbſt mitten im Sommer, warm zu kleiden.

Die Witterung iſt ſelten beſtändig, und Regen, Wind und Sonnenſchein immer abwechſelnd, doch ſind lang anhaltende Regen ungewöhnlich; von Platzregen, Gewitter und Hagel weiß man faſt gar nichts. Entſtehen aber Stürme, ſo toben ſie heftig: im Sommer entſtehen auch Wirbelwinde, die das Waſſer auf dem Meere hoch empor treiben und die Schiffe umdrehen. Man ſiehet bisweilen einen Blitz, hört aber keinen Donnerſchlag.

Einwohner.

Die Ureinwohner von Grönland sind Eskimo's, klein von Statur, wenige über, die meisten aber unter 5 Schuh lang, das Gesicht meistentheils platt, die Nase wenig erhaben, mit runden, vollen Backen, dicken Lippen und schwarzen, langen Haaren. Die Farbe des Körpers vor Schmutz kaum kenntlich, gewöhnlich dunkelgrau, die des Gesichts braun. Den Bart raufen sie sich aus; in ihren Hütten hucken sie gemeiniglich, bis auf die Beinkleider, nackend; alles riecht nach Fett und Thran, und eine solche Dampfhöhle ist der schrecklichste Aufenthalt für den nicht daran Gewöhnten.

Sie leben noch in einem Zustande der Unabhängigkeit und gesetzloser Freiheit, nach alter, patriarchalischer Sitte. Die Beschäftigungen der Männer sind Jagd, Fischerei und die Verfertigung der dazu erforderlichen Geräthschaften, besonders der Canote; die Arbeiten der Weiber hingegen, welche äußerst häßlich sind, der Bau der Hütten, das Gärben der Felle, die Zubereitung der Speisen, Kleidungsstücke, das Füttern der Rennthiere u. s. f. Sie leben fast einzig und allein von Seefischen und machen alle Speisen mit Thran zurechte. Gegen diesen, Seehundfelle, Fuchsbälge, Speck von Fischen und andere Producte der Jagd und Fischerei, erhandeln sie von den Europäern Eisen, Wollenwaaren, Tabak, Gewehre, Pulver, Blei, Spielwerk u. s. w.

Ihr ursprünglicher Charakter ist eine Mischung von einfältiger Gutmüthigkeit und dummem Stolze. Nicht sehr zu Ausschweifungen geneigt, wozu sie auch weder Reiz noch Veranlassung finden, — sind sie aufgeräumt, zufrieden mit ihrem Zustande, leutselig, wegen der Zukunft ganz sorgenlos, nicht geizig, aber karg im Mittheilen. Ihrer Bedürfnisse sind nur wenige, daher auch leicht befriedigt. Die Europäer verachtem sie, weil sie nicht so

geschickt im Bauen der Canots und im Seehundfange sind, wie sie. Ohne gerade dumm zu seyn, sind sie doch leichtgläubig und bald zu etwas zu bereden, klug ohne Nachdenken und in ihren Geschäften witzig genug; geduldig, aber wenn nichts helfen will, verzweifelnd und keine Gefahr scheuend. Den Zorn wissen sie leicht zu verhehlen, sie rächen sich aber gewiß, wenn sie ihre Zeit ersehen.

Ihre Kleider bestehen aus Rennthier-, Seehund- und Vogelfellen; die Wohlhabenden tragen wollene, linnene, kattunene Kleider, ordentliche Hosen, Strümpfe und Mützen. Manche ziehen einen schwarzen Faden durch das Kinn, die Backen, Hände und Füße, wovon die Farbe zeitlebens bleibt.

Den Sommer hindurch wohnen sie in Zelten, im Winter in Hütten, 4—12 Klaftern lang und fast eben so breit, von Steinen, Erde, Rasen und Holz erbaut, mit Fellen bedeckt, ohne Thür und Schornstein, dafür mit einem tiefen gegrabenen Gange, durch den man hineinkriecht. In einer solchen Wohnung sind 4, 6, 8—10 Familien, jede in einer besondern Abtheilung. Einige Fenster von Seehunddärmen und Fischblasen, lassen ein kümmerliches Licht hineinfallen. Eine Lampe voll Thran, mit Moos statt des Dochtes, erleuchtet diese finstern Höhlen, darin die Unsläthereі ihren Sitz hat. In den Sommerzelten gehet es etwas reinlicher zu. —

Bei der Zubereitung ihrer Speisen herrscht, wie in ihrer ganzen Haushaltung, die ärgste Unsläthereі. Abends ist die Hauptmahlzeit. Wenn sie dabei einen Fremden recht höflich bewirthen wollen, so lecken sie vorher das Stück Fleisch oder Fisch ab, welches sie ihm vorlegen wollen. — So lange sie vollauf haben, nehmen die Schmausereien kein Ende, auf die gewöhnlich ein Tanz folgt. Ist der Vorrath aufgezehrt, so hungern sie mehrere Tage oder nähren sich von Muscheln, ausgeworfenen Fischen,

Seegras und alten gekochten Häuten, sterben auch wohl vor Hunger. Von Branntewein sind sie, wie alle wilde und auch — nicht wilde Völker — große Freunde.

Das nothwendigste Geräthe eines Grönländers ist das Canot, oder Fischerboot. Man hat deren größere und kleinere. Die größten sind 6, 8 bis 9 Klaftern lang, 4 bis 5 Schuh breit und 3 Schuh tief, von leichten, drei Finger dicken Tafeln, die mit Fischbein verbunden, mit Seehundsfellen überzogen und dieſſugen mit altem Speck verkleidet werden. Mehrentheils rudern die Weiber und die Männer fahren auf kleinen Canots nebenher. Sie steuern, 10 bis 20 Menſchen stark, oft 100 und mehr Meilen weit auf dem Meere; gemeiniglich des Tages 6 bis 8 Meilen, wobei ſie aller Gefahr trotzen. Mit den kleinern, welche 3 Klaftern lang, 1½ Schuh breit und 1 Schuh tief ſind, fahren ſie des Tages 10 bis 12 Meilen, ohne einen Sturm zu fürchten, und kein Europäer vermag es ihnen in der Geſchicklichkeit zu rudern und das Boot zu erhalten, gleich zu thun. Des Nachts ſetzen ſie die Fahrzeuge an's Land, tragen ſie auch wohl auf dem Kopfe von einem Waſſer zum andern, errichten ein Zelt, und erwarten den kommenden Tag.

Die Weiber gebähren wenige Kinder, haben aber einen ſo feſten Körperbau, daß ſie gleich nach der Geburt wieder an ihre Arbeiten gehen. Nur wenige Männer haben mehrere Weiber, und nur ſelten ſcheiden ſie ſich von ihnen. Ihre Kinder lieben ſie ſehr, laſſen ſie aber ohne vernünftige Erziehung und Unterricht aufwachſen, denn ihre Prieſter ſind ſelber unwiſſende Menſchen. Die Mütter nehmen die Kinder in einem Sack auf den Rücken und tragen ſie ganz nackend mit ſich herum. Uebrigens führen ſie aber ein mühſeliges und ſclaviſches Leben, das bis an ihren Tod eine Kette von Arbeit, Furcht und Kummer iſt. Da Alle leicht in den Verdacht der Hexerei kommen, ſo ſtehen

sie täglich in Gefahr, gesteiniget, oder wenn sie Andern zur Last fallen, lebendig begraben zu werden, oder man zwingt sie, sich in's Meer zu stürzen.

Zufrieden mit seinem Zustande, sey er auch noch so armselig, beneidet kein Grönländer den Europäer, sondern vielmehr bedauert, daß er zu seiner vermeinten Glückseligkeit so vielerlei Bedürfnisse hat. Selten fallen Streitigkeiten bei ihnen vor. Sie leben ruhig vor jeder Gewaltthätigkeit, und manche in Europa herrschende Laster sind ihnen ganz unbekannt. Die Trunkenheit verabscheuten sie, ehe sie den Branntewein kennen lernten, als eine Verstandes- und Sinnenlosigkeit. Ihre natürliche gute Anlage ist noch nicht so verdorben, daß sie Fluchen, Unzucht, Lügen und Stehlen für etwas Gleichgültiges halten sollten. Doch rühret ihr an sich gutes Verhalten mehr aus Unkunde und Abwesenheit der Laster, als aus wirklicher Tugend und Grundsätzen dessen, was recht ist, her. Bloß in der Rache kennen sie keine Gränzen, so, daß durch sie viele Morde entstehen; auch die Dankbarkeit ist eben nicht ihre Tugend. —

Ihre religiösen Begriffe sind noch sehr ungeläutert, mit Aberglauben vermischt und die meisten haben gar keine Vorstellung von Tugend und Laster. Sie glauben zwar alle einen Gott, haben aber sehr ungereimte und bloß dunkle Begriffe von ihm, der eine mehr, der andere weniger. Im Allgemeinen sind sie noch Fetischanbeter. Von der Seele und deren Unsterblichkeit besitzen sie auch einige Kenntnisse, wie auch von der Schöpfung und ihrer eigenen Entstehung. Sie glauben an einen großen guten Geist, den sie Torngarsuk nennen. Durch den, allen Menschen tief eingepflanzten Trieb, von der Wirkung auf die Ursache zu schließen, wird auch der Grönländer auf den Gedanken von einem Gott und Schöpfer aller Dinge geleitet, und dieser Trieb enthält dann oft den ganzen

Grund seines Bewußtseyns. Ein Grönländer wanderte einst mit einem ehelichen Herrnhuter über hohe Felsen. Eben tritt die Sonne zwischen den Eisbergen mit majestätischer Pracht hervor. „Sieh Bruder, sagte der begeisterte Eisländer, und schau den neuen Tag! wie schön muß der seyn, der diese Schönheit schuf!“ —

Aber es giebt auch nach ihrer Vorstellung ein böses Wesen, das man zu fürchten hat, welches jedoch ihre Angekoks (Priester), die zugleich auch Zauberer, Wahrsager und Betrüger sind, zu vertreiben wissen. Gespenster und Todeserscheinungen glauben sie steif und fest, und lassen sich durch nichts von diesem Wahne abbringen.

Ihre Angekoks, zum Theil Phantasten, zum Theil Gaukler und Hokuspokusmacher, wollen sich auch auf das Wettermachen und Prophezeihen verstehen, ja sogar Krankheiten heilen; aber selbst die getauften Grönländer gestehen, daß alles Betrug sey. —

Die Sprache der Grönländer hat mit keiner in der Welt Aehnlichkeit; nur die Eskimos in Labrador, als mit ihnen zu einem Völkerstamme gehörend, verstehen sie. Sie sprechen oft in Gleichnissen. Für einen Europäer ist sie schwer zu erlernen.

Von Wissenschaften und Künsten ist keine Spur, außer von etwas natürlicher Dichtkunst und Musik, zu finden. Sie verstehen nur wenig vom Zählen und Rechnen, vom Schreiben aber gar nichts. Ihre Zeitrechnung geschieht nach Wintern und Nächten, etwa 20 Jahre lang; die Nachtzeit theilen und berechnen sie nach dem Auf- und Untergang der Sterne. Sonne und Mond halten sie für Geschwister und schreiben ihnen allerlei lächerliche Handlungen zu.

Ihre Krankheiten, deren nur wenige sind, entstehen von ihrer unordentlichen Lebensart und Unmäßigkeit im

sie täglich in Gefahr, gesteiniget, oder wenn sie Andern zur Last fallen, lebendig begraben zu werden, oder man zwingt sie, sich in's Meer zu stürzen.

Zufrieden mit seinem Zustande, sey er auch noch so armselig, beneidet kein Grönländer den Europäer, den er vielmehr bedauert, daß er zu seiner vermeinten Glückseligkeit so vielerlei Bedürfnisse hat. Selten fallen Streitigkeiten bei ihnen vor. Sie leben ruhig vor jeder Gewaltthätigkeit, und manche in Europa herrschende Laster sind ihnen ganz unbekannt. Die Trunkenheit verabscheuten sie, ehe sie den Branntewein kennen lernten, als eine Verstandes- und Sinnenlosigkeit. Ihre natürliche gute Anlage ist noch nicht so verdorben, daß sie Fluchen, Unzucht, Lügen und Stehlen für etwas Gleichgültiges hätten sollten. Doch rührt ihr an sich gutes Verhalten mehr aus Unkunde und Abwesenheit der Laster, als aus wirklicher Tugend und Grundsätzen dessen, was recht ist, her. Bloß in der Rache kennen sie keine Gränzen, so, daß durch sie viele Morde entstehen; auch die Dankbarkeit ist eben nicht ihre Tugend. —

Ihre religiösen Begriffe sind noch sehr ungeläutert, mit Aberglauben vermischt und die meisten haben gar keine Vorstellung von Tugend und Laster. Sie glauben zwar alle einen Gott, haben aber sehr ungereimte und bloß dunkle Begriffe von ihm, der eine mehr, der andere weniger. Im Allgemeinen sind sie noch Fetischanbeter. Von der Seele und deren Unsterblichkeit besitzen sie auch einige Kenntnisse, wie auch von der Schöpfung und ihrer eigenen Entstehung. Sie glauben an einen großen guten Geist, den sie Torngansuk nennen. Durch den, allen Menschen tief eingepflanzten Trieb, von der Wirkung auf die Ursache zu schließen, wird auch der Grönländer auf den Gedanken von einem Gott und Schöpfer aller Dinge geleitet, und dieser Trieb enthält denn oft den ganzen

Grund ſeines Bewußtſeyns. Ein Grönländer wanderte einſt mit einem ehrlichen Herrnhuter über hohe Felſen. Eben tritt die Sonne zwiſchen den Eisbergen mit majeſtätiſcher Pracht hervor. „Sieh Bruder, ſagte der begeiſterte Grönländer, und ſchau den neuen Tag! wie ſchön muß der ſeyn, der dieſe Schönheit ſchuf!“ —

Aber es giebt auch nach ihrer Vorſtellung ein böſes Weſen, das man zu fürchten hat, welches jedoch ihre Angekoks (Prieſter), die zugleich auch Zauberer, Wahrſager und Betrüger ſind, zu vertreiben wiſſen. Geſpenſter und Todtenerſcheinungen glauben ſie feſt und feſte, und laſſen ſich durch nichts von dieſem Wahne abbringen.

Ihre Angekoks, zum Theil Phantaſten, zum Theil Gaukler und Hokuspokusmacher, wollen ſich auch auf das Wettermachen und Prophezeihen verſtehen, ja ſogar Krankheiten heilen; aber ſelbſt die getauften Grönländer geſtehen, daß alles Betrug ſey. —

Die Sprache der Grönländer hat mit keiner in der Welt Aehnlichkeit; nur die Eskimos in Labrador, als mit ihnen zu einem Völkerſtamme gehörend, verſtehen ſie. Sie ſprechen oft in Gleichniſſen. Für einen Europäer iſt ſie ſchwer zu erlernen.

Von Wiſſenſchaften und Künſten iſt keine Spur, außer von etwas natürlicher Dichtkunſt und Muſik, zu finden. Sie verſtehen nur wenig vom Zählen und Rechnen, vom Schreiben aber gar nichts. Ihre Zeitrechnung geſchieht nach Wintern und Nächten, etwa 20 Jahre lang; die Nachtzeit theilen und berechnen ſie nach dem Auf- und Untergang der Sterne. Sonne und Mond halten ſie für Geſchwiſter und ſchreiben ihnen allerlei lächerliche Handlungen zu.

Ihre Krankheiten, deren nur wenige ſind, entſtehen von ihrer unordentlichen Lebensart und Unmäßigkeit im

längs der Oſtküſte von Grönland, und, wie man ſagt, ſogar bis zum 82ſten Grad der Breite, aber er landete wegen des Eiſes erſt unter dem 70ſten Grad, wo er gar keine Bewohner fand. Aus der oben erwähnten, vom König von Dänemark, in den neuern Zeiten beſchloſſenen Expedition, das alte öſtliche Grönland wieder aufzufinden, wird, wie wir wiſſen, ebenfalls nichts, da die, denen ſie aufgetragen war, wegen des vielen Eiſes zurückzukehren genöthigt waren.

b) Weſt- oder Neugrönland, am Eskimoſchen Meere und zum Theil an der Davisſtraße, wurde, aber bloß längs der Küſte, zuerſt von dem Engliſchen Seefahrer, John Davis, ſowohl auf ſeiner erſten Seereiſe 1585, als beſonders auf der dritten, 1587, da er bis zum 72ſten Grad, 30 Minuten der Breite kam, entdeckt. Die übrige Küſte bis an das nördliche Ende derſelben ſah erſt Baffin 1616. Zu den Niederlaſſungen und dem Handel der Dänen an derſelben, gab, wie wir geſehen haben, der Biſchof Hans Egede 1721 Gelegenheit. Ausſchließendes Recht zum Fiſchfange an dieſer Küſte behaupteten die Dänen vom 60ſten bis 74ſten Grad der Breite gegen alle Europäer. Vormals fiſchten hier lange Zeit nur die Holländer. Man kennt aber auch dieſe Seite von Grönland nicht genau und bloß die Colonien, Ankerplätze und einige Inſeln. Das Innere iſt noch gar nicht unterſucht und aufgenommen worden, zumal vom 74 — 78ſten Grade der Breite. — Die Däniſchen Niederlaſſungen auf dieſer Küſte ſind in zwei Inſpectorate getheilt.

1) Das nördliche Inſpectorat. Hier bemerken wir die Colonien a) Upernavik, die einen nicht unbeträchtlichen Handel mit Eiderdunen, Fiſchſpeck und

Thran hat. b) Umanak, wo 1806, 3222 Seehunde gefangen wurden, welche 370 Tonnen Speck und 2817 gute Felle gaben. c) Godhavn, Jacobshavn, Christianshavn, Claushavn, wo ein wichtiger Handel mit Seehund- und Wallfischspeck, Seehund- und Fuchsfellen getrieben wird. d) Egedesminde, mit einer Menge großer und kleiner Inseln, wo ein bedeutender Seehundsfang und Aufsammeln von Eiderdunen, jährlich mehr als 1000 Pfund, Statt findet. e) Rietenbank, Kronprinzens- und Arveprinzens-Eiland, mit Wallfischfang und Handel mit den Eingebornen. f) Noogsak, unterm 71sten Grad, seit 1758. Sie wurde aber 1762 einige Meilen weiter in die Jacobsbucht versetzt.

2. Das südliche Inspectorat. Dieses enthält ebenfalls mehrere Colonien. a) Julianshaab, Friedrichshaab, Hollsteenborg, seit 1759, sehr bequem zum Wohnen und zum Handel; b) Zuckertobben, unter dem 65sten Grad, 46 Minuten, mit einem der besten und sichersten Häfen des Landes; c) Goothaab, seit 1728, die älteste Colonie, ebenfalls mit einem vortrefflichen Hafen. Nicht weit davon ergießt sich ein ziemlich beträchtlicher Fluß, the Salz-Revier genannt, in's Meer. d) Neuherrnhut, Lichtenfels und Lichtenau, drei Colonien und Missionsanstalten der evangelischen Brüdergemeine, seit 1733 und 1758.

Die Südspitze des festen Landes von Grönland hat den Namen Staatenhook, und das Vorgebirge Cap Farewell, als die Südwestspitze der südlichsten Insel, wurde von dem Dänischen Seecapitän Munk 1616 so benannt.

Noch sind im Süden von Grönland, im Eskimoschen Meere, die Inseln zu bemerken: Cumberland, Glücks-, Northmain-, Resolutions-, König Carlsinsel, Long-Island, Walsingham, Southampton; und in der Mitte der westlichen Küste die Inseln Disko, die Hasen- und Wallfischinsel, und zwischen ihnen die Straße Waigat. Doch soll es auch hier eine Insel gleiches Namens geben.

Die sämmtliche Bevölkerung von Grönland, Einheimische und fremde Ansäßlinge zusammengerechnet, mag nicht viel über 16,000 betragen, unter welchen etwa 6000 Dänen und Norweger und bekehrte Wilde in den 18 bis 20 Colonien und Handelsplätzen oder Factoreien, sich befinden.

---

b) Spitzbergen.

Weil dieser Theil unserer Erde, als die äußerste Spitze gegen den Nordpol zu, welche wir kennen, nur 6 Breitengrade vom Nordcap in Norwegen entfernt liegt, (nämlich vom 77 bis 82sten Grad der Breite und 25 bis 45 der Länge); so wird er von mehreren Geographen zu Europa gerechnet. Wir ziehen ihn mit hieher, da wir einmal eben jetzt bei der Beschreibung der Polarländer sind, die zur nördlichen Erdhälfte gehören.

Spitzbergen ist das nördlichste Land nach dem Nordpol, das wir kennen, und besteht aus einer ansehnlichen Inselgruppe, welcher man diesen Namen deswegen gegeben hat, weil sie voller spitziger Berge und Felsen

ist, die mit ewigem Schnee und Eis bedeckt, aller Cultur unfähig, und daher auch Niemandes Eigenthum sind. Doch haben die Russen hier eine Art von Sommerwohnungen, die sie des Wallroßfanges wegen, der, wie aller Fischfang, in diesen Gegenden sehr reichhaltig und ergiebig ist, hier errichtet haben und jährlich beziehen. Auch kommen die Wallfischfänger anderer Nationen oft an die Küsten dieser Inseln.

Im Winter ist diese Gegend völlig unwirthlich, weil das ganze Land mit Eisfeldern umgeben und, so weit das Auge reicht, mit Schnee und Eis bedeckt ist. Die Kälte des Winters, so wie die Hitze des Sommers, ist gleich unerträglich; der längste Tag und die längste Nacht währet hier beinahe 5 Monate. An Vegetation ist nicht zu denken, da die Erde fast 10 Monate von Frost mehrere Ellen tief felsenhart gefroren ist. Diese Gegend ist die Heimath der schrecklichen Eisbären, welche ein weißes Fell haben, weißer und Steinfüchse, aber auch der Rennthiere, vieler Schnee- und Eisvögel, sehr großer Seekühe und Seehunde, der Wallrosse, Wallfische, Haifische, Narwalls u. a. m.; deren Fang seit 40 Jahren viele Menschen, besonders aber die Russen beschäftiget.

---

b. Länder auf der nörd- und westlichen Küste.

Von den übrigen Polarländern in und um diese Baffinsbai sowohl gegen Norden, als Westen, kennt man bloß einige Einfahrten oder Buchten, welche Bylot oder Baffin, von der Baffinsbai aus 1616 entdeckt hat. Ob das innere Land derselben bewohnt oder unbewohnt ist,

weiß man nicht, da es uns ganz unbekannt iſt. — Dieſe Buſen ſind, wie ſchon obgedacht, von Oſten nach Weſten hin: a) Hornſound, unter dem 73ſten Grade, 45 Minuten nördlicher Breite. b) Thomas Smithsſound, der größte unter allen, der ſich bis unter den 78ſten Grad erſtreckt und der Aufenthaltsort vieler Wallfiſche iſt. c) Aldermans Jonesſound, unterm 76ſten Grade, 45 Minuten der Breite, und d) James Lankaſters-ſound, unter dem 74ſten Grade.

America.

Dritte Abtheilung.

Beschreibung der einzelnen Theile und Länder.

weiß man nicht, da es uns ganz unbekannt ist. — Diese Busen sind, wie schon obgedacht, von Osten nach Westen hin: a) Hornsound, unter dem 73sten Grade, 45 Minuten nördlicher Breite. b) Thomas Smithssound, der größte unter allen, der sich bis unter den 78sten Grad erstreckt und der Aufenthaltsort vieler Wallfische ist. c) Aldermans Jonessound, unterm 76sten Grade, 45 Minuten der Breite, und d) James Lankasterssound, unter dem 74sten Grade.

America.

Dritte Abtheilung.

Beschreibung der einzelnen Theile und Länder.

I. Die Nordhälfte von Nordamerica.

2. Die Länder an der Hudsonsbai *).

Unter der Benennung Hudsonsbai verſteht man im eigentlichen Sinne dasjenige Meer, welches ſich von der ſüdlichen Spitze der Inſel Southampton, die beinahe unter dem 63ſten Grade der Breite liegt, bis zum Vorgebirge Henriette, welches an der äußerſten öſtlichen Küſte von Neu-Südwales, unter dem 56ſten Grade derſelben Breite in dieſer Bai hervorragt, von Norden nach Süden herab, und vom Vorgebirge oder dem Fluß Churchill in Weſten, bis an die Muskitobai in Oſten, erſtreckt. Eine Verlängerung dieſer Bai iſt die Jamesbai, deren Anfang man an das Vorgebirge Henriette in Norden, und das Ende an die Hannahbai in Süden unter den 51½ Grade der Breite ſetzen kann. Die Hudsonsbai iſt von Norden nach Süden 110 Meilen lang.

*) Nach *Malte Brun* und *Mentelle*, Raynal, Sprengel, Maſer und Robertſon u. ſ. w. Beſonders aber Ellis Reiſen nach Hudſons Meerbuſen, 2 Theile.

I. Die Nordhälfte von Nordamerica.

2. Die Länder an der Hudsonsbai *).

Unter der Benennung Hudsonsbai verſteht man im eigentlichen Sinne dasjenige Meer, welches ſich von der ſüdlichen Spitze der Inſel Southampton, die beinahe unter dem 63ſten Grade der Breite liegt, bis zum Vorgebirge Henriette, welches an der äußerſten öſtlichen Küſte von Neu-Südwales, unter dem 56ſten Grade derſelben Breite in dieſer Bai hervorragt, von Norden nach Süden herab, und vom Vorgebirge oder dem Fluß Churchill in Weſten, bis an die Muskitobai in Oſten, erſtreckt. Eine Verlängerung dieſer Bai iſt die Jamesbai, deren Anfang man an das Vorgebirge Henriette in Norden, und das Ende an die Hannahbai in Süden unter den 51½ Grade der Breite ſetzen kann. Die Hudsonsbai iſt von Norden nach Süden 110 Meilen lang,

*) Nach *Malte Brun* und *Mentelle*, Raynal, Sprengel, Maſer und Robertſon u. ſ. w. Beſonders aber Ellis Reiſen nach Hudſons Meerbuſen, 2 Theile.

und von Westen nach Osten eben so viele Meilen breit, ihr Flächenraum 12,100 Quadratmeilen, und mit der Jamesbai, welche 50 Meilen lang und 30 breit ist, also 1,500 Quadratmeilen im Raume einnimmt, 13,600, oder nach einer andern Angabe, genau 14,000 Quadratmeilen groß, wenn man noch das äußerste Ende derselben nach Norden, das man das Meer Sir Thomas Roe's Welcome, (oder kurz die Welcomebai,) nennt, dazu nimmt, welches ohne Uebertreibung 400 Quadratmeilen groß seyn mag. Von dieser äußersten Nordspitze an der Repulsebai bis zur äußersten Südspitze an der Hannahbai, in gerader Linie herab, würde die ganze Länge der Hudsonsbai ungefähr 200 Meilen betragen und sie also eben so gut wie die Ostsee in Europa und andere Meere, den Namen eines Meeres verdienen. —

Die ganze Bai geht vom 51½ bis zum 68sten Grad der Breite, ihr südlicher Theil vom 51 bis 55sten Grade. Eine Gruppe großer und kleiner, unfruchtbarer und unbewohnter Inseln trennt sie von der Baffinsbai, zwischen welchen sich mehrere Einfahrten aus dem Nordmeere öffnen, unter denen die Hudsonsstraße die vornehmste ist. Ihre Umgränzungen sind von Osten Labrador, von Süden und Westen Neu-Südwales und Canada, und von Norden uns noch unbekannte Küsten und Länder. Auf der Westseite hat sie vier ziemlich große Buchten oder Einbiegungen in's Land; ganz oben in Norden die Repulsebai, welche ihren Namen von zwei Schiffern hat, die eine Durchfahrt nach Norden suchten, aber keine fanden, sondern wieder umkehren mußten; die Wagersbucht, (gewöhnlich Wagersfluß); Chesterfield's Einfahrt (auch entrée de Bowden), welcher von hier aus bis an einen See, der Beckerser genannt, kam, und die Ruppertsbai (nach Andern der Hafen Nelson). Auf der Ostseite ist die Muskitobai

nördlich, und die Bucht Hazzard oder Richmont, oder auch Aethnrinipik, weiter südlich herab zu bemerken.

Die Jamesbai hat ihren Namen vom Englischen Capitän Thomas James, welcher sie bei seiner Fahrt in der Hudsonsbai 1631 entdeckte. Die Welcomebai fand ebenfalls zuerst ein Englischer Seefahrer, Lukas Fox, im Jahre 1631 auf, durchschiffte sie und gab ihr den Namen Willkommen! — Daß die Hudsonsbai und die Meerenge gleiches Namens (Hudsonsstraße) ihren Namen von Heinrich Hudson, einem Engländer, der 1607 hierher segelte und sein Leben daselbst verlor, bekommen hat, ist im Vorhergehenden erwähnt worden.

England betrachtet sie, nebst allen angränzenden Ländern, als sein Eigenthum. Sie stehen unter dem Englischen Gouverneur zu Newfoundland, und die besonders deswegen errichtete Hudsonscompagnie treibt den dasigen Handel ausschließlich.

Mehrere, zum Theil beträchtliche Flüsse, ergießen sich in die Hudsonsbai. Von Osten der Miskassinnys, welcher aus einem See gleiches Namens kommt; von Süden der Harrikanow, Abbitibé und Moose, die gleichfalls aus einem See dieses Namens entstehen; von Westen der Soury und Albani, der Severne, der Stahlfluß, der Grosefluß, die mit dem Winnipegsee in Verbindung stehen und bedeutend sind, endlich der Fluß Churchill oder Missinipi.

Die Länder, welche die Hudsonsbai gegen Westen, und noch mehr, gegen Osten umgeben, sind noch sehr wenig untersucht und beinahe so gut wie unbekannt. — Die Einfahrt kann nur vom Julius bis in den September geschehen und ist auch dann noch wegen der darin schwimmenden Eisschollen, die 100 und mehr Klaftern lang und 20 bis 50 Fuß dick sind, sehr gefährlich. Der

Nordwestwind, welcher fast den ganzen Winter und auch einen Theil des Sommers hindurch, weht, erregt in der Bai selbst schreckliche Stürme, welche um so gefährlicher sind, weil es viele Untiefen giebt, doch aber auch Inseln, auf die man sich retten kann.

Nichts ist schrecklicher, als die nächsten Umgebungen der Hudsonsbai. Wohin man sieht, erblickt man nichts, als öde unangebaute Felder, Felsen, die sich bis in die Wolken thürmen, voll tiefer Höhlen und Schluchten, unterbrochen von schwindelnden Abgründen und unfruchtbaren Thälern, dahin die Sonne niemals dringt, unzugänglich durch Eis- und Schneemassen, die niemals schmelzen. Das Meer selbst ist in dieser Bai bloß vom Julius bis zum Ende des Septembers frei vom Eise; aber auch in diesen Monaten findet man oft genug noch große und dicke Eisschollen, welche den Schiffen Gefahr drohen. Während man sich weit von diesen schwimmenden Klippen entfernt glaubt, treibt auf einmal ein Windstoß, eine Fluth, ein Meerstrom, der allein schon das Schiff mit sich fortzureißen vermag, dasselbe mitten in die Eisklumpen hinein, welche die ganze Bai zu bedecken scheinen. Hier ist alsdann kein anderer Ausweg, als Schiffshaken auf einige der Schollen zu werfen und die andern mit großen beschlagenen Stangen zu entfernen. Kommt zum Unglück, in dieser gefährlichen Lage für das Schiff, noch ein Sturmwind dazu, so ist es ohne Rettung verloren, und das Aussteigen der Menschen in die Boote entreißt sie ebenfalls nicht der Gefahr und dem Untergange. Der Englische Schiffscapitän James machte auf seiner Reise in diese fernen Meere im Jahre 1613 die traurigsten Erfahrungen *).

*) Vergleiche Relation du voyage du capitaine *James*, entrepris le 3. Mai 1613.

Lernen wir jetzt die an dieſer Bai liegenden und dem Engliſchen Gouvernement zu Newfoundland untergeordneten Länder kennen.

A. Länder auf der Oſtſeite der Hudſonsbai.

Labrador oder Neubritannien.

Wenn man eine allgemeine Ueberſicht und Vorſtellung der Größe und des weiten Umfangs der an der Hudſonsbai liegenden Länder haben will, ſo darf man nur die Berechnungen der Hudſonsbaigeſellſchaft vor ſich nehmen. Dieſe giebt die Strecken der an der Oſt- und Weſtſeite, ſo wie im Norden dieſer Bai, bis zum Atlantiſchen Ozean, (alſo Labrador mitgerechnet) und zum weſtlichen großen Weltmeere, von der Baffinsbai ſich hinziehenden Länder, auf 250 000 Quadratmeilen an! — Ein ungeheurer Raum, der aber unter einem eiſernen Himmel liegt, dahin wenig wohlthätige Wärme, Cultur, Licht und Aufklärung gedrungen iſt. Er begreift Labrador, Neu-Süd- und Neu-Nordwales und Prinz-Williams-Land. Mit Labrador machen wir den Anfang und unterſuchen:

I.

Deſſen Namen. Lage. Gränzen. Eintheilung. Größe.

Labrador oder Neubritannien (bei den Engländern New-Great-Britain,) wovon der an der Südoſtſeite der Hudſonsbai liegende Theil Faſt- oder Oſtmain, (das öſtliche feſte Land,) und die Weſtküſte an der Jamesbai Weſtmain (das weſtliche feſte Land,) genennt wird, hat ſeinen Namen von dem Portugieſen Caſpar Cortereal erhalten. Dieſer Name kommt aber urſprüng-

sich nur der Südküste am Lorenzbusen zu; denn der genannte Seefahrer, der diese Küste 1500 oder 1501 zuerst entdeckte, nennte sie Terra verde (Grünes Land, Grönland) oder, wie sie Andere ihm zu Ehren nennten, Terra de Cortereal, und nur jene Gegend des Landes, die er urbar und des Anbaues fähig fand, hieß er Labrador oder eigentlich Laborador (ackerfähiges Land). Er wollte dadurch das von ihm entdeckte Land, wo er Waldung antraf und das er zum Ackerbau geschickt hielt, von den nackten, mit Schnee und Eis belasteten Felsen unterscheiden, dergleichen er auf seiner Fahrt jenseit der Straße Belleisle genug antraf.

Die Nordostküste entdeckte Davis 1586, zum Theil auch der Capitän Gibbons 1614; die Nord- und Westseite aber Hudson 1610, welcher auch zuerst dem ganzen Lande den Namen Magna Brittannia oder Großbritannien (eigentlich Great-Britain) gab, welches zu genauerer Unterscheidung des Europäischen Großbritanniens, in den neuern Zeiten in Neubritannien ist verändert worden.

Dieses große und weitläuftige Land erstreckt sich vom 50 bis über den 62sten Grad nördlicher Breite, und vom 40 bis 60sten Grad westlicher Länge und begreift an Arealinhalt mehr als 20,000 gevierte Meilen. Vermöge seiner Lage zwischen der Hudsonsbai und Hudsonsstraße, und an dem Meerbusen vom Lorenzstrome, so wie am Atlantischen Ozeane in Nordosten, bildet es eine große, von 4 Seiten vom Meere umflossene, Halbinsel und eine kleinere Insel, welche sich auf dem festen Lande von America am weitesten nach Nordosten streckt, und die Gestalt eines, durch krumme Linien eingeschlossenen, Dreiecks hat. Beide sind mit einer Menge größerer und kleinerer Inseln umgeben, wovon viele sehr weit vom festen Lande entlegen sind.

Von Quirpon auf Newfoundland (Terre-neuve) ist es 8 Teutsche Meilen bis Labrador, und von da über die Davisstraße, noch etwas mehr als 100 Meilen nach Grönland.

Südlich hängt Labrador mit Canada zusammen; südöstlich begränzt es der Lorenzstrom und dessen Meerbusen; nordöstlich das Atlantische Meer und die Hudsonsstraße, südwestlich die Jamesbai; westlich die Hudsonsbai; nördlich endiget es sich mit der Spitze oder dem Vorgebirge Wolfinghom oder Worstenholm, welches hoch in Norden in die Hudsonsbai sich erstreckt, und nordwestlich von Newfoundland wird es durch die Meerenge Belleisle getrennt.

Im 17ten Jahrhunderte kannte man diesen Erdstrich noch wenig. Erst in den neuern Zeiten fand man, daß der nordwestliche Theil aus einer großen Insel bestehe, welcher durch die sogenannte New Sea und ostwärts durch die Bai, oder vielmehr Straße of Hope advance vom übrigen Lande Labrador getrennt wird. Ueberhaupt ist diese große Halbinsel erst seit den Niederlassungen der evangelischen Brüdergemeine und der Schifffahrt des Capitän Roger Curtis und Heinrich Ellis etwas genauer bekannt geworden.

In Absicht der Eintheilung dieses weitläuftigen Landes folgen Manche der Abtheilung in die östliche und in die westliche Hälfte; füglicher aber trennt man es in die kleinere nördliche Insel und in die größere südliche Halbinsel, welche Absonderung wir ebenfalls beibehalten wollen.

Die Größe wird verschiedentlich angegeben. Einige setzen sie zu 24,300, Andere zu 20,000 Quadratmeilen an. Von der Meerenge von Belleisle bis zum Eingang in die Hudsonsbai erstreckt sich Labrador bis auf 200 Meilen.

2.

Geschichte. Oberherrschaft.

Ein Theil des festen Landes von Labrador soll bereits im Jahre 1496 von Sebastian Cabot entdeckt worden seyn, welches jedoch von Andern bezweifelt wird. Mit mehr Gewißheit schreibt man die Entdeckung dem schon genannten Portugiesen Cortereal zu, der 1500 hierher kam, obschon Manche behaupten, es habe dieses Land erst Martin Frobisher 1576 aufgefunden.

So viel ist gewiß, daß, da diese Küsten mehr in der Absicht, einen Weg von Norden nach Ostindien zu finden, als neue Entdeckungen zu machen, befahren worden sind, Labrador noch bis jetzt kaum an den Küsten des Atlantischen und des Hudsonsmeers oder der Jamesbai bekannt geworden ist, das Innere aber noch immer zu den unbekannten Ländern gehört; denn von diesem wissen wir bloß so viel, als wir seit etwa 30 Jahren von den Missionsanstalten der evangelischen Brüder, obgleich auch sehr unvollständig, erfahren haben.

Im Jahre 1752 gieng das erste Schiff, von London aus mit 4 Abgeordneten der Brüdergemeine, nach Labrador. Sie nahmen ein fertig gezimmertes Haus nebst den nöthigen Geräthschaften und Saamen zum Anbau des Landes mit, und errichteten ihre Wohnung am Nisbethafen, mußten aber bald wieder nach Europa zurückkehren, weil die Eingebornen das Haus abgebrannt und Einige von den mitgenommenen Personen ermordet hatten. 1764 gieng ein anderer Herrenhuther, Jens Haven, nach Newfoundland, wo er bald mit mehreren dieser Indianer eine Bekanntschaft anknüpfte, und weil er mit ihnen in der Grönländischen Sprache reden konnte, die sie verstanden, auch eine Grönländische Kleidung anzog,

wurde es von ihnen freundschaftlich behandelt. 1765 giengen wieder Einige von dieser Gemeine dahin und machten sich näher mit den Eskimo's bekannt. Seit dieser Zeit haben sich mehrere mit ihren Familien in diesen eisigen Gegenden niedergelassen und von Zeit zu Zeit einige Nachrichten nach Europa gebracht.

Die Oberherren von Labrador sind — oder nennen sich — die Engländer, daher es auch Neubritannien heißt. Allein sie sind es eben so, wie in den übrigen in Nordamerica gelegenen Großbritannischen Ländern, d. h. in partibus infidelium, denn die Eingebornen sind noch in allen Stücken ein völlig freies und unabhängiges Volk. Die Engländer haben hier noch weniger Factoreien, als an der Hudsonsbai, und suchen erst durch Hülfe der Mährischen Bekehrer ihres Lebens vor den Eskimo's sicher zu werden und dann mit ihnen in etwas nähere Bekanntschaft und Verkehr zu treten. Bis jetzt hat auch noch Niemand den Engländern den Besitz und die Herrschaft dieser Länder streitig gemacht, weil daselbst — nicht viel zu hohlen ist.

3.

Klima und natürliche Beschaffenheit. Boden. Berge. Gewässer, Seen, Flüsse u. s. w.

Da Labrador zu den arktischen Ländern gehört, voller Wüsten, Berge und Hügel ist, die kaum einen Sonnenstrahl in die Thäler dringen lassen, und viele stehende Seen und Sümpfe hat, so kann das Klima nicht anders als sehr rauh seyn. Es ist hier noch kälter als in Grönland: man hat selten vor der Mitte des Julius Sommer, und im September tritt schon der Winter wieder ein; doch

ſind die Nebel nicht ſo häufig als in Grönland und Neufoundland. Cranz *) ſchreibt: „die Witterung in Terreneuve und Labrador trifft nicht mit der überein, die wir in Europa unter gleicher Breite vom 50 bis 60ſten Grade haben, ſondern mit der in Grönland vom 60 bis 70ſten Grade wenn ſie dieſelbe nicht noch an Kälte, Schnee und Eis übertrifft, welches wahrſcheinlich von dem breiten, theils mit vielem Schnee und Eis, theils mit großen Waldungen, Seen und Moräſten angefüllten Landſtrich von Nordamerica herrührt, von welchem die Nord- Weſt- und Südwinde eine viel rauhere und kältere Luft, als wir haben, mitbringen". —

Am 2ten Junius 1765 war um ein Schiff her noch alles voller Eisberge, deren man nur in der Nähe 150 zählte. Den 8ten Julius aber war ſchon ſo warmes Wetter und ſolche Mückenſchwärme am Lande, daß die Matroſen mit geſchwollenen Geſichtern an's Schiff kamen. Im Innern des Landes mag indeſſen die Luft etwas milder, als an den Seeküſten ſeyn, denn man hat daſelbſt ſchon mehr Spuren von Vegetation und Fruchtbarkeit, Bäume, Kräuter gegen den Scorbut, wilden Sellerie und Indianiſchen Salat gefunden.

Die natürliche Beſchaffenheit und der Boden des Landes Labrador iſt im Allgemeinen bergig, felſig, kalt und unfruchtbar, keines Anbaues und ſonderlichen Wachsthums fähig. Höchſtens in den Niederungen und Thälern trifft man einige niedrige, verkrüppelte Tannen, Fichten, Kiefern, Birken und Cedern an; mit dem 60ſten Grade erſtirbt alle Vegetation und die Einwohner, welche des Holzes zum Bauen ganz entbehren, machen ihre elenden Hütten entweder von Wallfiſchknochen, oder graben ſich Höhlen in die Erde. Die Oberfläche iſt überall uneben und mit ungeheuer großen Steinen bedeckt. Be-

*) Geſchichte von Grönland.

ſtuhlers wechſeln an der weſtlichen Küſte unfruchtbare Thäler mit fürchterlichen Bergen ab, von welchen einige eine bedeutende Höhe haben. Die erſtern werden nur durch eine Kette von Landſeen bewäſſert, welche aber nicht von Quellen, ſondern vom Regen und Schnee entſtehen. Ihr Waſſer iſt ſo kalt, daß bloß Lachſe und Forellen darin leben können. — Die ſüdlichen Theile ſind eher noch des Anbaues fähig, wenn man ſich nur der Wölfe und Bären erwehren könnte und das Vieh länger als 3 Monate im Jahre aus den Ställen gelaſſen werden dürfte.

Das ganze Land iſt voll ſchrecklicher ſteiniger Berge, grasloſer Felſen und unfruchtbarer Thäler. Hier und da ſchmort an den hohen Steinmaſſen, die meiſtens kahl und öde ſind, ein armſeliges Geſträuch, halbverwelktes Gras und niedriges Moos; aber keine ſaftige Pflanze, keine Blume, kein friſcher Buſch erfreuet das Auge. Das vornehmſte Gebirge, welches das Land von Norden nach Süden durchläuft, heißt Trinity. Es beſteht aus nackten Steinklippen, welche hin und wieder eine ſchwärzliche Torferde bedeckt, auf der einige kleine verkrüppelte Pflanzen ſchmachten.

Nur wenige Quellen und Flüſſe bewäſſern das Land, aber deſtomehr ſtehende Waſſer, kleine und groſſe Seen, welche vom Regen und geſchmolzenem Schnee und Eis entſtehen, zuſammenhängen und durch Canäle in's Meer fließen. Die beiden größten darunter ſind der Archi-Kuwipi- und Miſtaſſinöſee, wozu Manche noch den weiten See rechnen *). Sie ſind zum Theil fiſchreich, beſonders an Lachſen, Hechten, Forellen, Aalen und Barben. Zahlreiche Heerden von Vögeln umſchwärmen ſie.

*) Auf der ſehr guten Charte von Mannert, Nürnberg, 1796, ſind ſie angezeigt.

a) Der Atchi-Kunipk, ſo ziemlich in der Mitte des Landes, ungefähr 10 Meilen lang und 7 Meilen breit, dem Trinitygebirge weſtlich.

b) Der Miſtaſſin, dem erſteren ſüdweſtlich, und nicht ſo groß, mit mehreren kleinen Buchten.

c) Der neue See (New-Sea) gerade im Norden.

d) Der See Manikuagan, mehr ſüdöſtlich.

e) Längs der Küſte giebt es eine Menge Flüſſe, die ſich in die See ergießen; doch ſind ſie nicht beträchtlich und ihre Namen und Lauf noch nicht bekannt, ohne einzigen Davis's Inlet (Einfahrt) ausgenommen, der aber nur etwa 6—7 Meilen landeinwärts fließt.

4.

Küſten. Vorgebirge. Inſeln. Buchten. Baien. Meerengen.

Die Küſten dieſes traurigen Landes, zumal die Oſtküſte, ſind voll ſteiler, ſchrecklicher Böſchungen, der Boden herum ſteinig, ein Bild der Zerſtörung. Tauſende von kleinen Inſeln und Scheeren liegen im ganzen Gruppen längs derſelben, welche mit Waſſervögeln und beſonders mit wilden Enten bevölkert ſind. Auch findet man auf den größten derſelben allerley Gewild, beſonders Füchſe und Haſen. Gleich den Küſten Schwedens und Norwegens, aber in ſtärkerem Grade, ſind auch dieſe unwirthlichen Felſen mit erſtaunlichen Schnee- und Eismaſſen bedeckt, die wahrſcheinlich vom Grönland kommen, oder die Schifffahrt äußerſt gefährlich machen. Nomadiſche Eskimoer, welche vom Wallfiſchfange leben, machen dieſe öden Gegenden einigermaßen belebt. Wegen des Eiſes kann man hier kaum vor der Mitte des Julius landen, obgleich

diese Gegend sich nur etwa bis zum 60sten Grade in Breite erstreckt. Hingegen fängt die See auch erst gegen das Ende des Novembers an zu zu frieren.

Unter den Vorgebirgen merken wir: a) Walsingham oder Worstenholm im Norden, das als die äußerste Spitze des Landes in die Hudsonsbai ragt. b) Smith, westlich, an der Muskitobai. c) Jones, ebenfalls westlich nach Süden, in der Jamesbai. d) Chidley, nordöstlich gegen die Hudsonsstraße. e) Grimmington, östlich, etwas weiter herab. f) Ganz in Süden das Vorgebirge Charles, an der Straße Belleisle, dem Vorgebirge Bould in Newfoundland gegenüber.

Außer den unzähligen kleinen Inseln an der Ostküste verdient noch angemerkt zu werden, die Insel Charles im Norden von Labrador und Longisla, in der Hudsonsstraße.

Unter mehreren Buchten an dieser Küste ist die Davisbucht die größte, außer ihr die Bai *of hope's advance* an der westlichen Küste, und Byrons-Bai an der Ostküste. Ganz unten ist die Straße Belleisle zwischen Labrador und Newfoundland.

5.

Ackerbau. Producte. Handel.

Es ist bereits bemerkt worden, daß Labrador im Innern zwar einiges ackerfähiges Land habe, aber noch zu wenig bevölkert sey, als daß man angefangen hätte, seinen Boden zu bearbeiten. Die Bewohner, die Eskimo's, fühlen auch das Bedürfniß des Feldbaues noch nicht, da sie von der Jagd und dem Fischfange leben, sind auch bis

jetzt noch zu sonst und unwissend zu diesem ersten Schritte der Cultur.

An mancherlei nützlichen Producten fehlt es nicht. Rennthiere, weiße und schwarze Bären (die sich häufig bei Wasserfällen einfinden, um die aufspringenden Lachse zu fangen,) Wölfe, Dachse, Füchse, Stachelschweine, Luchse, Marder, Biber, Hasen, Fischottern, Hermeline, Adler, Habichte, gehörnte Eulen, Seevögel, Schneehühner, Wallfische, Kabliau, Lachse, Schaafthiere, Seehunde, Fische in Menge, Krebse, Austern, Muscheln, Marienglas, Asbest, Eisen, Kupfer, Schwefelkies, Bergcrystall und vorzüglich der diesem Lande eigene und von ihm benannte Labradorstein, eine schillernde Spathart, sind hier in Menge zu finden. Aus dem Pflanzenreiche kennt man nur wenige Gegenstände, da mit dem höchsten Grade alle Vegetation aufhört. Einige Nadelhölzer, Wachholder, Birken und Cedern wachsen in den Thälern.

Den Handel in diesen Ländern hat ausschließend allein die Englische Hudsonsbaigesellschaft und er ist ein bloßer Tauschhandel. Er besteht in Biberfellen, Elenn-, Rennthierhäuten, Thran, Federn, Fischbein, Bibergeil, Stockfisch, Bärenfellen und anderem Pelzwerk. Dagegen erhalten die Einwohner verschiedene Kleidungsstücke, allerlei Eßwaaren, Handwerkszeuge, Hausgeräthe von Metall, Waffen, Pulver u. dergl. m. Ungeachtet aber bei diesen Völkern sonst die größte Unwissenheit herrscht, so merkten sie doch bald die Betrügereien der Europäer und brachen den Handel mit ihnen ab. Die Engländer stiegen nämlich mit den Preisen ihrer eignen Waaren, die Indianer aber waren so klug, daß sie weniger Häute zu Markte brachten, gleichwohl aber eben so viele Waaren dagegen verlangten, als vorher für mehrere. Sie handeln daher jetzt nicht mehr so gern nach der Hudsonsbai, und wenn sie immer so viele Waaren, als sie brauchen, über Michilimakinak

erhalten könnten, würden sie nirgend anders mehr hin handeln. Vor 1765 kamen bisweilen einige Eskimoer nach Newfoundland; aber kein Engländer oder anderer Europäer durfte es, ohne Gefahr, ermordet zu werden, wagen, zu ihnen zu kommen. Durch die Mährischen Brüder wurde indessen der Friede zwischen beiden Nationen hergestellt und es ward eine Insel von dem Englischen Gouverneur in Newfoundland bestimmt, wohin die Eingebornen ihre Waaren bringen konnten, welche die Engländer austauschten; wobei zu Vermeidung aller Unordnungen, Schranken festgesetzt wurden, welche Niemand überschreiten durfte, als die Brüder der Gemeine, wenn sie mit den Eingebornen über Religion reden, oder Handelsgeschäfte abmachen wollten.

6.

Einwohner. Ihre Religion, Lebensart, Beschäftigungen, Sitten, Gewohnheiten und Eigenheiten.

Die Eingebornen des Landes sind die schon oft erwähnten Eskimo's. Sie theilen sich in Hochländer oder Bergbewohner und eigentliche Eskimoer. Jene würden den Zigeunern gleichen, wenn sie durch ihre Vermischung mit den Canadiern nicht manche Züge von den Franzosen angenommen hätten. Sie nähren sich vorzüglich von Rennthierfleische, machen aber auch auf Füchse, Marder und Hasen Jagd. Ihre Wohnungen bestehen aus Zelten, die sie mit Rennthierfellen und Birkenrinden bedecken. Sie sind sehr eifrige Katholiken und wallfahrten deswegen häufig nach Quebek, um daselbst ihre Andacht zu halten.

Die eigentlichen Eskimoer, bei weiten die zahlreichsten, leben noch in einem Zustande der Wildheit, ohne Ge-

setze, Religion und bürgerliche Verfassung, in kleine Gesellschaften vertheilt, die einander beständig anfeinden. Die an der Küste wohnenden halten sich nach Booten zusammen, zu welchen 10 bis 20 Mann gehören. Manche sind Nomaden, andere Jäger oder Fischer, die besonders auf den Wallfischfang gehen. Sie selbst nennen sich aus einem dummen Stolze Keralis, d. i. Männer, sind nicht groß, aber stark und haben einen unverhältnißmäßig großen und dicken Kopf und kleine Füße. Ihre Anzahl kann nicht bestimmt angegeben werden, weil man das Land noch zu wenig kennt. Daß sie aber nicht sehr groß sey, scheint natürlich, da in einer solchen armen, von der Natur so verwahrloseten Gegend unmöglich viele Menschen leben können.

Ehedem fand man die Eskimoer häufiger an der Seeküste, als jetzt, da sie sich weiter nach Norden und in's Innere des Landes gezogen haben, entweder um den ewigen Streitigkeiten mit den Hochländern zu entgehen, oder den Europäern auszuweichen. Die Hochländer hingegen bewohnen mehr westlich tief in das Land hinein die Gebirge. Zwischen ihnen und den Eskimoern herrscht eine beständige Feindschaft, die bei der geringsten Veranlassung in Befehdung ausbricht. Sie zeigen aber mehr Neigung und Zutrauen zu den Europäern, als die Eskimoer, indem sie gegen Pelzwerk von ihnen Flinten, Säbel, Blei, Eisen, Pulver, Rum u. a. m. eintauschen, sind auch überhaupt etwas besser cultivirt.

Die Eskimoer, welche, wie schon angezeigt wurde, die Küsten des nördlichen Theils von Labrador bewohnen, stammen nach allen Anzeigen von Grönland her, mit dessen Bewohnern sie einerlei Sprache, Sitten und Lebensart haben. Ihre Farbe, obgleich von der Sonne gebräunt, weil sie beständig der rauhen Luft eines eisigen Klima ausgesetzt sind, nähert sich doch mehr der weißen Haut der Europäer, als der Kupferfarbe der Amerikaner, und die Männer haben auch

bisweilen einen langen und buschigen Bart. Auch hieraus gehet hervor, daß sie von einer andern Abstammung, als die übrigen Americaner seyn müssen.

Im Ganzen genommen sind sie kleiner als die Europäer, denn nur wenige unter ihnen sind von einer mittelmäßigen Höhe, dabei aber dick und untersetzt. Von 5 Schuhe hoch findet man wenige: auch an Stärke erreichen sie die Europäer nicht. Die wohlgewachsenen Engländer gefallen daher den Eskimoschen Damen überaus und diese bezeigen ihnen nicht selten eben die Gunst, ja oft mehr, als ihren Männern. Sowohl in ihrer Bildung und ganzen Gestalt, als in ihren Sitten und Gewohnheiten, haben sie viel Aehnliches mit den Lappländern, doch sind sie weniger häßlich. Ihr Gesicht ist platt, die Nase kurz, das Haar schwarz und sehr grob, Hände und Füße besonders klein. Wie beinahe alle Uramericaner sind sie dumm, weder gut noch böse. Ihre Zaghaftigkeit, die Schwäche ihres Verstandes, der Mangel an Einsicht, die Nothwendigkeit, sich Nahrung im Schooße der Armuth zu verschaffen, die Herrschaft der Finsterniß und des Aberglaubens, der Einfluß des harten Klima's, stürzen sie, ohne daß sie es selbst wissen, in Irrthum und Verwirrung. Ihr Glück ist, daß sie nicht denken, in Unthätigkeit schlummern, viel schlafen, und sich, wenn der Hunger gestillt ist, um nichts in der Welt bekümmern. Sie haben keine andern, als Nahrungssorgen, wenn sie der Hunger quält. Der Eskimoer, wie der Hurone, würde keine Hütte bauen, wenn ihn nicht Kälte und Unfreundlichkeit der Witterung dazu nöthigten. Er würde die einmal gebaute Hütte nicht verlassen, wenn ihn nicht Noth und Hunger aus derselben trieben. Seine Vernunft kommt nie zur Reife: er bleibt ein Kind sein Lebelang *). —

*) Hearn Reisebeschreibung von America. Malte-Brun und Mentelle am angef. Orte.

Der Name Eskimo bedeutet einen, der rohes Fleisch isset, und dieß bestätiget auch ihre Lebensart. Sie haben keinerlei Art Brod, auch kein Salz, sondern leben bloß vom Fleische der Seefische, von Wildpret und von Vögeln. Den Winter hindurch bleiben sie in ihren Häusern, oder vielmehr Höhlen, die sie in die Erde machen, durch das vortrefflichste Pelzwerk gegen jede Kälte geschützt. Oft aber empfinden sie einen solchen Mangel an Lebensmitteln, daß sie, um ihren Hunger zu stillen, sich bisweilen selbst verwunden sollen, um ihr eigenes Blut zu saugen. Im Sommer leben sie unter Zelten, welche rund und mit zusammen genähten Thierhäuten oder Birkenrinde bedeckt sind. Sie streifen dann umher und kommen bisweilen über die Straße von Belleisle nach Newfoundland, wo sie Wallfische und Seehunde, deren Thran sie gern genießen, auch andere Fische, so wie Vögel und Wildpret in Ueberfluß bekommen. Auf der Jagd essen sie Fische und Fleisch roh, zu Hause aber kochen sie ihre Speisen beim Feuer, wodurch sie sich von vielen andern Wilden in America unterscheiden.

Ihre Wohnungen bestehen aus einer nicht sehr geräumigen Stube, die von der ganzen Familie mit allen Verwandten bewohnt wird. Keiner ist bei ihnen mehr als der Andere, außer, wer sich durch Tapferkeit und Stärke ausgezeichnet, und die meisten Weiber und Kinder hat. Da sie keine Gesetze unter sich haben, so ist die allgemeine Verachtung die einzige und größte Strafe für Laster. Sie alle, sowohl die eigentlichen Eskimoer auf der Ostseite von Labrador, als die Bergbewohner auf der Westseite, sind einerlei Ursprungs, aber jene sollen sanfter und größere Künstler seyn. — Um den Stichen der Muskiten nicht so sehr ausgesetzt zu seyn, lassen sie im Sommer ihre Haare in's Gesicht hängen, und die Weiber, nebst ihren auf dem Rücken sitzenden Kindern, tragen aus gleichem Grunde aus Büffelhaut gemachte Mützen, die ihnen ein schreckliches Ansehen geben. Im Win-

ge, wo sie von Schnee geblendet, leicht erblinden könnten, und dennoch um der Nahrung willen oft auf die Jagd gehen müssen, haben sie aus Wallroßzähnen künstlich genug verfertigte ovale hohle Decken vor den Augen. Sie bohren in die Mitte derselben ein kleines Loch, befestigen sie auf Leder und binden sie vor die Augen, so, daß nur wenige blendende Strahlen auf sie fallen können. Man nennt sie Schneeaugen. Statt der Wallroßzähne nehmen sie auch dünne Scheiben von Holz oder Elfenbein, darin eine feine Ritze zum Durchsehen gemacht ist, und binden sie vor die Augen.

Die Männer tragen Kleider aus Seehundfellen, oder aus zusammen genähten Häuten der Land- und Seevögel. Sie reichen bis an die Mitte der Schenkel und sind vorne zu. Die Beinkleider schnüren sie mit einem Riemen, wie einen Tabakebeutel über die Hüften zu und binden sie noch überdies an den Lenden fest. Sie haben mehrere Paar Stiefeln und Socken, ziehen auch eins über das andere an, um sich warm und trocken zu erhalten.

Die Weiber unterscheiden sich in ihrer Kleidung von den Männern dadurch, daß sie hinten einen schmalen Zipfel an ihrem Kamisol herunter hängen lassen, der beinahe bis an die Ferse reicht. Um den Kopf wickeln sie breite Schnuren von Korallen, mit welchen sie die Haare über die Ohren binden. Sie lieben die Ringe von polirtem Kupfer und tragen sie wie Kronen. Die Kleider machen sie ebenfalls aus Häuten, solche ausgenommen, welche sich durch den Handel anders erworben haben. Die warmen Kappen an den schön bebrämten Pelzen sind so weit, daß sie sie über den Kopf ziehen, ja auch in demselben ihre Kinder auf dem Rücken tragen können. Ihr Pelz geht vorn nicht viel weiter als bis an den Gurt, wo er sich an die langen Pelzstrümpfe anschließt, hinten aber hat er den oben gedachten langen Streif, der bis auf die Füße herabgeht. Diese

ſchützen ſie im Winter (der hier 9 — 10 Monate dauert), wie die Männer, durch mehrere Strümpfe und Socken, ziehen auch wohl noch Stiefeln darüber, die mit Fiſchbein ausgeſteift und oft ſo weit ſind, daß ſie ein Kind, welches ſie von den Armen herunter nehmen müſſen, ſo lange faſſen können, bis ſie es wieder in die Höhe haben. Manche tragen auch Röcke von Seehundsfellen oder an einander genähten Seehundsbäſen.

Ihre Kleidungsſtücke ſind recht ſauber genäht, welches ſie mit einer elfenbeinernen Nadel und den fein geſpaltenen Sehnen von Rehen oder Rennthieren, ſo gut wie mit Zwirn, zu machen wiſſen. Sie zeigen auch Geſchmack darin, daß ſie ihre Kleider mit allerlei Streifen von verſchiedenen Fellen zieren. Die Säume ſind meiſtens mit Lederſtreifen beſetzt und oft mit Rehzähnen behangen.

Der Mangel an Nahrungsmitteln iſt bei den Eskimoern im Winter bisweilen ſo groß, daß ſie, wie geſagt, ihren Hunger nicht nur mit ihrem eigenen Blut ſtillen, ſondern auch, wenn die Noth hoch ſteigt, ihre Alten todt ſchlagen. Wenn ſie auf den Fiſchfang gehen, ſo nehmen ſie eine Blaſe voll Fiſchthran mit ſich, und wenn dieſe leer iſt, ſo ziehen ſie ſie noch mit vielem Appetit durch die Zähne.

Die Hochländer hält man für eine erfindſame, fleiſſige und arbeitſame Völkerſchaft. Ihre vornehmſte Beſchäftigung iſt, ſich hinlänglich mit Pelzwerk zu verſorgen, um dagegen die andern Lebensbedürfniſſe einzutauſchen. Sie ſind wenig unterrichtet, aber von einer guten Gemüthsart und weniger wild, als andere Indianiſche Stämme. Sie kommen alle Jahre des Handels wegen nach Yorkhaven, Quebek und andere Orte, um mit Europäiſchen Kaufleuten Waaren zu tauſchen. Große Liebhaber von berauſchenden Getränken geben ſie für dieſe, ſo wie für Pulver, Eiſen, Blei und Waffen alles Pelzwerk hin.

Sie sind von einer dunklern Farbe als die Esquimoer und, wie diese, klein von Wuchs. Sie haben ebenfalls die grausame Gewohnheit, die Alten umzubringen, sobald diese sich und Andern zur Last fallen. Als man sie einst wegen dieser unmenschlichen Gewohnheit befragte, gaben sie zur Antwort: „Da es hier schwer ist, die Bedürfnisse des Lebens herbeizuschaffen, so wird Niemand bei uns geduldet, der nicht das Seinige dazu mit beiträgt. Wir haben keine festen Wohnplätze, und da wir die Hülflosen nicht mit uns nehmen können, weil wir beständig herumziehen, so glauben wir, daß es besser sey, ihrem Elende ein Ende zu machen, als sie vor Hunger und Kälte umkommen zu lassen.“ — Der Sohn erzeiget daher diesen Liebesdienst dem Vater, und da es bei ihnen zur Gewohnheit geworden ist, so wundern sie sich, daß wir es für eine Unmenschlichkeit halten.

Ihre Geisteskräfte, obgleich ungebildet und schlummernd, könnten bei gehöriger Entwicklung viel leisten, denn sie stehen an Verstande und Scharfsinne keinem andern Volke nach, so sie übertreffen viele Americanische Nationen an Einsicht und Erfindungsgeiste. Ihre Waffen, Kleidungsstücke und andere Bedürfnisse beweisen dieses hinlänglich. Ihre Arbeitsamkeit und Nachdenken verdienen wirklich bewundert zu werden, indem sie, ohne Eisen, mit vieler Kunst, die Widerhaken an ihren Harpunen, so wie ihre Aexte und Messer, aus Steinen, Wallroßzähnen und Narwallshörnern zu machen wissen, sie zweckmäßig gebrauchen, mit Geschicklichkeit den Bogen führen, auch schon mit Feuergewehr umzugehen gelernt haben.

Das Betragen und der Umgang der Esquimoer unter sich ist frei und lebhaft. Manche Stämme sind äußerst listig, verschlagen und betrügerisch, große Schmeichler, wenn es auf ihren Nutzen ankommt, geneigt zum Stehlen, kühn und unerschrocken in Gefahren, aber auch leicht, zumal

durch Aberglauben, in Furcht zu ſetzen. Ihr Vaterland lieben ſie ſehr: mit andern Nationen gehen ſie nicht gerne um, denn ſie ſind mißtrauiſch und daher ſtets auf ihrer Huth. Die Berghewohner ſind nicht ſo ſcheu. Mit welcher Kunſt ſie ihre Canots zu machen wiſſen, haben wir oben bei der Schilderung der Nordamericaner überhaupt geſehen.

Ihre Werkzeuge zum Fiſchen und Vogelfangen gleichen in vielen Stücken den Grönländiſchen. Ihre Art, Feuer zu machen, iſt die aller wilden Völker, daß ſie nämlich zwei Stücken trockenes Holz ſo ſchnell an einander reiben, oder vermittelſt eines Riemens und zweier darein gebohrten Löcher ſo behende um einander ſchwingen, daß es anfängt zu brennen, worauf ſie mit trockenem Mooſe, als wie mit Zunder, das Feuer vollends anmachen. Ihre Lampen ſind aus Steinen gemacht und mit vieler Kunſt ausgehöhlt, daß man ſich wundern muß, wenn man die Werkzeuge betrachtet, deren ſie ſich dazu bedienen. Das allgemeine Brennmaterial iſt der Fiſchthran, auch Seehundsſpeck, Rennthierfett u. dergl.

Ihre Hausgeräthe ſind natürlich ſehr ärmlich, aber doch reinlich. Die Keſſel Europäiſch, Tröge und Schüſſeln hölzern, Kellen und Löffel aus den Hörnern des Biſamthiers, die Eimer von Wallfiſchknochen in ovaler Form gemacht. Wild und Fleiſch tauſchen ſie gerne von den Europäern ein, ſo auch Handwerksgeräthſchaften, Waffen, Eiſen u. ſ. w.

Ihre Religionsbegriffe ſind noch äußerſt eingeſchränkt, und wie man leicht denken kann, irrig und voller Aberglauben. Wie die Grönländer halten ſie viel von ihren Angekoken (Pfaffen, Prieſtern, Zauberern und Gauklern), haben von dem höchſten Weſen, der Seele und einem künftigen Zuſtande einige, freilich noch ſehr unrichtige, Vorſtellungen, bedienen ſich auch der Amulete als Schutzmittel gegen Krankheiten, Unglücksfälle und — Geſpenſter. Von den Bemühungen der evangeliſchen Brüder-

gemeine, ihnen christliche Religionsbegriffe beizubringen, ist schon mehrmals die Rede gewesen.

Ihre Sprache ist ein Dialekt der Grönländischen. Vom Lesen und Schreiben verstehen sie nichts, ob sie gleich große Hochachtung dafür haben. Geschriebene Verschreibungen nehmen sie deswegen nicht an, weil sie sie für Zauberei halten und aus Furcht, das Ding (der geschriebene Zettel) möchte einmal lebendig werden und ihnen Schaden zufügen. Gegen die evangelischen Brüder bezeigten sie sich allemal sehr freundschaftlich, beherbergten und speiseten sie, und halfen ihnen, wie und wo sie nur konnten und wußten, hörten ihnen auch begierig, nur nicht lange, zu, aber auf ein Schiff waren sie schlechterdings nicht zu bringen, aus Furcht, man möchte sie todtschlagen. Von Krankheiten wissen sie wenig und haben daher auch keine Aerzte. Die Pocken sind noch nicht zu ihnen gedrungen. Vor dem Tode fürchten sie sich nicht. —

Die noch übrigen, außer den Eskimoern in Labrador lebenden, Nationen sind:

a) Die Kokopiks, eine ebenfalls Indianische den Eskimoern ähnliche, kleine Völkerschaft, mehr gegen Westen herumziehend, von welcher wir aber wenig Nachrichten haben, weil man das Innere des Landes noch nicht kennet.

b) Die Hudsonsbai-Indianer. Die nördlich wohnenden sind ebenfalls wenig bekannt. In dem südlichen Landstriche kommen vor die Mistassiner, Monsoner, Knistinoer und Assiniboien, welche wir weiter hin näher werden kennen lernen, da sie hier nicht eigentlich einheimisch sind, sondern weit herkommen.

c) Die Mährischen oder evangelischen Brüder, (Herrenhuther) meistens Teutsche oder Holländer, welche auf der Mitte der südlichen Küste mehrere Niederlassungen

haben, von welchen aus sie ihr Bekehrungsgeschäfte treiben, z. B. zu Nain, Okkak und Hoffenthal.

d) Englische Handelsleute, die sich meistens an der Südwestküste, bloß des Handels wegen, aufhalten und zur Hudsonsbaigesellschaft gehören, welche das Privilegium, allein hierher zu handeln, hat und auch einige Etablissements besitzt, als Prinz von Wales, Yorkfort auf der Haynsinsel, Madok und Richmondfort.

Andere Völkerstämme, welche vielleicht noch in diesem Erdstriche wohnen mögen, sind bis jetzt noch nicht bekannt geworden. —

7.

Topographie. Schilderung der einzelnen Provinzen und merkwürdigen Plätze.

In einem noch so unangebauten, unbewohnten und öden Landstriche, als der eben beschriebene ist, wird man vergeblich nach Städten oder Dörfern suchen: selbst die Eintheilung in Provinzen ist bis jetzt noch nicht geschehen. Man kennt bloß einige Handels-Factorien und Küstenniederlassungen. Die bedeutendsten sind auf der Ostseite, wohin die Europäer noch am meisten gekommen sind.

a) Auf der Ostküste: seit 1771, drei Ansiedelungen der evangelischen Brüdergemeine, nämlich: 1) Nain im Norden der großen Bai, unweit der Insel Hillsborough, 2) Okkak, gleich nordwärts über Nain, unterm 57sten Grade, 30 Minuten der Breite. 3) Hoffenthal, die neueste Niederlassung. — 4) Madok. 5) Keewodloke.

b) Auf der Weſtſeite: 1) Caſwain-Factorei, an der Jamesbai. 2) Richmondfort, am Meerbuſen gleiches Namens, die beiden wichtigſten Tauſchplätze der Engländer. 3) Prinz von Walés Niederlaſſung, ebenfalls eine Factorei. 4) Yorkfort, oder Yorkhafen, die wichtigſte Handelsfactorei.

8.

Beſondere Merkwürdigkeiten und andere Bemerkungen.

1. Außer den vorhin gedachten Verwundungen in Hungersnoth zwingen die Eſkimoer auch die Naſe zum Bluten, und ſaugen das Blut ein. Sie öffnen bisweilen eine Ader und laſſen die Kinder das Blut trinken.

2. Ein Meſſer, ein Stück Eiſen von 1 bis 2 Zoll Länge, ein Nagel u. ſ. w. ſind für ſie eine Sache von großem Werthe und eine Seltenheit; Kupfer aber ſcheint ſchon bekannter und auch häufiger zu ſeyn.

3. Die Schifffahrt iſt in dieſen Gegenden äußerſt gefährlich, theils wegen der ſchrecklichen Nebel und Winde, theils wegen der ungeheuern Eismaſſen, welche das Meer bedecken. Die Schiffer nennen ſie Eisinſeln, und manche ſind von einer ſolchen Größe, daß ſie wie Berge da liegen, und dennoch gehen ſie zur Hälfte noch unter Waſſer. Oft ſieht man ſie wie Thürme ſpitzig 100 Fuß hoch über die Oberfläche des Meers hervorragen, und nichts erweckt mehr Angſt und Grauen, als wenn man in einem Sturme oder Nebel in dieſen Flächen herumirrt. Dieſe erſtaunlichen Eisklumpen kommen von Norden her, ſtemmen ſich dicht an und hinter einander, und entſtehen wahrſcheinlich durch das Zuſam-

ten die Wasserfälle um Grönland und den Nordpol her. Sobald die Strenge des Winters nachläßt, brechen sie durch ihr eigenes Gewicht vom Ufer los, und werden südwärts getrieben. Den Labradorern sind sie ein Zeichen des herannahenden Sommers, der indessen nicht lange dauert.

4. So lange die Franzosen Herren von Canada waren, wurden die südlichen Küsten von Labrador an der Lorenzbai sehr besucht, daher auch die meisten Buchten und Vorgebirge Französische Namen haben. Selbst die Eingebornen nahmen von ihnen viele Französische Wörter an.

B. Länder an der Westseite der Hudsonsbai.

Neu-Süd- und Neu-Nordwales.

I.

Name. Lage. Eintheilung. Grenzen. Größe.

Neuwales, zuerst von den Englischen Seefahrern Thomas Button und Nelson 1612 und 1613 entdeckt, erhielt von diesen seinen Namen als Nachahmung und zur Erinnerung des Prinzen und Fürstenthums von Wales in England. Derjenige Theil dieses weitläuftigen Landes, welcher an der westlichen Küste der Jamesbai liegt, heißt auch West-Main, (das westliche feste Land) zum Unterschied des an der östlichen Küste liegenden, theils von Labrador, der Eastmain (das östliche feste Land) heißt.

Es liegt auf der Westseite der Wellcoms-, Hudsons- und Jamesbai, vom nördlichen Polarkreise an

bis an Canada etwas über den 49sten Grad der Nordbreite, oder von Süden nach Norden hinauf zwischen dem 49 und 68sten Grade der Breite.

Es wird durch den Fluß Churchill, der unter dem 59sten Grad in die Hudsonsbai fällt, in 2 Theile getheilt, a) In Neu-Nord- und b) In Neu-Südwales.

a) Neu-Nordwales, vom Polarkreise bis ungefähr zu 59 Grad der Nordbreite, von Thomas Button und Nelson 1612 und 1613 entdeckt, genauer aber vom Capitän Scrogge 1722, von Christoph Middleton 1742, und von William Moor, Franz Smith und Heinrich Ellis 1747 untersucht.

b) Neu-Südwales, vom 59 bis herab nach Canada zum 49sten Grade der Breite, nach und nach durch Thomas Fox 1631, und Zacharias Gillam 1668 entdeckt, und durch die bald darauf entstandene Hudsonsbaigesellschaft an den Küsten der Hudsons- und Jamesbai genauer untersucht. Das Innere aber ist bis jetzt nur noch wenig bereiset und daher äußerst dürftig bekannt.

Die Gränzen sind in Norden die unbekannten innern Länder des nördlichen Polarkreises, in Osten die Küsten der Hudsons- und Jamesbai, in Westen die Länder der freien, noch unabhängigen Nord-Indianer, als der Knistenoer, Chepawianer, Nenawewkianer u. a. m. im Süden Canada.

Die Größe läßt sich aus Mangel genauer Angaben nicht mit Gewißheit bestimmen. Sie mag indessen dennoch nahe an 15,000 Quadratmeilen betragen. Dieses ansehnlichen Flächenraumes ungeachtet ist das Land doch nur schlecht bevölkert, da wegen des rauhen Klima's und des Mangels an Nahrungsmitteln nicht viele Menschen hier leben können. — Die Oberherrn sind die Engländer.

ren die Wasserfälle um Grönland und den Nordpol her. Sobald die Strenge des Winters nachläßt, brechen sie durch ihr eigenes Gewicht vom Ufer los, und werden südwärts getrieben. Den Labradorern sind sie ein Zeichen des herannahenden Sommers, der indessen nicht lange dauert.

4. So lange die Franzosen Herren von Canada waren, wurden die südlichen Küsten von Labrador an der Lorenzbai sehr besucht, daher auch die meisten Buchten und Vorgebirge Französische Namen haben. Selbst die Eingebornen nahmen von ihnen viele Französische Wörter an.

B. Länder an der Westseite der Hudsonsbai.

Neu-Süd- und Neu-Nordwales.

I.

Name. Lage. Eintheilung. Gränzen. Größe.

Neuwales, zuerst von den Englischen Seefahrern Thomas Button und Nelson 1612 und 1613 entdeckt, erhielt von diesen seinen Namen als Nachahmung und zur Erinnerung des Prinzen und Fürstenthums von Wales in England. Derjenige Theil dieses weitläuftigen Landes, welcher an der westlichen Küste der Jamesbai liegt, heißt auch West-Main, (das westliche feste Land) zum Unterschied des an der östlichen Küste liegenden, theils vom Labrador, der Eastmain (das östliche feste Land) heißt.

Es liegt auf der Westseite der Wellcome-, Hudsons- und Jamesbai, vom nördlichen Polarkreise an

ist an Canada etwas über den 49sten Grad der Nordbreite, oder von Süden nach Norden hinauf zwischen dem 49 und 68sten Grade der Breite.

Es wird durch den Fluß Churchill, der unter dem 59sten Grad in die Hudsonsbai fällt, in 2 Theile getheilt, a) Im Neu-Nord- und b) Im Neu-Südwales.

a) Neu-Nordwales, vom Polarkreise bis ungefähr zu 59 Grad der Nordbreite, von Thomas Button und Nelson 1612 und 1613 entdeckt, genauer aber vom Capitän Scroggs 1722, von Christoph Middleton 1742, und von William Moor, Franz Smith und Heinrich Ellis 1747 untersucht.

b) Neu-Südwales, vom 59 bis herab nach Canada zum 49sten Grade der Breite, nach und nach durch Thomas Fox 1631, und Zacharias Gillam 1668 entdeckt, und durch die bald darauf entstandene Hudsonsbaigesellschaft an den Küsten der Hudsons- und Jamesbai genauer untersucht. Das Innere aber ist bis jetzt nur noch wenig bereiset und daher äußerst dürftig bekannt.

Die Gränzen sind im Norden die unbekannten innern Länder des nördlichen Polarkreises, in Osten die Küsten der Hudsons- und Jamesbai, in Westen die Länder der freien, noch unabhängigen Nord-Indianer, als der Knistenoer, Chepawianer, Nenawewkianer u. a. m. im Süden Canada.

Die Größe läßt sich aus Mangel genauer Angaben nicht mit Gewißheit bestimmen. Sie mag indessen beynahe an 15.000 Quadratmeilen betragen. Dieses ansehnlichen Flächenraumes ungeachtet ist das Land doch nur schlecht bevölkert, da wegen des rauhen Klima's und des Mangels an Nahrungsmitteln nicht viele Menschen hier leben können. — Die Oberherrn sind die Engländer.

2.

Klima. Gewässer. Boden. Berge.

Die natürliche Beschaffenheit des Landes kommt beinahe der von Labrador gleich. Das Klima und die Witterung ist aber hier, die südlichen Gegenden ausgenommen, noch rauher und unfreundlicher als in Labrador, zumal längs der Küsten, die beinahe das ganze Jahr hindurch mit Eis und Schnee bedeckt sind, den Julius und August ausgenommen. Im September fängt es zuerst an zu schneien; im October bleibt der Schnee schon liegen und hält dann mit weniger Unterbrechung bis in den Junius an. Bei sehr strengem Froste hat er die Gestalt des feinsten Sandes. Das Eis ist in den Seen und Flüssen 8 bis 9 Fuß dick. Portwein friert schon im November in eine feste Masse zusammen, so daß die Fässer springen, und der Branntwein verdichtet sich zu Oel. Erlegte oder geschlachtete Thiere werden wenige Minuten, nachdem sie getödtet sind, steif von Froste und um das Fleisch setzt sich eine Eiskruste an. Die Augen frieren, wenn man sie nicht immer bewegt, zu, der Athem gefriert zum Reife und die Bettücher frieren oft an die Wände und Mauern fest. Vögel fallen todt aus der Luft und Hände und Füße erstarren in wenigen Minuten, wenn man sie nicht wohl verwahrt. Das Eis fängt im Mai an aufzuthauen, warmes Wetter tritt aber erst im Julius ein. Dann ist aber auch die Hitze oft so heftig, daß sie den Jägern das Gesicht verbrennt. Die Luft ist indessen meistens gesund, einige nebelige Monate abgerechnet.

Tiefer im Lande nach Süden und Westen zu ist es erträglicher. Sogar an der Mündung des Nelsonflusses zeugt man im Sommer Europäische Gartengewächse. Der Winter ist nicht nur kürzer, sondern die Erde friert

auch nicht so tief. Im Sommer ist sogar längs der Küste bisweilen eine schwüle Hitze. Gewitter sind selten. Fleisch, Wildpret, Fische u. s. w. halten sich den ganzen Winter ungesalzen. Man steckt sie unter den Schnee und hohlt sie hervor, wenn man sie essen will.

Unter den Seen bemerken wir:

a) Im Norden: den Bakenssee, auch Chesterfield's Einfahrt, eine große Bucht an der Wellcomesbai; Yathkepedsee, darunter; Magnussee und Fluß; Northlinadsee, Berabzansee, Pathopowinepeesee u. a. m.

b) Im Süden: den Severnsee und den Kniesee.

Die wichtigsten Flüsse sind:

a) Im Norden: 1. Der Nelsonfluß, der schönste in der Hudsonsbai. Er kömmt aus Westen und ist mehrere Meilen weit schiffbar. Er hat auch mit den 5 großen Seen in Canada Gemeinschaft, ist 5 bis 15 Klafter tief und bei seiner Mündung fast ½ Klafter breit. 2. Der Churchill, nördlicher über dem vorigen. 3. Der Haisfluß, südlich vom Nelson; hängt durch den Kniesee mit dem Winnipeg zusammen.

b) Im Süden: 1. Der Schemalavey. 2. Albany. 3. Moose. 4. Abitibbe. Alle diese Flüsse ergießen sich in die Hudsons- und Jamesbai, haben aber sämmtlich felsige Untiefen und hohe Wasserfälle, und sind deswegen nicht weit zu beschiffen.

Von Buchten verdienen angemerkt zu werden:

1) Die Wagersbai, die nächste unter der Repulsebai, ganz oben im Norden, vom Capitän Middleton 1742 entdeckt; Anfangs nicht viel über eine Meile breit, sie erweitert sich aber bald darauf bis zu 10 und 12 Meilen.

2.

Klima. Gewässer. Boden. Berge.

Die natürliche Beschaffenheit des Landes kommt beinahe der von Labrador gleich. Das Klima und die Witterung ist aber hier, die südlichen Gegenden ausgenommen, noch rauher und unfreundlicher als in Labrador, zumal längs der Küsten, die beinahe das ganze Jahr hindurch mit Eis und Schnee bedeckt sind, den Julius und August ausgenommen. Im September fängt es zuerst an zu schneien; im October bleibt der Schnee schon liegen und hält dann mit weniger Unterbrechung bis in den Junius an. Bei sehr strengem Froste hat er die Gestalt des feinsten Sandes. Das Eis ist in den Seen und Flüssen 8 bis 9 Fuß dick. Portwein friert schon im November in eine feste Masse zusammen, so daß die Fässer springen, und der Branntwein verdichtet sich zu Oel. Erlegte oder geschlachtete Thiere werden wenige Minuten, nachdem sie getödtet sind, steif von Froste und um das Fleisch setzt sich eine Eiskruste an. Die Augen frieren, wenn man sie nicht immer bewegt, zu, der Athem gefriert zum Reife und die Bettücher frieren oft an die Wände und Mauern fest. Vögel fallen todt aus der Luft und Hände und Füße erstarren in wenigen Minuten, wenn man sie nicht wohl verwahrt. Das Eis fängt im Mai an aufzuthauen, warmes Wetter tritt aber erst im Julius ein. Dann ist aber auch die Hitze oft so heftig, daß sie den Jägern das Gesicht verbrennt. Die Luft ist indessen meistens gesund, einige nebelige Monate abgerechnet.

Tiefer im Lande nach Süden und Westen zu ist es erträglicher. Sogar an der Mündung des Nelsonflusses zeugt man im Sommer Europäische Gartengewächse. Der Winter ist nicht nur kürzer, sondern die Erde friert

und nicht ſo tief. Im Sommer iſt ſogar längs der Küſte bisweilen eine ſchwüle Hitze. Gewitter ſind ſelten. Fleiſch, Wildpret, Fiſche u. ſ. w. halten ſich den ganzen Winter ungeſalzen. Man ſteckt ſie unter den Schnee und hohlt ſie hervor, wenn man ſie eſſen will.

Unter den Seen bemerken wir:

a) Im Norden: den Bakenſee, auch Cheſterfield's Einfahrt, eine große Bucht an der Wellcomesbai; Yathkepehſee, darunter; Magnusſee und Fluß; Northlinahſee, Berahzanſee, Pathopowinepeeſee u. a. m.

b) Im Süden: den Severnſee und den Kniefee.

Die wichtigſten Flüſſe ſind:

a) Im Norden: 1. Der Nelſonfluß, der ſchönſte in der Hudſonsbai. Er kömmt aus Weſten und iſt mehrere Meilen weit ſchiffbar. Er hat auch mit den 5 großen Seen in Canada Gemeinſchaft, iſt 5 bis 15 Klafter tief und bei ſeiner Mündung faſt ½ Klafter breit. 2. Der Churchill, nördlicher über dem vorigen. 3. Der Haisfluß, ſüdlich vom Nelſon; hängt durch den Kniefee mit dem Winnipeg zuſammen.

b) Im Süden: 1. Der Schemalavey. 2. Albany. 3. Mooſe. 4. Abitibbe. Alle dieſe Flüſſe ergießen ſich in die Hudſons- und Jamesbai, haben aber ſämmtlich felſige Untiefen und hohe Waſſerfälle, und ſind deswegen nicht weit zu beſchiffen.

Von Buchten verdienen angemerkt zu werden:

1) Die Wagersbai, die nächſte unter der Repulſebai, ganz oben im Norden, vom Capitän Middleton 1742 entdeckt; Anfangs nicht viel über eine Meile breit, ſie erweitert ſich aber bald darauf bis zu 10 und 12 Meilen.

2) Die Chesterfieldsbai, auch Chesterfieldseinfahrt, von Moor und Smith 1747 entdeckt, hängt mit dem obengenannten Bakerese zusammen und hat eine Breite von 9 bis 10 Meilen.

3) Die St. Ruppertsbai, da wo der Nelsonfluß in die Hudsonsbai fällt.

4) Die Hannahbai, ganz unten im Süden der Jamesbai.

Der Boden und die Fruchtbarkeit sind so beschaffen, wie man beide unter einem so rauhen Himmelsstriche erwarten kann. An Ackerbau ist nicht zu denken. Das Innere des Landes ist, so weit man es kennt, meistens flach, die Küsten steinig, hier und da morastig und mit Waldung bedeckt, die aus Fichten, Birken, Weiden und Lerchenbäumen besteht. Vom Cap Churchill an, welches sich über den Nelson hinaus weit in die Bai hinein dehnt, sind sie bis zur See hoch und felsig. Die Mündungen aller Flüsse haben häufige Untiefen; selbst der Churchill, in dem die Schiffe sonst sicher gehen können, ist 10 Meilen weiter aufwärts mit Sandbänken verstopft. Daher haben die Schiffer die Flüsse herab eine geschwinde Fahrt, aber die Rückreise geht langsam und beschwerlich.

Unter den Gebirgen ist das vornehmste das Landes-Height. Es macht die natürliche Gränze vom 53 bis 70sten Grade in Westen. Unter dem 56sten Grad theilt es sich in zwei Arme. Einer geht nach der Küste bei Yorkfort an der Mündung des Nelson und bestimmt die nördliche Gränze von Neu-Südwales, welches also von diesem Gebirge und einem Theile der Hudsonsbai eingeschlossen ist. Der andere Arm, dessen Richtung man bis jetzt nicht kennt, macht nach dieser Gegend die Gränze von Neu-Nordwales.

3.

Producte der drei Reiche der Natur. Handel.

Neuwales ist nicht ganz arm an Erzeugnissen der Natur. An Mineralien finden sich Eisen, Blei, Bergkrystall, Marmor, Asbest, Kupfer, Schwefelkies, (von dem viele große runde, oft 6 Pfund schwere Stücken gefunden werden,) Marienglas, welches sich in dünne Scheiben blättern läßt und von den Einwohnern statt Spiegel und zu Fenstern gebraucht wird, Steinkohlen u. a. m. In den südlichen Gegenden aus dem Pflanzenreiche allerlei Holzarten, als Fichten, Birken, Weiden; Beeren von allerlei Arten, Gras und Kräuter, wilder Reiß, bei einiger Sorgfalt auch Europäische Gartengewächse. Der Hauptreichthum des Landes aber zeigt sich im Thierreiche in Pelzwerk und Fischen. Sibirien etwa ausgenommen, findet man nirgends schöneres Pelzwerk, als hier. Viele Thiere, die den Winter über dort bleiben, verändern ihre Farbe und werden weiß. Die vierfüßigen Thiere bekommen hier einen dickern und wärmern Pelz als in andern Gegenden, die Vögel doppelte und stärkere Federn, welche sie im Frühjahre wieder verlieren. Die meisten hiesigen Thiere haben auch kürzere Füße, Klauen und Schwänze, als in wärmern Gegenden, weil sonst die äußeren Theile leicht erfrieren würden. Die merkwürdigsten sind hier: Rennthiere, graue, weiße und schwarze Wölfe, Eisbären, Rehe, Biber, Kaninchen; eine Menge Vögel, als Schwäne, wilde Gänse, Wasserhühner, Enten, Waldvögel aller Art, Adler, Habichte, Raben, Krähen, Falken, Eulen, der Lappländische Finke u. a. m. Viele verlassen aber gegen den Herbst diese kalten Gegenden, ziehen südwärts und kehren erst mit dem Frühjahre zurück. — Die Gewässer enthalten Wallfische, Quappen, Hechte, Labliau's, Häringe, Seehunde, u. a. m.

Die Quappe erreicht hier nicht selten ein Gewicht von 7—8 Pfunden, und ist so gierig, daß sie selbst den Hecht angreift. Sie frißt todte Fische und anderes Aas; ja sie verschluckt bisweilen Steine, um ihren unersättlichen Magen zu füllen, wie man denn wirklich welche bei ihnen gefunden hat. Sie sind sehr fruchtbar.

Die Männchen der Eisbäre kommen aus dem Meere hervor und halten sich den ganzen Winter bis zum Junius auf dem Treibeise auf. Die Weibchen liegen indessen bis zum März in den Wäldern, oder unter den Ufern der Flüsse verborgen, kommen dann mit ihren zwei Jungen in's Meer und suchen ihre Männer. Mehrere werden auf diesem Zuge getödtet; die Verwundeten sind fürchterlich wüthend, heulen gräßlich, hauen und beißen um sich und werfen selbst ihre Jungen in die Luft. Die nicht Beunruhigten setzen ihre Reise fort. Im Junius kommen die Männchen an die Ufer zurück und leben mit ihren Weibchen und den Jungen, die nun schon ziemlich groß geworden sind, zusammen.

Den Handel hat auch hier, wie in allen diesen Ländern, die Hudsonsbaigesellschaft ausschließlich in den Händen. Die Gegenstände sind besonders Pelzwerk, dann Marmor, Kupfer, Europäische Waaren u. s. w., womit ein einträglicher Verkehr in das Innere des Landes getrieben wird. Die Compagnie hat zu dem Ende hier 6 Hauptfactoreien oder Stapelörter, unter denen das Fort York das wichtigste ist. Unter allen Tauschartikeln sind den Indianern die warmen wollenen Zeuche, Rum und andere gebrannte Wasser die liebsten.

4.

Eingeborne. Sitten, Verfassung und Gebräuche.

Die Landesbewohner sind Eskimoer. Sie leben fast allein von der Jagd und Fischerei, und haben ganz dieselbe Verfassung und Lebensart, wie ihre Stammgenossen in Grönland und Labrador. Die Wohnsitze dieses Volks erstrecken sich noch viel weiter, wie wir in der Folge sehen werden, denn die Eskimoer sind ein sehr ausgebreiteter Völkerstamm.

Zu dem, was vorhin schon von ihnen ist gesagt worden, fügen wir hier noch folgende Nachrichten hinzu. Man hat von jeher diesem Volke einen sehr verhaßten Charakter beigelegt und es als äußerst häßlich und ungestaltet beschrieben. Daher der Haß, Widerwille und die Feindseligkeiten, welche beinahe alle Indianer in Nordamerica gegen dieselben beweisen. Mit kaltem Blute schlagen sie sie todt, oder führen sie davon. Auch unter sich selbst sollen sie sehr zänkisch und uneinig leben und der Engländer Cartwright erzählt, daß bei einem, über eine Frau entstandenen, Zwiste unter ihnen ein Gemetzel begann, wo weder Alter noch Geschlecht geschont wurde.

Die Eskimoer in dieser Gegend sind ebenfalls sehr klein von Person und Keiner von ihnen übersteigt die Mittelgröße. Weder gut gebildet noch stark an Bau und Kräften, zeigen sie sich doch gewandt und regsam, auch sieht man hin und wieder einige hübsche Frauenzimmer unter ihnen. Sie sind kupferfarben, im Handel ehrlich, gesprächig und gastfrei. Ihre Kleidung und Putz gleichen dem Anzuge der Grönländer, im Sommer einen engen Rock von weißem Linnenzeuch, lederne Strümpfe (gegen den Stich der Muskiten), die so hoch herauf gehen, daß sie zugleich statt der Hosen dienen (fast wie unsere Pantalons), und lederne Schuhe.

Die Quappe erreicht hier nicht selten ein Gewicht von 7—8 Pfunden, und ist so gierig, daß sie selbst den Hecht angreift. Sie frißt todte Fische und anderes Aas; ja sie verschluckt bisweilen Steine, um ihren unersättlichen Magen zu füllen, wie man denn wirklich welche bei ihnen gefunden hat. Sie sind sehr fruchtbar.

Die Männchen der Eisbäre kommen aus dem Meere hervor und halten sich den ganzen Winter bis zum Junius auf dem Treibeise auf. Die Weibchen liegen indessen bis zum März in den Wäldern, oder unter den Ufern der Flüsse verborgen, kommen dann mit ihren zwei Jungen in's Meer und suchen ihre Männer. Mehrere werden auf diesem Zuge getödtet; die Verwundeten sind fürchterlich wüthend, heulen gräßlich, hauen und beißen um sich und werfen selbst ihre Jungen in die Luft. Die nicht Beunruhigten setzen ihre Reise fort. Im Junius kommen die Männchen an die Ufer zurück und leben mit ihren Weibchen und den Jungen, die nun schon ziemlich groß geworden sind, zusammen.

Den Handel hat auch hier, wie in allen diesen Ländern, die Hudsonsbaigesellschaft ausschließlich in den Händen. Die Gegenstände sind besonders Pelzwerk, dann Marmor, Kupfer, Europäische Waaren u. s. w., womit ein einträglicher Verkehr in das Innere des Landes getrieben wird. Die Compagnie hat zu dem Ende hier 6 Hauptfactoreien oder Stapelörter, unter denen das Fort York das wichtigste ist. Unter allen Tauschartikeln sind den Indianern die warmen wollenen Zeuche, Rum und andere gebrannte Wasser die liebsten.

4.

Eingeborne. Sitten, Verfassung und Gebräuche.

Die Landesbewohner sind Eskimoer. Sie leben fast allein von der Jagd und Fischerei, und haben ganz dieselbe Verfassung und Lebensart, wie ihre Stammgenossen in Grönland und Labrador. Die Wohnsitze dieses Volks erstrecken sich noch viel weiter, wie wir in der Folge sehen werden, denn die Eskimoer sind ein sehr ausgebreiteter Völkerstamm.

Zu dem, was vorhin schon von ihnen ist gesagt worden, fügen wir hier noch folgende Nachrichten hinzu. Man hat von jeher diesem Volke einen sehr verhaßten Charakter beigelegt und es als äußerst häßlich und ungestaltet beschrieben. Daher der Haß, Widerwille und die Feindseligkeiten, welche beinahe alle Indianer in Nordamerica gegen dieselben beweisen. Mit kaltem Blute schlagen sie sie todt, oder führen sie davon. Auch unter sich selbst sollen sie sehr zänkisch und uneinig leben und der Engländer Cartwright erzählt, daß bei einem, über eine Frau entstandenen, Zwiste unter ihnen ein Gemetzel begann, wo weder Alter noch Geschlecht geschont wurde.

Die Eskimoer in dieser Gegend sind ebenfalls sehr klein von Person und Keiner von ihnen übersteigt die Mittelgröße. Weder gut gebildet noch stark an Bau und Kräften, zeigen sie sich doch gewandt und regsam, auch sieht man hin und wieder einige hübsche Frauenzimmer unter ihnen. Sie sind kupferfarben, im Handel ehrlich, gesprächig und gastfrei. Ihre Kleidung und Putz gleichen dem Anzuge der Grönländer, im Sommer einen engen Rock von weißem Linnenzeuch, lederne Strümpfe (gegen den Stich der Muskiten), die so hoch herauf gehen, daß sie zugleich statt der Hosen dienen (fast wie unsere Pantalons), und lederne Schuhe.

Im Winter kleiden sie sich in Thierhäute. Sie lieben, wie alle wilde Völker, die Freiheit und sind bis jetzt noch ununterjocht.*).

So schmutzig sie sonst sind, so putzen sie sich doch gerne. Die Haare tragen sie kurz abgeschnitten, bohren sich auf jeder Seite des Mundes, nahe an der Unterlippe, ein Loch in's Fleisch und stecken ein Stückchen von einem harten Mineral hindurch, das wie Glas aussieht, und welches sie in einem See finden. Ihre Waffen sind Schläudern, Bogen und Pfeile: mit den ersteren treffen sie so gewiß, daß ein scharfer, spitziger Stein, daraus geworfen, eine tödtliche Wunde versetzen kann. — Die Stiefeln der Weiber sind nicht, wie bei den Labradorinnen, mit Fischbein ausgesteift; der Zuschnitt ihrer Kleider ist etwas über einen Schuh lang. Ihre Geschäfte sind das Zurichten der Speisen, das Kleidermachen, die Wartung und Pflege der Kinder, das Abhäuten der Thiere u. s. f.

Sie wohnen in runden Zelten oder Hütten von Reh- oder Elennfellen, welche oben eine Oeffnung haben, wo der Rauch hinauszieht und das Licht hereinfällt. Ihre Pfeile und Spieße beschlagen sie an den Spitzen mit Kupfer, oder einem schwarzen, harten, schieferartigen Steine. Ihre Kähne sind wie die der übrigen Eskimoer. Die Hausgeräthe bestehen aus Geschirren von Holz oder Stein. Sie haben Schüsseln, Löffel, Kellen ꝛc. die von dem Horne der Büffel oder Moschusstiere gemacht werden. Alle sind sehr glatt, sauber und durchsichtig gearbeitet, welches um so mehr Bewunderung verdient, da sie keine andere als steinerne Werkzeuge haben. Manche dieser Geschirre fassen 10 — 12 Maas und haben feste steinerne Handhaben. Viele haben doch kupferne Beile, Dolche und Messer.

*) S. Voyage de *Samuel Hearne*, du fort de Prince de Wales dans la baie d'Hudson, à l'Ocean nord, Tome I — Cranz Geschichte von Grönland u. a. m.

Bei ihren Winterreisen halten sie sich immer gerne an den Seen und Flüssen auf, theils wegen der Fische, als des einzigen Lebensmittels, theils des Mooses halber, als Brennmaterials, das sie im Sommer hier in reichen Vorräthen aufgehäuft haben. Die Fische, welche sie so glücklich sind, durch Löcher im Eise zu fangen, essen sie roh. Viele verschlingen sie noch halb lebend, und trinken dazu ihr gewöhnliches Getränke, — Wasser, mitunter Fischthran.

Sie haben, wie alle Eskimoer, die unmenschliche Gewohnheit, ihre alten Aeltern zu ermorden, sobald sie eine unnütze Erdenlast zu werden anfangen. Oftmals bitten die Aeltern ihre Kinder selbst um diesen Liebesdienst, als um eine Wohlthat. — Den Europäischen Schiffern verkaufen oder vielmehr vertauschen sie Seehundsfelle, Thran und Fischbein. Der Speck der Wallfische und Seehunde wird gerne von ihnen genossen, und dieß ist die Ursache, warum sie ihr Land, so rauh und armselig es auch ist, jedem andern vorziehen, wo sie dergleichen nicht, oder nicht so viel, finden.

Von Gesetzen und bürgerlichem Verein wissen sie nichts. Sie leben in einem Zustande unumschränkter Freiheit und Keiner unter ihnen befiehlt, Keiner gehorcht; Jeder thut, was er will, nur die Kinder gehorsamen ihren Aeltern, oder den Personen, welche ihre Stelle vertreten, so lange, bis sie erwachsen sind. — Ihre religiösen Einsichten erstrecken sich eben nicht weiter, als die ihrer Stammverwandten in Grönland und Labrador.

5.

Topographie.

Das ganze weitläuftige Land enthält gar keine merkwürdigen Oerter, nicht einmal ein Städtchen oder Dorf, bloß einige Küstenetablissements. Durch den Fluß Churchill, der unter dem 59sten Grade der Breite in die Hudsonsbai sich ergießt, zerfällt es in 2 Theile.

1. Neu-Nordwales, vom Polarkreise bis ungefähr zum 59sten Gr. der Breite. Die Baien, welche bei der Gelegenheit, da man eine nordwestliche Durchfahrt nach Ostindien suchte, entdeckt wurden, sind die oben genannten Repülse-, Wager-, Chesterfields-, James-, Douglasbai (vom Capitän Scrogge 1722 entdeckt), und die sogenannte breite Einfarth, gleich im Süden der vorigen. Sie ist, so wie Chesterfieldsbai, noch gar nicht genau untersucht worden. Vor ihr liegt Knights-Insel.

2. Neu-Südwales, vom 59ten Grade bis an Canada beim 49 Grad. Die Entdeckung erfolgte ebenfalls stückweise. a) Button mit seinem Steuermann Nelson entdeckte 1612 und 1613 die Gegend, sowohl um die Button's- (Welcome) Bai, in die sich der Fluß Churchill ergießt, als auch um den Fluß Nelson, woran nachher das Fort York erbaut worden ist; b) Fox entdeckte 1631 die Küste, vom Fluß Nelson an, schräg nach Südost herab, bis zum Vorgebirge Henriette Maria, c) James ebenfalls 1631 die nach ihm benannte Jamesbai, nebst einem Theil der Küste vom Vorgebirge Henriette an, und d) der Capitän Gillam 1668 Rupertsland, d. i. die südöstliche Ecke um den Fluß Ruppert, der aus dem See Mistassin, westwärts

in die Jamesbai fließt; so wie die, ein Jahr nachher errichtete, Hudsonsbaigesellschaft alle Küsten um die Jamesbai nach und nach noch genauer entdeckt und untersucht hat.

Die merkwürdigsten Niederlassungen, Forts und Factoreien, der 1669 in London gestifteten Hudsonsbaigesellschaft, welcher, vermöge eines Freiheitsbriefs von Karl II. nicht nur alle Länder, Küsten, Meere, Baien, Straßen und Flüsse an der ganzen Hudsonsbai gehören, sondern die auch das ausschließende Handelsprivilegium in dieser ganzen Gegend hat, sind:

a) Fort Prinz von Wales, am Churchillfluß, auch Fort Churchill genannt.

b) Fort York, am Flusse Nelson, wo die Franzosen von 1697—1714 das Fort Bourbon hatten.

c) Fort Albany, auch Henleyfactorei am Flusse Albany.

d) Moosfort am Flusse Moose, ist jetzt im Verfall.

e) Gloucester und Severnhaus, scheinen auch eingegangen.

6.

Noch einige Bemerkungen.

1. Aus den entferntesten südlichen Gegenden zieht mit dem Sommer eine Menge Vögel in diese entlegenen Länder. Mit dem Ende der warmen Jahreszeit siehet man die meisten von ihnen, zugleich mit ganzen Schaaren Wasservögeln, nach den südlichen Regionen mit ihren Jungen

zurückkehren. Nach der Erscheinung dieser oder jener Vögel bestimmen die Eingebornen manche ihrer Monate. So haben sie z. B. einen Gänsemonat, von der Ankunft der Gänse im Frühjahre aus Süden, benennet.

2. Eine wichtige Entdeckungsreise über Land bis in die Nähe der Gegend, wo Cook wegen der undurchdringlichen Eismassen von seiner nördlichen Durchfahrt abstehen mußte, unternahm Samuel Hearne, im Dienste der Hudsonsbaigesellschaft, 1770, am 7ten December nach den nördlichen Gegenden von America. Er wurde von mehreren Indianern begleitet, mit denen er seit geraumer Zeit bekannt war. Der Ort der Abreise war Prinz Wales Fort, unterm 58 Gr. 50 Min. der Breite. Er nahm eine südwestliche Richtung, fuhr über den See Menischik, unter dem 61ten Grade der Breite, welcher 10 Meilen breit war, mehrere Inseln hatte und sich mit dem Flusse Namassy vereinigte. Nachdem er noch über einige Seen gefahren war, erreichte er im April 1771 unter dem 19ten Grade der Länge, gegen Westen vom Fort Churchill, und unter dem 61ten Grade, 30 Min. der Breite, einen kleinen See, wo er einige Zeit stille lag, um Canote zu bauen, die ihm jetzt, da das Eis anfieng aufzubrechen, nothwendig waren. Von hier nahm er nun seinen Lauf gegen Norden und setzte über eine ganze Kette von Seen. Unter dem 64ten Grade kam er über den See Peschew und Logead, aus welchem letzteren ein Fluß gegen Nordosten fließt, der sich in die Baffinsbai ergießen soll. In der Mitte des Junius gieng er über den großen Fluß Longe-kathawha-chaga, unter 68 Gr., 46 Min. Br., und 42 Gr., 2 Min. westl. Länge vom Churchillflusse. Hier traf er auf die rauhen und fürchterlichen Steingebirge (stoney mountains). Am 7ten Julius kam er an den Büffelsee unter dem 69ten Grade, 30 Min. der Breite, wo er zuerst

den Moschusochsen sahe. An dem nördlichen Ende desselben liegt der graue Bärenhügel, welcher von dem daselbst in Menge sich aufhaltenden grauen Bären den Namen bekommen hat. Hier wohnen auch die Kupferindianer. — Am 13ten Julius erreichte Hearne die Ufer des Kupferflusses, welcher in das Eismeer fällt. An dem südlichen Ende desselben sind viele Wälder und hohe Berge. Sein Lauf ist reißend, oft durch Untiefen und quer durchlaufende Felsen, welche drei große Wasserfälle bilden, gehemmt. Die Ufer sind hoch und die Breite an manchen Orten 200 Ellen.

Zum Unglück traf Hearne mit seinen Begleitern auf einer Insel dieses Flusses ein Sommerlager der Eskimoer von 5 Zelten an. Die Indianer wurden wüthend, als sie jene erblickten, denn sie halten sie für Zauberer, welche alles Unglück über sie brächten. Hearne wendete Alles an, die Indianer zu besänftigen; aber nichts konnte sie auf friedliche Gesinnungen bringen. Nach ihrer bekannten Feigheit verschoben sie den Angriff bis auf die Nacht, überfielen sie dann und ermordeten sie Alle, zwischen 20 und 30. Hearne bemerkte in ihren Zelten, welche aus Hirschfellen gemacht waren, kupferne Gefäße, Fischbein, Seehundsfelle, hölzerne Tröge, aus Stein gemachte Kessel, Schüsseln und Löffel aus Büffelhörnern u. s. w. Ihre Waffen waren, wie bei allen Eskimoern, Spieße, Wurfspieße, Bogen und Pfeile. Die Kopfhaare rupfen die Männer alle mit der Wurzel aus. —

Am 16ten Julius, unterm 72 Gr. der Br. fand Hearne das Meer noch voller Eis, und auf vielen Schollen erblickte er Seehunde. An dem Kupferflusse herauf war das Land 9—10 Meilen von der See ab Moor und an vielen Orten mit Weidenstäuchen bewachsen, aber Bäume tragende Gesträuche fand er nirgends. 30 Mei-

len von der Mündung des Kupferflusses wächst kein Gehölz, und die Bäume, welche man hin und wieder sieht, sind verkrüppelte Fichten. — Die in dieser Gegend wohnenden Indianer heißen die Kupferindianer, wahrscheinlich daher, weil sie in ihrem Lande viel gediegnes Kupfer gewinnen, aus dem sie Meisel und Pfeilspitzen verfertigen. Die Minen sind nicht genau bekannt; nach einer Nachricht von einem Indianischen Oberhaupte wird das Kupfer von einem Felsen mit scharfen Steinen abgeschlagen, und findet sich auf einigen, weit gegen Norden gelegenen Inseln, wo es den ganzen Sommer hindurch nicht Nacht wird.

C. Länder an der Hudsonsbai, hoch im Norden gelegen.

Prinz Williamsland.

Zwischen der Baffins- und Hudsonsbai, in dem gänzlich unbekannten Polaramerica, liegt eine weite Strecke festes Land, in welches aber noch kein Europäischer Fuß gedrungen ist, das den Namen Prinz Williamsland führt. Es mag leicht an 50.000 Quadratmeilen groß seyn. Die Einwohner, wenigstens in den südlichen Gegenden an der Repulsebai, die man allein etwas kennt, sind Eskimoer. An der Küste des nördlichen Theils in der Baffinsbai fuhren Bylot und Baffin 1616 vorbei, und den südlichen Theil an der Repulsebai, nebst dieser Bai selbst, entdeckte 1741 der Schiffscapitän Middleton. Die namenlose Straße (nameless strait) im Südosten ist noch nicht untersucht. Sie läuft zwischen der Westküste von Amerika und den Inseln Cumberland

und Neuschwein in Osten hin. — Ein großer Theil um Prinz-Williamsland erstreckt sich in Gestalt einer Halbinsel nach Osten zu weit hervor, aber auch hiervon kennt man bloß einige Baien und Vorgebirge.

Die Kälte scheint hier den höchsten Grad erreicht zu haben. An Landbau ist gar nicht zu denken, denn die Wärme dauert kaum 2½ Monat. Die übrigen 9½ Monate ist der härteste Winter, und so lange ist auch die Hudsonsbai mit Eis bedeckt. Die Luft ist nie, oder selten helle, und selbst im Frühjahre und Herbste mit dicken, feuchten und ungesunden Nebeln erfüllt. Im Winter verdicken sie ganz feine Eisspitzen und Schneegestöber, die wie Sand aufsteigen oder herabfallen und mit bloßen Augen gesehen werden können, zumal wenn der Nord- oder Ostwind wehet und die Kälte streng ist. Die Ursache dieser, an der ganzen Hudsonsbai gewöhnlichen Eisnebel ist der vom Eise aufsteigende und augenblicklich zu Millionen kleiner Theilchen frierende Dampf, Frostrauch genannt, dessen wir schon einmal gedacht haben. Daher kommen die hier so häufigen Nebensonnen und Mondkreise, die sehr helle sind und alle Farben des Regenbogens spielen. An der auf- und untergehenden Sonne bemerkte Ellis eine kegelförmige Figur von einem gelblichen Lichte, die senkrecht daran erschien: die Sterne funkelten mit einer feurigen Röthe.

Die häufigen Nordlichter sind in diesem Erdstriche so helle, daß man dabei lesen kann. Sie machen einen Schatten hinter den Körpern, nach Süden und verbreiten tausend verschiedene Lichtstrahlen und Farben über das ganze Gewölbe des Himmels, die auch der volle Mond nicht unkenntlich macht.

Die Gesellschafter des Herrn Ellis hatten sich ein kleines dichtes Haus von Holz zu ihrer Winterwohnung erbaut, und darin einen Ofen von Ziegelsteinen aufgeführt, zu

dessen Heitzung jedesmal eine Pferdeladung Holz erforderlich war. Wenn das Holz zu Kohlen gebrannt war, wurde die Thür und Zugröhre zugemacht. Die darauf erfolgte Hitze im Zimmer setzte sie bisweilen in Schweiß. Sobald aber wegen des schwefelichen Geruchs ein Fenster oder die kleine Thür geöffnet wurde, so verwandelten sich augenblicklich die eingeschlossenen Dünste, wegen der plötzlich eindringenden heftigen Kälte, in Schneeflocken. Fast hätten sie keine Fenster gebraucht; das Eis konnte ihnen dazu dienen, welches sich dick genug daran setzte. Auch Wände und Boden waren damit überzogen, und wer an der Wand schlief, war gewiß mit seinem Bette des Morgens angefroren. Der Saft im Zimmerholze verursachte, indem er fror, oder sich ausdehnte und das Holz zerspaltete, oft einen, dem Pistolen- oder Musketenschuß ähnlichen, Knall. Das Eis in den Seen und Flüssen ist 4 bis 5 Ellen dick. Mit dem Anfange des Novembers war die Kälte schon so heftig, daß das in Werg eingepackte und nicht weit vom Feuer stehende Bier in den Flaschen fror.

Die in allen Gewässern dieses rauhen Erdstrichs schwimmenden Eisinseln haben ganz das Ansehen kleiner Berge, welche tief im Wasser gehen. Ellis schätzt ihre Dicke 1500 bis 1800 Fuß. Baffin fand die Höhe einer Eisinsel 240 Fuß über dem Wasser. Außer diesen Eisbergen trifft man noch vieles Treibeis 5, 8 bis 10 Klaftern dick an. Stößt ein Schiff mit Gewalt daran, so scheitert es wie an einer Klippe. Bei Annäherung von dergleichen Eismassen wird die Luft jählings kalt, und ein dicker Nebel, so hoch wie der Mast, zieht sich um das Schiff herum. An den größten Schollen, die vom Winde und der Fluth nicht so sehr bewegt werden, befestigt man wohl auch die Schiffe vermittelst der Eisanker und füllet die Gefäße mit süßem Wasser aus den Teichen, die sich auf dem Eise bilden. Dieses Eis, sowohl Wasser- und Land

im Norden gleich bedeckt ist) verursachet an den Küsten der Hudsonsbai die außerordentliche Kälte, daß Bier und Wein, 12 Fuß tief in die Erde gegraben, friert und Fässer und Flaschen zerspringen, da selbst Branntewein und Weingeist sich zu Oel verdichtet und kaum mehr aus der Bouteille fließt. —

Merkwürdige, zum Theil schon erwähnte Thiere sind hier:

1) Der weiße oder See-Bär. Er ist etwas größer, von längerem Kopf und schmalerem Hals als der Landbär, weiß von Farbe und unterscheidet sich von diesem auch durch sein Geschrei, welches dem Bellen eines heiseren Hundes gleicht.

2) Der Wolfsbär oder Wolfvorene, ein Schrecken der Bären, auch wenn sie ihn todt finden. Er sieht einem Wolfe und Fuchse ähnlich, ist auch nicht größer als ein Wolf und hat einen roßfarbenen Pelz. Wie der Eisbär lebt er von Seehunden und Wallfischen. Auch im Schwimmen giebt er dem Eisbär nichts nach.

3) Der Muskusochse. Er hat kurze Beine, große Hörner und lange, beinahe bis zur Erde herabhängende Haare. Er führt einen so starken Muskus bei sich, daß er von weitem zu riechen ist und zu gewissen Zeiten gar nicht gegessen werden kann.

4) Der gemeine Wallfisch, sehr häufig. Besonders ist die Fischerei des Beluga oder weißen Wallfisches belohnend. Im Junius kommt er an die Mündungen der Flüsse, sobald sie frei vom Eise sind und wird dann in großer Menge daselbst gefangen.

5) Der Pelikan oder die Kropfgans, eine sehr große Gans, deren Schnabel beinahe ½ so lang ist, als der ganze Vogel. Sie wird vom Schnabel bis zum Schwanze 5 Fuß lang und der erste hat 1½ Fuß in der

Länge. An dem Unterkiefer hängt ein großer Sack, aus dem die Jungen die todtgebissenen, noch blutigen Fische fressen, wobei die Mutter das sie aus seiner Brust mit seinem Blute sich sättigten.

3. Die inneren Länder im Westen von Neuwales bis an's Eismeer.

Dieser sehr weit ausgedehnte Erdstrich, der einen Flächeninhalt von mehr denn 60.000 Quadratmeilen in sich faßt, ist uns nur noch sehr wenig bekannt, und von seinen innern Theilen wissen wir beinahe gar nichts Genaues. Bloß die, von den Weltumseglern befahrnen Küsten und von einigen Reisenden besuchten Länder der angränzenden Landschaften kennen wir oberflächlich und im Allgemeinen. Die genaueren Untersuchungen und die Kenntniß des Einzelnen sind uns noch vorbehalten. Auf allen Seiten noch unbestimmte oder unbekannte Gränzen; im Osten die Küstenländer der Hudsonsbai, im Westen die Küstenländer des großen Oceans, oder nach Andern der Sclaven- und Athapeskowsee; im Süden Englische und Spanische Colonien bis an den Churchillfluß und den Clair-, Büffel- und Winnipegsee; im Norden das nördliche Eismeer. In Westen und Süden werden diese Länder von hohen Gebirgen eingeschlossen, die den Zugang jeder erwärmenden Luft verhindern. Sie liegen sämmtlich zwischen dem 59 bis 70sten Grad der Breite, in einer Strecke von mehr denn 180 Meilen von Osten nach Westen und gegen 200 Meilen von Süden nach Norden, und sind gleichsam nur eine Masse von Felsen, Steinen, unfruchtbaren Bergen und Seen.

Der Boden ist im Allgemeinen, mehr hoch, als niedrig, vornämlich nach Westen hin in den waldigten Ge-

gruben. Die Oberfläche iſt mit einem dicken Moos und andern nutzloſen Kräutern bedeckt, unter denen ſich nicht das mindeſte culturfähige Erdreich befindet. Es wachſen zwar in einigen ſumpfigen Gegenden mehrere Arten von Pflanzen, die auch ſchnell in die Höhe ſchießen, aber nur in geringer Menge.

Die Pelzhändler haben einen großen Theil dieſes Landes durchreiſet, und was wir von demſelben wiſſen, verdanken wir ihnen faſt allein. Die Handelsetabliſſements der Hudſonsbai-Geſellſchaft erſtrecken ſich weſtlich bis 270 Grade der Länge.

Eine Menge Seen und Flüſſe durchſchneiden dieſen großen Bezirk. Einige davon ſind im Vorhergehenden beſchrieben worden. Die bedeutendſten ſind: der Winnipegſee, der Sclaven-, Bären-, Clair-, Athapeskow-ſee, der Büffelſee, Chefadwadſee u. a. m. Unter den Flüſſen, welche ſämmtlich nach Norden und Nordoſten ſtrömen, bemerken wir: den Mackenzie, der durch den Athapeskow- und Sclavenſee fließt und in's Eismeer fällt; den Kupferminenfluß, der ſich ebenfalls in's Eismeer ergießt; den Churchill, der aus dem Clairſee kommt und in die Hudſonsbai fällt; den Athapeskowfluß, der aus dem See gleiches Namens kommt und mit dem Biberſee in Süden in Verbindung ſteht; den Sclavenfluß, welcher den Athapeskow mit dem Sclavenſee verbindet. Dieſe Kette von Gewäſſern ſcheidet das Halbbekannte von dem völlig Unbekannten. Alles, was dieſer Linie weſtwärts liegt, iſt unbekannte Wildniß, von der wir weiter nichts wiſſen, als was Mackenzie uns mitgetheilt hat. Nach ihm und Hearne kennt man bloß zwei Punkte von der ganzen Nordküſte dieſes großen Landes, die Mündung des Kupferminenfluſſes, dahin Hearne 1771 kam, und die Mündung und Küſte des Mackenzieſluſſes, nebſt der

Insel Whale, die in dem Busen, welchen dieser Fluß bildet, liegt, kann bis zu derselben (72 Grad nördlicher Breite) kam Mackenzie den 12ten Julius 1789. Nach dem Berichte des ihn begleitenden Eingebornen liegen im Osten und Westen dieser Bucht auch noch 2 große Seen, und längs des Mackenzieflusses auf beiden Seiten mehrere Hügel und Berge. Auch wohnen in diesen Gegenden die Dogribbedindianer (Hunderibbenindianer, weil sie von Knochen ihre meisten Geräthschaften, Pfeilspitzen, Wurfspieße u. s. w. machen,) die Kupferindianer, welche viel gediegenes Kupfer in ihrem Lande haben, woraus sie Geschirre, Meisel, Pfeilspitzen u. s. w. verfertigen, die Tänkarasation, die Hasen-, Berg-, Nathana-, Biber- und andere Indianische Völkerstämme, meistens Eskimaer. Sie haben keine Oberhäupter und alle im Kriege Anführer, auch keine Priester, und Wohnungen in Erdhütten und Höhlen. Ihre Beschäftigungen sind allein Krieg, Jagd und Fischfang. Von Gott, Religion und Unsterblichkeit haben sie wenig Begriffe. Fast jeder Stamm hat eine eigene Sprache und hat seine besondern eigenthümlichen Gebräuche.

Die Berge sind weder hoch noch steil, und das Clima weit milder als an den östlichen Küsten. Die südlichern Gegenden zeigen auch schon einen etwas fruchtbarern Boden, als die nördlichern, welche schlechterdings keine Aussicht zulassen. In diesen wachsen nicht einmal Bäume, sondern bloße Gesträuche, dahingegen jene mit den stärksten Waldungen von Eichen, Hedern, Ahorn, Kiefern, Birken und andern nutzbaren Baumarten bedeckt sind, eine Menge wilder Staudengewächse und Buschwerk hervorbringen, und unzähligen Heerden von wilden Stieren (Auerochsen), Renn- und Elenthieren, Hirschen, Rehen, Dammhirschen, wilden Schafen, Bibern, Muskusochsen,

Wölfen, Bären, weißen und schwarzen Füchsen, Luchsen, Vielfraßen, Dachsen, Hasen, Wieseln und andern Pelzthieren, zum Aufenthalte dienen. Die Menge des theuren und schönsten Pelzwerks, reizt die Europäer, von der Hudsonsbai und Canada aus, diese sonst unwirthlichen Wildnisse zu besuchen und Rauchwerk gegen ausländische Waaren einzutauschen. Die großen Wasserverbindungen durch die vielen Flüsse und Seen, welche fast Alle zusammenhängen und nur hie und da durch Landtransport unterbrochen werden, erleichtern die Weiterschaffung der Waaren und den Handel überhaupt, zu dessen thätigerer Betreibung die Hudsonsbaigesellschaft hier mehrere Factoreien errichtet hat, z. B. Hudsonshaus, Manchesterhaus, Canadisches Haus, Friedensfort u. a. m., die mit Churchillfort und Severnhaus an der Hudsonsbai in Wasserverbindung stehen.

Die übrigen Producte, welche in diesen Gegenden, wenn sie erst etwas näher untersucht und fleißiger besucht werden, zu gewinnen stehen, sind: Salz, Kupfer, schöne glänzende Steinarten, die sich besser als Marmor poliren lassen, Ginseng, wilder Reiß, Tulpen-Bäume, See- und Flußottern, Rephühner und anderes Wildpret, Biber, Wallrosse, Robben, Wallfische, Vogelfedern, Forellen, Schleien, Barben, Barse und andere Fischarten.

Aus Holzmangel müssen die Einwohner ihre meisten Nahrungsmittel roh verzehren. Gewohnheit und Nothwendigkeit machen ihnen diese Diät ganz geläufig. Das Lieblingsgericht aller dieser Americanischen wilden Völkerschaften ist der gekochte Magen der Dammhirsche mit allen darin befindlichen, halb verdauten Nahrungsmitteln, nächstdem rohe Fische und Vögel. Hieraus läßt sich auf ihre übrige Unsläthere und Schmutz der Schluß machen. Ihre ganze Haushaltung ist unrein; ihr Betragen überhaupt,

so wie das gegen ihre Weiber insbesondere, ist das Betragen roher Barbaren. Der Zustand der Weiber ist daher der traurigste und drückendste. Sie sind die Sclavinnen der Männer, ihre Lastthiere und werden selten ihres Lebens froh. Wo der Unterhalt schwer zu erwerben ist, hat jeder Mann nur eine Frau, in ergiebigeren Gegenden aber nimmt er deren mehrere.

Wie die meisten Indier und Eskimoer dieses ganzen nördlichen Erdstrichs, sind auch die Bewohner der innern nordwestlichen Länder von mittlerer Größe, eher klein als groß, doch wohlproportionirt und fest von Körperbau, untersetzt, nicht sehr fleischig oder fett, aber stark in Knochen, doch nicht so behend und gelenkig wie die an den Küsten der Hudsonsbai. Ihrer Haut ist dunkel kupferfarbig, Stirn und Augen sind klein, die Backenknochen vorstehend, die Nase gebogen, das Gesicht rund und dick, die Haare schwarz, dicht und glatt wie bei andern Americanern, das Frauenzimmer hat eine zarte Haut, hält sich aber nicht reinlich. Auf jeder Wange machen sich diese Indianer mit einer Pfrieme oder Ahle 3 bis 4 gerade Striche, die sie mit Kohlenstaub reiben, wodurch sie zeitlebens unauslöschbar werden. Im Sommer gehen Männer und Weiber halb nackend. Beständig haben sie von ihren Leiden und Elende zu erzählen, wobei sie oft seufzen und Thränen vergießen. So oft ein neuer Statthalter aus England im Fort ankommt, oder sonst ein Europäer ihr Land betritt, suchen sie seine Gunst zu gewinnen, indem sie seine Eigenliebe rege zu machen suchen und die Großmuth seiner Vorgänger rühmen. Erfolgt die von diesen Kunstgriffen erwartete Wirkung nicht, so brechen sie in Zorn und Schimpfreden aus, nennen den Fremdling einen grausamen Mann, der an dem Unglücke und Tode mehrerer ihrer Landsleute Schuld sey, und wollen nichts mehr von ihm wissen.

Nirgends findet sich ein Ort, den man ein Dorf nennen könnte. Alle wohnen zerstreut umher und ziehen selbst im Winter von einer Stelle zur andern und leben von der Jagd, Fischerei, nahrhaftem Moose, Wurzeln u. s. w. Ihre Sommerhütten sind Zelte von Stangen mit Renn-, Elennthier- und Hirschfellen belegt, und von diesen Fellen machen sie auch ihre Kleidung. Schneeschuhe und Schlitten, welche oftmals die Weiber ziehen müssen, und einige Gefäße von Horn, Knochen, Kupfer und Birkenrinde hat jeder Haushalt. Das Kochen in denselben geschiehet in Ermangelung des Holzes dadurch, daß man glühende Steine in das Wasser wirft. Die Meisten essen aber ihre Speisen ungekocht. Die Canots sind ihre nothwendigsten Geräthe. Wir haben sie vorher schon beschrieben. Zum Fortschaffen des Gepäckes, so wie auch zum Ziehen der Schlitten, wird der Hund, das einzige Hausthier, abgerichtet.

Sie stellen oft große Treibjagden an, indem man weite Bezirke einflechten, und erlegt oft so viel Wild, daß man nur das Fett und die Zunge benutzt und das übrige wegwirft, gedankenlos wegen der Zukunft und unbesorgt darum, daß man oft 4, 5 Tage hungern muß und also den Ueberfluß aufbewahren sollte. Der Nordindier genießt ohne Abscheu die ekelhaftesten Dinge, und selbst das Ungeziefer am Leibe und in Kleidern ist ihm ein Leckerbissen. Bei großer Hungersnoth werden Wurzeln gekocht und Knochen so weit verbrannt, daß man ein Pulver und Brei daraus machen kann, ja man erschlägt auch wohl Alte und Schwache.

So roh sind diese Menschen, daß das Angstgeschrei und die Zuckungen eines Sterbenden für sie ein Anblick des Vergnügens sind, und so faul und träge, daß die Weiber Alles thun müssen, und noch dazu in dem Zustande der höchsten Schwäche und der größten Schmerzen

verhöhnt werden. Es ist hier ein Unglück, alt zu werden, denn die Alten werden von Allen vernachlässiget, und bekommen die allerschlechtesten Nahrungsmittel. Können sie auf den höchstmühseligen Wanderungen nicht mehr mit fort, so läßt man sie unbarmherzig zurück, unbekümmert, ob sie vor Kälte, Hunger oder Blöße umkommen müssen. Von einer Religion scheinen sie nichts zu wissen, nichts von Achtung gegen die Todten, die sie unbeerdigt lassen, nichts von einer Feierlichkeit bei der Ehe u. s. w., und dennoch haben sie, auffallend genug, mancherlei Aberglauben und wunderliche Sagen von Feen, Geistern und Gespenstern, haben ihre Zauberer und halten viel auf Träume und Amulete.

Den Mord verabscheuen sie auf's Aeußerste. Sobald einer als ein Mörder bekannt wird, verlassen ihn alle seine Verwandten, Freunde und Nachbaren, so daß er auf immer herum irren und ein unstätes, flüchtiges Leben führen muß. Erscheint er an einem Orte, so ruft jeder hinter ihn her: „das ist der Mörder! der Todtschläger läßt sich sehen!“ —

Sie kennen wenig Vergnügungen. Bisweilen tanzen sie, aber immer nur des Nachts und meistens ohne Kleider. Die Tänzer, deren Zahl selten über drei oder vier geht, richten sich genau nach der Musik, die, schlecht genug, bloß aus Trommeln und Menschenstimmen besteht. Die Sitte, nackend zu tanzen, gilt jedoch nur von den Männern, denn die Weiber gehen bekleidet und betragen sich anständig. Auch finden dergleichen Tänze meistens nur in der wärmeren Jahreszeit Statt *).

---

*) Man vergleiche: Voyage de *Samuel Hearne*, dans la baie d'Hudson à l'océan nord; *Mentelle* und *Maltebrun* Amérique und *Mackenzie* Reise nach dem nördlichen Eismeere, aus dem Englischen von Sprengel.

Unweit des Sclavensee's fand Mackenzie mehrere Berge und Felsen; unter andern einen mit einer Wohnung darauf und einem ordentlichen Lager der Eingebornen. Seine ihn begleitenden Indianer sagten, daß dieß ein Lager gegen die Knistenoes sey, gegen welche, als ihre gefährlichsten Feinde, die noch dazu mit Feuergewehr versehen wären, die Einwohner, welche dergleichen nicht hätten, beständig auf ihrer Huth seyn müßten. Auf mehreren kleineren Seen bemerkte er ganze Schaaren von Schwänen. Hier nomadisiren auch die Sclaven-, Biber-, Hasen- und andere Indianer. Sie führen ihre Namen von den Fellen, womit sie sich bekleiden. Die Degonty-Dinies, oder wie sie Mackenzie nennt, die Zänkernation, haben ihren Namen daher von ihm bekommen, weil sie bei seiner Annäherung ein schreckliches Kreischen und Durcheinanderschreien, wie das der Zankenden erhoben.

Bei der Fortsetzung seiner Reise kam er an einen See, welchen der nach ihm benannte Fluß Mackenzie bei seiner Mündung zu bilden schien. Er war die Einfahrt in's Eismeer. Er fand mehrere Inseln, von denen er die größte die Wallfischinsel nennete, weil in ihrem Bezirke mehrere sehr große Fische waren gefangen worden. Sie erstreckt sich von Osten nach Westen, hat 4 Meilen in der Länge und ½ Meile in der Breite, und liegt unter dem 70sten Grade der Breite. Mit genauer Noth konnte er wegen des Eises (den 20sten Julius) den Rückweg machen. Er erfuhr, nachdem er wieder auf dem Lande war, von den Eingebornen, daß jenseit der Gebirge, welche sich von Norden nach Süden auf beiden Seiten des Mackenziestusses ausdehnen, aus lauter Felsen bestehen und von der Ebene 3500 Fuß hoch sind, noch ein weit beträchtlicherer Fluß südwestlich ströme, welchen die Eskimoer Bellhoullai-Tou, (den Fluß der weißen Menschen)

nennten, weil sie daselbst Weiße angetroffen und von ihnen Eisen gegen Kupfer eingetauscht hätten. Andere Indianer berichteten, daß die Quellen dieser beiden großen Flüsse durch eine Bergkette von einander abgesondert wären, und daß noch westlicher eine Veste weißer Leute läge. Nach aller Wahrscheinlichkeit ist jener Fluß nach Westen Cook's Einfahrt (Cooks inlet) an der nordwestlichen Küste von America, und die Veste das Fort von Unalaschka, so wie der große See, in welchem Mackenzie die Wallfischinsel entdeckte, mit der Meerenge von Norton einerlei seyn, oder mit derselben in Verbindung stehen mag.

Von zwei Nationen in diesem weiten Erdstriche hat uns Mackenzie sehr genaue und ausführliche Nachrichten ertheilt, von den Chepeouans und den Knistenoern, welche andere Christinoer nennen. Wir theilen den Lesern einen kurzen Auszug daraus mit.

a. Die Chepeouans.

Die Chepeouans wohnen vom Fort Prinz of Wales längs dem Flusse Churchill nach Westen hin bis an den Büffel- und Athapeskowsee, zum Theil noch über den letztern hinaus bis an den Fluß Unijah oder Friedensfluß, und dann herabwärts nach Süden bis zum 52sten Grad, 2 Minuten der Breite. Ihre Sprache ist sehr rauh und schwer zu erlernen, auch in mehrere Dialekte getheilt, welche die verschiedenen Stämme reden, die das weit ausgedehnte, so eben bezeichnete Land bewohnen. Ungefähr 800 Leute aus ihnen haben mit den Englischen Factoreien Verkehr und bedienen sich zu dem Ende einiger Worte, welche sie von der Sprache der Knistenoer gelernt haben.

Die Nation der Chepeouans ist nicht sehr zahlreich nach Verhältniß der Ausdehnung ihres Gebietes. Die Pocken sollen erstaunliche Verheerungen unter ihnen anrichten. — Ueber die Schöpfung der Welt haben sie sehr sonderbare Meinungen und alberne Vorstellungen, welche zu erwähnen die Mühe nicht lohnt. Nach einer kralten Sage glauben sie, daß sie aus einem andern Lande in ihr jetziges herüber gekommen wären. Auch von einer großen Ueberschwemmung (Sündfluth), welche einst die ganze Erde betroffen habe, erzählen sie viel, und fügen hinzu, daß ihre Vorväter bei derselben auf hohen Bergen, welche vom Wasser frei geblieben wären, einen Zufluchtsort gefunden hätten.

Sie glauben ein künftiges Leben und erwarten in demselben eine Belohnung der guten und eine Bestrafung der bösen Handlungen in Ewigkeit, nur daß ihre Vorstellungen davon noch nicht geläutert und zum Theil sehr grob sind: so meinen sie z. B. daß die Freuden nach dem Tode bloß in Vergnügungen der Sinne und in einer unaufhörlichen Wollust bestehen werden, die Bestrafungen hingegen darin, daß sie auf immer bis an's Kinn im Wasser stecken müssen, mit fruchtlosem Bestreben, in jene glücklichen Inseln zu gelangen, wo Freude die Fülle wohnt. — Auch von der Seelenwanderung haben sie eigene Gedanken.

Sonst sind sie mäßige, nüchterne und dabei furchtsame Leute und haben einen Hang zum Geize, welcher auch ihre Ehrlichkeit verdächtig macht. Sie ziehen gern von einem Orte zum andern. Ihre Statur ist die mittlere Größe und selten findet man fette und starke Menschen unter ihnen. Die Farbe ihrer Haut ist schwarzbraun, die Züge des Gesichts plump, die Haare glatt, doch nicht immer schwarz; auch haben sie nicht Alle den scharfen,

durchdringenden Feuerblick, der gewöhnlich das Auge und Geſicht anderer Wilden in dieſen Gegenden charakteriſirt.

Die Frauenzimmer der Chepeouans ſind von der Natur etwas mehr als die Mannsperſonen begünſtigt und mit einer ziemlich guten Bildung von ihr ausgeſtattet. Ihre vielfältigen Wanderungen durch Eis und Schnee, ſo wie das Ziehen oft 200 Pfund ſchwerer Schlitten und das Tragen großer Laſten, geben aber ihrem Körper eine ſchlechte Haltung. Sie ſind ihren Männern ſehr unterwürfig, welche viel Eiferſucht auf ſie hegen und ſie oft wegen der leichteſten Vergehungen bis auf den Tod prügeln. Die Väter verkaufen nicht ſelten ihre Töchter zu Concubinen.

Die meiſten Chepeouans raufen das Barthaar aus, doch giebt es auch welche, die einen ſchwarzen und abgeſtutzten oder buſchigen Bart tragen. Die Haare verſchneiden ſie auf verſchiedene Art, Manche laſſen ſie wachſen; die Frauen tragen ſie gemeiniglich ſehr lang. Findet man ja zuweilen eine mit abgeſchnittenen Haaren, ſo iſt dieß ein Zeichen der Eiferſucht ihres Mannes. Beide Geſchlechter tatowiren ſich im Geſichte. Ihre Kleidung iſt äußerſt bequem und nachläſſig. Im Winter Felle von Thieren mit einwärts gekehrten Haaren, im Sommer die bloße, der Haare beraubte Haut. Ein Chepeouaner iſt ſo gekleidet, daß er ſich ohne Bedenken auf Schnee und Eis legen kann und darauf ſchläft; aber des Morgens iſt er bisweilen ſo eingeſchneit, daß er Mühe hat, unter dem Schnee hervorzukommen. Fühlt er alsdann Hunger, ſo macht er ein Loch in's Eis und hohlt ſich einen Fiſch, den er auf der Stelle roh verzehrt.

Die Vielweiberei iſt etwas beinahe Allgemeines. Die Heirathsgebräuche ſind äußerſt einfach, auch werden die Mädchen ſehr jung und ohne ihre Einwilligung verlobt. Eheſcheidungen ſind ſelten und hängen durchaus einzig vom Willen des Mannes ab. —

Sie sind in beständigen Kriegen mit den Eskimoern, die sie als ihre ärgsten Feinde betrachten, und über welche sie, da sie ihnen an Anzahl überlegen sind, fast immer die Oberhand behalten. Sie tödten alle die, welche in ihre Hände fallen und machen keinen zu Gefangenen. Aber den Knistenoern unterwerfen sie sich, weil sie das sanfteste und friedlichste Volk unter allen nordamericanischen Wilden sind, und mit den Chepeouans viel Aehnliches in Sitten und Charakter haben.

Wenn sie im Handel und Wandel Betrügereien verübt haben, wozu sie sehr geneigt sind, so unterwerfen sie sich geduldig den schärfsten Züchtigungen: straft man sie aber unschuldigerweise, so ist ihre Rache gewiß, denn sie verzeihen nie. Haben sie unter sich Zank und Streit, so sind die Folgen selten blutig. Kommt es ja zum Handgemenge, so begnügen sie sich damit, daß sie einander derbe Faustschläge geben, sich zu Boden werfen und die Haare ausraufen.

Ihr Land hat nur wenig fruchtbares und culturfähiges Erdreich, auch bringt es weder Pflanzen noch Holz hervor. Dagegen aber Moos in Menge, wovon die Dammhirsche leben. Auch wächst auf den Felsen eine Art eßbaren Mooses, welches selbst den Menschen zur Nahrung dient. In Wasser gesotten lößt es sich in eine schleimige, nahrhafte Substanz auf. Fische giebt es in Seen und Flüssen in Ueberfluß und ganze Heerden von Dammhirschen weiden auf den Hügeln. Gleichwohl leiden die Einwohner im Winter oft Mangel an Lebensmitteln. Vom Muskusochsen wird das Fleisch von den Chepeouanern nicht gegessen, dagegen haben sie viele und große Hasen in ihrem Lande, mehrere Arten Füchse, weiße Wölfe, die dieser Gegend eigen sind, Rephühner und anderes Federwildpret. Auch giebt es hier eine Art von schönem, sehr mannichfaltig geaderten Marmor, den die Einwohner häu-

sig auf die Englischen Comtoire bringen. Er läßt sich vortrefflich poliren, giebt einen Spiegelglanz von sich, ist sehr dauerhaft und wird mit der Zeit immer härter.

Von ihrer Religion weiß man bloß so viel, daß sie ein gutes und böses Wesen verehren, und an die Unsterblichkeit glauben, in der die Menschen einst belohnt oder bestraft werden. Alte, Schwache und abgelebte Kranke überlassen sie meistens ihrem Schicksale, nicht aus Grausamkeit, sondern zufolge ihres herumirrenden Lebens. Wenn sie die Todten nicht begraben, so darf man das ebenfalls nicht einer barbarischen Gefühllosigkeit, sondern vielmehr der eisernen Härte der Erde zuschreiben, die niemals aufthauet. Stirbt einer von ihnen in einem Walde, so bedecken sie den Leichnam mit Zweigen. Sonst bezeigen sie große Achtung für das Andenken eines Verstorbenen, er mag ein Verwandter oder Freund seyn. Sie betrauren ihn lange Zeit dadurch, daß sie ihre Haare abschneiden und nichts von seinen zurückgebliebenen Sachen anrühren.

b. Die Knistenoer.

Diese Nation, welche weiterhin noch mehr vorkommen wird, da sie eigentlich zu Canada gehört und mehr um den See Winipeg, Huron und Oberse herum wohnt, verliert sich bloß in ihren letzten Zweigen in die Gegend, welche wir jetzt beschrieben haben, und ist insofern das Nachbarvolk der Chepeouans.

Die Knistenoer sind von mittlerer Größe, wohl proportionirt, ungemein behende, haben schwarze, durchdringende, sehr ausdrucksvolle Augen, und eine offene, angenehme Gesichtsbildung. Sie malen sich das Gesicht mit verschiedenen Farben, tragen einfache und bequeme

Kleider und sind so abgehärtet, daß sie nicht selten auch ohne Kleider, selbst bei großer Kälte, auf die Jagd gehen. Man rühmt ihre milde Gemüthsart, ihre Gastfreiheit, ihre Großmuth; dennoch finden sich viele Schändlichkeiten und Unmenschlichkeiten unter ihnen und die Weiber werden so despotisch und hart behandelt, daß sie nicht selten ihre neugebornen Töchter umbringen, um sie einem ähnlichen traurigen Loose zu entziehen. Und doch ist hier das weibliche Geschlecht hübscher und anmuthsvoller, als bei vielen andern Nordamericanischen Völkerschaften.

Bei zwei großen Festen, wo geraucht und geschmaußt wird, werden weiße Hunde geschlachtet und den Göttern mancherlei Opfer gebracht. Bei Kriegsberathschlagungen rauchen sie Alle aus einer großen, heiligen Pfeife, und wer daraus mit geraucht hat, muß allen Groll ablegen, den er etwa noch gegen einen Andern hegen könnte. — Giebt ein Oberhaupt ein Gastmahl, so werden die Gäste durch kleine Stückchen Holz eingeladen und von ihm singend und unter dem Schlagen einer Tambourine nicht nur empfangen, sondern auch während der Mahlzeit damit unterhalten. Die größte Ehre dabei ist, seine Portion bald aufgezehrt zu haben. Wer das nicht kann, bittet einen Andern darum und bezahlt ihn sogar auch dafür mit Pulver, Messern und andern Europäischen Waaren. Es ist aber des Essens gemeiniglich für eine Woche genug aufgetragen, gleichwohl muß Alles in einem Tage aufgezehrt seyn. Die Knochen werden verbrannt, und etwas von Speise und Trank wird als ein Opfer in's Feuer geschüttet.

Von dem höchsten Wesen haben sie einige Vorstellungen und opfern ihm zur Verehrung als dem großen Herrn des Lebens, haben auch kleine, in Tücher gewickelte Hausgötzen, welche sie mit Federmützen zieren. Eben so halten sie viel auf Amulete und Zaubereien. Die Todten legen sie in ihren besten Kleidern in ein, mit Zweigen be-

decktes Grab; vorher aber wird unter allerlei Feierlichkeiten tüchtig geraucht und geschmauſst! Bei wichtigen Trauerfällen zerfetzen sie ihre Arme und Schenkel, und den Leichnam ausgezeichneter Anführer und Helden im Kriege legen sie auf ein hohes Schaugerüſte. Das Eigenthum des Verstorbenen wird vernichtet und zuweilen opfern sich auch die Frauen desſelben bei deſſen Beſtattung mit auf. Die Vielweiberei iſt bei ihnen herrſchend; ſonſt gehören ſie zu den civiliſirteſten unter allen Americaniſchen Indianern.

4. Die Länder an der Nordweſtküſte.

Die ganze nordweſtliche Küſte von America, d. h. derjenige Strich Landes am Meere nach Nordweſten, welcher ſich in einer Länge von 600 Meilen von der Nordgränze Californiens bis zur Beeringsſtraße ausdehnt, war vor 50 Jahren noch völlig unbekannt. Hier öffnete ſich alſo der Einbildungskraft und geographiſchen Syſtemenkrämerei ein weites Feld, das auch reichlich beſäet und mit allerlei künſtlich ausgeſonnenen Hypotheſen weidlich ausgeſtattet worden iſt, je größer der Spielraum war, auf dem man ſich ausbreiten konnte. Allein alle dieſe Träumereien ſind jetzt durch das Auffinden wirklich vorhandener Länder und durch wichtige Entdeckungen mehrerer Weltumſegler und Reiſenden der Vergeſſenheit übergeben worden.

I.

Kurze Uebersicht und Geschichte der Entdeckungen dieses Theils von Nordamerica *).

Die ersten Spuren von dem Daseyn dieser Küstenländer finden sich in den Entdeckungen und Nachrichten der beiden Spanischen Admirale Johann Fuca und Bartholomäus Fuente und anderer früheren Spanischen Schiffscapitäne. Man fand aber bald, daß die vorgeblichen Durchfahrten aus dem stillen Meere in die Hudsonsbai, welche sie wollten entdeckt haben, weiter nichts waren, als größere oder kleinere Einfahrten und Buchten zwischen einer langen Reihe von Inseln, und die sämmtlich an einem festen, ununterbrochenem großen Lande endigten, welches auf dieser Küste nicht einmal einen bedeutenden Fluß zu haben schien. Diese dämmernden Aussichten lösten sich bald in einen hellern Glanz der Wahrheit auf, der sich über diesen Theil der Erdkugel verbreitete, als der Dänische Schiffs-Capitän Beering in Russischen Diensten in dem ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts diese Weltgegenden befuhr und ganz neue Aufschlüsse darüber bekannt machte. Er entdeckte, daß im Osten Asiens eine lange Inselgruppe und hinter derselben ein großes Land sey, und daß dieses feste Land gänzlich von Asien abgesondert liege. Die Russen setzten diese, von dem Dänischen Seefahrer gemachten Entdeckungen in der Folge nur langsam fort, besuchten aber doch zuweilen diese Küste und gründeten daselbst einen Handelsverkehr und die Basis ihrer Herrschaft. Capitän Cook bestätigte auf seinen Fahrten an diesen Küsten die angefangenen Entdeckungen; de la Peyrouse, Dixon, vorzüglich aber Vancouver, die Spa-

*) Nach Malte-Brun, Mentelle, Schlözer, Gatterer u. A. m.

nier Quadra, Caamano und der Russe Sarytschew vollendeten sie.

Der Zeitfolge nach würden also die, an der Nordamericanischen Westseite gemachten, neuen Entdeckungen so zu ordnen seyn:

1. Entdeckungen vor dem 17ten Jahrhunderte.

a. Juan Rodriguez de Cabrillo, ein Portugiese in Spanischen Diensten, fand zuerst 1542 unterm 42sten Grade der Nordbreite ein Vorgebirge, das er Capo Mendocino nennte. Er kam aber nur bis zum 44sten Grade, wo es sehr kalt war.

b. Der Engländer Franz Drake entdeckte 1578 unterm 38sten Grad, 30 Minuten der Breite, den nach ihm genannten Drakes Hafen, stieg auch beim 43sten Grad an's Land und nahm es in seines Königs Namen in Besitz.

c. Johann Fuca, ein geborner Grieche aus der Insel Cefalonia, aber in Spanischen Diensten, fand 1592 zwischen dem 47 und 48sten Grad eine breite Einfahrt, in der er 20 Tage herumschiffete, ohne weiter etwas zu entdecken.

d. Sebastian Vizcaino, ein Spanier, lief 1602 beim 36sten Grade, 44 Minuten Breite in einen Hafen mit schöner Waldung in der Nähe ein, den er Monterei nennete. Sein Steuermann Martin Aguilar, entdeckte nicht weit davon das Vorgebirge, welches jetzt unter dem Namen Capo Blanco bekannt ist.

2. Neuere Entdeckungen im 18ten Jahrhunderte, von Russen, Spaniern und Engländern.

a. Von Russen, die vorhin gedachten Entdeckungen des Capitän Beering, 1728 und 1741, erweiterte

Tschirikow und in den neuesten Zeiten Sarytschew. Es ward seit 1767 ein ziemlich einträglicher Pelzhandel mit den Küstenbewohnern eröffnet, und endlich gar ein Tribut von ihnen eingefodert, so daß jetzt Rußland sich als den Herrn dieser Gegend ansiehet.

b. Von Spaniern. Noch vor 1774 legten die Spanier zu Monterei eine Colonie und Mission an, hielten daselbst einen Befehlshaber und schickten Paketboote dahin. Im Jahre 1774 fuhren Spanische Schiffe längs der westlichen Küste von America bis zum 55sten Grad der Nordbreite: 1775 kamen sie noch weiter nach Norden, entdeckten den Hafen de la Bodega unterm 38sten Grad, 18 Minuten, den Hafen la Trinidad in einer waldigen und fruchtbaren Gegend, unterm 41sten Grad, 7 Minuten, den Hafen Bucarelli unter 55 Grad, 17 Minuten, die beschneite Landspitze Capo del Enganno unterm 57sten Grad, 2 Minuten, den Hafen Guadelupe, unter 57 Grad, 11 Minuten und den Hafen Remedios, unter 57 Grad, 18 Minuten. Ungeachtet die Russen schon lange vor ihnen hier gewesen waren, erklärten sich die Spanier doch als Herren des Landes. —

c. Von Engländern. Cook mit seinen Gefährten kam ebenfalls in diese Gegend, fuhr vor *Capo Blanco* vorbei und lief in einen Hafen ein, den er King Georges Sound nannte, unter 49 Grad, 36 Minuten der Breite. Ueber den 60sten Grad hinauf entdeckte er eine tiefe, weit in's Land hinein gehende Bucht, Sandwich-Sound, und weiter nach Nordwest noch einen Sund mit einem großen Flusse, dem er den Namen River Turnagain gab. Nachdem sie die gefährliche Fahrt längs der südwestlich laufenden Halbinsel Alaschka vollendet hatten, fanden sie unterm 54sten Grad, 18 Minuten Breite, einen

sicheren Hafen auf der, von den Russen entdeckten Insel Unalaschka, welche sie Providenzbai nennten. Von da steuerten sie wieder zur Americanischen Küste hinüber, konnten aber nirgends landen, kamen wieder an die Asiatische Küste und segelten auf's neue durch die Beeringsstraße zwischen Tschukotskoi-Noß (Vorgebirge der Tschuktschen) und dem Cap Prinz of Wales, hinüber nach der Americanischen Seite und längs derselben bis an das von ihnen so genannte Eiscap unterm 70sten Grad, 45 Minuten der Breite, wo sie aber wegen des Eises nicht weiter fortkonnten.

d. Am Ende des vorigen Jahrhunderts untersuchte la Peyrouse diesen Theil der Küste von Nordamerica noch genauer, als die Englischen Seefahrer. Die Krone setzte aber dem Werke der Engländer Vancouver auf, der in den Jahren 1793 bis 1795 alle Buchten, Meerengen und Busen auf dieser Küste vom 30 bis 60sten Grad, unter vielen Mühseligkeiten und Gefahren befuhr und auf das genaueste untersuchte. Nach ihm und dem Spanier Quadra wurde auch eine Insel unterm 50sten Grad der Breite benennet. Der letztere und Caamano, so wie Sarytschew und Billings, auch 1806 bis 1808, Lisjanski, vollendeten die genauen Bestimmungen, welche nunmehr keinen Zweifeln und aus der Luft gegriffenen Hypothesen fernerhin Raum gestatten.

2.

Lage. Eintheilung. Gränzen. Größe.

Vom Cape Mendocino oder Blanco, unter 41 Grad der Breite, über der nördlichen Gränze der Halbinsel Californiens, bis nordwärts zum Eiscap über Beerings-Straße hinaus, unterm 71sten Grade der Breite, erstrecken sich diese Länder in einer Ausdehnung von Süden nach Norden an 600 Teutsche Meilen, und von Westen nach Osten verschiedentlich von 100 bis 120 Meilen, so daß man ihren Arealinhalt füglich auf 40,000 Quadratmeilen setzen kann. Großentheils bestehen sie aus einer Reihe größerer und kleinerer Inseln, die man noch nicht einmal genau kennt, viel weniger überall die Küsten, Flüsse und noch weniger bestimmt das innere, feste Land erforscht hat. — Die Gränzen dieses großen Stücks von Nordamerica sind nördlich das Eismeer oder Cooks-Beeringsstraße, südlich Spanische Besitzungen, östlich die innern Länder der freien Nordamericaner, besonders der Mackenziefluß und eine lange, von Norden nach Süden herablaufende, Reihe steiniger Gebirge, westlich das stille oder große Weltmeer. Der westliche Theil bestehet beinahe aus lauter Inseln. Im Norden ist eine starke Ausbeugung westwärts, und von den Küsten kennt man nur die hervorragenden Theile, die durch mehrere, sehr weite Einfahrten getrennt werden, welche zu inländischen Straßen führen, wodurch eben ein großer Theil dieser Küste in Inseln zerfällt.

Man kann das Land füglich in 3 Abtheilungen bringen, entweder in die nördliche, mittlere oder Russische Westküste von Nordamerica, und in die südliche; oder auch zufolge der Europäischen Nationen, die sie befahren und sich daselbst niedergelassen haben.

1. In den Spanischen und neutralen Antheil.
   a. Die Küste im Norden von Californien.
   b. Neu-Albion.
   c. Die Provinzen im Norden von Neu-Mexico.
2. In den Englischen Antheil.
   a. Neu-Georgien.
   b. Neu-Hannover.
   c. Neu-Corn-Wallis und Norfolk.
   d. Die benachbarten Inseln, als Königin Charlotten-inseln, Quadra- und Vancouvers-Insel und andere.
3. In den Russischen Antheil.
   a. Das Land von der Beringsstraße bis an die Bai gleiches Namens und darüber.
   b. Die Aleutischen, Fuchs- und andern Inseln.

3.

Klima, Boden, Berge. Seen, Flüsse u. s. w.

Im Allgemeinen ist das Klima, zumal gegen Norden hin, ziemlich rauh, zum Theil sehr kalt, doch immer weit milder als in den Ländern der gegenüber liegenden östlichen Küste von Asien unter derselben Breite. Das Fahrenheit'sche Thermometer war im April selten unter 48 Graden in der Nacht, und am Tage stieg es auf 60 Grade. Gras und Kräuter waren um diese Zeit schon einen

Fuß lang *). Der nördliche Theil liegt freilich, wie alle Länder am Nordpole, unter einem neunmonatlichen Winter, in Eis und Schnee begraben, und Bering, Cook und andere Seefahrer fanden solche Eisfelder auf dem Meere, daß sie unter 70° N. Br. nicht weiter schiffen konnten, denn das Eis war auch hier, z. 18, 12 bis 18 Fuß dick, und durch die ungeheuern Massen das Meer bis an die Küsten Asiens gänzlich verschlossen.

Die Fruchtbarkeit des Bodens ist noch nicht genug untersucht worden: so weit man ihn geprüft hat, ist er meistens bergig, steinig und unfruchtbar, an den Küsten sehr felsig und sandig, und nur hier und da hat man zwei Fuß tiefes, fruchtbares Erdreich gefunden.

Berge, zum Theil sehr hohe und in ganzen Ketten, giebt es hier genug, mehr als in den Ostländern unter gleicher Breite; selbst einen feuerspeienden, den einzigen in ganz Nordamerica. Eine lange Reihe von Gebirgen zieht sich beinahe in Parallellinie längs der Küste in nicht sehr weiter Entfernung hin und man gewahret fast von allen Punkten der Küste die majestätischen Gipfel dieser hohen Bergrücken, die eine Fortsetzung der Berge in Kalifornien auf der einen Seite zu seyn, so wie auf der andern sich mit der Aleutischen Inselgruppe zu verbinden scheinen. Man darf diese längs der Küste hinlaufende Bergkette nicht mit der entferntern Reihe der steinigen Gebirge (rocky mountains) verwechseln, die mehr im Innern streichen und eine zweite Terasse oder Parallellinie bilden. Alle diese Berge sind zum Theil sehr steil und hoch, doch ungleich in

*) Vergleiche Cook's dritte Reise um die Welt, Band 3. Im'ley Beschreibung der Westküste von Nordamerica, aus dem Englischen von Zimmermann. Dixon Reise nach der nordwestlichen Küste von America zwischen Alaschka und Kalifornien.

fig auf die Englischen Comtoire bringen. Er läßt sich vortrefflich poliren, giebt einen Spiegelglanz von sich, ist sehr dauerhaft und wird mit der Zeit immer härter.

Von ihrer Religion weiß man bloß so viel, daß sie ein gutes und böses Wesen verehren, und an die Unsterblichkeit glauben, in der die Menschen einst belohnt oder bestraft werden. Alte, Schwache und abgelebte Kranke überlassen sie meistens ihrem Schicksale, nicht aus Grausamkeit, sondern zufolge ihres herumirrenden Lebens. Wenn sie die Todten nicht begraben, so darf man das ebenfalls nicht einer barbarischen Gefühllosigkeit, sondern vielmehr der eisernen Härte der Erde zuschreiben, die niemals aufthauet. Stirbt einer von ihnen in einem Walde, so bedecken sie den Leichnam mit Zweigen. Sonst bezeigen sie große Achtung für das Andenken eines Verstorbenen, er mag ein Verwandter oder Freund seyn. Sie betrauren ihn lange Zeit dadurch, daß sie ihre Haare abschneiden und nichts von seinen zurückgebliebenen Sachen anrühren.

b. Die Knistenoer.

Diese Nation, welche weiterhin noch mehr vorkommen wird, da sie eigentlich zu Canada gehört und mehr um den See Winipeg, Huron und Oberse herum wohnt, verliert sich bloß in ihren letzten Zweigen in die Gegend, welche wir jetzt beschrieben haben, und ist insofern das Nachbarvolk der Chepeouans.

Die Knistenoer sind von mittlerer Größe, wohl proportionirt, ungemein behende, haben schwarze, durchdringende, sehr ausdrucksvolle Augen, und eine offene, angenehme Gesichtsbildung. Sie malen sich das Gesicht mit verschiedenen Farben, tragen einfache und bequeme

Kleider und sind so abgehärtet, daß sie nicht selten auch ohne Kleider, selbst bei großer Kälte, auf die Jagd gehen. Man rühmt ihre milde Gemüthsart, ihre Gastfreiheit, ihre Großmuth; dennoch finden sich viele Schändlichkeiten und Unmenschlichkeiten unter ihnen und die Weiber werden so despotisch und hart behandelt, daß sie nicht selten ihre neugebornen Töchter umbringen, um sie einem ähnlichen traurigen Loose zu entziehen. Und doch ist hier das weibliche Geschlecht hübscher und anmuthsvoller, als bei vielen andern Nordamericanischen Völkerschaften.

Bei zwei großen Festen, wo geraucht und geschmaußt wird, werden weiße Hunde geschlachtet und den Göttern mancherlei Opfer gebracht. Bei Kriegsberathschlagungen rauchen sie Alle aus einer großen, heiligen Pfeife, und wer daraus mit geraucht hat, muß allen Groll ablegen, den er etwa noch gegen einen Andern hegen könnte. — Giebt ein Oberhaupt ein Gastmahl, so werden die Gäste durch kleine Stückchen Holz eingeladen und von ihm singend und unter dem Schlagen einer Tambourine nicht nur empfangen, sondern auch während der Mahlzeit damit unterhalten. Die größte Ehre dabei ist, seine Portion bald aufgezehrt zu haben. Wer das nicht kann, bittet einen Andern darum und bezahlt ihn sogar auch dafür mit Pulver, Messern und andern Europäischen Waaren. Es ist aber des Essens gemeiniglich für eine Woche genug aufgetragen, gleichwohl muß Alles in einem Tage aufgezehrt seyn. Die Knochen werden verbrannt, und etwas von Speise und Trank wird als ein Opfer in's Feuer geschüttet.

Von dem höchsten Wesen haben sie einige Vorstellungen und opfern ihm zur Verehrung als dem großen Herrn des Lebens, haben auch kleine, in Tücher gewickelte Hausgötzen, welche sie mit Federmützen zieren. Eben so halten sie viel auf Amulete und Zaubereien. Die Todten legen sie in ihren besten Kleidern in ein, mit Zweigen be-

decktes Grab; vorher aber wird unter allerlei Feierlichkeiten tüchtig geraucht und geschmauſt! Bei wichtigen Trauerfällen zerfetzen sie ihre Arme und Schenkel, und den Leichnam ausgezeichneter Anführer und Helden im Kriege legen sie auf ein hohes Schaugerüſte. Das Eigenthum des Verstorbenen wird vernichtet und zuweilen opfern sich auch die Frauen desſelben bei deſſen Beſtattung mit auf. Die Vielweiberei iſt bei ihnen herrſchend; ſonſt gehören ſie zu den civiliſirteſten unter allen Americaniſchen Indianern.

4. Die Länder an der Nordweſtküſte.

Die ganze nordweſtliche Küſte von America, d. h. derjenige Strich Landes am Meere nach Nordweſten, welcher ſich in einer Länge von 600 Meilen von der Nordgränze Californiens bis zur Beeringsſtraße ausdehnt, war vor 50 Jahren noch völlig unbekannt. Hier öffnete ſich alſo der Einbildungskraft und geographiſchen Syſtemenkrämerei ein weites Feld, das auch reichlich beſäet und mit allerlei künſtlich ausgeſonnenen Hypotheſen weidlich ausgeſtattet worden iſt, je größer der Spielraum war, auf dem man ſich ausbreiten konnte. Allein alle dieſe Träumereien ſind jetzt durch das Auffinden wirklich vorhandener Länder und durch wichtige Entdeckungen mehrerer Weltumſegler und Reiſenden der Vergeſſenheit übergeben worden.

I.

Kurze Uebersicht und Geschichte der Entdeckungen dieses Theils von Nordamerica *).

Die ersten Spuren von dem Daseyn dieser Küstenländer finden sich in den Entdeckungen und Nachrichten der beiden Spanischen Admirale Johann Fuca und Bartholomäus Fuente und anderer früheren Spanischen Schiffscapitäne. Man fand aber bald, daß die vorgeblichen Durchfahrten aus dem stillen Meere in die Hudsonsbai, welche sie wollten entdeckt haben, weiter nichts waren, als größere oder kleinere Einfahrten und Buchten zwischen einer langen Reihe von Inseln, und die sämmtlich an einem festen, ununterbrochenem großen Lande endigten, welches auf dieser Küste nicht einmal einen bedeutenden Fluß zu haben schien. Diese dämmernden Aussichten lößten sich bald in einen hellern Glanz der Wahrheit auf, der sich über diesen Theil der Erdkugel verbreitete, als der Dänische Schiffs-Capitän Beering in Russischen Diensten in dem ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts diese Weltgegenden befuhr und ganz neue Aufschlüsse darüber bekannt machte. Er entdeckte, daß im Osten Asiens eine lange Inselgruppe und hinter derselben ein großes Land sey, und daß dieses feste Land gänzlich von Asien abgesondert liege. Die Russen setzten diese, von dem Dänischen Seefahrer gemachten Entdeckungen in der Folge nur langsam fort, besuchten aber doch zuweilen diese Küste und gründeten daselbst einen Handelsverkehr und die Basis ihrer Herrschaft. Capitän Cook bestätigte auf seinen Fahrten an diesen Küsten die angefangenen Entdeckungen; de la Peyrouse, Dixon, vorzüglich aber Vancouver, die Spa-

*) Nach Malte-Brun, Mentelle, Schlözer, Catterer u. A. m.

nier Quadra, Caamano und der Russe Sarytschew vollendeten sie.

Der Zeitfolge nach würden also die, an der Nordamericanischen Westseite gemachten, neuen Entdeckungen so zu ordnen seyn:

1. Entdeckungen vor dem 17ten Jahrhunderte.

a. Juan Rodriguez de Cabrillo, ein Portugiese in Spanischen Diensten, fand zuerst 1542 unterm 42sten Grade der Norbbreite ein Vorgebirge, das er Capo Mendocino nennte. Er kam aber nur bis zum 44sten Grade, wo es sehr kalt war.

b. Der Engländer Franz Drake entdeckte 1578 unterm 38sten Grad, 30 Minuten der Breite, den nach ihm genannten Drakes Hafen, stieg auch beim 43sten Grad an's Land und nahm es in seines Königs Namen in Besitz.

c. Johann Fuca, ein geborner Grieche aus der Insel Cefalonia, aber in Spanischen Diensten, fand 1592 zwischen dem 47 und 48sten Grad eine breite Einfahrt, in der er 20 Tage herumschiffete, ohne weiter etwas zu entdecken.

d. Sebastian Vizcaino, ein Spanier, lief 1602 beim 36sten Grade, 44 Minuten Breite in einen Hafen mit schöner Waldung in der Nähe ein, den er Monterei nennete. Sein Steuermann Martin Aguilar, entdeckte nicht weit davon das Vorgebirge, welches jetzt unter dem Namen Capo Blanco bekannt ist.

2. Neuere Entdeckungen im 18ten Jahrhunderte, von Russen, Spaniern und Engländern.

a. Von Russen, die vorhin gedachten Entdeckungen des Capitän Beering, 1728 und 1741, erweiterte

Tschirikow und in den neuesten Zeiten Sarytschew. Es ward seit 1767 ein ziemlich einträglicher Pelzhandel mit den Küstenbewohnern eröffnet, und endlich gar ein Tribut von ihnen eingefodert, so daß jetzt Rußland sich als den Herrn dieser Gegend ansiehet.

b. Von Spaniern. Noch vor 1774 legten die Spanier zu Monterei eine Colonie und Mission an, hielten daselbst einen Befehlshaber und schickten Paketboote dahin. Im Jahre 1774 fuhren Spanische Schiffe längs der westlichen Küste von America bis zum 55sten Grad der Nordbreite: 1775 kamen sie noch weiter nach Norden, entdeckten den Hafen de la Bodega unterm 38sten Grad, 18 Minuten, den Hafen la Trinidad in einer waldigen und fruchtbaren Gegend, unterm 41sten Grad, 7 Minuten, den Hafen Bucarelli unter 55 Grad, 17 Minuten, die beschneiete Landspitze Capo del Enganno unterm 57sten Grad, 2 Minuten, den Hafen Guadelupe, unter 57 Grad, 11 Minuten und den Hafen Remedios, unter 57 Grad, 18 Minuten. Ungeachtet die Russen schon lange vor ihnen hier gewesen waren, erklärten sich die Spanier doch als Herren des Landes. —

c. Von Engländern. Cook mit seinen Gefährten kam ebenfalls in diese Gegend, fuhr vor *Capo Blanco* vorbei und lief in einen Hafen ein, den er King Georges Sound nannte, unter 49 Grad, 36 Minuten der Breite. Ueber den 60sten Grad hinauf entdeckte er eine tiefe, weit in's Land hinein gehende Bucht, Sandwich-Sound, und weiter nach Nordwest nach einen Sund mit einem großen Flusse, dem er den Namen River Turnagain gab. Nachdem sie die gefährliche Fahrt längs der südwestlich laufenden Halbinsel Alaschka vollendet hatten, fanden sie unterm 54sten Grad, 18 Minuten Breite, einen

sicheren Hafen auf der, von den Russen entdeckten Insel Unalaschka, welche sie Providenzbai nennten. Von da steuerten sie wieder zur Americanischen Küste hinüber, konnten aber nirgends landen, kamen wieder an die Asiatische Küste und segelten auf's neue durch die Beeringsstraße zwischen Tschukotskoi-Noß (Vorgebirge der Tschuktschen) und dem Cap Prinz of Wales, hinüber nach der Americanischen Seite und längs derselben bis an das von ihnen so genannte Eiscap unterm 70sten Grad, 45 Minuten der Breite, wo sie aber wegen des Eises nicht weiter fortkonnten.

d. Am Ende des vorigen Jahrhunderts untersuchte la Peyronse diesen Theil der Küste von Nordamerica noch genauer, als die Englischen Seefahrer. Die Krone setzte aber dem Werke der Engländer Vancouver auf, der in den Jahren 1793 bis 1795 alle Buchten, Meerengen und Busen auf dieser Küste vom 30 bis 62sten Grad, unter vielen Mühseligkeiten und Gefahren befuhr und auf das genaueste untersuchte. Nach ihm und dem Spanier Quadra wurde auch eine Insel unterm 50sten Grad der Breite benennet. Der letztere und Caamano, so wie Sarytschew und Billings, auch 1806 bis 1808, Lisjanski, vollendeten die genauen Bestimmungen, welche nunmehr keinen Zweifeln und aus der Luft gegriffenen Hypothesen fernerhin Raum gestatten.

2.

Lage. Eintheilung. Gränzen. Größe.

Vom Capo Mendocino oder Blanco, unter 41 Grad der Breite, über der nördlichen Gränze der Halbinsel Californiens, bis nordwärts zum Eiscap über Beeringsstraße hinaus, unterm 71sten Grade der Breite, erstrecken sich diese Länder in einer Ausdehnung von Süden nach Norden an 600 Teutsche Meilen, und von Westen nach Osten verschiedentlich von 100 bis 120 Meilen, so daß man ihren Arealinhalt füglich auf 40,000 Quadratmeilen setzen kann. Großentheils bestehen sie aus einer Reihe größerer und kleinerer Inseln, die man noch nicht einmal genau kennt, viel weniger überall die Küsten, Flüsse und noch weniger bestimmt das innere, feste Land erforscht hat. — Die Gränzen dieses großen Stücks von Nordamerica sind nördlich das Eismeer oder Cooks-Beeringsstraße, südlich Spanische Besitzungen, östlich die innern Länder der freien Nordamericaner, besonders der Mackenziefluß und eine lange, von Norden nach Süden herablaufende, Reihe steiniger Gebirge, westlich das stille oder große Weltmeer. Der westliche Theil bestehet beinahe aus lauter Inseln. Im Norden ist eine starke Ausbeugung westwärts, und von den Küsten kennt man nur die hervorragenden Theile, die durch mehrere, sehr weite Einfahrten getrennt werden, welche zu inländischen Straßen führen, wodurch eben ein großer Theil dieser Küste in Inseln zerfällt.

Man kann das Land füglich in 3 Abtheilungen bringen, entweder in die nördliche, mittlere oder Russische Westküste von Nordamerica, und in die südliche; oder auch zufolge der Europäischen Nationen, die sie befahren und sich daselbst niedergelassen haben.

sicheren Hafen auf der, von den Russen entdeckten Insel Unalaschka, welche sie Providenzbai nennten. Von da steuerten sie wieder zur Americanischen Küste hinüber, konnten aber nirgends landen, kamen wieder an die Asiatische Küste und segelten auf's neue durch die Beeringsstraße zwischen Tschukotskoi-Noß (Vorgebirge der Tschuktschen) und dem Cap Prinz of Wales, hinüber nach der Americanischen Seite und längs derselben bis an das von ihnen so genannte Eiscap unterm 70sten Grad, 45 Minuten der Breite, wo sie aber wegen des Eises nicht weiter fortkonnten.

d, Am Ende des vorigen Jahrhunderts untersuchte la Peyrouse diesen Theil der Küste von Nordamerica noch genauer, als die Englischen Seefahrer. Die Krone setzte aber dem Werke der Engländer Vancouver auf, der in den Jahren 1793 bis 1795 alle Buchten, Meerengen und Busen auf dieser Küste vom 30 bis 62sten Grad, unter vielen Mühseligkeiten und Gefahren befuhr und auf das genaueste untersuchte. Nach ihm und dem Spanier Quadra wurde auch eine Insel unterm 50sten Grad der Breite benennet. Der letztere und Caamano, so wie Sarytschew und Billings, auch 1806 bis 1808, Lisjanski, vollendeten die genauen Bestimmungen, welche nunmehr keinen Zweifeln und aus der Luft gegriffenen Hypothesen fernerhin Raum gestatten.

2.

Lage. Eintheilung. Gränzen. Größe.

Vom Capo Mendocino oder Blanco, unter 41 Grad der Breite, über der nördlichen Gränze der Halbinsel Californiens, bis nordwärts zum Eiscap über Beeringsstraße hinaus, unterm 71sten Grade der Breite, erstrecken sich diese Länder in einer Ausdehnung von Süden nach Norden an 600 Teutsche Meilen, und von Westen nach Osten verschiedentlich von 100 bis 120 Meilen, so daß man ihren Arealinhalt füglich auf 40,000 Quadratmeilen setzen kann. Großentheils bestehen sie aus einer Reihe größerer und kleinerer Inseln, die man noch nicht einmal genau kennt, viel weniger überall die Küsten, Flüsse und noch weniger bestimmt das innere, feste Land erforscht hat. — Die Gränzen dieses großen Stücks von Nordamerica sind nördlich das Eismeer oder Cooks-Beeringsstraße, südlich Spanische Besitzungen, östlich die innern Länder der freien Nordamericaner, besonders der Mackenziefluß und eine lange, von Norden nach Süden herablaufende, Reihe steiniger Gebirge, westlich das stille oder große Weltmeer. Der westliche Theil bestehet beinahe aus lauter Inseln. Im Norden ist eine starke Ausbeugung westwärts, und von den Küsten kennt man nur die hervorragenden Theile, die durch mehrere, sehr weite Einfaheten getrennt werden, welche zu inländischen Straßen führen, wodurch eben ein großer Theil dieser Küste in Inseln zerfällt.

Man kann das Land füglich in 3 Abtheilungen bringen, entweder in die nördliche, mittlere oder Russische Westküste von Nordamerica, und in die südliche; oder auch zufolge der Europäischen Nationen, die sie befahren und sich daselbst niedergelassen haben.

1. In den Spaniſchen und neutralen Antheil.
   a. Die Küſte im Norden von Californien.
   b. Neu-Albion.
   c. Die Provinzen im Norden von Neu-Mexico.
2. In den Engliſchen Antheil.
   a. Neu-Georgien.
   b. Neu-Hannover.
   c. Neu-Corn-Wallis und Norfolk.
   d. Die benachbarten Inſeln, als Königin Charlotten-inſeln, Quadra- und Vancouvers-Inſel und andere.
3. In den Ruſſiſchen Antheil.
   a. Das Land von der Beringsſtraße bis an die Bai gleiches Namens und darüber.
   b. Die Aleutiſchen, Fuchs- und andern Inſeln.

3.

Klima, Boden, Berge. Seen, Flüſſe u. ſ. w.

Im Allgemeinen iſt das Klima, zumal gegen Norden hin, ziemlich rauh, zum Theil ſehr kalt, doch immer weit milder als in den Ländern der gegenüber liegenden öſtlichen Küſte von Aſien unter derſelben Breite. Das Fahrenheit'ſche Thermometer war im April ſelten unter 48 Graden in der Nacht, und am Tage ſtieg es auf 60 Grade. Gras und Kräuter waren um dieſe Zeit ſchon einen

Fuß lang *). Der nördliche Theil liegt freilich, wie alle Länder am Nordpole, unter einem neunmonatlichen Winter, in Eis und Schnee begraben, und Bering, Cook und andere Seefahrer fanden solche Eisfelder auf dem Meere, daß sie unter 70° N. Br. nicht weiter schiffen konnten, denn das Eis war auch hier, 8, 10, 12 bis 18 Fuß dick, und durch die ungeheuern Massen das Meer bis an die Küsten Asiens gänzlich verschlossen.

Die Fruchtbarkeit des Bodens ist noch nicht genugs untersucht worden: so weit man ihn geprüft hat, ist er meistens bergig, steinig und unfruchtbar, an den Küsten sehr felsig und sandig, und nur hier und da hat man zwei Fuß tiefes, fruchtbares Erdreich gefunden.

Berge, zum Theil sehr hohe und in ganzen Ketten, giebt es hier genug, mehr als in den Ostländern unter gleicher Breite; selbst einen feuerspeienden, den einzigen in ganz Nordamerica. Eine lange Reihe von Gebirgen zieht sich beinahe in Parallellinie längs der Küste in nicht sehr weiter Entfernung hin und man gewahret fast von allen Punkten der Küste die majestätischen Gipfel dieser hohen Bergrücken, die eine Fortsetzung der Berge in Kalifornien auf der einen Seite zu seyn, so wie auf der andern sich mit der Aleutischen Inselgruppe zu verbinden scheinen. Man darf diese längs der Küste hinlaufende Bergkette nicht mit der entferntern Reihe der steinigen Gebirge (rocky mountains) verwechseln, die mehr im Innern streichen und eine zweite Terasse oder Parallellinie bilden. Alle diese Berge sind zum Theil sehr steil und hoch, doch ungleich in

*) Vergleiche Cook's dritte Reise um die Welt, Band 3. Ingley Beschreibung der Westküste von Nordamerica, aus dem Englischen von Zimmermann. Dixon Reise nach der nordwestlichen Küste von America zwischen Alaschka und Californien.

ihrer Oberfläche, haben hier und da spitzige, gezackte Seiten und rund abgestumpfte Gipfel, und sind meistens bis oben hinaus mit Holz bewachsen. An einigen kahlen Orten sieht man ihre Bestandtheile. Sie sind felsig und großentheils mit einer Lage verfaulter Bäume, oder mit Moos bedeckt. Gegen Norden zu wird das Land vom 55sten Grade an immer höher. Unter dem 57sten Grade ragt ein großer, kegelförmiger Berg weit über die andern hervor, den Cook Edgecombe nennte. Noch etwas weiter hinauf ist ein hoher, spitziger Berg, Schönwetter genannt. Er ist der höchste in einer Bergkette, welche fast stets mit Schnee bedeckt ist. Unterm 59sten Grade war die Aussicht auf das Land fürchterlich, denn man sahe noch mitten im Julius hohe, mit Schnee bedeckte, Gebirge, und noch weiter nördlich waren Vulkane, wahrscheinlich eine Fortsetzung der, auf der gegenüberstehenden Asiatischen Küste, in Kamtschatka u. s. w. befindlichen feuerspeienden Berge.

Am Fuße dieser Gebirge von Nordwest erhebt sich ein schmaler Saum, eine mit Bergen und Hügeln abwechselnde Landschaft, mit wenig Gewächsen, aber von einer großen Menge größerer und kleinerer Meerbusen durchschnitten. Aller Orten längs der Küste ist die Tiefe des Meers sehr groß, oft unergründlich, selbst mitten in den Meerbusen. — Die sogenannten Urfelsen scheinen hier die Oberhand zu haben; schwarzer Granit, dicker Quarz, grauer Schleifstein, Marienglas u. s. w. sind überall sichtbar.

Seen hat man auf dieser Seite von Nordamerica noch nicht gefunden; Küstenflüsse mehrere, unter denen der Columbiafluß, in welchen sich der Lewis ergießt, in Neualbion, der wichtigste ist.

4.

Vorgebirge, Küsten, Inseln; Baien, Meerengen.

Die ganze Küste hat an dieser Seite viele hervorspringende Landspitzen oder Vorgebirge. Die merkwürdigsten sind von Süden nach Norden: Cap Mendocino, unterm 41sten Grade, Blanco, Foulweather (schlecht Wetter), Disappointement, Edgecombe, St James, Fearweather, (schön Wetter) Mulgrave, Elisabeth, Chatam, das Vorgebirge von der Halbinsel Alaschka ganz oben im Norden, das Eiscap, Prinz Walescap, Newenham, u. a. m.

Die einzelnen Küstentheile sind bereits erwähnt. Unter dem 50sten Grade der Nordbreite gedenkt ein alter Chinesischer Geograph eines Landes Fousang. Fuka's Einfahrt oder Straße ist bei Neu-Georgien und Vancouver's Insel unterm 48 Grade. Die über Fuka's Einfahrt in's Land hineingehende große Bai heißt bei den Eingebornen Nootkasund; von Cook aber ward sie Georgsound genannt, unterm 49½ Grade auf der erwähnten großen Quadra- und Vancouvers-Insel. Der Prinz Wilhelms-Sund, unter dem 60sten Grade und Cooks Fluß unter gleicher Breite, aber westlicher, verdienen hier auch noch angemerkt zu werden.

Unter den Inseln bemerken wir von Süden nach Norden:

a. Die ansehnliche Quadra- oder Vancouvers-Insel, mehr unter dem Namen Nootkasund bekannt, gerade vor Neu-Georgien.

b. Die Königin Charlotten-Insel, eine ziemlich große Insel, mit einer Gruppe mehrerer dazu gehörigen kleinern Inseln, unterm 53 und 54sten Grade.

c. Die Inseln des Prinzen von Wales unterm 55sten Grade.

d. Königs Georg des III. Inseln, unterm 57 bis 58sten Grade.

e. Die Insel Montaigue, unter dem 60sten Grad der Breite.

f. Die Inseln St. Hermogenes, Kodjak, Aminak, die Halbinsel Alaschka, die Insel Analaschka u. s. w.

g. Die Aleutischen oder Fuchs- und Schumaginischen Inseln u. a. m.

Die merkwürdigsten Baien und Meerengen an dieser Küste sind:

a. Die Adamsbai, über dem 45sten Grad, welche der Columbiafluß macht.

b. Der Meerbusen von Georgia, vor welchem Vancouvers-Insel liegt.

c. Fuka's und Admiralitätsstraße, unter Vancouvers-Insel.

d. Johnsons-Straße, zwischen dem festen Lande und Vancouvers-Insel. Diese ganze Gegend ist mehr unter dem Namen Notka- oder Georg-Sund bekannt.

e. Königin Charlottens-Sund, unter dem 51sten Grade, über vorigem.

f. Mackenzie's Ausfahrt unterm 52sten Grade. Er war von Norden herab zu Lande bis an diese Bucht gereiset und gieng hier zu Schiffe.

g. Cartens-Bai, einen Grad weiter.

h. Beringße oder Admiralitätsbai, unterm 60sten Grade.

i. Prinz Wilhelms-Sund, etwas nördlicher.

k. Cooks-Einfahrt oder Bai, östlich von der Halbinsel Alaschka.

l. Die Bai Briſtol, unter dem Cap Newenham und über der Halbinſel Alaſchka.

m. Die Bai Northon, unter dem 65ſten Grade der Breite. Endlich

n. Berings- oder Cooks-Straaße zwiſchen der Küſte von Aſien und America, wodurch beide Welttheile getrennt werden.

5.

Producte und Handel.

Eine beinahe unglaubliche Menge Wallroſſe oder Seepferde trafen die Engländer auf den Eisfeldern an. Sie lagen bei Tauſenden in ganzen Haufen neben einander und die Engländer bedienten ſich ihrer zur Speiſe. Sie warnten auch bei nebeligem Wetter durch ihr Brüllen die Engliſchen Schiffer, ſich vorzuſehen, daß ſie nicht an Eisklippen ſcheiterten. Man findet ſie gewöhnlich ſchlafend, doch nicht ohne Schildwache, welche ihnen bei naher Gefahr Nachricht giebt, indem ſie die ihr am nächſten liegenden weckt, die wieder ihre Nachbaren aufregen, bis die ganze Heerde erwacht iſt. Außer ihnen finden ſich weiße und braune Bären, Dammhirſche, Eichhörner, Luchſe, Füchſe, Seeottern, wilde Schafe, Marder, Hermeline, Robben, Wallfiſche, Lachſe und andere Seethiere in erſtaunlicher Anzahl, Hunde (am meiſten beim Cooksfluſſe), Sturmvögel, Ginſeng, Pinien, Fichten, Eichen, Cypreſſen, Roſen, Himbeere, Stachelbeere, Johannisbee-

re, Mooſe, Farrenkräuter, mehrere aus Europa hieher verpflanzte Korn- und Gemüſearten (nur Waizen und Mais wollten nicht reif werden); Glanzkohlen, Marienglas, Granit, Quarz, Schleifſteine, Kryſtall u. a. m. Beſonders groß iſt der Ueberfluß an koſtbaren Pelzthieren, deren Felle einen wichtigen Handelsartikel für die Ruſſen und Engländer abgeben. Die Ruſſen zumal, welche hier viele kleine Etabliſſements haben, nehmen von den Einwohnern Pelzwerk zum Tribut an und treiben damit einen Handel bis in den Cooksfluß. — Vorzüglich beträchtlich iſt der Handel mit Seeotterfellen und Americaniſchem Zobel. Jedoch war er ehedem weit wichtiger, als gegenwärtig. Denn je mehrere Schiffe nach dieſer Küſte kamen, deſto höher ſteigerten die Wilden ihre Felle. Dieſe werden, da die Sineſer ſie beſonders gerne haben, häufig nach Kanton gebracht, wo aber ihre Preiſe in demſelben Verhältniſſe fallen, als die Zahl der Schiffe zunimmt, welche das Pelzwerk hieher zum Verkauf bringen. So verkaufte zuletzt der Engländer Dixon (ſ. deſſen Reiſe), welcher nach Cook die nordweſtliche Küſte von America befuhr, hier 2552 Seeotter- und etwa 470 Bären- und Fuchsfelle für 50,000 Thaler. Er erhielt im Durchſchnitt alſo für ein Stück Seeotterfell kaum 25 Thaler, da vor ihm dorthin gekommene Schiffer eben dieſe Waare für 60 bis 70 Thaler das Stück verkauften. Auch haben ſich ſchon durch die vielen, zu dem hieſigen Pelzhandel ausgerüſteten Schiffe, die Seeottern, welche der Gegend des Notka-Sundes eigenthümlich ſind, ſehr vermindert. In China iſt indeſſen dieſes Rauchwerk, nebſt den Zobelfellen, noch immer das beliebteſte und theuerſte.

6.

Einwohner. Ihre Wohnungen, Religion, Sitten und Lebensweise *).

Die Eingebornen der nordwestlichen Küste America's sind sämmtlich, nur wenige ausgenommen, noch rohe, unculti-virte Wilde. Von Natur mehr klein als groß, haben sie doch einen untersetzten, fleischigen und wohlproportionirten Körper. Ihr Gesicht ist voll, rund, bisweilen etwas breit, und hat sehr hervorstehende Wangen und Backenknochen. Eine niedrige Stirn, breite Nasenlöcher, kleine schwarze Augen, mehr schmachtend und matt, als feurig und lebhaft, dicke und breite Lippen, eine Reihe gleicher, obschon nicht sehr weißer Zähne, charakterisiren sie vor vielen andern Nordamericanischen Indianern. Gewöhnlich haben sie keinen, oder nur einen kurzen, buschigen Bart unten am Kinne, weil sie sich die Haare ausraufen: bloß die Alten tragen einen dickeren Bart um das Kinn herum und einen Schnurrbart. Die Augenbraunen sind wenig behaart; das Haupthaar ist stark, durchaus schwarz, glatt und fällt in natürlich wallenden Locken über die Schulter herab. Der Hals ist kurz, die Form der Arme, Füße und des ganzen Körpers wenig gefällig und fällt mehr in's Plumpe, doch hat sie Ebenmaaß, und man findet selten unter ihnen einen Verwachsenen.

Die Scheidewand der Nase durchbohren sie und hängen einen metallenen Ring hinein. Die Farbe ihrer Haut, wo sie nicht bemalt und mit Schmutz bedeckt ist, fällt in's Blaß, weiße, hier und da in's Braungelbe, wie bei den Nationen des mittäglichen Europa. Ihre Kinder hingegen, wenn deren Haut noch nicht bemalt und rein gewaschen ist, kommen

*) Man sehe hierbei: Vancouvers Entdeckungsreise längs der Westküste von America, in den Jahren 1790 bis 95.

re, Mooſe, Farrenkräuter, mehrere aus Europa hieher verpflanzte Korn- und Gemüſearten (nur Waizen und Mais wollten nicht reif werden); Glanzkohlen, Marienglas, Granit, Quarz, Schleifſteine, Kryſtall u. a. m. Beſonders groß iſt der Ueberfluß an koſtbaren Pelzthieren, deren Felle einen wichtigen Handelsartikel für die Ruſſen und Engländer abgeben. Die Ruſſen zumal, welche hier viele kleine Etabliſſements haben, nehmen von den Einwohnern Pelzwerk zum Tribut an und treiben damit einen Handel bis in den Cooksfluß. — Vorzüglich beträchtlich iſt der Handel mit Seeotterfellen und Americaniſchem Zobel. Jedoch war er ehedem weit wichtiger, als gegenwärtig. Denn je mehrere Schiffe nach dieſer Küſte kamen, deſto höher ſteigerten die Wilden ihre Felle. Dieſe werden, da die Sineſer ſie beſonders gerne haben, häufig nach Kanton gebracht, wo aber ihre Preiſe in demſelben Verhältniſſe fallen, als die Zahl der Schiffe zunimmt, welche das Pelzwerk hieher zum Verkauf bringen. Es verkaufte zuletzt der Engländer Dixon (ſ. deſſen Reiſe), welcher nach Cook die nordweſtliche Küſte von America befuhr, hier 2552 Seeotter- und etwa 470 Bären- und Fuchsfelle für 50,000 Thaler. Er erhielt im Durchſchnitt alſo für ein Stück Seeotterfell kaum 25 Thaler, da vor ihm dorthin gekommene Schiffer eben dieſe Waare für 60 bis 70 Thaler das Stück verkauften. Auch haben ſich ſchon durch die vielen, zu dem hieſigen Pelzhandel ausgerüſteten Schiffe, die Seeottern, welche der Gegend des Notka-Sundes eigenthümlich ſind, ſehr vermindert. In China iſt indeſſen dieſes Rauchwerk, nebſt dem Zobelfellen, noch immer das beliebteſte und theuerſte.

6.

Einwohner. Ihre Wohnungen, Religion, Sitten und Lebensweise *).

Die Eingebornen der nordwestlichen Küste America's sind sämmtlich, nur wenige ausgenommen, noch rohe, uncultivirte Wilde. Von Natur mehr klein als groß, haben sie doch einen untersetzten, fleischigen und wohlproportionirten Körper. Ihr Gesicht ist voll, rund, bisweilen etwas breit, und hat sehr hervorstehende Wangen und Backenknochen. Eine niedrige Stirn, breite Nasenlöcher, kleine schwarze Augen, mehr schmachtend und matt, als feurig und lebhaft, dicke und breite Lippen, eine Reihe gleicher, obschon nicht sehr weißer Zähne, charakterisiren sie vor vielen andern Nordamericanischen Indianern. Gewöhnlich haben sie keinen, oder nur einen kurzen, buschigen Bart unten am Kinne, weil sie sich die Haare ausraufen: bloß die Alten tragen einen dickeren Bart um das Kinn herum und einen Schnurrbart. Die Augenbraunen sind wenig behaart; das Haupthaar ist stark, durchaus schwarz, glatt und fällt in natürlich wallenden Locken über die Schulter herab. Der Hals ist kurz, die Form der Arme, Füße und des ganzen Körpers wenig gefällig und fällt mehr in's Plumpe, doch hat sie Ebenmaas, und man findet selten unter ihnen einen Verwachsenen.

Die Scheidewand der Nase durchbohren sie und hängen einen metallenen Ring hinein. Die Farbe ihrer Haut, wo sie nicht bemalt und mit Schmutz bedeckt ist, fällt in's Blaß, weiße, hier und da in's Braungelbe, wie bei den Nationen des mittäglichen Europa. Ihre Kinder hingegen, wenn deren Haut noch nicht bemalt und rein gewaschen ist, kommen

*) Man sehe hierbei: Vancouvers Entdeckungsreise längs der Westküste von America, in den Jahren 1790 bis 95.

an Weiße den Engländern gleich. Bemerkenswerth ist die fast überall gleiche Gesichtsbildung der Einzelnen dieser Nationen: man kann sagen, sie gleichen sich wie ein Ei dem andern; doch sind ihre Gesichter ohne Ausdruck und kündigen eine stupide, geistlose und phlegmatische Seele an.

Die Kleider dieser Leute sind, wie ihre Kähne, aus Thierhäuten gemacht, die rauhe Seite nach innen gekehrt. Sie bestehen aus Mänteln oder Decken, oder auch aus einem Leibrocke. Viele machen sich auch welche aus Wolle, Matten und aus einer, dem Flachs oder Hanf ähnlichen Pflanze. Den Kopf bedecken sie mit einer aus Matten gemachten Kappe, welche einem stumpfen Kegel oder Blumentopfe gleicht, und oben mit einem spitzigen oder runden Knopfe, auch wohl mit einer ledernen Quaste versehen ist. Um die Füße wickeln sie Rauchwerk oder dicke wollene Lappen.

Das weibliche Geschlecht, welches hier so wenig, als unter den übrigen Nordamericanern, den Beinamen des schönen verdient, hat beinahe denselben Wuchs, die nämliche Bildung, Farbe und Tracht, wie die Männer. Es ist deswegen schwer, die Weiber von den Männern zu unterscheiden, denn man entdeckt an ihnen nicht die Weichheit und Sanftheit der Züge, die Zartheit der Haut und das Schüchterne im Betragen, welches sonst in den meisten Ländern beide Geschlechter von einander unterscheidet. Auch ihre Kleidung, die wenig von der der Männer abweicht, macht sie unförmlich und ungestaltet. Doch sehen diese weit fürchterlicher aus, zumal wenn sie noch über ihre gewöhnliche Kleidung eine Bären-, Wolfs- oder Fischotternhaut tragen, deren rauche Seite nach außen gekehrt ist. Im Ganzen ist ihr Anzug bequem, er würde selbst hübsch seyn, wenn sie ihn reinlich hielten. Weil sie aber ihren Körper immer mit einer rothen Farbe übertünchen, die sie aus Thon oder Oker zubereiten und mit Oel vermischen, so haben alle ihre Kleider einen ranzigen, höchst widrigen

Fett und sind stets schmierig. Was den Ekel und Schmutz noch vermehrt, ist das Ungeziefer, wovon ihre Leiber wimmeln, das sie ablesen und mit vielem Appetit verzehren. Außer dieser rothen Malerei, tragen sie auch noch häufig auf das Gesicht eine schwarze, mit Roth und Weiß vermischte Farbe auf, um sich ein recht fürchterliches Ansehen zu geben. Ihre Miene ist dann schrecklich, bleich und abscheulich, so daß man sie kaum ansehen mag. In die Ohren hängen sie noch überdieß Knochen, Federn, Stücken Kupfer und andere solche schöne Zierathen, wodurch sie beinahe bis auf die Schultern herabgezogen werden. Bei außerordentlichen Gelegenheiten, bei Festen z. B. und wenn sie in den Krieg gehen, putzen sie sich noch mehr, und werden dadurch nur desto fürchterlicher und abenteuerlicher in ihrem ganzen Aussehen. Man kann sie dann wirklich nicht ohne Schauder und Entsetzen ansehen.

Eine höchst sonderbare Sitte dieser Völker, insbesondere der um den Notkasund herum wohnenden, sind ihre scheußlichen Maskeraden. Diese bestehen in einer unendlichen Mannichfaltigkeit von abscheulichen hölzernen Larven, womit das Gesicht und der obere Theil des Kopfs bedeckt wird. Einige darunter sind den menschlichen Gesichtern ähnlich, mit Haaren, Bärten und Augenbraunen. Andere stellen Köpfe von Vögeln vor, besonders von Adlern; die meisten aber zeigen die Köpfe von See- und Landthieren. Diese Larven sind sehr groß, häßlich bemalt, und oft mit einer glänzenden Materie beschmiert, welche die scheußliche Ungestalt noch vermehrt. Ueberhaupt aber sind sie Alle äußerst unfläthig und auch schon ihre bloßen Gesichter, wie bereits erwähnt ist, meistens eine Masse von Schmutz, Farbentünche und Fett, daher man sich nach erst nach langem Waschen und Reiben von der weißen Grundfarbe ihrer Haut überzeugen konnte. Sie gehen noch weiter und fügen an das Kopfstück der Larven große,

ausgeschnittene Figuren, Hörner, kleine Canots, Thierschwänze u. s. w., die auch wieder bemalt werden, so daß sie ärger als die gemalten Teufel aussehen.

Außer ihrer Geschicklichkeit im Ausschnitzen dieser Figuren und Masken, welchen sie die Form von Köpfen verschiedener Thiere und Vögel geben, können sie mit ziemlicher Genauigkeit ein Gemälde verfertigen. So stellen sie auf ihren Kappen öfters den ganzen Vorgang des Wallfischfanges dar. Auf ihren Bogen graben sie alle einzelne Gegenstände des Fischfanges sehr deutlich ein. Sie sind ein gelehriges, höfliches und gutherziges Volk, aber dabei schläfrig und träge. Die am Norkasunde sind schon tückischer und gröber, sehr jähzornig, aber auch bald wieder versöhnt. Sie hängen ebenfalls in die Ohren- und Nasenknorpel allerlei Zierathen, Kupferstückchen, Metallknöpfe, Knochen, die sehr zierlich ausgeschnitten sind. Um Arme und Füße wickeln sie Bänder von Leder, die noch mit Corallen und Muschelwerk besetzt sind. Auch hier malen sich Männer und Frauen roth; die erstern streichen sich mit Schwarz an und streuen einen goldglänzenden Sand darauf. Das Barthaar wird ausgerauft, die Kopfhaare bei den Frauen aber in Knoten geschlagen, und, um eine schöne breite Stirn zu bekommen, dem Neugebornen der Kopf mit Binden umwickelt. Ein hemdartiger Waffenrock aus Elennhaut reicht über die andern Kleider bis auf die Füße herab, und ist stark genug, alle Pfeile und Spieße abzuhalten.

Die Bewohner der Küsten von Prinz Williams-Sound sind von ansehnlicher Größe, weit stärker als die andern Anwohner der nordwestlichen Gegenden, mit großen, dicken Köpfen, kurzen, fleischigen Hälsen und breiten Gesichtern. Männer, Weiber und Kinder gehen übereinstimmend gekleidet, meistens in Thierhäuten, mit den Haaren auswärts. Die Unterlippe durchschneiden sie mit einem Quer-

schnitte so tief, daß sie die Zunge durchstecken können. Ein höchst widerlicher Anblick! — Stecken sie in diese Oeffnung auch noch ein rundes ausgehohltes Stück Holz, so bekommen sie vollends das Ansehen, als ob sie zwei Mäuler hätten, welches auch wirklich anfänglich mehrere Europäer geglaubt haben. —

Die kleinen, dickköpfigen Bewohner des Northonsundes und der Bristolbai nähren sich kümmerlich von der Jagd und dem Fischfange, welche beinahe allen Bewohnern dieser Küste Nahrungsmittel verschaffen. Auch sie kleiden sich in Thierhäute, von welchen auch ihre Kähne gemacht sind. Das Tatowiren ist ihnen gleichfalls eigen. Den Todten werden die Köpfe abgeschnitten, in Pelzwerk gewickelt und in einem, mit Zähnen und Muschelschalen verziertem, Kästchen aufbewahrt. Der Körper kommt in einen länglichen Kasten. Beide Kasten werden bemalt und an Pfählen aufgehängt. Die Weiber stecken die Kinder hinten in ihre Jacke oder wie die Zigeuner in ein Sacktuch. Ueberhaupt weichen sie in Sitten und Kleidung von den Bewohnern des Norkasundes in mehreren Stücken ab. Ihre Canote, Jagd- und Fischereigeräthschaften kommen meistens mit den der Grönländer überein. Die weite Oberdecke und der Mantel werden hier mit einem engen Oberkleide vertauscht, das aus Fellen von verschiedenen Thieren gemacht ist und die Haare auswärts gekehrt hat; oder es ist aus der Haut von Vögeln verfertiget, an der bloß die Dunen gelassen sind. Manche tragen Kappen, andere Hauben. Bei Regenwetter ziehen sie über diese Kleidung noch einen Ueberzug, nach Art der Fuhrmannskittel mit langen Aermeln. Er wird um den Hals zugebunden, und ist aus Gedärmen und Blasenhäuten, wahrscheinlich vom Wallfische, verfertiget und so fein als Goldschlägerhaut. Die Hände sind beständig mit Fausthandschuhen bedeckt, welche aus Bärentatzen gemacht werden: sie tragen auch Strümpfe, die bis

ausgeschnittene Figuren, Hörner, kleine Canots, Thierschwänze u. s. w., die auch wieder bemalt werden, so daß sie ärger als die gemalten Teufel aussehen.

Außer ihrer Geschicklichkeit im Ausschnitzen dieser Figuren und Masken, welchen sie die Form von Köpfen verschiedener Thiere und Vögel geben, können sie mit ziemlicher Genauigkeit ein Gemälde verfertigen. So stellen sie auf ihren Kappen öfters den ganzen Vorgang des Wallfischfanges dar. Auf ihren Bogen graben sie alle einzelne Gegenstände des Fischfanges sehr deutlich ein. Sie sind ein gelehriges, höfliches und gutherziges Volk, aber dabei schläfrig und träge. Die am Nootkasunde sind schon tückischer und gröber, sehr jähzornig, aber auch bald wieder versöhnt. Sie hängen ebenfalls in die Ohren- und Nasenknorpel allerlei Zierathen, Kupferstückchen, Metallknöpfe, Knochen, die sehr zierlich ausgeschnitten sind. Um Arme und Füße wickeln sie Bänder von Leder, die noch mit Corallen und Muschelwerk besetzt sind. Auch hier malen sich Männer und Frauen roth; die erstern streichen sich mit Schwarz an und streuen einen goldglänzenden Sand darauf. Das Barthaar wird ausgerauft, die Kopfhaare bei den Frauen aber in Knoten geschlagen, und, um eine schöne breite Stirn zu bekommen, dem Neugebornen der Kopf mit Binden umwickelt. Ein hemdartiger Waffenrock aus Elennhaut reicht über die andern Kleider bis auf die Füße herab, und ist stark genug, alle Pfeile und Spieße abzuhalten.

Die Bewohner der Küsten von Prinz Williams-Sound sind von ansehnlicher Größe, weit stärker als die andern Anwohner der nordwestlichen Gegenden, mit großen, dicken Köpfen, kurzen, fleischigen Hälsen und breiten Gesichtern. Männer, Weiber und Kinder gehen übereinstimmend gekleidet, meistens in Thierhäuten, mit den Haaren auswärts. Die Unterlippe durchschneiden sie mit einem Quer-

schnitte so tief, daß sie die Zunge durchstecken können. Ein höchst widerlicher Anblick! — Stecken sie in diese Oefnung auch noch ein rundes ausgehohltes Stück Holz, so bekommen sie vollends das Ansehen, als ob sie zwei Mäuler hätten, welches auch wirklich anfänglich mehrere Europäer geglaubt haben. —

Die kleinen, dickköpfigen Bewohner des Nootkasundes und der Bristolbai nähren sich kümmerlich von der Jagd und dem Fischfange, welche beinahe allen Bewohnern dieser Küste Nahrungsmittel verschaffen. Auch sie kleiden sich in Thierhäute, von welchen auch ihre Kähne gemacht sind. Das Tatowiren ist ihnen gleichfalls eigen. Den Todten werden die Köpfe abgeschnitten, in Pelzwerk gewickelt und in einem, mit Zähnen und Muschelschalen verziertem, Kästchen aufbewahrt. Der Körper kommt in einen länglichen Kasten. Beide Kasten werden bemalt und an Pfählen aufgehängt. Die Weiber stecken die Kinder hinten in ihre Jacke oder wie die Zigeuner in ein Sacktuch. Ueberhaupt weichen sie in Sitten und Kleidung von den Bewohnern des Nootkasundes in mehreren Stücken ab. Ihre Canote, Jagd- und Fischereigeräthschaften kommen meistens mit den der Grönländer überein. Die weite Oberdecke und der Mantel werden hier mit einem engen Oberkleide vertauscht, das aus Fellen von verschiedenen Thieren gemacht ist und die Haare auswärts gekehrt hat; oder es ist aus der Haut von Vögeln verfertiget, an der bloß die Dunen gelassen sind. Manche tragen Kappen, andere Hauben. Bei Regenwetter ziehen sie über diese Kleidung noch einen Ueberzug, nach Art der Fuhrmannskittel mit langen Aermeln. Er wird um den Hals zugebunden, und ist aus Gedärmen und Blasenhäuten, wahrscheinlich vom Wallfische, verfertiget und so fein als Goldschlägerhaut. Die Hände sind beständig mit Fausthandschuhen bedeckt, welche aus Bärentatzen gemacht werden: sie tragen auch Strümpfe, die bis

mitten auf die Lenden reichen. Der Kopf ist gewöhnlich entblößt; diejenigen aber, welche ihn bedecken, bedienen sich, wie die in Notka, einer hohen, abgestumpften Mütze. Ihre Gesichter punktiren und bemalen sie ebenfalls. Sie sind aber reinlicher in ihrer Kleidung, in ihren Speisen, am Körper und leiden auch an ihren Geräthschaften keinen Schmutz.

Auf der kleinen Insel Wikananisch am Notkasunde, fand man eine schmausende Gesellschaft. In einem großen Gebäude brannten verschiedene Feuer, und neben demselben standen große hölzerne Gefäße mit Fischbrühe, um Stücken vom Wallfische hineinzuwerfen, und sie durch ebenfalls hinein geworfene, glühende Steine zu kochen. An den Wänden herum lagen große Haufen Fische und Seehundsfelle in Form der Schläuche, mit Thran gefüllt, welcher Nektar den Gästen nicht fehlen durfte. Jeder Schmausende, — lauter Männer — hatte ein großes Stück Wallfisch und eine kleine, mit Thran oder Fischbrühe gefüllte Schüssel vor sich, aus welcher mit einer Seemuschelschale geschöpft wurde. Weiber, die der Festlichkeit wegen das Gesicht roth bemalt hatten, aber nicht mit essen durften, zupften Baumbast statt der Servietten, zum Abwischen der Finger. Man sieht, daß auch hier das Weib der unterdrückte Theil ist, ja an einigen Orten sollen sie des Nachts sogar die Männer bewachen müssen, damit diese nicht vom Feinde überfallen werden.

Die Bewohner der Halbinsel Alaschka unter dem 58sten Grade der Nordbreite, fand man noch weit schmutziger in ihrem Anzuge, als die südlichern. Auch sie verunstalten, wie die andern, ihre Nasen, Ohren und Lippen. Sie scheeren den Kopf, oder lassen bloß hinten oder an der Seite einige Büschel Haare stehen.

Zwischen dem 63 bis 65sten Grade ist die Küste bevölkerter, als in den südlichern Gegenden. Die Män-

nur sind hier 5 Fuß, 2 bis 3 Zoll hoch, aber auch sie durchbohren die Unterlippen an zwei Orten. Ihre Haut ist kupferfarbig, das Haar kurz und schwarz, der Bart klein. Sie tragen meistens aus Rehfellen gemachte Kleider mit großen Kappen. Es sind aber eher Jacken als Röcke, die kaum bis über die Hälfte der Schenkel gehen, wo die großen Stiefeln mit weiten Stolpen anfangen. In diese Stolpen stecken bei den Eskimoern die Weiber gemeiniglich ihre Kinder; die Weiber dieses Landes aber tragen sie weit bequemer in dem oberen Theile der Jacke über der einen Schulter und reichen ihnen von da auch gewöhnlich die Brust. Der Canote bedienen sie sich zuweilen zum Schutz gegen das Wetter, indem sie sie umwenden und sich darunter legen oder setzen. Ihre Hütten sind kaum menschliche Wohnungen zu nennen. Sie bestehen aus aufgerichteten Balken oder Stangen, mit einem schrägen Dache ohne Seitenwände, beinahe wie in Kamtschatka. So ist auch der Fußboden die bloße Erde. An einem Ende ist der Eingang und ein Loch zum Ausgange des Rauchs, wenn sie im Winter Höhlen daraus machen. Dennoch schienen diese armen Leute zufrieden und theilnehmend zu seyn, wenn ihren Mitbrüdern ein Unglück begegnete. Wenn sie Fische und Thran in hinreichenden Vorräthen hatten, waren sie so vergnügt, als wenn ihnen nichts mehr zu wünschen übrig wäre. —

In andern Gegenden, die mehr südlich liegen, sind die Wohnungen besser und hier und da, z. E. in Notka, selbst in Dörfer eingehegt. Manche sind sehr groß und ruhen auf Balken und Bretstücken; kleinere Nebenhäuser dienen zum Trocknen und Räuchern der Fische. Manche der größern haben an und über 100 Fuß Länge und 40 Fuß Breite. Der innere Raum für die verschiedenen Familien ist in Verschläge eingetheilt. Einige solcher großen Häuser sind auf Gerüsten bis 25 Fuß hoch über die Erde

erbaut: an manchen siehet man auch Verzierungen. So waren z. B., als die Engländer sich hier aufhielten, Pfeiler zu hohen und unförmlichen, klotzähnlichen Menschenfiguren ausgeschnitzt, andere stellten Figuren von Eidechsen, Kröten, Fischen u. s. w. vor.

In andern Bezirken dieser Küste werden die Todten zwar beerdiget, aber nach einiger Zeit wieder ausgescharrt und dann verbrannt. Die übrig gebliebenen größern Knochen hängt man hierauf, in Baumrinde gewickelt, an Pfähle. In manchen Gegenden wird die Leiche in einem Sarge oder Kasten auf 4 Pfeilern, oder auf einem Bretergerüste, in die Höhe gestellt, und, wie es scheint, von diesen Indianern, recht schmerzlich betrauert. So gutmüthig, sanft und empfindungsvoll sie sich indessen bei manchen Vorfällen der Ihrigen und selbst gegen die Europäer zeigten, so schlachteten sie dennoch ihre Kriegsgefangenen, ja da und dort schienen sie dieselben erst noch recht zu mästen, ehe sie erwürgt wurden.

Ganze Schaaren von Einwohnern, insbesondere am Nutkasunde, die sich den Schiffen näherten, bewillkommneten die Engländer dadurch, daß sie buntfarbige Federn oder rothen Staub gegen sie ausstreuten und sodann Anreden hielten. Einige hatten sich die Haare mit kleinen weißen Federn gepudert. Auf die Reden folgten Gesänge, bald einzeln, bald in Chören. Sie waren sehr begierig nach Eisen, das sie schon zu kennen schienen. Sie brachten allerlei Felle und Thierhäute zum Verkauf und auch — Todtenköpfe und Menschenhäute, von denen das Fleisch noch nicht einmal völlig abgelöset war. Sie gaben deutlich zu verstehen, daß sie es gegessen hätten. Sie tauschten Messer, Hammer, Stücke von Eisen und Blech, Nägel, Spiegel, Knöpfe und Nadeln ein. Aus Glas und Corallen schienen sie nicht viel zu machen und Zeuche, Leinwand, Kleidungsstücken allerlei Art verachteten sie gänzlich,

Nachdem sie einige Zeit gehandelt hatten, achteten sie endlich gar nichts mehr, als das Metall, und Messing hatte nun den Vorzug vor dem Eisen. Um sie zu befriedigen, mußten die Engländer erst die Knöpfe von ihren Kleidern, dann gar die Beschläge von den Schreibetischen und Schränken abreißen. — Das Gras auf dem Felde, das ihnen gar nichts nützte, welches aber Cook für sein Vieh brauchte, mußte er ihnen für Waaren abkaufen: ein gleiches verlangten sie für Holz und Wasser. Als aber die Engländer auf diese Foderungen nicht achteten, wurden sie erst von den Einwohnern daran erinnert, daß sie diese Artikel bloß aus Freundschaft bekommen hätten. —

Die Gesammtzahl aller Einwohner dieser ganzen Küste vom Eiscap bis an die Nordgränze von Californien, — das Innere des Landes, welches man noch nicht kennt, nicht mit gerechnet, — mag sich nach einer ungefähren Schätzung nicht viel über 100,000 belaufen. Sie sind von verschiedener Abstammung, Bildung und Lebensart, wie wir eben gesehen haben. Manche Stämme scheinen mit den Eskimoern, andere mit den Grönländern Aehnlichkeit zu haben, manche Urvölker zu seyn. Sie stehen unter gemeinschaftlichen, unumschränkten Oberhäuptern, welche Tays genannt werden. Sie sind Alle dem heidnischen Götzendienst ergeben, Ichthyophagen (Fischesser), zum Theil aber auch Menschenfresser; doch haben sie etwas mehr sittliche Bildung und durch den Umgang mit den Europäern einen Anstrich von Cultur bekommen, sind daher auch nicht so roh, als die tiefer im Innern wohnenden Jagdvölker, ziehen nicht von einer Stelle zur andern, sondern haben in ordentlichen Dörfern und Bezirken feste Wohnplätze und sind in lauter kleine, einzelne Staaten abgetheilt, die jedoch unter sich Verbindung und einiges Verkehr haben. Auch haben sich hier viele Russische Colonisten (gegen 8 bis 900), Wildschützen, Pelzjäger,

Otternfänger, Pelzhändler u. s. w., ohne eigentliche gesetzliche Verfassung, ohne Ackerbau und Viehzucht, bloß des sehr einträglichen Pelzhandels wegen, als Commissionäre Russischer Kaufleute, unter dem Schutze der Russischen Regierung seit 1783 angesiedelt, die alle 3 Jahre von Ochotsk aus abgelöst werden und den Handelsherren vielen Erwerb und Gewinn verschaffen.

Die Beschäftigungen, Künste, Handwerke, Waffen und Werkzeuge der Völkerschaften vom Norkasunde sind alle äußerst einfach und unvollkommen. Das Fischen und Jagen der See- und Landthiere, die ihren einzigen Unterhalt ausmachen, sind die Hauptbeschäftigungen. Nebenarbeiten sind die Erbauung ihrer Häuser und Hütten, und die Verfertigung ihrer Böte, Jagd- und Fischergeräthschaften. Die Weiber besorgen das Hausmesen, das Zubereiten der Speisen, die Verfertigung der Kleider von Wolle oder Leinen, legen mit beim Fischen Hand an und helfen den Hausrath verfertigen. Man sieht daher allenthalben in und um ihre Wohnungen eine Menge Kisten, Schachteln, Körbe, Schläuche und Pakete, die ihre Kleidungsstücke, Pelze, Masken und andere Dinge, auf welche sie einen Werth legen, enthalten. Hölzerne Schüsseln, Näpfe, Teller, Trinkgeschirre, Thranschläuche, Netze, Matten u. s. w., liegen da in schönster Unordnung durcheinander. Die Unsauberkeit und der üble Geruch gleichen völlig dieser Verwirrung. In ihren Wohnungen trocknen sie die Fische, waiden sie die Thiere aus und kochen den Thran. Die Eingeweide, Knochen, Ueberbleibsel des Essens und anderer Unrath häufen sich nicht selten dergestalt, daß man kaum vor ihnen gehen kann, und werden nicht eher aus dem Hause geschafft, als bis sie gar zu sehr überhand genommen haben. Dadurch werden ihre Hütten zu wahren Schweinsställen und man athmet in denselben nichts als eine von Oel, Fischen und Rauch verunreinigte Luft.

In ihren Pirogen oder Kähnen sieht es eben so schweinisch aus, denn sie schlachten in denselben die Fische und andere Seethiere, ohne sie wieder auszuwaschen. Auch dabei sind die Weiber mit geschäftig: sie sammeln die Muschelfische und verschiedene Schalthiere da hinein, rudern auch wohl selbst in's Meer, das sie so gut wie die Männer verstehen. Diese bekümmern sich übrigens wenig um sie, überlassen sie der Gefahr und beweisen ihnen weder Achtung noch Zärtlichkeit.

Ihre Waffen sind Bogen, Pfeile, Schleudern, Piken, lange, dicke Stücke von Knochen und kleine Beile. Außer diesen noch der Tomahawk und der Sekatk: jener besteht aus einem 9 Zoll langen, spitzigen Steine, der auf einem dicken, hölzernen, zu einer menschenähnlichen Figur geschnitzten, Stiel befestiget ist: der Stein wird gleichsam statt der Zunge in den Mund gesteckt, und um die Aehnlichkeit noch auffallender zu machen, ist der Kopf mit Haaren belegt. Dieser, der Sekatk ist beinahe eben so, nur daß der Stein 10 bis 12 Zoll Länge hat und die Spitze viereckig geschliffen ist.

Ihre Manufacturen und mechanischen Künste sind zum Theil, nach Verhältniß ihrer Civilisation, in Erfindung und Ausführung, sehr sinnreich. Ihre Bekleidung von Leinen und Wolle ist nächst der Jagd und Fischerei, der Hauptgegenstand ihrer Arbeiten. Das Material dazu nehmen sie von Baumrinde, die sie wie Flachs rösten und klopfen, zu Fäden spinnen und wie feinen Garn weben. Sie wissen sie so zu bearbeiten, daß sie gröbe und sehr feine Fäden bekommen, folglich auch stärkere und dünnere Zeuche gewinnen, die weicher und wärmer als manche Europäische sind. Die Wolle liefern ihnen allerlei Thiere, z. B. der Fuchs, Luchs, das wilde Schaf, u. a. m. Die feinen von weicheren Haare geben ihnen den ersten Stoff, unter diese mischen sie die gröbern, wodurch ihre wollenen

Teuche ein verschiedenes Ansehen erhalten. Sie verstehen künstliche Figuren, nicht ganz ohne Geschmack, hineinzuweben und sehr mannichfaltige Muster zu machen, wissen ihnen auch allerlei Farben zu geben, so daß sich manche wirklich recht hübsch ausnehmen *) —

Die Bewohner von Neu-Hannover und der inneren Landstriche haben die Gewohnheit, die Köpfe der kleinen Kinder so lange zu drücken und zu pressen, bis sie eine kegelförmige Gestalt bekommen, daher auch die Erwachsenen durchgängig solche Köpfe haben. Sie haben ordentliche Tempel und Feste ihren Göttern zu Ehren, ein's feiern sie im Frühjahre, das zweite im Herbste. In den Tempeln siehet man mancherlei, zum Theil ganz artige Bildhauerarbeiten. Wollen sie Fremde recht ehrenvoll und freundschaftlich bewillkommen, so breiten sie eine Matte oder einen Teppich vor denselben aus und setzen sich in einem Halbzirkel um sie herum. Die höchste Ehre und Freundschaftsbezeigung aber ist die, daß sie dem Fremden ihre Kleider anziehen und ihm bisweilen ihre Weiber anbieten. —

Die Slowa-Cous-Indianer wohnen in den Gegenden, wo die hohe Gebirgskette, welche sich längs der Küste hin erstreckt, sich gegen den Fluß Takutsche-Tesse abzudachen anfängt. Sie haben eine angenehme, sanfte Gesichtsbildung, leben reinlich und die Weiber haben ein leidlicheres Loos als bei andern Wilden. Um die Gräber der Verstorbenen, die sie in Kasten begraben, rausen sie alles Unkraut heraus. Bemerkenswerth ist, daß, ganz der Neigung aller Indianer zum Diebstahl entgegen, diese Leute nicht das mindeste von den Sachen anrühren,

*) Vergleiche Cook's Reise um die Welt. — Vancouver's Reise, 2ter Band. — Mackenzie's Reise durch Nordamerica, 3ter Band, u. a. m.

desweniger entwendeten, welche die Reisenden hier in Niederlagen gelassen oder ihnen anvertrauet hatten, während daß man nicht genug auf seiner Huth seyn konnte, dasjenige vor ihnen und ihren gewaltsamen Angriffen fest zu halten, was man in der Hand hatte. Andere kleinere Völkerstämme in diesen Gegenden sind die Nauskuden, Nagailer, d. h. Fuhrleute, Alnaher und a. m., welche weniger Auszeichnendes haben.

Vancouver sahe mehrere Dörfer längs der Küste, die, aus so elenden Hütten sie auch bestanden, doch auf eine Art künstlicher Terrassen gebaut waren und hieroglyphische Malereien als Verzierungen hatten: eine Spur ehemaliger Civilisirung, die vielleicht aus Mexico hieher gekommen seyn mag.

Die Bewohner der Aleutischen, Fuchs-, Sinowschen und anderer Inseln, so wie der Halbinsel Alaschka, sind beinahe alle ein Schlag Menschen, von nicht gar großem Wuchs, doch starker und gesunder Leibesbeschaffenheit und wohl gebildet. Der Hals etwas kurz und muskulös, die Augen schwarz, das Gesicht voll und schwarzbraun, lange, glatte und schwarze Haare, welche die Männer fliegen lassen, die Weiber aber in ein Büschel aufbinden, der Bart schwach. Seehundsfelle sind die Tracht der Weiber, Vögelhäute mit den Federn die Kleidung der Männer. Beide Geschlechter tragen sie bis über die Knie und knapp anschließend; um die Füße wickeln sie eben dergleichen und darüber tragen sie noch eine Art Ueberrock von Gedärmen, der wasserdicht ist und eine Kappe zur Bedeckung des Kopf's hat. Manche tragen auch Stiefeln, alle aber eine Art ovalrunder Hüte, die von Holz gemacht und grün oder mit andern Farben bemalt sind. Oben an der Spitze ist ein Büschel langer Haare, von einem Seethiere, befestiget, und an dem Büschel hängen Glascorallen, Glasperlen und anderer Plunder. Die Stirn ziren sie mit

von Knochen, den Körper aber [illegible] doch punktiren sich die Frauen das Gesicht. Beide Geschlechter durchbohren die Unterlippe und [illegible] hinein. Einige tragen auch über der Oberlippe Knochen. Alle aber Ohrengehänge. —

Im Winter und Sommer wohnen diese Insulaner unter der Erde: sie sind frei und entrichten Niemand Tribut. Von Religion hat man noch keine Anzeige bei ihnen gefunden. Manche unter ihnen aber gelten bei Andern für Zauberer und Wahrsager. Die Kinder beweisen den Aeltern, die Jüngern den Alten keine Hochachtung. Von lebhaftem Temperamente, sind sie leicht zum Zorne geneigt, unsittig im höchsten Grade und nähren sich vom Fleische der Fische, Seethiere, Wurzeln, Beeren u. s. w. Eier sind für sie ein Leckerbissen. Sie haben keine bestimmte Stunde zu ihren Mahlzeiten, sondern essen, wenn sie Hunger haben, und sind ihre Vorräthe zu Ende, so können sie auch mehrere Tage hungern. Die Kinder werden frühzeitig abgehärtet, und Winter und Sommer im Seewasser gebadet. Wollen sie sich wärmen, so machen sie kein Feuer an, sondern stellen, wie Sarytschew *) erzählt, zwischen ihre Füße eine brennende Oellampe und leiten dergestalt die Wärme unter die Pelze, womit sie bekleidet sind. Auf diese Art werden sie in kürzer Zeit eben so gut durchwärmt, als wie in einem Russischen Dampfbade.

Ihr Gewerbfleiß beweist, daß sie nicht ohne Verstand sind. Ihre Pirogues (Böte), die aus den Häuten verschiedener Seethiere gemacht werden, sind durchsichtig wie mit Oel getränktes Papier, sehr leicht und von einem ma-

*) G. Sarytschew Reise durch den nordöstlichen Theil Sibiriens, das Eismeer und den nordöstlichen Ocean, in den Jahren 1785 bis 1793. 2 Bände. Aus dem Russischen übersetzt von Busse. Leipzig, 1806.

leriſchen Anſehen. Sie handeln mit Bibern, Seebären, mit Kleidern von Vogelfedern, waſſerdichten Oberkleidern aus Därmen der Thiere, mit großen Seehund- und Seelöwenhäuten zu Canoten, mit Mützen, aus Weiden geflochten, Pfeilen und andern für dortige Bedürfniſſe nützlichen Dingen. Das Hausgeräthe beſteht aus viereckigten Eimern, großen Butten, Mehl- und Backkaſten, die ſie aus Treibholz machen. Statt der Aexte und Beile bedienen ſie ſich ſteinerner oder knöcherner Meiſel. Ihre Waffen ſind die gewöhnlichen aller Wilden, Bogen, Pfeile und Wurfſpieſe, letztere mit ſcharfen, ſpitzigen Steinen beſchlagen. Die Weiber machen mit einer bewundernswürdigen Geſchicklichkeit Körbe, Säcke, Beutel und Matten aus den Stängeln eines langwachſenden Krautes, die, wenn ſie trocken geworden ſind, ſtrohgelb werden.

Sie feiern und geben oft Feſte, zumal wenn ſie von den Bewohnern benachbarter Inſeln beſucht werden. Die Mannsperſonen kommen ihren Gäſten mit kleinen Pauken entgegen und die Weiber begleiten ſie mit Tanzen und Singen. Man führt die Neuangekommenen in die Höhlen, hißt ſie auf Matten ſich lagern und ſetzt ihnen das Beſte vor. Die Kinder ſpringen und tanzen nach dem Schall der kleinen Pauken um die Fremden herum und ihre Väter begleiten jene Muſik mit ihrer Stimmen. Endlich fangen auch dieſe an zu tanzen und wenn die Luſt vorbei iſt, weiſet man den Gäſten eine von Matten gemachte Hütte zur Schlafſtätte an. Iſt dieß unſchuldige, einfache, patriarchaliſche Leben dieſer Menſchen nicht beneidenswerth? —

Der Herbſt iſt ihre gewöhnliche Jagdzeit. Iſt ſie zu Ende und der Fang reich ausgefallen; ſo folgen Schmauſereien, eine Art Lachanalien. Da verkleiden ſich die Männer, in vorhin erwähnte buntgemalte, hölzerne Masken, welche allerhand Seethiere vorſtellen. Es wird getanzt,

einer oder zwei Figuren von Knochen, den Körper aber bemalen sie nicht, doch punktiren sich die Frauen das Gesicht. Beide Geschlechter durchbohren die Unterlippe und hängen Knochen hinein. Einige tragen auch über der Oberlippe Glascorallen, Alle aber Ohrengehänge. —

Im Winter und Sommer wohnen diese Insulaner unter der Erde: sie sind frei und entrichten Niemand Tribut. Von Religion hat man noch keine Anzeige bei ihnen gefunden, Manche unter ihnen aber gelten bei Andern für Zauberer und Wahrsager. Die Kinder beweisen den Aeltern, die Jüngern den Alten keine Hochachtung. Von lebhaftem Temperament, sind sie leicht zum Zorne geneigt, unflätig im höchsten Grade und nähren sich vom Fleische der Fische, Seethiere, Wurzeln, Beeren u. s. w. Eier sind für sie ein Leckerbissen. Sie haben keine bestimmte Stunde zu ihren Mahlzeiten, sondern essen, wenn sie Hunger haben, und sind ihre Vorräthe zu Ende, so können sie auch mehrere Tage hungern. Die Kinder werden frühzeitig abgehärtet, und Winter und Sommer im Seewasser gebadet. Wollen sie sich wärmen, so machen sie kein Feuer an, sondern stellen, wie Sarytschew *) erzählt, zwischen ihre Füße eine brennende Oellampe und leiten dergestalt die Wärme unter die Pelze, womit sie bekleidet sind. Auf diese Art werden sie in kurzer Zeit eben so gut durchwärmt, als wie in einem Russischen Dampfbade.

Ihr Gewerbfleiß beweist, daß sie nicht ohne Verstand sind. Ihre Pirogen (Böte), die aus den Häuten verschiedener Seethiere gemacht werden, sind durchsichtig wie mit Oel getränktes Papier, sehr leicht und von einem ma-

*) G. Sarytschew Reise durch den nordöstlichen Theil Sibiriens, das Eismeer und den nordöstlichen Ocean, in den Jahren 1785 bis 1793. 2 Bände. Aus dem Russischen übersetzt von Busse. Leipzig, 1806.

leniſchen Anſehen. Sie handeln mit Bibern, Seebären, mit Kleidern von Vogelfedern, waſſerdichten Oberkleidern aus Därmen der Thiere, mit großen Seehund- und Seelöwenhäuten zu Canoten, mit Mützen, aus Weiden geflochten, Pfeilen und andern für dortige Bedürfniſſe nützlichen Dingen. Das Hausgeräthe beſteht aus viereckigten Eimern, großen Butten, Mehl- und Backkaſten, die ſie aus Treibholz machen. Statt der Aexte und Beile bedienen ſie ſich ſteinerner oder knöcherner Meiſel. Ihre Waffen ſind die gewöhnlichen aller Wilden, Bogen, Pfeile und Wurfſpieſe, letztere mit ſcharfen, ſpitzigen Steinen beſchlagen. Die Weiber machen mit einer bewundernswürdigen Geſchicklichkeit Körbe, Säcke, Beutel und Matten aus den Gängen eines langwachſenden Krautes, die, wenn ſie trocken geworden ſind, ſtrohgelb werden.

Sie feiern und geben oft Feſte, zumal wenn ſie von den Bewohnern benachbarter Inſeln beſucht werden. Die Mannsperſonen kommen ihren Gäſten mit kleinen Pauken entgegen und die Weiber begleiten ſie mit Tanzen und Singen. Man führt die Neuangekommenen in die Höhlen, heißt ſie auf Matten ſich lagern und ſetzt ihnen das Beſte vor. Die Kinder ſpringen und tanzen nach dem Schall der kleinen Pauken um die Fremden herum und ihre Väter begleiten jene Muſik mit ihren Stimmen. Endlich fangen auch dieſe an zu tanzen und wenn die Luſt vorbei iſt, weiſet man den Gäſten eine von Matten gemachte Hütte zur Schlafſtätte an. Iſt dieß unſchuldige, einfache, patriarchaliſche Leben dieſer Menſchen nicht beneidenswerth? —

Der Herbſt iſt ihre gewöhnliche Jagdzeit. Iſt ſie zu Ende und der Fang reich ausgefallen; ſo folgen Schmauſereien, eine Art Bachanalien. Da verkleiden ſich die Männer, in vorhin erwähnte buntgemalte, hölzerne Masken, welche allerhand Seethiere vorſtellen. Es wird getanzt,

von Dorf zu Dorf gezogen, ja selbst von einer Insel zur andern und allenthalben wacker geschmauset, wozu kleine und große Pauken schallen. Nach Endigung des Festes zerbrechen sie Masken und Pauken und vergraben sie in Felsenlöcher. Das folgende Jahr werden zu diesem Gebrauche wieder neue gemacht.

Im Frühjahre beginnt die Bären- und Seelöwenjagd und der Wallfischfang. Im Sommer, und wenn das Meer ruhig ist, auch im Winter, gehen sie auf die Fischerei aus. Erhalten sie eine Wunde, es sey durch einen Fall, Schlag, Hieb oder Stich, so halten sie Diät, essen mehrere Tage hindurch nichts und legen sich eine gelbe, heilende Wurzel auf die Wunde. Haben sie Kopfschmerzen, so öfnen sie sich mit einem kleinen, scharfen Instrumente von Kieselstein eine Ader am Kopfe. Haben sie etwas zu leimen, so geben sie sich einen Schlag an die Nase und streichen mit ihrem Blute das an, was sie leimen wollen.

Der Todtschlag bleibt bei diesem Volke unbestraft, weil es keine Obrigkeit und keine Richterstühle giebt. Verstorbene wickeln sie in Matten oder Thierhäute und verscharren sie: reichere werden in ein von Treibholze (das hier häufig an die Küsten geworfen wird) gemachtes Canot auf die Erde gelegt und mit ihrem Hausrathe, Kleidern, Geschirre und Waffen umgeben, der Verwesung überlassen. —

Die Einwohner der Insel Kodiak, etwa 1300, scheinen auf einer etwas höhern Stufe der Cultur zu stehen als die Aleuten, wenigstens sind ihre Wohnungen besser gebaut und nicht so tief unter der Erde.

7.

Topographie. Schilderung der einzelnen Provinzen und merkwürdigsten Plätze.

Man theilt die ganze westliche Küste von Nordamerica in drei Theile, a) in die südliche Westküste oder Neu-Albion, b) in die mittlere Westküste oder das Russische America, und c) in die nördliche Westküste.

a. Die südliche Westküste oder Neu-Albion.

Im Norden von der Halbinsel Californien, ungefähr beim Cap Mendocino, fängt sich die, von den Engländern so benannte, Küste Neu-Albion an. Sie stößt an Spanische Provinzen, hat nördlich eine starke Ausbeugung nach Westen und ist meistens in den Händen der Russen und Engländer, die jedoch keinen Tribut fodern oder sonst oberherrliche Gewalt ausüben. Der Columbiafluß macht die nördliche Gränze und scheidet Neu-Albion von Neu-Georgien. Hier fangen eigentlich erst die Englischen Besitzungen an, die wegen des Reichthums an vortrefflichem Pelzwerk so wichtig und einträglich sind. Der Nutka- oder König-Georgs-Sund mit der Insel Quadra-Vancouver gehört ganz dazu. In einem, 1790 zwischen Spanien und England geschlossenen, Vertrage that ersteres auf seine Ansprüche auf Nutka und Cooksstraße zum Vortheil des letztern ganz Verzicht.

Die ganze, große Küstenstrecke von 40 bis 45 Grad, enthält keine bemerkenswerthen Plätze, als etwa das Cap Mendocino unterm 40sten Grade, das Cap Blanco

unterm 43sten Grad, und das Fort Clatsop unter dem 44 Grade, 30 Minuten, das auf der Landseite, einige Meilen vom Columbiafluſſe angelegt iſt.

1. Neu-Georgien zwiſchen dem 45 und 50ſten Grad, iſt viel von Europäiſchen Schiffen beſucht worden. Seine Gränzen nach dem Innern zu ſind noch unbekannt und nicht bestimmt. Nahe an der Meeresküſte läuft eine Reihe hoher Gebirge hin, von denen manche viele Meilen weit geſehen werden können. Sie ſind mit ewigem Schnee bedeckt. — Der Meerbuſen iſt wichtig, da er mit dem ſtillen Meere in Verbindung ſteht, im Süden durch Johann Fuka's Straße oder Einfahrt unter 48 Grad, und im Norden durch die Meerenge Königin Charlotten-Sund, unter 51 Grad. Der Fluß Columbia durchſtrömt den ſüdlichen Theil und ergießt ſich unterm 45ſten Grade, 30 Minuten in den Ocean. Seine Quelle iſt wahrſcheinlich in dem ſteinigen Gebirge hinter Neu-Hannover unter dem 54ſten Grade, wo er von Norden nach Süden längs dem Fuße dieſer Berge herabfließt. — Vor Neu-Georgien in dem Meerbuſen liegt zwiſchen 48 bis 51 Grad die 1730 Quadratmeilen große Inſel Quadra-Vancouver, an welcher der Nootkaſund iſt, unter 49 Grad 35 Minuten, wo die Engländer eine Niederlaſſung haben und in Verbindung mit den Ruſſen einen vortheilhaften und bedeutenden Handel treiben.

2. Neu-Hannover, erſtreckt ſich vom 50 bis 54ſten Grad. Vor deſſen Küſten liegen die Inſeln Flegieu, von de la Perouſe zuerſt entdeckt und benennt, die Vancouver, ohne es zu wiſſen, umtaufte und *Princesse royale* (d'Angleterre) nannte *). Die große Königin Charlotten-Inſel, unterm 53ſten Grad,

*) Er trat nämlich ſeine Seereiſe an, noch ehe die Nachrichten von de la Perouſe's Reiſen bekannt wurden.

um welche mehrere kleine sich gruppiren, ist von der Küste von Neu-Hannover durch einen breiten Canal oder Sund getrennt, und hat an der Südspitze das Cap Hektor oder St. James. — Mackenzies Ausfahrt ist auch noch zu bemerken.

3. Neu-Cornwall vom 54 bis 57sten Grade, schon sehr kalt, und mit vielen Eis- und Schneebergen durchkreuzt, begreift eine Menge größerer und kleinerer Inseln, unter dem Namen Pitt's Archipelag oder Prinz Wales Gruppe. Die Küste ist von vielen Canälen durchschnitten, welche tief in's Land hineingehen, besonders der Canal Portland und Greenwille; allein man hat noch keinen Fluß von einiger Bedeutung gefunden, höchstens etliche Bäche. Bemerkenswerth sind hier noch York's- und Revillagigedo's-Insel, vornämlich aber die Insel des Prinzen von Wales, mit dem schönen Hafen von Bucarelli unter 55 Grad, 24 Minuten, von 7 Vulkanen umgeben, deren mit ewigem Schnee bedeckte Gipfel Feuer und Asche auswerfen.

4. Neu-Norfolk, vom 57 bis 60sten Grad, enthält im Süden die Admiralitätsinsel und des Königs Georg III. Inseln, mit dem Friedrichs-Trost- und Norfolksund, oder Bai Sitka auch Tschinkitané. Nördlicher hinauf ist die Küste ohne große Buchten oder Einschnitte und gränzt unmittelbar an den Ocean, die Berings- oder Admiralitätsbai ausgenommen. Unter dem 60sten Grad, liegt einige Meilen vom Ufer der hohe Berg St. Elias. Es giebt hier, gleich von der Küste an, überhaupt viele Berge und Felsen, mit ewigem Reif und Schnee belegt, ohne die geringste Vegetation. Die Inseln sind milder und fruchtbarer.

Bären, Biber, Rennthiere, sind hier in ganzen Heerden zu finden, weil die Habsucht der Menschen ihre Ver-

mehrung noch nicht gestört hat. Seeottern und Lachse bevölkern alle Arme und Buchten der See. Zum Aufkauf der Pelzwaaren ist also dieses Land vorzüglich geeignet.

In den umliegenden Gegenden des Norfolksun-des oder der Bai Tschinkitané herrscht unter den Einwohnern viel Handelsgeist, auch zeigen sie vielen Muth beim Wallfischfange. Ihre Lohgärberei, Bildhauerei, Malerei und andere Künste beweisen ihren Verstand, Cultur und Gewerbfleiß. Die Köpfe der Verstorbenen bewahren sie in einer Art von Sarkophagen, welche mit glänzenden Steinen besetzt sind.

b. Die mittlere Westküste oder das Russische America.

Sie fängt sich unterm 59sten Grade mit der Halbinsel Alaschka, und östlicher bei Prinz Wilhelms-Sund unterm 60sten Grad, und Cook's Einfahrt, etwas westlicher, an und geht bis hoch in Norden hinauf. Hier erheben sich schreckliche Berge, unter denen selbst ein Vulkan ist, deren Spitzen in die Wolken ragen und mit beständigen Eismassen bedeckt sind. Tiefer in's Land hinein, zumal gegen Prinz Wilhelms-Sund zu, findet man zwar Ebenen, aber auch Moräste und ganz unfruchtbare, jedes Anbaues unfähige Gegenden. Südöstlich dehnt sich die große Halbinsel Alaschka in den Ocean und bildet eine lange Kette mit den daranstoßenden Fuchs- und Aleutischen-Inseln. Unter derselben liegt die Insel Kodiak, Hermogenes, Schumagin und andere mehr. Sie sind Alle voller Felsenklippen, haben aber auch viele Bäche und Seen, in denen es jedoch wenig Fische giebt. Der Winter ist hier milder als in Kamtschatka und

Sibirien. Schnee fällt erst im Januar und am Ende des Märzes schmilzt er schon wieder weg. Auf Amathukta ist ein kleiner Vulkan und auf Tana-Unok findet man so heiße Quellen, daß man Fleisch und Eier darin kochen kann. Auf den Bergen von Unalaschka und Akutan hat man dann und wann Ausbrüche von schwefeligen Flammen bemerkt *).

Der Aleutischen Inseln sind gegen 50 und der Fuchsinseln, wovon die beiden östlichsten, Unalaschka und Umimak, hart an der Halbinsel liegen, etliche 20. Zwischen den Inseln Umanak und Amljak sind 5 erloschene Vulkane, deren Krater noch über das Wasser hervorragen. Sie sind alle größtentheils unfruchtbar, schlecht bevölkert und bloß des Pelzhandels wegen wichtig, und die Einwohner, welche zum Stamme der Eskimoer gehören und noch die rohesten Naturmenschen sind, haben die heidnische Religion und leben fast bloß von Fischen und andern Seethieren. In ihrer Art zu wohnen sind sie den Kamtschadalen, in Tracht, Putz und Sitten aber den nordwestlichen Americanern fast ganz gleich. Sie tragen Kleider aus Vogelhäuten und Mützen von einer Entenhaut, an der Schnabel, Flügel und Schwanz bleibt. Mit großer Gleichgültigkeit tauschen sie Weiber und Kinder gegen Russische Waaren um, die für sie einen sehr hohen Werth haben, so daß es ein beneidenswerthes Geschenk ist, wenn ein Russischer Matrose einem Aleuten, Alaschkaer u. s. w. ausgekauten Zwieback zuwirft. —

Die Syndowschen Inseln sind sehr felsig und von vielen Klippen umgeben. Sie liegen unterm 62sten

*) In der Nähe von Unalaschka hat man seit 1795 eine neue Insel in ihrer Entstehung beobachtet, die sich aus einem Vulkan unterm 54ten Grad Nordbreite bildete und jetzt schon einen Umfang von 5 Meilen hat. Sie ist von mittlerer Höhe und soll noch jährlich zunehmen.

mehrung noch nicht gestört hat. Seeottern und Lachse bevölkern alle Arme und Buchten der See. Zum Aufkauf der Pelzwaaren ist also dieses Land vorzüglich geeignet.

In den umliegenden Gegenden des Norfolksun-des oder der Bai Tschinkitané herrscht unter den Einwohnern viel Handelsgeist, auch zeigen sie vielen Muth beim Wallfischfange. Ihre Lohgärberei, Bildhauerei, Malerei und andere Künste beweisen ihren Verstand, Cultur und Gewerbfleiß. Die Köpfe der Verstorbenen bewahren sie in einer Art von Sarkophagen, welche mit glänzenden Steinen besetzt sind.

b. Die mittlere Westküste oder das Russische America.

Sie fängt sich unterm 59sten Grade mit der Halbinsel Alaschka, und östlicher bei Prinz Wilhelms-Sund unterm 60sten Grad, und Cook's Einfahrt, etwas westlicher, an und geht bis hoch in Norden hinauf. Hier erheben sich schreckliche Berge, unter denen selbst ein Vulkan ist, deren Spitzen in die Wolken ragen und mit beständigen Eismassen bedeckt sind. Tiefer in's Land hinein, zumal gegen Prinz Wilhelms-Sund zu, findet man zwar Ebenen, aber auch Moräste und ganz unfruchtbare, jedes Anbaues unfähige Gegenden. Südöstlich dehnt sich die große Halbinsel Alaschka in den Ocean und bildet eine lange Kette mit den daranstoßenden Fuchs- und Aleutischen-Inseln. Unter derselben liegt die Insel Kodiak, Hermogenes, Schumagin und andere mehr. Sie sind Alle voller Felsenklippen, haben aber auch viele Bäche und Seen, in denen es jedoch wenig Fische giebt. Der Winter ist hier milder als in Kamtschatka und

Sibirien. Schnee fällt erst im Januar und am Ende des Märzes schmilzt er schon wieder weg. Auf Amathukta ist ein kleiner Vulkan und auf Tana-Unok findet man so heiße Quellen, daß man Fleisch und Eier darin kochen kann. Auf den Bergen von Unalaschka und Akutan hat man dann und wann Ausbrüche von schwefeligen Flammen bemerkt *).

Der Aleutischen Inseln sind gegen 50 und den Fuchsinseln, wovon die beiden östlichsten, Unalaschka und Unimak, hart an der Halbinsel liegen, etliche 20. Zwischen den Inseln Umanak und Amljak sind 5 erloschene Vulkane, deren Krater noch über das Wasser hervorragen. Sie sind alle größtentheils unfruchtbar, schlecht bevölkert und bloß des Pelzhandels wegen wichtig, und die Einwohner, welche zum Stamme der Eskimoer gehören und noch die rohesten Naturmenschen sind, haben die heidnische Religion und leben fast bloß von Fischen und andern Seethieren. In ihrer Art zu wohnen sind sie den Kamtschadalen, in Tracht, Putz und Sitten aber den nordwestlichen Americanern fast ganz gleich. Sie tragen Kleider aus Vogelhäuten und Mützen von einer Entenhaut, an der Schnabel, Flügel und Schwanz bleibt. Mit großer Gleichgültigkeit tauschen sie Weiber und Kinder gegen Russische Waaren um, die für sie einen sehr hohen Werth haben, so daß es ein beneidenswerthes Geschenk ist, wenn ein Russischer Matrose einem Aleuten, Alaschkaer u. s. w. ausgekaueten Tabak zuwirft. —

Die Syndowschen Inseln sind sehr felsig und von vielen Klippen umgeben. Sie liegen unterm 62sten

*) In der Nähe von Unalaschka hat man seit 1795 eine neue Insel in ihrer Entstehung beobachtet, die sich aus einem Vulkan unterm 54sten Grad Nordbreite bildete und jetzt schon einen Umfang von 5 Meilen hat. Sie ist von mittlerer Höhe und soll noch jährlich zunehmen.

Grade der Breite und 208ten Grade der Länge. Nur wenige von ihnen sind bewohnt.

Die Bevölkerung aller dieser Inseln zusammen beträgt kaum 4500 Menschen vom männlichen Geschlechte. Unalaschka, Kodiak und Sithanak sind noch am meisten bewohnt. In Umanak ist ein Russischer Bischof und ein Kloster und es werden viele Insulaner getauft; allein sobald einem von ihnen etwas Widriges begegnet, so schimpfen sie auf ihren neuen Gott und werfen das Crucifix zur Erde. Die Russischen Popen sind nicht im Stande, sie gehörig zu unterrichten.

Auf der Asien am nächsten liegenden Küste, längs der an Wallfischen sehr reichen Berings-Cook'sstraße, die voll unbewohnter Inseln ist, findet man vom 67 bis 64. Grad der Breite viele Hütten, die von Sibirischen Pelzjägern besucht werden, und von den Hütten der Tschuktschen im östlichen Sibirien nur 30 bis 40 Meilen entfernt sind. Vom Rodneycap (cap du parent) und der Nortonseinfahrt bis zum Cap Malowodnoy (wenig Wasser) findet man jetzt keine Russischen Ansiedelungen mehr, aber die Eingebornen haben große Hüttenvereinigungen längs der Küste von 60 bis 63 Grad.

Die Entfernung beider Küsten, America's und Asien's, beträgt nur 6 bis 7 Meilen. Diese zwei großen Continente unserer Erdkugel scheinen ehemals hier zusammen gehangen zu haben. Die Untersuchungen haben das Daseyn einer unter dem Wasser befindlichen Erdenge bewiesen. Ungeheuere, ewige Eismassen vereinigen jetzt beide Erdtheile. Nach Sarytschew's Versicherung verschwinden sie niemals, oder es ist ein außerordentlicher Fall, daß sie weggehen, was vielleicht alle 100 Jahre sich einmal ereignet. Es ist mithin platterdings unmöglich, mit Schiffen jemals von einem Continent zum andern in dieser Region zu fahren. Cook kam zwar in die Meerenge hinein, mußte aber, eben

der, sein Schiff umzuwerfen drohenden Eisberge wegen, bald den Rückweg suchen.

Die Küste von der Bristolbai, mit der ein 14 Meilen langer und 6 Meilen breiter Landsee, durch den Fluß Jatschiagik zusammenhängt, bis Neu-Cornwall, wird von 5 einzelnen Völkerstämmen bewohnt:

a) Von den Konjagern, in dem nördlichen Theile der Halbinsel Alaschka und der Insel Kodjak. — Auf dieser sind zwei Forts und mehrere Factoreien.

b) Von den Kenaizern, auf der Westküste von Cook's Einfahrt, welche die Russen Kenaiskaja Golf nennen. Hier ist unterm 61sten Grad, 8 Minuten Breite, eine Handelsniederlassung der Russen.

c) Von den Tschugatschen, an der nördlichen Spitze der Cook's Einfahrt bis ostwärts von der Prinz Williams-Bai, wo ebenfalls einige Factoreien, das Fort Alexander und nicht weit davon der Hafen Chatam ist.

d) Von den Ugalachmietern, von Prinz William-Bai bis Jakutat (Bering) Bai, wo die Factorei St. Simon liegt.

e) Von den Koliugern. Diese wohnen in den Gebirgen von Neu-Norfolk und Neu-Cornwall. Die Russen nennen die Bourtonbai unterm 55sten Grad, 50 Minuten Breite, der Insel Revillagigedo gegenüber, die südlichste und östlichste Gränze ihrer Besitzungen. Ihr südlichster Platz ist ein Fort in der Bai Sakutal, am Fuße der Cordilleras. Wegen der vielen eisigen Berge und der heftigen Kälte ist der Boden hier zu keiner Art von Cultur geschickt.

c. Die nördliche Westküste.

Diese erstreckt sich von der Halbinsel Alaschka, (nach Andern vom Cap Newenham) oder vom 58sten Grade der Breite, bis zum 71sten Grade, oder bis zum Eiscap, der äußersten bekannten Spitze der andern Halbinsel. Das Land geht erst nordwestwärts bis zum westlichsten Ende von ganz America, dem Prinz Walescap, unter 65 Grad, 46 Minuten der Breite, und 210 Grad der Länge, welches mit dem schräg über liegenden östlichsten Punkte von Asien, dem Ostcap, die schon oft erwähnte Berings- (auch Cook's-) straße bildet; dann wieder ostwärts, wo es wegen der Eisfelder, mit welchen das Meer von einem Erdtheile zum andern bedeckt ist, nicht weiter als bis zum Eiscap, unter dem 71sten Grade, hat verfolgt werden können. Man kennt bloß einige Vorgebirge und Buchten, als die Bristolbai, das vorliegende Cap Newenham, den Northhumberland, Cap Rodney, Americanskoi Nos (Americanisches Vorgebirge), Cap Prinz of Wales, Cap Mulgrave u. s. w. Das übrige, ein felsiges, unfruchtbares, gebirgiges, mit ewigem Schnee und Eis bedecktes Land, welches nur schwach, meistens mit fischessenden Eskimoern, bevölkert ist, hat man bis jetzt noch wenig untersucht und ganze, große Striche dieser Küste kennt man noch gar nicht.

Vielleicht erstreckt sich das feste Land von America noch weiter nach Norden, und bildet wohl selbst unweit dem Pol eine dritte, große Halbinsel. Das von den beiden Russen Lachof und Chwoinof im Norden von Sibirien entdeckte Land, schien ein Theil von America zu seyn. Man ist darüber noch nicht recht zur Gewißheit gekommen. Der Raum zwischen diesem arktischen Lande und Sibirien enthält die sogenannten Lachofschen Inseln, welche ganz aus Knochen von Rhinozeroſſen, Elephanten, Mammuthen

und zertrümmerten Gerippen von Wallfischen und andern großen Seethieren, bestehen. Vielleicht findet selbst eine Verbindung zwischen Grönland und America auf der Nordwestseite Statt; denn wer weiß, was die von Baffin wahrgenommenen Küsten waren? — Es ist nicht unmöglich, daß die Polarbäre, Füchse und Rennthiere diese Gegenden bewohnen; wenigstens kommen ganze Heerden dieser Thiere nach Sibirien, welche über das Eis gehen und ihren Weg von dieser Seite her genommen haben müssen. — Doch wer vermag in diese Freistätten des Winters, in diese schrecklichen Regionen zu dringen, wo die Sonne mit ihren schiefen Strahlen vergebens wilde, schroffe Felsen bescheint, vergebens Ebenen, die mit traurigem Moos bedeckt sind, Thäler, wo das Echo wie das Zwitschern eines Vogels wiederhallt, Oerter, wo die Natur ihren allbelebenden Einfluß ersterben sieht, wo ihre unermeßliche Herrschaft ein Ende hat, zu erwärmen strebt? —

8.

Noch einige Bemerkungen.

1. Viele der jungen Aleutinnen haben, nach Sarytschew's Versicherung, mit den Russischen Jägern auf eine Zeitlang Heirathscontracte geschlossen, aber sie überlassen sich ihren Liebhabern nicht eher, als bis diese erst durch Geschenke sich von den Aeltern die Einwilligung erkauft haben. Es stehet von diesen Verbindungen eine neue Generation zu erwarten, welche mit den runden Umrissen und der originellen, eigenthümlichen Derbheit der Aleuten die weiße Farbe und Haare der Sibirier verbindet.

2. Die Fuchsinseln haben ihren Namen von der Menge weißer, rother und blaugrauer Füchse, welche die Ursache

sind, daß sie von den Russen häufig besucht werden. Außer den Füchsen giebt es aber auch noch viele andere Pelzthiere, jedoch nur kleine Bäume und Gesträuche. Die östlichern Inseln sind volkreicher als die westlichern, und die Einwohner haben viele Aehnlichkeit mit den Grönländern und Eskimoern, mit denen sie von einerlei Abstammung zu seyn scheinen.

3. Die Russen behaupten gegenwärtig im Pelzhandel auf dieser Küste den Vorzug vor allen andern Nationen. Sie sind an ein hartes und arbeitsames Leben gewöhnt; das Klima in diesen Gegenden ist dasselbe wie in Sibirien; die Lebensart der Insulaner und Küstenbewohner wird bald von den Russischen Handelsleuten und Pelzjägern angenommen; sie gehen so gut wie die Eingebornen selbst auf die Jagd und Fischerei, können in den kleinen und zerbrechlichen Piroguen steuern, wohnen in eben solchen elenden Hütten, und endlich sympathisiren die Wilden, welche diese Aehnlichkeiten mit sich bemerken, überhaupt weit eher mit einem Russen, als mit einem andern Europäer. Die Engländer haben sich zwar ebenfalls mehrmals ernstlich bemüht, gleiche Vortheile zu erlangen, allein es hat ihnen nie so gelingen wollen.

Druckfehler.

S. 225. Z. 18. v. o. lies: ½ Meile statt ½ Klafter breit.

America.

Vierte Abtheilung.

Beschreibung der einzelnen Theile und Länder.

II. Die Südhälfte von Nordamerica.

Seitdem Frankreich in diesen Gegenden der neuen Welt nichts mehr besitzt, theilen sich gegenwärtig bloß drei Mächte in diese Länder, England, Spanien und der Nordamericanische Freistaat, wozu dann noch die Länder der freien, bis jetzt noch unabhängigen, Indianer kommen.

1. Das Englische Nordamerica.

Die Großbritannischen Provinzen und Colonien in Nordamerica haben niemals einen gemeinschaftlichen Namen gehabt, sondern man begreift unter ihnen fünf Länder, welche eben so viele, von einander unabhängige, Staaten ausmachen; nämlich 1) Newfoundland, 2) Kanada, 3) Neuschottland, 4) Neubraunschweig und 5) die Bermudischen oder Sommerinseln. Die Gränzen sind im Norden die Hudsonsballänder, im Osten das Atlantische Meer und der Freistaat, im Westen die Länder der freien Indianer, und im Süden der Freistaat und die

freien Indianer. Ihre Größe beträgt, mit allen dazu gehörigen Inseln, über 40,000 Quadratmeilen. Sie erstrecken sich vom 42. bis 52. Grad der Breite und 35. bis 76. Grad der Länge, größtentheils unter einem rauhen Himmelsstriche, und nach Verhältniß ihrer Größe mit geringer Cultur und Bevölkerung.

a. Newfoundland.

I.

Name. Geschichte. Lage. Eintheilung. Gränzen. Größe.

Das, unter Englischer Hoheit stehende, Gouvernement Newfoundland, oder Terreneuve (Neuland, neu gefundenes Land), bei den Spaniern die Stockfisch-Inseln, ist unter allen Großbritannischen Besitzungen in Nordamerica die östlichste, aber nur an den Küsten bekannt, denn tief in das Innere des Landes ist noch kein Europäer gedrungen. Der, durch die Entdeckungen des Columbus angefeuerte, zu London wohnende Venetianer, Sebastian Cabot, entschloß sich zu gleichen Unternehmungen, kam, seiner Erzählung zu Folge, bis zum 56sten Grad der Breite, und erblickte dieses Land, welches er *Prima Vista* (das zum ersten Mal gesehene) nannte.

Wenn es wahr ist, daß schon im 11ten Jahrhunderte eine Insel Winland bekannt war und diese keine andere gewesen ist, als die große Insel Newfoundland; so haben die Norwegischen und Isländischen Colonisten in Ostgrönland diese Insel schon um das Jahr 1001 entdeckt, und bis 1021 öfters, des Pelzhandels

wegen besucht. Gewiß aber weiß man, daß Cabot 1497 einen Theil dieser Insel aufgefunden hat. Drei oder vier Jahre später kam der Portugiese, Caspar Cortereal hierher und untersuchte die ganze Ostküste, so wie der Engländer Humphrey Gilbert 1583 Besitz von der Insel im Namen des Königs von Großbritannien nahm. Seit 1608 fiengen nun zwar die Engländer an, sich auf Newfoundland anzusiedeln; aber auch die Franzosen suchten sich auf der südlichen Küste festzusetzen; doch wurden sie 1713 im Utrechter Frieden nur auf den Distrikt um die Mitte der Ostküste vom Cap Bonavista bis zum Cap St. John, und 1763 im ersten Pariser Frieden bloß auf die beiden kleinen Inseln St. Pierre und Miquelon, an der südlichen Küste, eingeschränkt, bis ihnen endlich im zweiten Pariser Frieden 1783 wieder die ganze Küste vom Cap St. John auf der Ostseite bei'm 50. Gr. der Breite, und im Norden herum, längs der ganzen Westküste, bis zum Cap Ray an der südwestlichen Spitze der Insel eingeräumt wurde, die sie jedoch in den neuesten Zeiten durch die bekannten Ereigniſſe und Kriege mit England sämmtlich wieder verloren haben. Zum Stockfischfange waren sie ihnen unentbehrlich, und sie hoffen, daß sie durch den Frieden hier wieder ein Etablissement erhalten werden.

Die Insel Newfoundland, welche die Gestalt eines Triangels hat, liegt im Osten von Labrador, von welchem Lande sie durch die Meerenge Belle-Isle getrennt ist, recht vor der Mündung des Lorenzstroms, zwischen dem 46. Gr. 40. Min. und 52. Gr. 7 Min. der Breite, und dem 54. Gr. 35 Min. und 61. Gr. 10 Min. der Länge. Ihre Gränzen sind gegen Osten und Süden das Atlantische Weltmeer, gegen Norden die Straße Belle-Isle, und gegen Westen der Meerbusen von St. Lorenz. Ihre Größe soll 2090 Quadratmeilen, ihr Umfang über

3000, die Weite von Osten nach Westen 50, und von Süden nach Norden etwa 60 Meilen betragen. Die Eintheilung des Gouvernements Newfoundland geschiehet am besten a) in die große Insel Newfoundland selbst und b) in die beiden kleineren, St. John und Anticosti, wozu man noch die Magdalenen-Insel zählen kann. Jene sind wieder in besondere Grafschaften abgetheilt.

2.

Klima und natürliche Beschaffenheit. Boden, Berge, Gewässer.

In das Innere der Insel ist man noch nicht weiter gekommen, als etwa 4—5 Meilen. So weit man sie untersucht und kennen gelernt hat, hat man das Klima ziemlich rauh gefunden. Der Winter ist strenge und anhaltend und der Boden außerordentlich trocken. Die Küsten sind den Nebeln unterworfen, welche durch die vielen Seen, Sümpfe und Moräste entstehen, und die Reife treten sehr bald ein. Das Meer ist einen großen Theil des Jahres hindurch überaus stürmisch; es fällt vieler Regen und Schnee und der Himmel ist fast beständig mit Wolken bedeckt. Die nördlichen Gegenden sind sehr kalt, theils wegen der vielen Berge, Wälder und schneidenden Winde, theils wegen des vielen Eises, das von Norden herkommt und sich an die Küsten stauet. Gleichwohl ist die Luft gesund und verträgt sich mit den meisten Constitutionen, selbst der Ausländer. Der Sommer, besonders in den südlichen Provinzen, ist außerordentlich heiß, oft mit schwüler, unerträglicher Hitze, aber von kurzer Dauer. Auch sind dann die vielen Mücken eine arge Plage. Eine ähnliche Beschaffenheit herrscht auch auf den benachbarten Inseln.

Das Land, so weit man es kennt, ist mehr uneben und hügelig, als bergig, doch finden sich in Südost einige ziemlich hohe Vorgebirge. Auch giebt es viele unfruchtbare Haiden, Seen und Moräste. Mehrere schöne Flüsse und Bäche bewässern den Boden, und die Küsten haben viele geräumige und sichere Häven. In den Thälern gegen die See zu, ist der Boden ziemlich gut, und auch an den Flüssen findet sich fruchtbares Erdreich, so daß selbst Roggen und andere Kornarten, ohne sonderliche Wartung gut gedeihen. Auf der Insel St. John ist vortefflicher Wiesewachs. Große Bäume sieht man, so weit man gekommen ist, nirgends, sondern bloß schlechtes Holz, Gesträuche, besonders viel weißes Moos; doch ist die Waldung vollkommen hinreichend, daß das Wild, welches sich heerdenweise hier aufhält, seine Nahrung findet.

3.

Vorgebirge, Küsten, Buchten und Meerengen. Häven.

Die Insel hat mehrere Vorgebirge. Ganz oben im Norden das Cap Bauld, Quirpont und St. Johns; im Osten Cap Freels, Bonaviſta und Race; südlich St. Maria und westlich Cap Ray und St. George. Sie dienen sämmtlich den Seefahrern als Wegweiser in die vielen hier befindlichen Buchten, als in die von Placentia, Trinity, Conception, Bonaviſta, St. Maria, u. a. m.

Ferner ist, außer dem großen Lorenzobusen, die schon erwähnte Straße von Belle-Isle zu bemerken, welche die Insel im Norden von Labrador trennt. Sie wird von dem Treibeise aus Norden oft bis in die Mitte des Ju-

nius verstopft. Er geht in den großen Golf St. Lorenz und wird daher in Westen noch von Neu-Schottland begränzt. Der große St. Lorenzstrom, ergießt sich in den westlichen Winkel derselben.

Das Meer bildet, wie wir eben sahen, zumal auf der Ost- und Südseite, eine Menge Baien und Häven, wovon die meisten sehr geräumig und selbst für große Schiffe bequem sind, die auf ihrer Fahrt nach Virginien, Neu-England, den Bermudischen Inseln ꝛc. hier Schutz und Sicherheit suchen. Der Haven St. John auf der östlichen Küste, kann auf 200 Schiffe fassen. Die Bai von Placentia im Süden, geht sehr tief in's Land hinein und bildet am Ende einen Haven, zu dem ein enges Canal führet, durch welchen nicht mehr als ein Schiff auf einmal kommen kann; und dieses muß oftmals noch, wegen des entgegen strömenden Wassers, mit Seilen fortgezogen werden. Es ist also diese Insel wegen ihrer vielen sichern Häven und Ankerplätze, für alle nach America segelnden, oder von da zurückkommenden Schiffe, die von Sturm überfallen werden, oder an Wasser und Lebensmitteln Mangel leiden, ein höchst schätzbarer Zufluchtsort, woraus zugleich ihre Wichtigkeit hervorgeht, da sie zumal auch für den Handel und Stockfischfang (wovon hernach) so bedeutend ist.

4.

Ackerbau, Producte, Handel.

Bei der Unfruchtbarkeit des Bodens auf der Insel und der fast 9 Monate hindurch herrschenden Kälte, ist an einen ordentlichen Acker- und Gartenbau gar nicht zu denken. Bloß in den, vor großer Kälte geschützten Thälern und an

den Küſſen, hat man einige Feldfrüchte, als Mais, Kartoffeln, Hafer, Roggen, Gerſte, Erbſen und einige Gartengewächſe gebaut. An Weide und Wieſenwachs iſt kein Mangel. Weil aber die Einwohner ſowohl, als die fremden Anſiedler mehr dabei gewinnen, wenn ſie den Sommer hindurch Stockfiſche fangen, als wenn ſie das Feld bauen, ſo laſſen ſie dieſes unbenutzt liegen, und der größte Theil des Landes längs den Küſten, liegt eben ſo wüſte, als in Grönland und Labrador. Der noch am meiſten angebauete Theil auf der ganzen Inſel iſt unſtreitig die öſtliche Küſte zwiſchen Cap Razé und Cap St. François; es iſt aber hier, ſelbſt an nicht ſehr weit entlegene Oerter, wegen der Moräſte, nicht gut fortzukommen.

Im Innern der Inſel ſoll es anſehnliche Waldungen geben, welche Holz im Ueberfluſſe liefern, ſowohl zum Bau der Schiffe und Boote, als auch zum Brennen und zur Aufführung von Gebäuden, zum Trocknen der Fiſche u. ſ. w., beſonders ſoll es viel Tannen- und Fichtenwälder geben: nur an den Küſten herrſcht Mangel. Getraide und Gartengewächſe bringt das Land lange nicht ſo viel hervor, als die Bedürfniſſe der Einwohner erheiſchen.

Von Mineralien hat man noch nichts weiter als Salz gefunden: an Thieren aber iſt kein Mangel. Es giebt eine erſtaunliche Menge Rehe, Haſen, Füchſe, Eichhörner, Iltiſſe, Biber, viele Wölfe und Bären; doch wenig Hornvieh, Pferde und Schaafe; viele, auch zum Ziehen abgerichtete Hunde; eine Menge wildes Geflügel; Fiſche in großer Anzahl; als: Lachſe, Forellen, Stockfiſche in ungeheuerer Menge, als ſonſt nirgends auf dem Erdboden, (man nennt ſie dort Baccalhaos, woher wahrſcheinlich unſer Kabliau,) Schaalthiere aller Art; ferner große und kleine Wallfiſche, Schwerdtfiſche, Meerſchweine, Seehunde, Plattfiſche u. ſ. w., wovon jährlich viele Thu-

sind, daß sie von den Russen häufig besucht werden. Außer den Füchsen giebt es aber auch noch viele andere Pelzthiere, jedoch nur kleine Bäume und Gesträuche. Die östlichern Inseln sind volkreicher als die westlichern, und die Einwohner haben viele Aehnlichkeit mit den Grönländern und Eskimoern, mit denen sie von einerlei Abstammung zu seyn scheinen.

3. Die Russen behaupten gegenwärtig im Pelzhandel auf dieser Küste den Vorzug vor allen andern Nationen. Sie sind an ein hartes und arbeitsames Leben gewöhnt; das Klima in diesen Gegenden ist dasselbe wie in Sibirien; die Lebensart der Insulaner und Küstenbewohner wird bald von den Russischen Handelsleuten und Pelzjägern angenommen; sie gehen so gut wie die Eingebornen selbst auf die Jagd und Fischerei, können in den kleinen und zerbrechlichen Piroguen steuern, wohnen in eben solchen elenden Hütten, und endlich sympathisiren die Wilden, welche diese Aehnlichkeiten mit sich bemerken, überhaupt weit eher mit einem Russen, als mit einem andern Europäer. Die Engländer haben sich zwar ebenfalls mehrmals ernstlich bemüht, gleiche Vortheile zu erlangen, allein es hat ihnen nie so gelingen wollen.

Druckfehler.

S. 225. Z. 18. v. o. lies: ½ Meile statt ½ Klafter breit.

America.

Vierte Abtheilung.

Beschreibung der einzelnen Theile und Länder.

II. Die Südhälfte von Nordamerica.

Seitdem Frankreich in diesen Gegenden der neuen Welt nichts mehr besitzt, theilen sich gegenwärtig bloß drei Mächte in diese Länder, England, Spanien und der Nordamericanische Freistaat, wozu dann noch die Länder der freien, bis jetzt noch unabhängigen, Indianer kommen.

1. Das Englische Nordamerica.

Die Großbritannischen Provinzen und Colonien in Nordamerica haben niemals einen gemeinschaftlichen Namen gehabt, sondern man begreift unter ihnen fünf Länder, welche eben so viele, von einander unabhängige, Staaten ausmachen; nämlich 1) Newfoundland, 2) Kanada, 3) Neuschottland, 4) Neubraunschweig und 5) die Bermudischen oder Sommerinseln. Die Gränzen sind im Norden die Hudsonsbailänder, in Osten das Atlantische Meer und der Freistaat, in Westen die Länder der freien Indianer, und in Süden der Freistaat und die

II. Die Südhälfte von Nordamerica.

Seitdem Frankreich in diesen Gegenden der neuen Welt nichts mehr besitzt, theilen sich gegenwärtig bloß drei Mächte in diese Länder, England, Spanien und der Nordamericanische Freistaat, wozu dann noch die Länder der freien, bis jetzt noch unabhängigen, Indianer kommen.

1. Das Englische Nordamerica.

Die Großbritannischen Provinzen und Colonien in Nordamerica haben niemals einen gemeinschaftlichen Namen gehabt, sondern man begreift unter ihnen fünf Länder, welche eben so viele, von einander unabhängige, Staaten ausmachen; nämlich 1) Newfoundland, 2) Kanada, 3) Neuschottland, 4) Neubraunschweig und 5) die Bermudischen oder Sommerinseln. Die Gränzen sind im Norden die Hudsonsballänder, in Osten das Atlantische Meer und der Freistaat, in Westen die Länder der freien Indianer, und in Süden der Freistaat und die

freien Indianer. Ihre Größe beträgt, mit allen dazu gehörigen Inseln, über 40,000 Quadratmeilen. Sie erstrecken sich vom 42. bis 52. Grad der Breite und 35. bis 76. Grad der Länge, größtentheils unter einem rauhen Himmelsstriche, und nach Verhältniß ihrer Größe mit geringer Cultur und Bevölkerung.

a. Newfoundland.

I.

Name. Geschichte. Lage. Eintheilung. Gränzen. Größe.

Das, unter Englischer Hoheit stehende, Gouvernement Newfoundland, oder Terreneuve (Neuland, neu gefundenes Land), bei den Spaniern die Stockfisch-Inseln, ist unter allen Großbritannischen Besitzungen in Nordamerica die östlichste, aber nur an den Küsten bekannt, denn tief in das Innere des Landes ist noch kein Europäer gedrungen. Der, durch die Entdeckungen des Columbus angefeuerte, zu London wohnende Venetianer, Sebastian Cabot, entschloß sich zu gleichen Unternehmungen, kam, seiner Erzählung zu Folge, bis zum 56sten Grad der Breite, und erblickte dieses Land, welches er *Prima Vista* (das zum ersten Mal gesehene) nannte.

Wenn es wahr ist, daß schon im 11ten Jahrhunderte eine Insel Winland bekannt war und diese keine andere gewesen ist, als die große Insel Newfoundland; so haben die Norwegischen und Isländischen Colonisten in Ostgrönland diese Insel schon um das Jahr 1001 entdeckt, und bis 1021 öfters, des Pelzhandels

wegen besucht. Gewiß aber weiß man, daß Cabot 1497 einen Theil dieser Insel aufgefunden hat. Drei oder vier Jahre später kam der Portugiese, Caspar Cortereal hierher und untersuchte die ganze Ostküste, so wie der Engländer Humphrey Gilbert 1583 Besitz von der Insel im Namen des Königs von Großbritannien nahm. Seit 1608 fiengen nun zwar die Engländer an, sich auf Newfoundland anzusiedeln; aber auch die Franzosen suchten sich auf der südlichen Küste festzusetzen; doch wurden sie 1713 im Utrechter Frieden nur auf den Distrikt um die Mitte der Ostküste vom Cap Bonavista bis zum Cap St. John, und 1763 im ersten Pariser Frieden bloß auf die beiden kleinen Inseln St. Pierre und Miquelon, an der südlichen Küste, eingeschränkt, bis ihnen endlich im zweiten Pariser Frieden 1783 wieder die ganze Küste vom Cap St. John auf der Ostseite bei'm 50. Gr. der Breite, und im Norden herum, längs der ganzen Westküste, bis zum Cap Ray an der südwestlichen Spitze der Insel eingeräumt wurde, die sie jedoch in den neuesten Zeiten durch die bekannten Ereignisse und Kriege mit England sämmtlich wieder verloren haben. Zum Stockfischfange waren sie ihnen unentbehrlich, und sie hoffen, daß sie durch den Frieden hier wieder ein Etablissement erhalten werden.

Die Insel Newfoundland, welche die Gestalt eines Triangels hat, liegt im Osten von Labrador, von welchem Lande sie durch die Meerenge Belle-Isle getrennt ist, recht vor der Mündung des Lorenzstroms, zwischen dem 46. Gr. 40. Min. und 52. Gr. 7. Min. der Breite, und dem 54. Gr. 35 Min. und 61. Gr. 10 Min. der Länge. Ihre Gränzen sind gegen Osten und Süden das Atlantische Weltmeer, gegen Norden die Straße Belle-Isle, und gegen Westen der Meerbusen von St. Lorenz. Ihre Größe soll 2090 Quadratmeilen, ihr Umfang über

3000, die Weite von Osten nach Westen 50, und von Süden nach Norden etwa 60 Meilen betragen. Die Eintheilung des Gouvernements Newfoundland geschiehet am besten a) in die große Insel Newfoundland selbst und b) in die beiden kleineren, St. John und Anticosti, wozu man noch die Magdalenen-Insel zählen kann. Jene sind wieder in besondere Grafschaften abgetheilt.

2.

Klima und natürliche Beschaffenheit. Boden, Berge, Gewässer.

In das Innere der Insel ist man noch nicht weiter gekommen, als etwa 4—5 Meilen. So weit man sie untersucht und kennen gelernt hat, hat man das Klima ziemlich rauh gefunden. Der Winter ist strenge und anhaltend und der Boden außerordentlich trocken. Die Küsten sind den Nebeln unterworfen, welche durch die vielen Seen, Sümpfe und Moräste entstehen, und die Reife treten sehr bald ein. Das Meer ist einen großen Theil des Jahres hindurch überaus stürmisch; es fällt vieler Regen und Schnee und der Himmel ist fast beständig mit Wolken bedeckt. Die nördlichen Gegenden sind sehr kalt, theils wegen der vielen Berge, Wälder und schneidenden Winde, theils wegen des vielen Eises, das von Norden herkommt und sich an die Küsten stauet. Gleichwohl ist die Luft gesund und verträgt sich mit den meisten Constitutionen, selbst der Ausländer. Der Sommer, besonders in den südlichen Provinzen, ist außerordentlich heiß, oft mit schwüler, unerträglicher Hitze, aber von kurzer Dauer. Auch sind dann die vielen Mücken eine arge Plage. Eine ähnliche Beschaffenheit herrscht auch auf den benachbarten Inseln.

Das Land, so weit man es kennt, ist mehr uneben und hügelig, als bergig, doch finden sich in Südost einige ziemlich hohe Vorgebirge. Auch giebt es viele unfruchtbare Haiden, Seen und Moräste. Mehrere schöne Flüsse und Bäche bewässern den Boden, und die Küsten haben viele geräumige und sichere Häven. In den Thälern gegen die See zu, ist der Boden ziemlich gut, und auch an den Flüssen findet sich fruchtbares Erdreich, so daß selbst Roggen und andere Kornarten, ohne sonderliche Wartung gut gedeihen. Auf der Insel St. John ist vortefflicher Wiesewachs. Große Bäume sieht man, so weit man gekommen ist, nirgends, sondern bloß schlechtes Holz, Gesträuche, besonders viel weißes Moos; doch ist die Waldung vollkommen hinreichend, daß das Wild, welches sich heerdenweise hier aufhält, seine Nahrung findet.

3.

Vorgebirge, Küsten, Buchten und Meerengen. Häven.

Die Insel hat mehrere Vorgebirge. Ganz oben im Norden das Cap Bauld, Quirpont und St. John; im Osten Cap Freels, Bonavista und Raze; südlich St. Maria und westlich Cap Ray und St. George. Sie dienen sämmtlich den Seefahrern als Wegweiser in die vielen hier befindlichen Buchten, als in die von Placentia, Trinity, Conception, Bonavista, St. Maria, u. a. m.

Ferner ist, außer dem großen Lorenzobusen, die schon erwähnte Straße von Belle-Isle zu bemerken, welche die Insel im Norden von Labrador trennt. Sie wird von dem Treibeise aus Norden oft bis in die Mitte des Ju-

nius verstopft. Sie geht in den großen Golf St. Lorenz und wird daher in Westen noch von Neu-Schottland begränzt. Der große St. Lorenzstrom, ergießt sich in den westlichen Winkel derselben.

Das Meer bildet, wie wir eben sahen, zumal auf der Ost- und Südseite, eine Menge Baien und Häven, wovon die meisten sehr geräumig und selbst für große Schiffe bequem sind, die auf ihrer Fahrt nach Virginien, Neu-England, den Bermudischen Inseln ꝛc. hier Schutz und Sicherheit suchen. Der Haven St. Johann auf der östlichen Küste, kann auf 200 Schiffe fassen. Die Bai von Placentia im Süden, geht sehr tief in's Land hinein und bildet am Ende einen Haven, zu dem ein enges Canal führt, durch welchen nicht mehr als ein Schiff auf einmal kommen kann; und dieses muß oftmals noch, wegen des entgegen strömenden Wassers, mit Seilen fortgezogen werden. Es ist also diese Insel wegen ihrer vielen sichern Häven und Ankerplätze, für alle nach America segelnden, oder von da zurückkommenden Schiffe, die von Sturm überfallen werden, oder an Wasser und Lebensmitteln Mangel leiden, ein höchst schätzbarer Zufluchtsort, woraus zugleich ihre Wichtigkeit hervorgeht, da sie zumal auch für den Handel und Stockfischfang (wovon hernach) so bedeutend ist.

4.

Ackerbau, Producte, Handel.

Bei der Unfruchtbarkeit des Bodens auf der Insel und der fast 9 Monate hindurch herrschenden Kälte, ist an einen ordentlichen Acker- und Gartenbau gar nicht zu denken. Bloß in den, vor großer Kälte geschützten Thälern und an

den Flüssen, hat man einige Feldfrüchte, als Mais, Kartoffeln, Hafer, Roggen, Gerste, Erbsen und einige Gartengewächse gebaut. An Weide und Wiesenwachs ist kein Mangel. Weil aber die Einwohner sowohl, als die fremden Ansiedler mehr dabei gewinnen, wenn sie den Sommer hindurch Stockfische fangen, als wenn sie das Feld bauen, so lassen sie dieses unbenutzt liegen, und der größte Theil des Landes längs den Küsten, liegt eben so wüste, als in Grönland und Labrador. Der noch am meisten angebaute Theil auf der ganzen Insel ist unstreitig die östliche Küste zwischen Cap Razé und Cap St. François; es ist aber hier, selbst an nicht sehr weit entlegene Oerter, wegen der Moräste, nicht gut fortzukommen.

Im Innern der Insel soll es ansehnliche Waldungen geben, welche Holz im Ueberflusse liefern, sowohl zum Bau der Schiffe und Boote, als auch zum Brennen und zur Aufführung von Gebäuden, zum Trocknen der Fische u. s. w., besonders soll es viel Tannen- und Fichtenwälder geben: nur an den Küsten herrscht Mangel. Getraide und Gartengewächse bringt das Land lange nicht so viel hervor, als die Bedürfnisse der Einwohner erheischen.

Von Mineralien hat man noch nichts weiter als Salz gefunden: an Thieren aber ist kein Mangel. Es giebt eine erstaunliche Menge Rehe, Hasen, Füchse, Eichhörner, Iltisse, Biber, viele Wölfe und Bären; doch wenig Hornvieh, Pferde und Schaafe; viele, auch zum Ziehen abgerichtete Hunde; eine Menge wildes Geflügel; Fische in großer Anzahl; als: Lachse, Forellen, Stockfische in ungeheuerer Menge, als sonst nirgends auf dem Erdboden, (man nennt sie dort Baccaliaos, woher wahrscheinlich unser Kabliau,) Schaalthiere aller Art; ferner große und kleine Wallfische, Schwerdtfische, Meerschweine, Seehunde, Plattfische u. s. w., wovon jährlich viele Thu-

nius verstopft. Er geht in den großen Golf St. Lorenz und wird daher in Westen noch von Neu-Schottland begränzt. Der große St. Lorenzstrom, ergießt sich in den westlichen Winkel derselben.

Das Meer bildet, wie wir eben sahen, zumal auf der Ost- und Südseite, eine Menge Baien und Häven, wovon die meisten sehr geräumig und selbst für große Schiffe bequem sind, die auf ihrer Fahrt nach Virginien, Neu-England, den Bermudischen Inseln ꝛc. hier Schutz und Sicherheit suchen. Der Haven St. John auf der östlichen Küste, kann auf 200 Schiffe fassen. Die Bai von Placentia im Süden, geht sehr tief in's Land hinein und bildet am Ende einen Haven, zu dem ein enger Canal führt, durch welchen nicht mehr als ein Schiff auf einmal kommen kann; und dieses muß oftmals noch, wegen des entgegen strömenden Wassers, mit Seilen fortgezogen werden. Es ist also diese Insel wegen ihrer vielen sichern Häven und Ankerplätze, für alle nach America segelnden, oder von da zurückkommenden Schiffe, die von Sturm überfallen werden, oder an Wasser und Lebensmitteln Mangel leiden, ein höchst schätzbarer Zufluchtsort, woraus zugleich ihre Wichtigkeit hervorgeht, da sie zumal auch für den Handel und Stockfischfang (wovon hernach) so bedeutend ist.

4.

Ackerbau, Producte, Handel.

Bei der Unfruchtbarkeit des Bodens auf der Insel und der fast 9 Monate hindurch herrschenden Kälte, ist an einen ordentlichen Acker- und Gartenbau gar nicht zu denken. Bloß in den, vor großer Kälte geschützten Thälern und an

den Küssen, hat man einige Feldfrüchte, als Mais, Kartoffeln, Hafer, Roggen, Gerste, Erbsen und einige Gartengewächse gebaut. An Weide und Wiesenwachs ist kein Mangel. Weil aber die Einwohner sowohl, als die fremden Ansiedler mehr dabei gewinnen, wenn sie den Sommer hindurch Stockfische fangen, als wenn sie das Feld bauen, so lassen sie dieses unbenutzt liegen, und der grösste Theil des Landes längs den Küsten, liegt eben so wüste, als in Grönland und Labrador. Der noch am meisten angebaute Theil auf der ganzen Insel ist unstreitig die östliche Küste zwischen Cap Razé und Cap St. François; es ist aber hier, selbst an nicht sehr weit entlegene Oerter, wegen der Moräste, nicht gut fortzukommen.

Im Innern der Insel soll es ansehnliche Waldungen geben, welche Holz im Ueberflusse liefern, sowohl zum Bau der Schiffe und Boote, als auch zum Brennen und zur Aufführung von Gebäuden, zum Trocknen der Fische u. s. w., besonders soll es viel Tannen- und Fichtenwälder geben: nur an den Küsten herrscht Mangel. Getraide und Gartengewächse bringt das Land lange nicht so viel hervor, als die Bedürfnisse der Einwohner erheischen.

Von Mineralien hat man noch nichts weiter als Salz gefunden: an Thieren aber ist kein Mangel. Es giebt eine erstaunliche Menge Rehe, Hasen, Füchse, Eichhörner, Iltisse, Biber, viele Wölfe und Bären; doch wenig Hornvieh, Pferde und Schaafe; viele, auch zum Ziehen abgerichtete Hunde; eine Menge wildes Geflügel; Fische in grosser Anzahl; als: Lachse, Forellen, Stockfische in ungeheuerer Menge, als sonst nirgends auf dem Erdboden, (man nennt sie dort Baccalaos, woher wahrscheinlich unser Kabliau,) Schaalthiere aller Art; ferner grosse und kleine Wallfische, Schwerdtfische, Meerschweine, Seehunde, Plattfische u. s. w., wovon jährlich viele Thu-

ſend Fäſſer mit Fiſchthran oder Oel, eine große Menge Fiſchbein, Seehundsfelle und dergl. nach verſchiednen Gegenden der Welt ausgeführt und in den Handel gebracht werden.

Der Haupthandel von Newfoundland aber beſteht in dem Stockfiſche oder Kabliau, mit welchem von hier aus ganze Länder anderer Weltgegenden verſehen werden. Dagegen erhält die Inſel wieder Europäiſche, beſonders Engliſche Waaren. Die Ausfuhr nach Europa, beträgt ſeit einer Reihe von 50 Jahren, im Durchſchnitte gegen 70,000 Pfund Sterling; die Einfuhr aber aus den Großbritanniſchen Häven beinahe 90,000 Pfund Sterling; ſo daß mithin ſchon in dieſer Hinſicht die Inſel von bedeutender Wichtigkeit iſt. In Kriegszeiten iſt der Beſitzer derſelben zugleich Herr des Stockfiſchfanges, wenn er mächtig genug iſt, dem Feinde die Spitze zu bieten. In jedem Falle dient ſie ihm wenigſtens zu einem ſichern Zufluchtsorte.

Es treiben aber die Fiſcherei an dieſen Küſten nicht nur die Engländer ſelbſt, ſondern ſie tauſchen auch von den Einwohnern und den benachbarten Nationen große Vorräthe an Fiſchen und andern Waſſererzeugniſſen ein, und bringen ſie ſodann nach Spanien, Portugal, Italien und nach andern Häven des mittelländiſchen Meeres zu Markte. Zum Behufe dieſes Tauſchhandels pflegte Großbritannien ſeit dem Pariſer Frieden 1783 jährlich für 80 — 90,000 Pfund Sterling an allerlei Waaren hierher zu ſenden, wogegen zum Vortheil des Engliſchen Handels, wieder für mehr als 1 Million Pfund Sterling, an trockenem und geſalzenem Stockfiſch, Thran, Fiſchbein ꝛc. nach Europa und Weſtindien zurück giengen, worunter aber der Ertrag der geſammten Fiſcherei von Labrador oder Neubritannien mit begriffen iſt. Der Verluſt, welchen Frankreich ſeit der Abtretung dieſer Inſel an England, erlitten hat, iſt daher

sehr bedeutend; denn es schickte vormals gegen 800 größere und kleinere Fahrzeuge auf den Stockfischfang hierher, wobei 30 — 40 000 Menschen als Matrosen, Handwerker und andere Gehülfen beim Fischfange beschäftigt wurden, statt daß es nachher genöthigt war, den Englischen Kaufleuten zu Boston jährlich für mehr als 1 Million Franken Stockfisch abzukaufen. Vielleicht wird ihm bei dem nahen allgemeinen Frieden die Fischerei an einigen Küsten und Bänken um Terreneuve herum, von Großbritannien wieder verstattet. —

5.

Der Stockfischfang bei Newfoundland. Wichtigkeit desselben.

Diese Insel hat die Haupt-Stockfischbänke des ganzen Erdbodens. In unzählbaren Heerden versammeln sich hier die Stockfische, um da zu laichen, und der Fang derselben bei Island und Norwegen, ist gegen den bei Newfoundland, eine Kleinigkeit. Cabot, der erste Entdecker dieser Insel, fand die Stockfische hier so häufig, daß sie den Lauf seines Schiffs hemmten, und noch jetzt ziehen sie in so dicken Haufen, daß die Fahrzeuge oft vor ihnen nicht weiter kommen können, und mancher Fischer deren täglich 300 — 400 Stück fängt. Die Oerter, wo dieser Fang am stärksten getrieben wird, sind die große Bank, die grüne Bank, die Petersbank und die Wallfischbank. Die große Bank, welche deswegen so heißt, damit man sie von den übrigen 8 kleineren benachbarten Sandbänken unterscheidet, liegt nicht weit von der südlichsten Spitze der Insel, wo ein beständiger, kalter und dicker Nebel herrscht. Sie ist, so wie die andern, ein unter dem Wasser verborgener, sandiger Landrücken, von Norden nach Süden 90 Meilen lang und

von Osten nach Westen 35 Meilen breit, mit einer Tiefe von 5 — 60 Klaftern. Hier findet sich nun, außer den Stockfischen, auch noch eine ungeheure Menge anderer Fische ein, welche jenen zur Nahrung dienen und deren Fang hier mit das vornehmste Geschäft ist, als Wallfische, Lachse, Forellen und andere kleinere Arten. Die besten und größten Stockfische werden in den mittägigen Gegenden der großen Bank, vom Anfange des Februars bis zum Ende des Aprils gefangen. Auch die vom März bis Junius gefangenen halten sich noch. Allein die vom Julius bis zum September gewonnenen gehen in Gährung über und verderben leicht. An dieser Fischerei nahmen sonst außer den Engländern, wie vorhin angeführt wurde, auch die Franzosen und der Americanische Freistaat Theil; letzterer darf noch jetzt in einem gewissen Bezirke auf den Fang ausgehen. Die Engländer gewinnen jährlich über 600,000 Centner, an Werth $3\frac{1}{2}$ Millionen Thaler, und beschäftigen mit dieser Fischerei über 20,000 Matrosen, die zugleich dabei den Seedienst lernen, so daß der Stockfischfang also auch eine Pflanzschule für die Großbritannische Marine wird.

Aus der Leber des Kabliau wird Thran gebrannt, welchen man in den Gärbereien braucht, und der auch überaus gut zum Brennen ist. Der Absatz davon ist beträchtlich.

Man theilt den Stockfischfang in den beständigen und unbeständigen. Jener wird von den Einwohnern in New-Foundland und Nordamerica überhaupt das ganze Jahr hindurch getrieben; dieser hingegen dauert vom Frühlinge bis in den September und wird von den Schiffen, die zu dem Ende aus Europa kommen und dahin zurückkehren, verrichtet.

Je mehr in den neuesten Zeiten durch die überwiegende Macht Großbritanniens, insbesondere zur See, andere zu Wasser handelnde Nationen eingeschränkt, oder

gar ausgeschlossen wurden, desto höher stieg die Zahl der alt- und neuenglischen, auch Pensylvanischen Schiffe, die nach New-Foundland kamen. Bloß aus den Häfen London, Dartmouth, Pool, Barrstaple, Bristol, Liverpool und anderen segelten jährlich gegen 400 größere und kleinere Schiffe nach dieser Insel, welche mehr als 20,000 Matrosen an Bord hatten. Die kleinsten Fahrzeuge führen 100 — 125 Tonnen und sind mit 20 — 25 Mann besetzt, welche täglich mit den gefangenen Fischen an's Ufer kommen.

Der Stockfisch wird nach dem Fange auf zweierlei Art zubereitet. Entweder wird er gleich am Ufer frisch eingesalzen und so nach Europa gebracht, welches der grüne oder frische Stockfisch heißt: oder man schneidet ihm erst auf eigends dazu errichteten Gerüsten den Kopf ab, weidet ihn aus und salzt das Übrige ein, worauf man ihn auf dem sandigen Gestade trocken werden läßt, wozu die Küsten von New-Foundland sehr bequem sind. Dieser heißt der gedörrte Stockfisch oder Merluche, und der Handel damit ist überaus stark. Die Schiffe, welche grünen Stockfisch laden, nehmen, damit er nicht verderbe, ohne sich weiter aufzuhalten, den Rückweg, sobald sie deren 25 — 30,000 Stück zusammen haben.

Frisch ist am Stockfische Alles süß, dagegen er gedörrt, hart, hölzern und zäh wird. Die besten Leckerbissen sind bei dem frischen der Kopf, die Zunge und die Leber. Diese werden von den Fischern unmittelbar nach dem Fange verzehrt, und geben mit Öel, Essig und Pfeffer, ein vortreffliches Essen. — Die größten Stockfische sind 1½ Elle lang und wenn sie ausgenommen sind, wiegen sie 7 — 8 Pfund. Sie haben einen breiten Rachen und sind sehr gefräßig. Die Europäischen Stockfische sind kleiner als die Americanischen, sind aber dieselben, welche die Holländer Kabliau nennen, nur daß diese eingesalzen

von Osten nach Westen 35 Meilen breit, mit einer Tiefe von 5 — 60 Klaftern. Hier findet sich nun, außer den Stockfischen, auch noch eine ungeheure Menge anderer Fische ein, welche jenen zur Nahrung dienen und deren Fang hier mit das vornehmste Geschäft ist, als Wallfische, Lachse, Forellen und andere kleinere Arten. Die besten und größten Stockfische werden in den mittägigen Gegenden der großen Bank, vom Anfange des Februars bis zum Ende des Aprils gefangen. Auch die vom März bis Junius gefangenen halten sich noch. Allein die vom Julius bis zum September gewonnenen gehen in Gährung über und verderben leicht. An dieser Fischerei nahmen sonst außer den Engländern, wie vorhin angeführt wurde, auch die Franzosen und der Americanische Freistaat Theil; letzterer darf noch jetzt in einem gewissen Bezirke auf den Fang ausgehen. Die Engländer gewinnen jährlich über 600,000 Centner, an Werth $3\frac{1}{2}$ Millionen Thaler, und beschäftigen mit dieser Fischerei über 20,000 Matrosen, die zugleich dabei den Seedienst lernen, so daß der Stockfischfang also auch eine Pflanzschule für die Großbritannische Marine wird.

Aus der Leber des Kabliau wird Thran gebrannt, welchen man in den Gärbereien braucht, und der auch überaus gut zum Brennen ist. Der Absatz davon ist beträchtlich.

Man theilt den Stockfischfang in den beständigen und unbeständigen. Jener wird von den Einwohnern in Newfoundland und Nordamerica überhaupt das ganze Jahr hindurch getrieben; dieser hingegen dauert vom Frühlinge bis in den September und wird von den Schiffen, die zu dem Ende aus Europa kommen und dahin zurückkehren, verrichtet.

Je mehr in den neuesten Zeiten durch die überwiegende Macht Großbritanniens, insbesondere zur See, andere zu Wasser handelnde Nationen eingeschränkt, oder

gar ausgeschlossen wurden, desto höher stieg die Zahl der alt- und neuenglischen, auch Pensylvanischen Schiffe, die nach New-Foundland kamen. Bloß aus den Häfen London, Dartmouth, Pool, Barrstaple, Bristol, Liverpool und anderen segelten jährlich gegen 400 größere und kleinere Schiffe nach dieser Insel, welche mehr als 20,000 Matrosen an Bord hatten. Die kleinsten Fahrzeuge führen 100 — 125 Tonnen und sind mit 20 — 25 Mann besetzt, welche täglich mit den gefangenen Fischen an's Ufer kommen.

Der Stockfisch wird nach dem Fange auf zweierlei Art zubereitet. Entweder wird er gleich am Ufer frisch eingesalzen und so nach Europa gebracht, welches der grüne oder frische Stockfisch heißt: oder man schneidet ihm erst auf eigends dazu errichteten Gerüsten den Kopf ab, weidet ihn aus und salzt das Uebrige ein, worauf man ihn auf dem sandigen Gestade trocken werden läßt, wozu die Küsten von New-Foundland sehr bequem sind. Dieser heißt der gedörrte Stockfisch oder Merluche, und der Handel damit ist überaus stark. Die Schiffe, welche grünen Stockfisch laden, nehmen, damit er nicht verderbe, ohne sich weiter aufzuhalten, den Rückweg, sobald sie deren 25 — 30,000 Stück zusammen haben.

Frisch ist am Stockfische Alles eßbar, dagegen er gedörrt, hart, hölzern und zäh wird. Die besten Leckerbissen sind bei dem frischen der Kopf, die Zunge und die Leber. Diese werden von den Fischern unmittelbar nach dem Fange verzehrt, und geben mit Oel, Essig und Pfeffer, ein vortreffliches Essen. Die größten Stockfische sind 1½ Elle lang und wenn sie ausgenommen sind, wiegen sie 7 — 8 Pfund. Sie haben einen breiten Rachen und sind sehr gefräßig. Die Europäischen Stockfische sind kleiner als die Americanischen, sind aber dieselben, welche die Holländer Kabliau nennen, nur daß diese eingesalzen

wird. Die Holländer und Schettländer machen noch eine Art Stockfisch, der von einem, in Schottland liegenden Orte Labberdan heißt.

Wie wichtig und bedeutend der Stockfischfang in New-Foundland sey, erhellt nicht nur daraus, weil derselbe gewöhnlich mit als ein Hauptpunkt bei entstandenen Kriegen und Friedensschlüssen berücksichtigt zu werden pflegt, sondern auch aus dem großen Gewinne, den derselbe England und den Americanischen Staaten, (vormals auch Frankreich) einbringt, und den man in England auf 450,000 Pfund Sterling, und in manchen Jahren noch höher berechnet. *)

Großbritannien fürchtet nicht ganz mit Unrecht, daß es wohl einst diesen einträglichen und wichtigen Handelszweig verlieren möchte, weil die Americaner alle Anstalten treffen, den Stockfischfang mit Ernst zu treiben, es auch darin, mit weit weniger Mühe und Kosten, bald viel weiter bringen können, als die Engländer, weil sie New-Foundland weit näher haben, als diese.

6.

Verfassung von New-Foundland. Einwohner. Ihre Lebensart, Beschäftigungen und Künste.

Die Verfassung auf dieser Insel weicht von der Einrichtung in den andern Englischen Colonien ganz ab.

*) Franklin schätzt ihn höher und einträglicher als ein Silberbergwerk in den Colonien, weil er die Arbeitsamkeit auf mannichfache Art befördert, vielen Tausend Menschen Erwerb schafft: die Schifffahrt verstärkt und eine Menge tüchtiger Seeleute ziehe.

Zu den Festungen Placentia und St. John, sind zwar Commandanten oder Unterbefehlshaber, gewöhnlich ein Lieutenant vom Gouverneur, sie stehen aber unter dem Befehle des Letztern, welcher in der Regel ein Commodore ist, der die königlichen Schiffe zur Bedeckung der Fischerei commandirt, und alle Streitigkeiten unter den Schiffern der verschiednen Häven und Baien der Insel, werden von dem Admiral des Havens, oder demjenigen Schiffscapitän geschlichtet, welcher während des Stockfischfanges zuerst hier angekommen ist. Doch hat aber diese Regel auch ihre Ausnahmen. —

Die Bewohner der Insel New-Foundland sind theils Eingeborne oder Eskimoer, welche hier den Namen Mikmak haben, theils Engländer und Franzosen. Die letztern besaßen seit dem zweiten Pariser-Frieden 1783, die ganze Küste vom Cap St. John auf der Ostseite unterm 50. Grade der Nordbreite, nördlich hinauf und wieder herum längs der ganzen Westküste, bis zum Cap Ray, an der Südwestspitze der Insel. In dem Frieden von Amiens (den 24. März 1802) wurde festgesetzt, daß die Fischerei an den Küsten der Insel, bei den benachbarten Inseln und in dem Meerbusen von St. Lorenz, auf demselben Fuß wie vor dem Kriege sollte hergestellt werden. Die Zeitereignisse und Frankreichs neue Kriegserklärung an England, haben diese Verträge wieder auf, und bis jetzt hat England allein in dieser fernen Weltgegend die Herrschaft.

Die Zahl der hier sich aufhaltenden Engländer ist weder groß noch fest bestimmt, sondern beständig abwechselnd. Im Winter halten sich kaum halb so viele, als im Sommer hier auf. Ihre Wohnungen schlagen sie theils am Strande, um dem Fischfange nahe zu seyn, theils in der Stadt Placentia, Bonavista und St. John auf.

Auf der Insel St. John und in einigen fischreichen Meerbusen auf der Ost- und Südküste, wohnen mehrere Fischerfamilien.

Die Ureinwohner sind Eskimoer. Ihrer leben nur wenige auf der Insel, und diese sind wahrscheinlich von der Küste von Labrador herüber gekommen. Es mögen derselben, mit den einzelnen herumschweifenden Indianern, zwischen 6 — 8000 seyn. Sie leben Alle fast einzig vom Fischfange, der ihre vornehmste Beschäftigung ist, worauf sie also auch ihre Künste und übrigen Arbeiten einschränken. Die tiefer im Innern der Insel wohnenden Americaner, sollen von den übrigen Indianern und den Eskimoern ganz verschieden seyn, und werden daher von Einigen für eine besondere Art gehalten. Vielleicht sind sie Nachkommen der ehemals ausgewanderten und hierher gerathenen Isländer. Sie leben übrigens in völliger Unabhängigkeit und scheinen gar keinen Umgang mit den Europäern zu haben, welche die Küsten bewohnen. Auch die an den Küsten wohnenden Fischer, stehen unter keiner bürgerlichen Verfassung. Gerathen sie unter sich in Streit, so gilt das Recht des Stärkern. Die Europäer hingegen haben in Placentia eine ordentliche Kanzlei, wo Rechtshändel entschieden werden. Verbrecher werden zur Bestrafung nach England abgeschickt.

Die Zahl aller Einwohner, Eskimoer, Engländer und zum Theil Franzosen, steigt nicht viel über 25,000, die in 2,340 Häusern leben. Da sie sich weder auf den Ackerbau, noch auf Künste und Handwerke legen, so erhalten sie alle ihre Bedürfnisse aus Europa und den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. Boston hat einen bedeutenden Theil dieses Handels in Händen und führt vornämlich Rum, Mehl und andere starke Getränke nach Newfoundland. — Unter dem hiesigen Gouvernem steht auch die östliche Küste von Labrador.

7.

Topographie. Merkwürdigste Plätze. Insel St. John u. s. w.

Der Hauptort der Insel ist Placentia oder Plaisance in der Bai gleiches Namens, mit einem bequemen, sichern und sehr geräumigen Haven und einer Rhede; der gewöhnliche Sitz des Englischen Gouverneurs. Sie liegt auf der südlichen Spitze der Insel und enthält höchstens 100 Häuser. — Bonavista, auf der Ostküste in der Bai gleiches Namens, hat ebenfalls einen Haven und etwa 50 Wohnungen. — St. John mit einem Haven und dem Fort Amherst, ist die vornehmste Fischniederlage und hat einen Unter-Gouverneur — Trinity, an dem gleichnamigen Meerbusen. Noch einige Forts und Niederlassungen an den vornehmsten Häven.

Die Insel St. John oder St. Jean, im Osten von Neuschottland, wovon sie durch einen Theil des St. Lorenz-Meerbusens, den man den rothen See (read lake) nennt, getrennt wird, in einer Entfernung von 5 — 6 Meilen von Neuschottland. Die Länge beträgt ungefähr 20 Meilen, die Breite ist verschieden, von 2 — 7 Meilen. Sie ist fruchtbar an Getraide und Vieh und wird von mehrern Bächen bewässert. Der einzige Ort ist Charlestown, wo ein Lieutenant als Befehlshaber wohnt. Die Zahl der Einwohner beträgt gegen 5000. Sie gehört zum Gouvernement von Newfoundland, und war ehemals ein unbestrittnes Eigenthum von Frankreich, wurde aber von den Engländern zugleich mit Cap Breton 1762 in Besitz genommen, unter deren Herrschaft sie noch jetzt steht. Sie ist ziemlich gut angebaut, und wegen des Stockfischfanges ein nicht zu verachtender Besitz, hat einen bequemen Haven, um von da aus die

Fischerei zu betreiben, einen fruchtbaren Boden und in ihren Flüssen eine Menge Lachse, Aale und Forellen. Doch sind noch große Strecken Landes unbebaut, deren Benutzung die Insel noch schätzbarer machen würde. Das Klima ist ziemlich rauh, der Winter lang und streng, der Schnee hoch und die Menge von Insecten äußerst beschwerlich; es herrscht aber eine gesunde Luft, und Wild, auch Rothwildpret, wird in Ueberfluß gefunden. Als die Engländer die Insel eroberten, fanden sie über 100,000 Stück Hornvieh auf derselben. Das umliegende Meer liefert reichlich Störe, Schollen und die meisten Arten von Schaalthieren. Auch fehlt es auf der Insel nicht an allerlei Nutz- und Bauholze. Der Handel mit Großbritannien ist ziemlich lebhaft und er verschafft nebst der Fischerei, Jagd, Viehzucht und dem Getraidebau den Einwohnern hinlängliche Nahrung und Erwerbsquellen. —

Die Insel Antikosti, gerade vor der Mündung des Lorenzstromes, hat keinen Haven, ist voller Felsen und von steinigtem Boden, hat aber guten Holzwuchs und längs den Küsten vortreffliche Stockfische. Sie ist 6 Meilen lang und 2 Meilen breit. Es giebt Bären auf derselben und in ihren Umgebungen viele Seehunde.

Die Magdalenen-Inseln bilden zusammen eine Gruppe, und liegen mitten im Golf von St. Lorenz, zwischen Newfoundland und der Insel St. John. Sie sind sämmtlich klein, denn die größte enthält nur $1\frac{1}{2}$ Quadratmeilen. Sie werden von einigen Fischerfamilien bewohnt, die sich vom Stockfisch- und Seehundfange nähren.

Diese 3 Inseln zusammen enthalten 85 Quadratmeilen und ungefähr 10,000 Einwohner. — Die Franzosen hatten hier auch noch die beiden kleinen Inseln Miquelon und St. Pierre. Sie liegen ebenfalls in der Mündung des Lorenzstromes, zwischen Newfoundland und Cap Bie-

kon. Es sind beide bloß Fischerniederlagen und sie dienten zur Zubereitung der gefangenen Fische.

Belle-Isle, welche einige zum Gouvernement von Newfoundland, andere zu Kanada rechnen, liegt über Quirpont, oder der Nordspitze von Newfoundland, von welcher die Meerenge Belleisle den Namen hat. Sie ist nur eine Quadratmeile groß und dient wenigen Fischern zum Aufenthalte.

8.

Noch einige Bemerkungen.

1. Auf der Insel Newfoundland werden, wie in Kamtschatka und andern Gegenden Sibiriens, eine Art großer Hunde zum Ziehen gebraucht. Man spannt ihrer 4, 6, 8, ja 10 — 12 vor einen Schlitten, auf welchem sie große Lasten mit weit mehr Leichtigkeit und Hurtigkeit als die Pferde fortziehen.

2. An den Küsten erblickt man nicht selten eine Menge unübersehlich weiter Eisfelder, die völlig das Ansehen einer mit Schnee bedeckten, großen Landschaft haben, in der man Berge, Thäler, steile Ufer, Teiche und Flüsse erblickt. Sie treiben aus den nördlichen Gewässern, am meisten von Grönland her.

3. Die Feuchtigkeit der Luft und des Bodens, die vielen Wiesen auf der Insel St. John und zum Theil auch auf Newfoundland, erzeugen eine unzählige Menge von Mücken, welche fast jeden Einwohner im Sommer vertreiben. Viele wurden durch die beständig schlaflosen Nächte und die Plage am Tage genöthigt, die Inseln zu verlassen. Sogar

das hierher gebrachte Vieh konnte es kaum aushalten; in der heißen Jahreszeit vermag es nicht auf der Weide zu bleiben, sondern geht bis an den Kopf in's Wasser, um sich vor den Stichen dieser Insecten zu schützen.

b. Kanada.

I.

Name. Lage. Eintheilung. Gränzen. Größe.

Ursprünglich verstand man unter der Benennung Kanada, blos diejenigen Länder, welche um den St. Lorenzo Strom und Busen herum lagen, und man hält insgemein dafür, daß dieser Name Indianischen Ursprungs sey, und von einer der daselbst einheimischen Nationen herrühre. Mit mehr Wahrscheinlichkeit aber rühre er von den Spaniern her, welche diese Erdgegend zuerst entdeckten, und weil sie das Land wüste und öde fanden, es Capo de nada, das Vorgebirge von Nichts nannten, woraus in der Folge durch Zusammenziehung Kanada entstanden ist.

Bald erweiterte man die Gränzen bis an den Mississippi, und begriff selbst bisweilen unter dieser Benennung Neuengland und Neubelgien mit, welches letztere jetzt der Staat oder die Provinz von York heißt. Allein seit langer Zeit versteht man unter Kanada die Länder, welche bald angezeigt werden sollen. Von den Franzosen wurde es lange Zeit Neufrankreich genannt und man verstand darunter nicht nur das eigentliche Kanada, sondern auch die Hudsonsbailänder, Newfoundland, Neuschottland und Neubraunschweig. Jetzt ist die Abtheilung und Gränze anders bestimmt.

Ganz Kanada, mit Inbegriff der Länder, welche von freien Indianern bewohnt werden, liegt zwischen dem wenig bekannten West- und dem bekannteren Ost-America, unter dem 43 und 50. Grade nördlicher Breite. In Norden gränzt es an Labrador und Neu-Südwales, in Westen an die unbekannteren Westamericanischen Länder bis jenseits des Missisippi, in Süden an die Americanischen Freistaaten, Neumexico, Louisiana und Westflorida, und in Osten an den Strom und die Bai von St. Lorenz. Als Südgränze gegen die Länder des Freistaats, wurde bei dem Frieden von 1783 der Landsee angenommen, welcher die südlichen Nebenflüsse des St. Lorenzstromes und die Küstenflüsse scheidet, und nach Westen hin durch die Länder der freien Indianer eine krumme Gränzlinie über die Kanadischen Seen hinweg, bis zum Holzsee bestimmt, wodurch die nördlichen Provinzen der Englischen Oberherrschaft, die südlichen aber dem Freistaate, wenigstens von Europa aus, unterworfen wurden.

Kanada ist ein sehr großes und weitläuftiges Land. In der Länge beträgt es beinahe 300 und in der Breite 30 — 50 Meilen. Den Flächeninhalt giebt man auf 25.000 Quadratmeilen an. Andere setzen ihn noch höher und rechnen, (mit Inbegriff der Länder der freien Indianer) 35,800 Quadratmeilen, und darunter die Provinz Quebek, mit Inbegriff des Lorenzostroms, auf 6160, oder nach Abzug seiner Mündung, von Quebek bis Antikosti, 5486 Quadratmeilen.

Die Eintheilung war sonst: a. Das Englische Kanada oder Quebek in Norden von Neu-York zu beiden Seiten des Lorenzstromes. b. Das zum Gebiete der Freistaaten gehörige Kanada, von diesen südwärts den 5 großen Seen bis an den Holzsee, und von da diesseits des Missisippi herab, bis an Florida. c. Das nördliche Kanada jenseits der Seen in Nordwesten. — Gegenwärtig wird es in zwei Hauptprovinzen abgesondert,

Ober- und Unter-Kanada, welche zusammen 19 Grafschaften enthalten. Jenes begreift den östlichen Theil des alten Kanada im Norden des Ontariosees, dieses den westlichen Theil oberhalb der andern Seen und die Gegenden am Lorenzstrom von 45 Grad der Breite, bis zu dessen Mündung. Die Demarcationslinie zwischen diesen beiden Provinzen ist ziemlich Nord-Nordwest. Sie fängt bei der Pointe au Baudet am Lorenzostrome an, da wo der See St. François ist, und geht bis an den Fluß Outauas. Niagara ist die Hauptstadt von Oberkanada, und Quebek die Hauptstadt von Niedercanada. Jede hat ihren besonderen Statthalter.

2.

Geschichte. Oberherrschaft. Wichtigkeit. *)

Seit dem Frieden von 1763, gehört Kanada beinahe ganz dem Königreiche Großbritannien; vorher aber war es abwechselnd bald in den Händen der Franzosen, bald der Briten. Nach seiner Entdeckung durch den Portugiesen Caspar Cortereal 1500, der zuerst die Gegenden um den St. Lorenzstrom befuhr, kamen, ohne daß sich Jemand weiter darum bekümmert hätte, die Franzosen Jacob Cartier 1535 und Franz de la Roque, Herr von Roberval 1542 hierher. Diese beiden fiengen schon an, das Land anzubauen und zu besetzen, welches aber von keinem Bestande war. Erst 1668 legte Samuel de Champlain den Grund zu Quebek, der nachherigen Hauptstadt von Nouvelle France (wie es damals auch hieß) oder Kana-

*) Vergl. Raynal Geschichte ꝛc. im 6ten Buche, Malte Brun und Mentelle, Moser's Nordamerica u. a. m.

da, da man bis auf diese Zeit weiter nichts als 3 elende, mit Palissaden umgebene Niederlassungen, zum Behuf des Pelzhandels, hier antraf. Es hatte sich in Frankreich eine Kanadische Gesellschaft constituirt, welche im Jahr 1628 auch Privilegien erhielt, aber schlechten Fortgang hatte, weil sie nicht sowohl auf die Bevölkerung, den Anbau des Landes und das allgemeine Beste, als vielmehr bloß auf ihren Privatvortheil Rücksicht nahm. Bald darauf nahmen die Engländer Kanada in Besitz, gaben es aber im Frieden von 1661 wieder an Frankreich zurück. Man war nun darauf bedacht, das Land in bessern Zustand zu setzen, und schickte 1662: 400 ausgesuchte Leute nach Kanada, welches kleine Corps 2 Monate nachher verstärkt wurde. Man suchte sich mit den Eingebornen, insbesondere mit den Irokesen, auf einen freundschaftlichen Fuß zu setzen, und die Umstände der Franzosen begannen eine bessere Wendung zu nehmen. Man gab den neuen Anpflanzungen mehr Erweiterung, und bauete sie mit mehr Zutrauen und Erfolg an. Der Tauschhandel zwischen den Franzosen und Indianern vermehrte sich, und man suchte das gute Vernehmen mit den Einwohnern auf alle Weise zu befördern. Doch dieß dauerte nicht lange. Da sie sahen, daß ihre neuen Nachbarn nicht stark genug waren, und sie mit einem befehlshaberischen Ton behandelten, griffen sie zu den Waffen, worin sie bald von den Engländern begünstigt und unterstützt wurden. 1687 kamen Hülfstruppen aus Frankreich an, so daß die Colonie beinahe 12,000 Mann zählte, wovon ein Drittel Waffen führte. Der Krieg wurde indessen mit Erbitterung fortgeführt, und die Anlagen und Felder der Colonisten von den Irokesen verwüstet. Die Engländer machten vergebliche Versuche, Kanada wegzunehmen. 1690 erschien eine Englische Flottille vor Quebek, um die Stadt zu belagern; allein sie richtete nichts aus. 1710 machten sie einen neuen Ver-

such mit keinem glücklicheren Erfolge. Endlich nöthigte der Unstern gegen das Ende der Regierung Ludwig XIV. die Franzosen, den größten Theil ihrer Besitzungen in America zu verlassen, und die Hudsonsbai, die Insel Newfoundland und Akadien (jetzt Neu-Schottland und Neu-Braunschweig), wurden den Engländern abgetreten. Zur Zeit des Utrechter Friedens befand sich das ganze weitläuftige Land in einem unbegreiflichen Zustande der Schwäche und des Elendes. Diese Lage besserte sich indessen wieder in etwas; denn 1753 und 1758 belief sich die Bevölkerung mit dem Militär auf 100,000 Seelen. Um diese Zeit erschien abermals eine Englische Flotte von 23 Linienschiffen und 18 Fregatten mit 16,000 Mann vor Quebek, welche im folgenden Jahre durch den Admiral Saunders verstärkt wurde. Die Franzosen konnten dieser Macht nicht widerstehen, der Sieg erklärte sich für die Engländer und Quebek nebst ganz Kanada, fiel in ihre Gewalt. *) Durch den Friedenstractat von 1763 ward es förmlich an Großbritannien abgetreten, in dessen Besitz es seit dieser Zeit bis gegenwärtig geblieben ist. Die Kanadier haben sich seitdem zwar oft bemüht, die vierzehnte Provinz des Freistaats auszumachen, es ist aber bloß ein Stück von Kanada demselben durch Tractaten einverleibt worden. Indessen sollen noch sehr viele Kanadier eine Vorliebe für die Französische Oberherrschaft haben.

Die Wichtigkeit des Besitzes von Kanada erhellt nicht nur aus den ansehnlichen Vortheilen, welche aus dem wichtigen Pelzhandel für England entspringen, sondern auch aus den vielerlei Producten der Natur, welche

*) In einem dieser Treffen war es, da die Engländer ihren großen Anführer, den unerschrockenen General Wolf verloren.

Handelsgegenstände werden können, und weil es nicht unwahrscheinlich ist, daß nach vorhandenen Spuren und Anzeigen ergiebige Bergwerke werden entdeckt werden. Wie bedeutend schon jetzt der Handel sey, werden wir weiterhin sehen.

3.

Klima und natürliche Beschaffenheit. Boden, Gebirge. Flüsse und Seen.

Das wegen seiner strengen Kälte so sehr verschiedene Kanadische Klima, hat sich da, wo das Land angebauet ist, und die ungeheuern Waldungen einigermaßen gelichtet und die Moräste ausgetrocknet sind, schon ziemlich gebessert. Indessen ist es im Allgemeinen noch immer ziemlich rauh. Beides, Kälte und Wärme, sind daselbst in ihren Extremen wahrzunehmen, denn im Winter friert bisweilen das Queckſilber, dagegen im Julius und August das Fahrenheitsche Thermometer nicht selten bis zu 96, ja zu 100 Grad steigt. Doch dauert eine solche Hitze nie länger, als 3 Tage nach einander. In Niederkanada fängt der Winter im October an; der Schnee fällt mit dem Eintritte des Novembers, und die Kälte ist im Januar und Februar so heftig, daß man unverwahrt nicht im Freien seyn darf, ohne Gefahr die Glieder zu erfrieren. Mit weniger oder mehr Strenge dauert die Kälte fort, bis zu Anfang des Mai. Während dieser Zeit schlachten die dortigen Europäer ihr im Herbst gemästetes Vieh und vergraben es im Schnee, so daß es sich den ganzen Winter hindurch, wie bei uns vom Einsalzen, hält. Nach dem Verschmelzen des Schnees beginnt sogleich die schnellste Vegetation, dergestalt, daß in wenigen Tagen die Erde und die Bäume grün werden. In Oberkanada ist der Winter, obgleich beinahe eben so streng,

doch nicht von so langer Dauer als in Niederkanada. Die Ursache davon ist die Nähe der Alleghanischen Gebirge. Der Herbst ist in ganz Kanada eine sehr angenehme Jahreszeit. Fast überall die reinste und mithin gesunde Luft; nur in den westlichen Landstrichen, wo die vielen Seen sind, herrschen vom Julius bis in den September schädliche Kalte und andere Fieber. —

Da Kanada einige Grade südlicher, als z. B. Niedersachsen liegt, so hat auch die Sonne daselbst im Winter eine stärkere Kraft als bei uns. Daher kommt es auch, daß der kürzeste Tag eine Stunde mehr hält, als in unsern Gegenden, und mithin der längste Sommertag ebenfalls um eine Stunde kürzer ist. Uebrigens machen die vielen und dicken Wälder, der hohe Schnee, die wenig behauten Gegenden und flachen Felder, die vielen großen Sümpfe, Moräste, Flüsse und Seen und die durchdringenden kalten Nord- und Nordwestwinde das Land kälter, als es nach seiner natürlichen Lage seyn sollte. Wenn ein solcher schneidender Wind es ernstlich meint, so erstarrt gleich Alles und in wenig Minuten hat man erfrorne Finger, Ohren und Nasen. Für Menschen mit schwacher Brust und Lunge, sind diese Winde gefährlich; auch kann man bei ihnen kaum die Zimmer erheitzen. — Heftige Sturmwinde, die jedoch nicht über 12 Stunden dauern, sind meistens Vorboten großer Kälte und vielen Schnees, und von diesen sind wieder starke Nordlichter die Vorläufer. Eine heftige Kälte dauert selten über 3 Tage; dabei findet man mitten im Winter einzelne Tage, an welchen die Sonne warm und erquickend scheint. Der Lorenzostrom ist aber oft noch im Mai zugefroren und man hat wohl eher auf demselben Zelte aufgeschlagen und den Damen aus Quebek eine Fete gegeben. — Während dieser Zeit, da die Erde vor Schnee, Frost und Eis starret, fängt man, wenn es an Nahrungsmitteln gebricht, unter dem Eise durch darzin geschlagene Löcher eine

Menge Fische; besonders Aale und Stockfische. An frische Butter und Eier ist gar nicht zu denken.

Ausser einigen sandigen und mit Steinen und Kies vermischten Erdlagen, besteht der Boden in Kanada, insbesondere in den unteren Gegenden, aus einer schwarzen und leichten Erde von 10 — 12 Zoll hoch, über einer tiefen Lage von fetter Erde. Sandige Ebenen wechseln daher mit fruchtbarem Lande und fetten Viehweiden. Vorzüglich geben die Brachfelder im Englischen Antheile, erst die schönste Weide für das Vieh und dann wieder die besten Kornfelder ab, ohne Düngung mit Mist, weil man diese hier gar nicht kennt. Denn, wenn das Land erschöpft ist, so räumt man lieber, wie in Rußland, durch Hülfe des Feuers, eine neue Strecke im Walde auf, oder haut Busch darnieder, und läßt jene alten Felder so lange brach liegen, bis sie sich wieder erhohlt haben. In andern Gegenden wechseln steinige Berge mit steilen Hohlwegen, wie auf dem Harze. Mit undurchdringlichen Waldungen bewachsene Gebirge steigen gleich den Mauern in die Höhe, an deren Fuße Steine von 6 — 8 Ellen lang und dick liegen. Dann kommt man wieder an ebene Flußgegenden, die mit Feldern und Wiesen eingefaßt sind. Je weiter man nach Westen kommt, desto wärmer und fruchtbarer wird das Land. Hier sind die Aerndten reich, und die Wiesen, welche wohl gewässert sind, liefern das vortrefflichste Gras. Besonders schön ist das Klima und der Boden in den südlichern Theilen von Kanada, zwischen dem Ohio und Missisippi. Tabak und Getraide gedeihen hier vorzüglich gut. —

An beiden Seiten des Lorenzostromes ist das Land niedrig und eben; aber Quebek gegenüber fangen die Apalachischen Gebirge an, welche man auch die blauen Berge nennt. Verschiedene Bergketten durchkreuzen überhaupt dieses große Land. Die nördliche Fortsetzung der

ungeheuern Cordilleers de los Andes erstreckt sich auch in einem besondern Arme bis in diese Gegenden. Die Alleghaniberge, die endlosen Gebirge, das ungenannte Kettengebirge, welches bei der Quelle des Ohio von den Apalachen ausgeht, sich sodann west- und nordwestwärts um die Süd- und Südwestseite der großen Kanadischen Seen herum beugt, und zuletzt sich mit den Cordilleras verbindet, verbreiten sich in mehreren Richtungen über das Land. Das Centralgebirge oder Landeshaupt (the landsheight) endlich ist das ungeheuere Kettengebirge, welches Kanada in Norden von Neuwales und Labrador scheidet. Schreckliche Waldungen von Fichten, Eichen, Cedern, Tannen, Buchen ꝛc. bedecken zum Theil den Rücken dieser Berge, aus denen auch große Flüsse ihren Ursprung nehmen.

An diesen, so wie an mehrern Seen, die zu den größten der Erde gehören und mit einander in Verbindung stehen, ist Kanada besonders reich. Die meisten sind bereits im Vorhergehenden schon beschrieben worden. Wir begnügen uns daher, hier nur das Wichtigste zu recapituliren und eins und das andere Neue hinzuzufügen.

1. Unter den Flüssen ist der größte und wichtigste
   a. der St. Lorenzostrom, welcher von Westen her aus den großen Kanadischen Seen fließt, und auf seinem Laufe mehrere in ihn sich ergießende Flüsse aufnimmt. Von seinem Ausflusse aus dem Ontariosee bis nach Montreal, heißt er Iroquois, auch Kataraguiflus, und bildet in seinem Laufe mehrere Seen, manche 4 — 5 Stunden breit, z. B. den Franz- und Petersee, hat viele Klippen, steile Ufer und hohe Wasserfälle, und an seiner Mündung eine Breite von 30 — 50 Meilen, wo er auch einen bei 200 Klaftern tiefen Busen bildet. Er fließt über 300 Meilen in die Länge und ist voller Fische. — Ein besonderer An-

blick würde es für einen Teutschen seyn, der zum ersten Male über diesen 3 Teutsche Meilen breiten Fluß im Winter über eine Eisbrücke führe, und an manchen Stellen, rechts und links von derselben, keine 5 Schritte weit, den offenen und reißenden Strom sähe; wenn er wieder über Stücken anderer zerbrochener Brücken führe, welche gerade die auf der jetzt bereiseten entstandenen Lücken glücklich zugestopft haben; wenn da das dicke Eis unter den Füßen zu schwanken scheint, kracht und an beiden Seiten hin und wieder Risse bekommt, oder wenn man über einen Schuh breite Spalten setzen muß. Doch Alles dieses erfährt man auch in Rußland, besonders in St. Petersburg auf der Newa. — Zur Zeit der Flut fährt man unter diesen Umständen nicht gern über den wilden Strom, und noch weniger, wenn der Wind heftig aus Osten wehet. Hat das Eis nur eine Dicke von 4 — 5 Zoll erhalten, so wagt es der Kanadier schon, gerade wie der Russe an der Newa, mit Schlitten und Wagen darüber zu fahren.

(α In den Lorenzostrom ergießen sich innerhalb des Gouvernements Quebek, der große und ansehnliche Sorell, oder Rivière Richélieu. Er kommt von Süden her aus dem See Champlain.

(β Auf der Nordseite von Westen nach Osten hinab, der Utawas, aus dem See Tamiskaming, nebst dem Akwanagusee aus dem See Kawinagamich in Osten; der Achupekahigan; der Saguenay aus dem See St John, in welchem sich in Norden mehrere Flüsse ergießen; der Missipinak; der Bustard aus dem See Atchikunipi; der Manikwagane oder Blak, ebenfalls aus dem See Atchikunipi. Er nähert sich beim 50. Grade der Breite dem Bustard, entfernt sich aber gleich darauf wieder von ihm; endlich den St. John auf

ungeheuern Cordilleers de los Andes erstreckt sich auch in einem besondern Arme bis in diese Gegenden. Die Alleghaniberge, die endlosen Gebirge, das ungenannte Kettengebirge, welches bei der Quelle des Ohio von den Apalachen ausgeht, sich sodann west- und nordwestwärts um die Süd- und Südwestseite der großen Kanadischen Seen herum beugt, und zuletzt sich mit den Cordilleras verbindet, verbreiten sich in mehreren Richtungen über das Land. Das Centralgebirge oder Landeshaupt (the landsheight) endlich ist das ungeheuere Kettengebirge, welches Kanada in Norden von Neuwales und Labrador scheidet. Schreckliche Waldungen von Fichten, Eichen, Cedern, Tannen, Buchen ꝛc. bedecken zum Theil den Rücken dieser Berge, aus denen auch große Flüsse ihren Ursprung nehmen.

An diesen, so wie an mehrern Seen, die zu den größten der Erde gehören und mit einander in Verbindung stehen, ist Kanada besonders reich. Die meisten sind bereits im Vorhergehenden schon beschrieben worden. Wir begnügen uns daher, hier nur das Wichtigste zu recapituliren und eins und das andere Neue hinzuzufügen.

I. Unter den Flüssen ist der größte und wichtigste

a. der St. Lorenzostrom, welcher von Westen her aus den großen Kanadischen Seen fließt, und auf seinem Laufe mehrere in ihn sich ergießende Flüsse aufnimmt. Von seinem Ausflusse aus dem Ontariosee bis nach Montreal, heißt er Iroquois, auch Kataraguiflus, und bildet in seinem Laufe mehrere Seen, manche 4 — 5 Stunden breit, z. B. den Franz- und Petersee, hat viele Klippen, steile Ufer und hohe Wasserfälle, und an seiner Mündung eine Breite von 30 — 50 Meilen, wo er auch einen bei 200 Klaftern tiefen Busen bildet. Er fließt über 300 Meilen in die Länge und ist voller Fische. — Ein besonderer An-

blick würde es für einen Teutschen seyn, der zum ersten Male über diesen 3 Teutsche Meilen breiten Fluß im Winter über eine Eisbrücke führe, und an manchen Stellen, rechts und links von derselben, keine 5 Schritte weit, den offenen und reißenden Strom sähe; wenn er wieder über Stücken anderer zerbrochener Brücken führe, welche gerade die auf der jetzt bereiseten entstandenen Lücken glücklich zugestopft haben; wenn da das dicke Eis unter den Füßen zu schwanken scheint, kracht und an beiden Seiten hin und wieder Risse bekommt, oder wenn man über einen Schuh breite Spalten setzen muß. Doch Alles dieses erfährt man auch in Rußland, besonders in St. Petersburg auf der Newa. — Zur Zeit der Flut fährt man unter diesen Umständen nicht gern über den wilden Strom, und noch weniger, wenn der Wind heftig aus Osten wehet. Hat das Eis nur eine Dicke von 4 — 5 Zoll erhalten, so wagt es der Kanadier schon, gerade wie der Russe an der Newa, mit Schlitten und Wagen darüber zu fahren.

(α In den Lorenzostrom ergießen sich innerhalb des Gouvernements Quebek, der große und ansehnliche Sorell, oder Rivière Richélieu. Er kommt von Süden her aus dem See Champlain.

(β Auf der Nordseite von Westen nach Osten hinab, der Utawas, aus dem See Tamiskaming, nebst dem Akwanagusee aus dem See Kawinagamich in Osten; der Achupekahigan; der Saguenay aus dem See St John, in welchem sich in Norden mehrere Flüsse ergießen; der Missipinak; der Bustard aus dem See Atchikunipi; der Manikwagane oder Blak, ebenfalls aus dem See Atchikunipi. Er nähert sich beim 50. Grade der Breite dem Bustard, entfernt sich aber gleich darauf wieder von ihm; endlich den St. John auf

der Nordostgränze, welcher in die Mündung des Lorenzstromes fließt. — Ferner ist zu bemerken.

b. Der Bourbon, nachher Nelson genannt, der nördlichste Fluß in Kanada. Er nimmt seinen Ursprung aus dem See gleiches Namens, fließt sodann mit mehrern Nebenflüssen und Seen zusammen und ergießt sich unter dem Namen Nelson (oder auch York auf manchen Charten) in die Hudsonsbai. *)

c. Der Mississippi, welcher aus mehreren Seen im Westen des Oberses entspringt, ist nächst dem St Lorenzstrome und dem Missuri der größte Fluß in Nordamerica. Seine eigentliche und vorzüglichste Quelle hat er am Blutigelsee, ein Arm von ihm kommt aber aus dem Winnepeg, und weiterhin findet man diejenige Stelle, welche bei den Einwohnern die Gabel des Mississippi heißt. Der rechte Arm zieht sich gegen Nordwesten, 4 Meilen vom Winnipegsee hin, und noch 2½ Meilen weiter, steht er mit dem oberen rothen Ebernsee in Verbindung, welcher die obere und höchste Quelle des Mississippi ist. Der andere Arm, welcher in den Blutigelsee führt, fließt durch eine große Ebene, und hat bei einer Tiefe von 15 — 20 Fuß, eine Breite von 10 — 16 Ellen. Der Blutigelsee steht mit dem Rabenflusse in Verbindung, vermittelst einer Menge kleiner Seen, welche noch andere Flüsse mit einander vereinigen. Aus diesen kleinen Seen und den dazwischen befindlichen Bergrücken, entspringen die oberen Quellen des Lorenzostromes, des Mississippi und des rothen Flusses, welcher letztere sich durch den Winnipegsee in die Hudsonsbai ergießt. Alle diese Quellen sind nicht weiter als etwa

*) Carver macht ihn zu einem der größten Flüsse. Man sehe dessen Reisen.

20 — 30 Meilen von einander entfernt, so daß wahrscheinlich diese Gegend der höchste Punkt von Nordamerica ist. Man muß erst die Felsenberge (rocky mountains), einen Zweig der Cordilleras übersteigen, ehe man an die Quellen der westwärts laufenden Flüsse kömmt. *)

Nach den neuesten und genauesten Untersuchungen, sind die Quellen des Missisippi unter 47 Gr. 42 Min. zu setzen. Wenige Meilen von seinem Ursprunge hat er schon eine beträchtliche Breite, und bei dem Wasserfalle St. Anton ist er 627 Ellen breit. Es fallen wohl 50 Flüsse in diesen großen Strom, und darunter sehr bedeutende, z. B. der Missuri, Ohio, der Rabenfluß, Fichtenfluß, rothe Fluß, der Arkansas oder Imahamu. a. m. — Nach einem, beinahe 800 Meilen langen Laufe, fällt er mit einigen Armen in den Mexicanischen Meerbusen.

2. Unter den Seen sind die größten und vornehmsten:

a. Der obere See. Außer dem, was bereits in der Einleitung über Nordamerica überhaupt von diesem See ist gesagt worden, bemerken wir hier noch Folgendes. Er hält über 2000 Quadratmeilen, (nach Andern nur 1800), ist außerordentlich fischreich, zumal an Forellen, nimmt mehr als 40 größere und kleinere Flüsse auf, hat viele Inseln, darunter die größten Isle Royale, Maurepas, Philippeaux und Pontchartrain sind, wovon die erste gegen 20 Teutsche Meilen in die Länge und 7 — 8 Meilen in die Breite hat. Sein klares, selbst mitten im Sommer sehr kaltes Wasser, entzieht sogar in einer Tiefe von 6 Klaftern dem Auge keine Unebenheit des Bodens.

*) Vergl. Pike's Reise in die westlichen Gebiete von Nordamerica ꝛc.

Er wird wie das Weltmeer von Stürmen bewegt und hat manche beinahe grundlose Tiefen. Seine Länge beträgt gegen 200 Teutsche Meilen; die Breite ist verschieden. Seine erstaunliche Wassermasse hat nur einen Abfluß bei St. Maria, wo aber nicht der achte Theil durch kann. Wo das Uebrige hinkommt, ist noch unbekannt. *) In Südosten hängt er durch St. Mariastraße, welche gegen 40 Meilen lang ist und einen Wasserfall hat, mit dem

b. Huronsee zusammen. Dieser enthält ebenfalls eine sehr bedeutende Wassermasse, denn er ist beinahe 800 Quadratmeilen groß und hat auch mehrere Inseln. In Nordwesten hängt er theils mit dem Obersee durch die Straße St. Maria, theils mit dem See Nippissing durch den kleinen Frenchfluß in Norden, theils mit dem See Mischigan durch die Straße Mischillimakinak, so wie in Süden durch die Straße Détroit und durch den kleinen Clairsee mit dem Erie zusammen. Unter seinen Inseln sind la Crosse und la Cloche die größten.

c. Der Mischiganse, auch Ilinois genannt, südlich unter dem Obersee, hat 750 Quadratmeilen und liegt schon im Gebiete der 18 Vereinigten Staaten. In Nordosten hängt er mit dem Huron zusammen. Unter seinen Inseln ist die Biberinsel die größte. Durch die Straße Détroit hängt er mit dem

d. Erie zusammen, der auch Oswego heißt. Er ist 600 Quadratmeilen groß und hat mehrere Inseln, die ein Aufenthalt der Klapperschlangen sind. Durch den Niagarastrom steht er mit dem

*) Vielleicht verdunstet es in der Luft.

Ontario-see in Verbindung. Diese See ist beinahe 600 Quadratmeilen groß. Die lange Kette der Alleghanischen Gebirge streift, nachdem sie den größten Theil von Nordamerica, von Südost nach Nordwesten durchschnitten hat, auf ihrem Zuge gegen die Verbindung der beiden Seen Erie und Ontario. Hier tritt wahrscheinlich nur eine Seitensprosse desselben durch den Niagarastrom, und bildet mit einer ziemlichen Höhe das kalkige Felsenbett quer durch den Strom. Bald nach dem Austritte des Niagara aus dem See Erie, ist erster bei einer beträchtlichen Tiefe beinahe 900 Fuß breit; sein Wasser fließt indessen ruhig fort. Allein weiterhin, gegen den Fluß Chippeway und das Fort gleiches Namens, werden seine Ufer von jenen Felsen beengt, und hier beginnt schon die große Scene des bewundernswürdigen Phänomens, das unter dem Namen des Niagarafalls bekannt ist, der auf der Erde wohl nicht mehr seines Gleichen hat.

Die Wassermasse, in einen engen Raum zusammengezwängt, und zugleich durch den hineinstießenden Chippeway noch vergrößert, wird nun reißend, schlägt mit Ungestüm gegen die Felsen, und läßt höchstens einem Fahrzeuge in der Mitte eine mögliche, doch immer gefährliche Fahrt. Die immer wilder werdenden Wasser, je näher sie dem Sturze kommen, strömen jetzt durch zwei Inseln, dreifach getheilt fort, und eilen bei einer Fläche von beinahe 4000 Fuß Breite dem mächtigen Fall entgegen. Das Felsenbette der östlichen Seite liegt 18 Fuß tiefer, als sein übriger Theil, dagegen hat dieser einen tiefern Abgrund. Die ungeheure Masse aller Gewässer stürzt nun auf 672,000 Tonnen in jeder Minute über 150 Fuß lothrecht hinab. Welch ein Anblick, welch ein Toben! Ueber 4 Meilen weit hört man bei ruhigem Wet-

ter das entsetzliche donnerähnliche Getöse. Durch den Sturz, den das Wasser wieder mit äußerster Vehemenz 40 Fuß in die Höhe treibt, wird wie bei einem Staubregen, ein weit sichtbarer Nebel gebildet. Die Ostseite des großen Falles ist hufeisenmäßig gestaltet und ihre etwas niedrigere Lage führt ihr bei weitem die größere Wassermenge zu, und eben diese Katarakt, wenn gleich nur 140 Fuß senkrechter Höhe, erzeugt die erhabenste Scene des großen Ganzen. Ein ewig dicker weißer Dampf steigt von ihm hoch empor, den man bei heiterem Himmel, einer weißen Wolke gleich, 6 Teutsche Meilen weit sehen kann. An seinem Fuße zeigt sich dann stets der schönste Regenbogen.

Alles, was der Zufall seinem Sturze nähert, wird unaufhaltsam in den Abgrund geschleudert und zerschmettert: keine Kraft ist im Stande, sich ihm zu entziehen. Ganze Schaaren stark ruderuder Wasservögel des Sees Erie werden ein Opfer ihrer Unachtsamkeit. Zwar strengen sie bei dem Gefühle der Gefahr alle Kräfte an, ihr durch Fliegen zu entgehen; dennoch trifft man im Herbste eine große Menge von zerschmettertem Geflügel an, so daß die Besatzung des Forts Niagara eine Zeit lang davon leben kann. Bären, Hirsche und große Fische, treiben alsdann gleichfalls auf dem Strome jenseits des Katarakts zerschmettert daher.

Auch den Menschen trifft zuweilen ein solches Loos, und mancher kühne oder unvorsichtige Indianer, büßte beim Fahren mit seinem Kanote auf diesem Strome für seine Unbedachtsamkeit mit dem Leben. Jenseits des Sturzes dauert das Tosen und die Unruhe noch einige Meilen fort; nur erst bei Queenstown gleitet der Fluß wieder ruhig zum Ontario hin.

Alle diese Seen zusammen, den noch nicht ganz genau begränzten Winnipeg mit gerechnet, den man füglich 1000 Quadratmeilen groß setzen kann, machen einen Arealinhalt von weit über 5000 solcher Meilen aus. Indessen ist dieß noch bei weitem nicht der Umfang aller Gewässer, die man als die Quellen des Lorenzstromes setzen kann, indem der Ueberblick auf eine gute Charte in den Ländern zwischen dem Winnipeg und dem Sclavensee, und im Norden zwischen Kanada und der Hudsonsbai, eine sehr bedeutende Anzahl kleinere, zum Theil auch beträchtliche Seen, z. B. den Nipissing, zeigt, welche ebenfalls jenen großen Wassermassen und zuletzt dem allgemeinen Ausleerer, dem Lorenzstrome, zufallen. Aus diesen zahlreichen Wasserbehältern drängen sich dann stets die Gewässer, eins dem andern zu, um so endlich zu dem tiefer liegenden Ocean zu gelangen.

Der allgemeine Ableiter, der große Ausleerungscanal dieser erstaunlichen Wassermassen bis über den Winnipeg hinaus ist, wie wir schon wissen, der große St. Lorenzostrom. Eben derselbe ist aber auch die Haupthandelsstraße für alle Producte und Industrieerzeugnisse von Nordwestamerica. Folgt man den Verbindungen, in welchen die, in den großen Winnipegsee sich ergießenden Flüsse mit dem Holzsee, Regensee und den genannten 5 großen Kanadaschen Seen stehen, so siehet man ganz deutlich, daß der Lorenzstrom der letzte zum Atlantischen Ocean führende Ausfluß aller dieser Gewässer ist. Es wäre deswegen ungereimt, bei ihm, wie bei andern Strömen, Quellen aufsuchen zu wollen. —

Außer diesen 5 sogenannten großen Kanadischen Seen, kann man noch bemerken: den Holz- und Regensee in Westen, den rothen, Bären- und kleinen Holzsee unter jenen, den See St. John östlich in Niederkanada, welcher durch den Fluß Sahgunnai mit dem Lorenz-

ſtrome in Verbindung ſteht, und den See Simkoe, nicht weit vom Huron, mit welchem er durch den Blackfluß zuſammenhängt.

4.

Induſtrie. Ackerbau. Viehzucht. Producte. Handel.

Beinahe in allen Städten Kanada's giebt es Fabriken und Manufacturen; allein ſie ſind unbedeutend und ſchränken ſich höchſtens nur auf die Verfertigung von grobem Tuch und grober Leinwand ein. Dieſe, nebſt wollenen Zeuchen und Leder, bereitet ſich jede Familie ſelbſt für ihre Bedürfniſſe. Zwar werden auch in Kanada Schiffe gebauet, aber ſie ſind nur von geringem Nutzen für die Colonien, da dieſe weiter nichts, als das Holz dazu liefern können. In Trois Rivieres iſt eine Schmiede und Gießerei, die einen kleinen Theil des Landes mit eiſernen Oefen verſorgt. Die übrigen Fabricate erhält man aus England. Es fehlt an Künſtlern und Handwerkern, ſo wie überhaupt an Arbeitern. Der Coloniſt findet mehr Vortheile und Vergnügen an der Jagd und dem Handel, beſonders dem Pelzhandel, und bei dem Mangel an Profeſſioniſten iſt er genöthigt, faſt Alles ſelbſt zu machen. Viele ſind daher ſelbſt noch Zeuchmacher, Leineweber oder Schneider und Strumpfwirker; bei ſo mancherlei Arten von Beſchäftigungen kann mithin in keiner Sache viel gethan werden. An Papier- und Oelmühlen fehlt es gänzlich, Säge- und Kornmühlen aber ſind hinreichend da, welche in dem kalten Winter in kleinen Flüſſen nicht ſelten durch Feuer im Gange erhalten werden. — Bier und Branntwein werden in ganz Kanada nicht verfertigt; Rum iſt das einzige gebrannte Waſſer, das man hat, und das Epinettenbier, welches man

aus den jungen Sproſſen des Spinettenſtrauchs kocht, ſchmeckt widrig und harzig. Wein iſt nicht ſehr theuer; man trinkt gemeiniglich rothe Franzöſiſche und Spaniſche Weine; weiße Franzweine und Rheinweine ſind conſtrband.

Die Ureinwohner, die Indianer, ſind nicht ganz ohne Künſte. Ihre Induſtrie zeigt ſich, wie bei allen dieſen Volksſtämmen, beſonders geſchickt im Erbauen ihrer Kanote. Auch zeichnen ſie Charten, mit Kohlen aus Birkenrinde. Dieſe Zeichnungen ſind zwar ſehr hart, allein ſie beſtimmen doch die Lage und Weite der Oerter, die ihnen bekannt ſind, ziemlich genau. Auch auf dem Meere äußern ſie ähnliche Fertigkeiten. Auf offener See fahren ſie ohne Compaß von Neuſchottland 30 — 40 Meilen, und landen genau an den Theilen der Küſte, wo ſie an's Land wollen. Viele haben wirklichen Kunſtſinn; die Arbeiten der Weiber beim Ausnähen, Sticken und Schmücken ihrer Fußbekleidung, ſind zu bewundern. Die hierbei ſehr geſchickt angebrachten Stacheln des Stachelſchweins, ſind recht ſchön mit allerhand Pflanzenſäften gefärbt. Der Tomahawk, zugleich Beil und Streitart, an dem oft noch ein Pfeifenkopf angebracht iſt, iſt ein wirklich künſtliches Werkzeug.

In Hinſicht des Ackerbaus iſt Kanada noch größtentheils vernachläſſigt. Denn obgleich Landcultur, Viehzucht, ſelbſt etwas Gartenbau von den dortigen Europäern und zum Theil auch von den Eingebornen getrieben werden, ſo bleiben doch Jagd, Fiſcherei und Handel ihre Hauptbeſchäftigungen. So fruchtbar übrigens großentheils der Boden iſt, ſo iſt das Land doch nur längs dem Lorenzſtrome am ſtärkſten angebaut. Der größte Theil beſteht noch immer aus weiten Moräſten, ſandigen Ebenen und waldigen Einöden. Bis jetzt iſt nach aller Reiſenden Bericht, die Gegend um Quebek und Montreal,

am besten angebaut. Hier sieht man große Felder und Bauern, die 4 — 6 Pferde halten: weiter hinauf und nach Westen zu, nehmen diese immer mehr ab; bei Quebek hat schon ein Bauer gewöhnlich nicht mehr als 2 Pferde.

Der Kanadische Ackerbau hat mit dem Bremischen viele Aehnlichkeit. Die Brachfelder geben die schönste Weide und abwechselnd wieder die besten Kornfelder. Jeder Einwohner hat alle seine Felder um sein Wohnhaus herum, auch hinreichende Weide und Waldung in der Nähe. Jedes Feld, jeder Garten, Wiese ꝛc. ist mit einem leichten Zaune umgeben, der auch abgenommen und anderswo wieder angebracht werden kann.

Die Hitze im Sommer ist zwar heftig, aber von keiner langen Dauer. Während derselben entwickelt sich das Wachsthum der Pflanzen, des Getraides und der Küchengewächse mit unglaublicher Schnelligkeit. Alle Europäische Getraidearten werden hier reif, und man hat schon die Bemerkung gemacht, daß beide Extreme des hiesigen Klima seit einigen Jahren sich merklich mindern.

Um Acker zu bekommen, brennt jeder, sowohl neu angekommene, als alte Colonist so viel Wald nieder, als der zu bearbeitende Acker es erfordert. So wie die Bäume umstürzen, bekommt er zugleich Holz zum Bau seines Hauses. Die Wurzeln der Bäume untergräbt man, legt Feuer darunter, und verbrennt sie gleichfalls. So ist, gerade wie in Rußland, der Boden zum Anbau fertig. Aeltere Ansiedler haben schon so viele Waldung zum Ackerlande gemacht, daß sie ganz vortreffliche Fluren zum Besäen haben.

Der Waizen geräth in Kanada sehr gut, und es werden jährlich mehrere Tausend Lasten verschiffet; jedoch gilt dieß nur von Sommerwaizen, denn vom Winterfrucht weiß man

wegen des langen Winters nichts. Auch Gerste und Hafer, desgleichen Mais, und hin und wieder Flachs und Hanf, gedeihen ziemlich gut; Roggen hingegen wird gar nicht gebauet. Erbsen, Wicken, Feldbohnen und andere Hülsenfrüchte kommen gut fort.

Alles Getraide wird mit der Sichel und meistens sehr hoch abgeschnitten, daher man nur kurzes Stroh gewinnt. Das Feld, welches im folgenden Frühjahre besäet werden soll, wird im Herbst gepflüget und bleibt so den Winter über liegen. Im Frühling wird der Saamen ausgestreuet und der Acker alsdann mit dreieckigen Eggen geeget.

Besonders verdient um den Ackerbau hat sich in den neuern Zeiten der Gouverneur Simcoe gemacht. Er hoffet es durch zweckmäßige Vertheilung der Ländereien dahin zu bringen, daß Kanada nicht nur, auch bei steigender Bevölkerung, für sich selbst genug Getraide erzeugt, sondern auch eine Kornkammer für England werde. —

Die Viehzucht ist sehr gut. Jeder Landbewohner hat seine Pferde, Ochsen, Kühe, Schaafe und Schweine, auch mit unter Ziegen. Hornvieh giebt es in Menge. Man findet Ochsen von 500 — 800 Pfund schwer, überaus fett und ihr Fleisch von gutem Geschmacke. Von den Kühen kommt vortreffliche Milch und Butter, Käse aber wird wenig gemacht. Alles Vieh bleibt den Winter hindurch im Stalle, und erhält ziemlich gute Pflege. Viele lassen es jedoch auch, zumal das nicht trächtige, in ihren Gehöften und Gehägen auf dem Schnee herumlaufen, und streuen ihm Stroh und Heu auf dem Schnee vor, das sie mit dem Schnee, statt des Wassers, nach und nach auffressen. Daß bei einer solchen Kost das Vieh nicht sehr fett werden kann, und mager und langhaarig dabei aussieht, läßt sich denken. Dennoch ist es gesund und munter, und der Genuß der frischen Kräuter im Frühlinge, setzt es binnen wenig Wochen

wieder in guten Stand. Viehseuchen sind in Kanada etwas Unbekanntes.

Die Natur hat sich an Kanada, trotz des rauhen Klima's, gar nicht stiefmütterlich bewiesen. Es fehlt in keinem Reiche der Natur an Producten sehr mannichfaltiger Art. An Pflanzen und Bäumen der verschiedensten Sorten ist kein Mangel. Mais, Gartenfrüchte, selbst (in den südlichen Gegenden) eine geringe Art Weintrauben, Lein, Getraide, Ginseng, Hülsenfrüchte, Tabak, Himbeeren, Johannis-, Stachel-, Heidelbeeren, Brombeeren, Walderdbeeren, Korinthen, wilde Maulbeeren, Flachs, Hanf, Kürbisse, Kartoffeln, Gurken, auch Melonen, gedeihen sehr gut. Winterobst ist nur um Montreal häufig und gut. Da die Bäume im Winter großentheils zu Grunde gehn, so legt man sich nicht sehr auf die Obstbaumzucht. Indessen kann man dennoch gute Aepfel und Birnen, ja sogar, obschon selten, Pfirsichen und Aprikosen haben. Hasel- Lamberts- und Wallnüsse giebt es hingegen gar nicht. Dafür aber wachsen in den Wäldern desto mehr Beeren. Der sogenannte Kanadische wohlriechende Himbeerstrauch, wird hoch und stark. Seine wohlriechende Blume ist eine Zierde der Gärten, aber die Frucht schlechter als unsere Himbeeren.

Die ungeheuern Waldungen liefern Holz in Ueberfluß; z. B. weiße und rothe Fichten, Cedern, Eichen, Tannen, Buchen, Ulmen, Akazien, Aeschen; wilde Feigenbäume, deren Saft im Frühjahre abgezapft und zu Zucker gesotten wird, Zuckerahornbäume, aus deren Saft ebenfalls ein eigner Zucker verfertigt wird, der zum Theil die Stelle des Westindischen vertritt. Im Frühjahre, wenn die rauhe Witterung den Wilden Jagd und Fischerei verbietet, ist der ungeläuterte Saft dieses Baums ihre gewöhnliche Nahrung. Ferner Pappeln, Erlen, Birken, Kastanienbäume, wilde Aepfelbäume, eine Art wilder Nußbäume, aus deren Früchten ein sehr gutes

Oel gepreßt wird, Baumwollenstauden, Kanadischer Klee (über eine Elle hoch), Klapperschlangenwurzel (ein vortreffliches Heilmittel gegen den Schlangenbiß), Arzneipflanzen u. a. m. — Auf die Schonung der Wälder ist man aber gar nicht bedacht. Die Bäume, welche man fällen will, zündet man unten durch ein rings herum angemachtes Feuer an, bis sie entweder von selbst umstürzen, oder einige Aexthiebe sie niederwerfen. Daher sehen die Waldungen schrecklich verwüstet, schwarz und schauervoll aus, so daß man glauben sollte, das Feuer vom Himmel sey in einen dieser Wälder gefallen, wenn man ganz und halb verbrannte, ganz und halb dürre Bäume und Strunke darin erblickt, oder gar Strecken Meilen lang nieder gebrannt sieht. Solche, in den Wäldern abgebrannte Stellen, tragen mehrere Jahre, wenn die Asche eingepflügt wird, das schönste Korn und so vortreffliches Gras und Heu, daß das Vieh keine bessere Fütterung und Weide finden kann.

Im Thierreiche fehlt es ebenfalls nicht an wildem und zahmem nutzbaren Vieh. Hornvieh, Schaafe, Schweine, Pferde, Federvieh, wilde Ochsen, Elennthiere, Rennthiere, Bären, Büffelochsen, Hirsche, Füchse, Wölfe, Luchse, Marder, Iltisse, Hermeline, Hasen, Biber, Rehe, Dammhirsche, Wiesel, Eichhörner, Kaninchen, wilde Katzen, Beutel- und Bisamratten und andere Pelzthiere; Geflügel, zahmes und wildes im Ueberflusse, wozu die vielen Wildnisse besonders günstig sind, z. B. Adler, Falken, Geier, Habichte, Hühner, Gänse, wilde Enten und Tauben (zahme Enten, Feld- und Haustauben fehlen), Schnepfen, Drosseln, Rephühner, Birk- und Auerhühner und andere Land- und Wasservögel; dann mehrere, America eigenthümliche Thiere, als: Racoons, Wolverinen, Musquaschen, Krokodille oder Alligatoren, Klapperschlangen und andere Schlangenarten, auch Wallfische, Fischottern, Nordkaper, Dottfische, Narwalls, Hai- und Schwerdt-

fische, Stockfische, Seehunde, Meerhäzen und andere Wasserthiere, See- und Flußfische die Hülle und Fülle u. s. f. Besonders reich daran ist der Lorenzstrom. Man findet in demselben, besonders in seiner Mündung und Bucht, Seewölfe, Seekälber, Meerschweine, Schellfische, Schollen, Lachse, Aale, Forellen, Schildkröten, sehr große Krebse, Störe, Goldfische, Thunfische, Alsenfische, Stinte, Neunaugen, Makreelen, Häringe u. a. m.

An Mineralien finden sich Steinkohlen, Eisen, Blei, Kupfer, Schwefel, einige Silberminen, eine Art Meerschaum an den Ufern des Missisippi, aus welchem, wie in der Levante, Pfeifenköpfe verfertigt werden, und den die Indianer auch zu ihren Kalumets oder Friedenspfeifen gebrauchen. Die Eisenbergwerke und ihre Ausbeute, werden von Jahr zu Jahr wichtiger.

Kanada's Handel, besonders mit Großbritannien, ist bedeutend.*) Er beschäftigt jährlich mehrere Hunderte von Fahrzeugen allerlei Art, welche 70 — 80,000 Schiffstonnen fortschaffen, die einen Gegenstand von mehr als 5 Millionen Thaler ausmachen. Man kann ihn in den inländischen mit den Landeseingebornen, dessen Hauptgegenstand das Pelzwerk ist, und in den ausländischen, welcher dortige Producte ausführt und fremde einbringt, eintheilen. Die vornehmsten Artikel der Einfuhr sind allerhand Töpferwaaren, schönes Hausgeräthe, Tücher, Leinwand, Kleinkramwaaren, gewirkte Strümpfe, Mützen, Handschuhe, Schuhe und anderes Lederwerk, Papier, Bücher,

*) Man vergleiche hier vorzüglich die Einleitung und Darstellung des Pelzhandels im westlichen Kanada, in Alex. Mackenzie's Reise nach dem nördlichen Eismeere, herausgegeben von Sprengel, Weimar 1802, und Malte Brun's und Mentelle's America, Band 1, S. 216 und folgende. — Ingleichen Moser a. a. O. B. 1. S. 488. f.

baumwollene, wollene, leinene und seidne Zeuche, Hüte, Tapeten, Glas, Tauwerk, messingene, eiserne und andere Metallwaaren, Apotheker-, Gewürz-, Spezereiwaaren, Weine, gebrannte Wasser, Colonialwaaren, Wachs, Theer, Farben, Flinten, Degen, Säbel, Pulver, Blei, Zinn, Tabakspfeifen; Westindische Products, allerlei Werkzeuge, Sicheln, Sensen u. a. m. Die Ausfuhre besteht vornämlich in Pelzwerk aller Art, Getraide, Mehl, Pottasche, Leinsaamen, Rindvieh, Fischbein, Fischthran, Bauholz, Bretter und anderes Nutzholz, Oel von Seehunden und Wallfischen, getrocknete Fische, Ginseng, Medizinalwaaren, Bibergeil, Schlangenwurzel u. s. w.

Der große Transportcanal für alle diese und andere Waaren, ist der Lorenzostrom. Auf ihm lebt und webt Handel und Schifffahrt, selbst der Missisippi darf sich in dieser Hinsicht jetzt nicht mit ihm messen. Fast alle Seen und mehr als 100 Flüsse des nördlichen America, verbindet er; über 80 geographische Meilen ist er für die größten Kauffarthei- und über 70 selbst für Linienschiffe fahrbar. Und welche Anzahl der schönsten Häven und Landungsplätze bietet er dar? Durch ihn kann Kanada einst bei mehr Cultur und Bevölkerung, eines der reichsten und wichtigsten Stapelländer für den Handel werden. Man darf nur das vorhin gegebene Verzeichniß seiner Producte ansehen!

Um nur eine kleine Uebersicht von dem einträglichen Pelzhandel zu geben, stehe hier ein Verzeichniß der Pelterien, welche jährlich an die Hudsonsbaigesellschaft, oder auch an die Compagnie des nordwestlichen America, abgeliefert werden:

16,000 Marderfelle.
5000 Wolfsfelle.
4000 Biberfelle.
3000 Fuchsfelle.

2000 Otternfelle.
1000 Katzen- und
500 Bärenfelle.
1317 Fischwieseln.
21,315 Zibetratten.
417 Elennthiere.
380 Wolverenen.
2711 Hermeline, Hasen, Kaninchen und Eichhörnen.

Im Jahre 1808 wurden in Quebek allein 334 Schiffe clarirt, welche 70,275 Tonnen mit 3,330 Menschen führten. — 1809 clarirten 434 Schiffe mit 87,125 Tonnen und 4,174 Mann. 1810, 388 Schiffe mit 76,017 Tonnen, und 3587 Mann. Davon überwinterten 31.

Die nordwestliche Handelsgesellschaft hat ihren Hauptsitz in Montreal und nächstdem in Quebek. Sie besteht aus 16 Mitgliedern oder Actieninhabern mit einem Fond von 138,000 Pfund Sterling, und die Zahl der Actien war 1801 auf 46 gestiegen. Sie verschreiben aus Europa, vornämlich aus England, meistens nur solche Waaren, welche für den Tauschhandel mit den Indianern geeignet sind, und besorgen deren Absendung im Frühjahre nach den westlichen Factoreien, und nehmen dagegen die dort eingehandelten Peltereien in Empfang, spediren sie dann nach London und lassen sie auf diesem großen Markte verkaufen. — Die Anzahl der, mit diesem Pelzhandel beschäftigten, Personen steigt über 1300. Von ihnen sind 50 Factoren der Gesellschaft, 71 Dolmetscher, 35 Wegweiser und 1000 — 1200 Matrosen.

Bei der erstaunlichen ausgedehnten Gränze Kanada's mit den 18 Freistaaten, beträgt die Conterbande wenigstens 100,000 Pfund Sterling, vornämlich für Baum-

wollenzeuche, seidne und halbseidne Tücher, Ostindische Kattune und andere Zeuche, Französischen und Niederländischen Batist, Kammertuch, Flor, Specereiwaaren u. s. w., die grosentheils mit baarem Gelde bezahlt werden, wodurch dasselbe ziemlich selten wird.

Kanada braucht für mehr als 200,000 Pfund Sterling Englische Waaren, und schickt dagegen wieder für eine gröſsere Summe eigene Erzeugnisse dahin. Es verschifft jährlich allein mehrere Tausend Lasten Waizen. Mit seinen Pferden treibt es einen ansehnlichen Handel in die andern Englischen Colonien, und kann auch viele Tausend Stück Ochsen und Kühe entbehren. —

5.

Ethnographie. Urbewohner und angesiedelte Europäer. Ihre Lebensart, Sitten und Beschäftigungen, Religion, Künste und Wissenschaften. Bevölkerung des Landes.

Bei der Menge der einzelnen Nationen und Völkerstämme, von denen Kanada bewohnt wird, *) ist es beinahe unmöglich und würde überdies zu weitläuftig werden, jeden insbesondere zu beschreiben. Wir fassen sie daher zusammen, da ohnehin in den meisten und wichtigsten Punkten, alle hierher gehörigen Indianer nicht so gar sehr von einander abweichen mögen. Auſser ihnen wohnen aber auch noch sehr viele Europäer, Franzosen, Engländer, Holländer, selbst einige Teutsche, hier und

*) Manche Geographen und Reisende zählen derselben 45, andere 70, ja einige gar 100 und darüber. —

da in diesem weitläuftigen Lande zerstreuet, so daß man also die Bewohner Kanada's überhaupt füglich in zwei Klassen eintheilen kann, in Urbewohner und angesiedelte Ausländer.

A. Urbewohner.

Die Kanadischen Indianer, Schipiwäer, Mohawker, Huronen, Nadowessier, White (weiße) Indianer, Missurier, Illinäer, Scherokier, Schaktaer, Kreeks, Knistenoer und wie sie alle heißen mögen, bestehen überhaupt aus mehrern kleinern und größern Völkerschaften, wovon einige kaum 3 bis 400, andere dagegen 1000 bis 10,000 Köpfe in's Feld stellen können, sind im Allgemeinen von mittlerem Wuchse, kupferfarben, gut gebauet und von starkem, festem Körper. Die Haupthaare, von welchen wenigstens ein Zopf stehen bleibt, sind schwarz und lang; die übrigen Haare reißen sie meistens aus. Die Augen sind klein und schwarz, die Backenknochen hervorstehend, die gebogene Nase mehr spitzig als abgestumpft, der Mund voll schöner Zähne. Die etwas kleinern Weiber haben rundere Gesichter, einen wackelnden Gang mit einwärts gekehrten Füßen, und werden mit den Jahren immer fetter, obschon sie auch hier die Lastthiere sind. Sie sind sehr eitel auf ihre langen Haare, welche sie vorn scheiteln, hinten aber in die Höhe schlagen. Der Streif zwischen den Haaren, also der eigentliche Scheitel, wird zum Putz roth bemalt. Nicht weniger eitel ist auch der Mann auf seine, bis unter den Knöchel hinaufgehenden, mit Bändern, Korallen oder Stacheln vom Stachelschwein besetzten Schuhe, auf die über dem Knöchel angehenden, bis an den halben Schenkel hinaufreichenden, eben so besetzten Beinkleider, die mit Schnüren an eine, um den Leib gehen-

de, stärkere Schnur befestigt werden. Vorn und hinten hängen, ebenfalls an Schnüren, zwei ungefähr ½ Elle große Schürzen, und ein Stück Tuch wird überdieß zwischen den Beinen durchgezogen. Wenn es in's Feld geht, so hängt an einem Gürtel ein Tabaksbeutel, ein Scalpiermesser, Waffen und manche andere Kleinigkeit. Man wirft auch wohl ein kurzes, grob kottunenes Hemde mit weiten Aermeln über, und trägt überdemselben ein großes Stück Tuch. —

Durch einen langen Schnitt wird das Ohrläppchen bis auf die zwei äußersten Punkte abgetrennt und mit Messingdraht umwunden, damit, ohne den Saum zu zerreißen, die hineingehängten Silberplatten und andere Dinge, das Läppchen bis auf die Schultern herabziehen können. Ringe im Nasenknorpel, Armbänder von Silber, Zierrathen an der Unter- und Oberlippe von allerlei Metall, waren ehedem nicht selten; doch seit einiger Zeit verdrängen fremde Sitten und Moden das Originelle und man wird auch hier in allen Dingen immer Europäischer.

Das andere Geschlecht ist zwar, wie bei uns, von kleinerer Statur, dagegen aber sehr zum Fettwerden geneigt. Da es, so gut wie die Männer, der Witterung und Sonne ausgesetzt ist, so ist die Farbe nicht sehr von der Farbe der Männer verschieden, außer bei solchen, welche beständig und anständiger gekleidet gehen. Ihre sauern Arbeiten machen sie oft vor der Zeit alt. Eine Indianerin von 30 Jahren hat schon Runzeln und eine welke Haut, hohle Augen und ein widriges Ansehen, ungeachtet sie in ihrer Jugend vielleicht ein hübsches Gesicht hatte. Ihr Putz ist, wie der fast aller Wilden, geschmacklos. Ein großes Stück Tuch um die Mitte des Leibes; Hemden, die oft recht fein, zum Theil auch mit Leder und Silberknöpfen besetzt sind, trägt man im Sommer. Der ganze Anzug ist sehr buntschäckig, der Zierrathen mancherlei, und die mit Bärenfett einge-

da in diesem weitläuftigen Lande zerstreuet, so daß man also die Bewohner Kanada's überhaupt füglich in zwei Klassen eintheilen kann, in Urbewohner und angesiedelte Ausländer.

A. Urbewohner.

Die Kanadischen Indianer, Schipiwäer, Mohawker, Huronen, Nadowessier, White (weiße) Indianer, Missurier, Illinäer, Scherokier, Schaktaer, Kreeks, Knistenoer und wie sie alle heißen mögen, bestehen überhaupt aus mehrern kleinern und größern Völkerschaften, wovon einige kaum 3 bis 400, andere dagegen 1000 bis 10,000 Köpfe in's Feld stellen können, sind im Allgemeinen von mittlerem Wuchse, kupferfarben, gut gebauet und von starkem, festem Körper. Die Haupthaare, von welchen wenigstens ein Zopf stehen bleibt, sind schwarz und lang; die übrigen Haare reißen sie meistens aus. Die Augen sind klein und schwarz, die Backenknochen hervorstehend, die gebogene Nase mehr spitzig als abgestumpft, der Mund voll schöner Zähne. Die etwas kleinern Weiber haben rundere Gesichter, einen wackelnden Gang mit einwärts gekehrten Füßen, und werden mit den Jahren immer fetter, obschon sie auch hier die Lastthiere sind. Sie sind sehr eitel auf ihre langen Haare, welche sie vorn scheiteln, hinten aber in die Höhe schlagen. Der Streif zwischen den Haaren, also der eigentliche Scheitel, wird zum Putz roth bemalt. Nicht weniger eitel ist auch der Mann auf seine, bis unter den Knöchel hinaufgehenden, mit Bändern, Korallen oder Stacheln vom Stachelschwein besetzten Schuhe, auf die über dem Knöchel angehenden, bis an den halben Schenkel hinaufreichenden, eben so besetzten Beinkleider, die mit Schnüren an eine, um den Leib gehen-

de, stärkere Schnur befestigt werden. Vorn und hinten hängen, ebenfalls an Schnüren, zwei ungefähr ½ Elle große Schürzen, und ein Stück Tuch wird überdieß zwischen den Beinen durchgezogen. Wenn es in's Feld geht, so hängt an einem Gürtel ein Tabaksbeutel, ein Scalpiermesser, Waffen und manche andere Kleinigkeit. Man wirft auch wohl ein kurzes, grob kottunenes Hemde mit weiten Aermeln über, und trägt überdemselben ein großes Stück Tuch. —

Durch einen langen Schnitt wird das Ohrläppchen bis auf die zwei äußersten Punkte abgetrennt und mit Messingdraht umwunden, damit, ohne den Saum zu zerreißen, die hineingehängten Silberplatten und andere Dinge, das Läppchen bis auf die Schultern herabziehen können. Ringe im Nasenknorpel, Armbänder von Silber, Zierrathen an der Unter- und Oberlippe von allerlei Metall, waren ehedem nicht selten; doch seit einiger Zeit verdrängen fremde Sitten und Moden das Originelle und man wird auch hier in allen Dingen immer Europäischer.

Das andere Geschlecht ist zwar, wie bei uns, von kleinerer Statur, dagegen aber sehr zum Fettwerden geneigt. Da es, so gut wie die Männer, der Witterung und Sonne ausgesetzt ist, so ist die Farbe nicht sehr von der Farbe der Männer verschieden, außer bei solchen, welche beständig und anständiger gekleidet gehen. Ihre sauern Arbeiten machen sie oft vor der Zeit alt. Eine Indianerin von 30 Jahren hat schon Runzeln und eine welke Haut, hohle Augen und ein widriges Ansehen, ungeachtet sie in ihrer Jugend vielleicht ein hübsches Gesicht hatte. Ihr Putz ist, wie der fast aller Wilden, geschmacklos. Ein großes Stück Tuch um die Mitte des Leibes; Hemden, die oft recht fein, zum Theil auch mit Leder und Silberknöpfen besetzt sind, trägt man im Sommer. Der ganze Anzug ist sehr buntschäckig, der Zierrathen mancherlei, und die mit Bärenfett einge-

schneeten Haare, sind so reichlich bebändert, daß dieser Schmuck oft an 20 — 30 Thaler kosten soll.

Die Sucht nach Ehre und Unabhängigkeit steigt bei diesen, wie fast bei allen Indianern, auf einen sehr hohen Grad, der besonders bei ihren Kriegen sichtbar wird. Hier artet dieser Trieb in die kälteste Grausamkeit und unmenschlichste Gefühllosigkeit aus. Die Kriege werden zwar förmlich angekündigt; allein schon der Kriegsbote kommt in Gefahr erschlagen zu werden. Vorher aber malt man sich mit Tage langer Sorgfalt, schwarz, roth und weiß, um ein fürchterliches Ansehen zu haben. Oft ist das ganze Gesicht schwarz, und bloß zwischen Nase und Lippe bleibt ein rother Fleck; oft wird ein Auge schwarz, das andere roth gemacht. Man tättowirt sich auch. Ein Oberhaupt hieß, wegen seiner schwarz gebaizten Brust, der schwarze Prinz. Von ihrer Art Krieg zu führen, weiter unten.

Ihre Hütten und ihre ganze häusliche Einrichtung, ist äußerst einfach. Obwohl der Bauart nach sehr verschieden, sind sie doch allzumal schlecht beschaffen, leicht und vor der Rauhigkeit der Witterung und des Klima, im Mindesten nicht schützend. Sie bestehen größtentheils aus Pfählen mit übergelegten Baumrinden oder Thierfellen, und sind leicht von einem Orte zum andern zu schaffen. Bei einigen Völkern fehlen die Thüren; man stellt daher 4 Hütten zusammen und unterhält in der Mitte ein Feuer. Im tiefen Winter deckt man auch wohl die Hütte mit Eis und Schnee, um vor den Winden gesichert zu seyn und so wärmer zu wohnen. Die Nadowessier und einige andere Stämme, wohnen beständig unter mit Häuten bedeckten Zelten, die zum Theil groß sind und 30, 40 — 50 Fuß im Umfange haben. Da die Meisten Jäger und Fischer sind, so ist an eigentliche Dörfer nicht zu denken: nur hin und wieder giebt

es deren, die sogar unpfählt sind, doch nur in der Nachbarschaft der Europäer.

An Regelmäßigkeit, Ordnung und Sauberkeit in der Wirthschaft ist nicht zu denken. Der ganze Haushalt ist ärmlich und einfach. Schüsseln und Löffel aus Holz; Messer, Beil und Feuerstahl, einige metallene, eiserne oder auch wohl nur steinerne Töpfe, — doch dieß nur erst seit der Bekanntschaft mit den Europäern, — Pritsche und Bänke mit Elenn-Häuten und Bären-Fellen bedeckt, oder auch wohl Lagerstätten aus Tannenreißig, sind, nebst einer wollenen Decke, zum Zudecken, welche am Tage auch das Oberkleid ausmacht, die Hausgeräthe. In der Mitte der Hütte ist ein Platz für das Feuer. Das Aufwaschen der Schüsseln und Töpfe besorgen die Hunde. Der Tomahawk ist zugleich Beil und Streitaxt, mit welchem sie werfend auf 30 Schritte weit verwunden, und den sie an einer Schnur wieder zurückziehen. Ist noch am Tomahawk ein Pfeifenkopf angebracht, wo dann der ausgehöhlte Griff die Stelle des Pfeifenrohres vertritt, so ist es ein höchst kostbares Stück. —

Nächst diesen ist ihr nothwendigstes Geräthe der Kahn oder Kanot. Sie bauen ihn aus Baum-, meistens Birkenrinden, seltner von Fischhäuten, oder höhlen einen Baum dazu aus. Ein solcher Kanot ist überaus leicht, und kann ohne große Mühe von einem Orte zum andern gebracht werden, faßt aber dennoch 8 — 10 Personen und sie können weite Reisen mit ihnen machen. Einige bauen auch Kriegsböte zu 40 — 50 Mann.

Nur Wenige, Christen geworden, legen sich auf den Ackerbau und die Viehzucht, die Uebrigen beschäftigen sich mit der Jagd und dem Fischfange, sowohl der Nahrung als des Pelzhandels wegen, den sie mit den Europäern treiben. Indessen stehen doch mehrere dieser Völkerschaften jetzt schon um einige Stufen höher in der Cultur, als ihre nördlichern

Nachbarn, z. B. die Irokesen, Kanuagas, und, wiewohl in geringerem Grade, die Delawaren.

Die Schärfe ihrer Sinne ist außerordentlich. Ungeachtet des langen Schnees, der ihren Augen eben so schädlich seyn könnte, als der beständige Rauch in ihren Kabaken, ist ihr Gesicht doch von unübertrefflicher Stärke, und sie entdecken die entferntesten Gegenstände, Fährten und Fußtapfen mit der größten Leichtigkeit. Eben so fein ist ihr Geruch. Lange zuvor riechen sie in weiter Entfernung ein Feuer, noch ehe man es gewahr werden kann. Daher rührt bei ihnen der große Abscheu vor stark riechenden Sachen, z. B. vor Moschus und Schnupftabak. Auch ihr Ohr hört sehr weit und äußerst scharf.

Auf mehrere Hundert Meilen weit, finden sie sich durch die dichtesten Wälder und über pfadlose Ebenen. Freilich ist der Hausvater auch oft 15 Monate erst der Jagd, dann des Pelzhandels wegen, abwesend, und der Knabe wird früh zu aller Abhärtung und körperlicher Gewandheit angeführet. Ihr ganzes Bestreben geht dahin, von der zartesten Jugend an, alle Kräfte und Fähigkeiten des Körpers zu entwickeln, überzeugt, daß hierdurch auch der Geist des Menschen stark und männlich wird. Kaum ist der Knabe geboren, so wird er, wie im uralten Teutschland, gleich in kaltes Wasser getaucht, in eine Thierhaut oder Stück Tuch eingewickelt, auf ein mit Moos gepolstertes Bette gebunden, auf demselben von der Mutter auf den Wanderungen mitgetragen, auch damit an einen Baum gehängt und hin und her geschwungen. Um die Kleinen gegen die Stiche der Muskiten zu schützen, spannt man Reife über das Bett und hängt ein Stück Tuch oder Zeuch, oder einen Thierbalg darüber. Ist das Kind stark genug, auf Händen und Füßen herum zu kriechen, so überläßt man es bei jeder Witterung, durchaus nackend, völlig sich selbst; es wate durch Schnee, Wasser oder Schlamm. Auf diese Art wird der Körper vollkommen

wie bei jedem andern Thiere, gegen jede Witterung gestählt; er erhält Gelenkigkeit, Stärke und Ausdauer.

Die Knaben werden bis in's 4te und 5te Jahr gesäugt, erhalten früh Bogen und Pfeile und kämpfen mit ihren Gespielen. Der Besiegte fühlt tief und lange die erlittene Schande, denn das Ehrgefühl wird früh durch Erzählungen von den Großthaten der Vorfahren, von ihrem Muthe u. s. w. angespornt, und die Folge davon ist ein unbändiger Ehrgeiz und Rache, unauslöschliche Rache gegen die Feinde des Hauses und des Stammes. Selbst dem zur Dienstbarkeit bestimmten weiblichen Geschlechte, wird früh ein tiefes Gefühl für Ehre und Unabhängigkeit eingeprägt. Ein einziges Wort ist hinreichend, die Tochter von Sinnen zu bringen. Eine Mutter spritzte einst ihrer Tochter Wasser in's Gesicht — eine große, schimpfliche Strafe. — „Du sollst keine Tochter mehr haben", sagte das Mädchen, gieng hin und erhängte sich. —

Durch die Anstrengungen in der Kindheit, durch unaufhörliche Leibesübungen des Knaben, durch langes Fasten, Abhärten und dergleichen, wird der junge Kanadier zum Ertragen aller Beschwerlichkeiten, Mühseligkeiten und der größten Schmerzen geschickt. Daß es an Waffenübungen nicht fehlt, versteht sich von selbst. Sie werden im Springen und Wettrennen gleich geübt, daher sind auch fast alle Indier vortreffliche Springre und Läufer. Zwar haben einzelne Europäer es ihnen an Behendigkeit und im Springen gleich gethan, allein sobald es auf die Länge ankam, gewann der Kanadische Wilde. Dabei tragen sie Gewichte von 70 — 80 Pfund täglich mehrere Meilen, ohne oft einen ganzen Tag Nahrung zu sich zu nehmen. Junge Indier, die nicht beladen waren, legten nicht selten als Eilboten in einem Tage 16 Teutsche Meilen zu Fuße zurück, ohne bei ihrer Ankunft ermüdet zu seyn.

Diese Feinheit und Stärke der Sinne, Festigkeit und dauernde Kraft der Muskeln, wissen sie auf das bewundernswürdigste in ihren Kriegen, auf der Jagd und auf dem Fischfange zu benutzen. Sie entdecken mit dem schärfsten Beobachtungsgeiste da, wo der geübteste Europäer nichts gewahr wird, Anzeigen, Fußtapfen und Eindrücke von Menschen und Thieren, und verfolgen so ihren Gegenstand viele Tage hindurch. Auf dem weichsten Grase, auf dem härtesten Sande, ja selbst auf den Steinen, wissen sie aus der Bildung der Fußtapfen und der Weite der Schritte zu bestimmen, ob sie von einem Manne oder einer Frau, von dieser oder jener Völkerschaft sind. *) Auch leblose Gegenstände benutzen sie dabei zum Erstaunen. Die Sonne, der Mond, die Sterne, der Wind, die Bäume, der üppigere Wuchs der gegen Süden gerichteten Zweige, das häufigere Moos an den Stämmen gegen Norden, Alles dient ihnen zu Merkzeichen zum Auffinden der Wege. Bei hellem und trübem Himmel gehen sie durch die dichtesten Wälder, über die größten Ebenen, oft 30, 40 und mehr Meilen weit, und treffen genau den Punkt, wohin sie wollen. Auch auf ihren großen Seen fahren sie viele Meilen weit und kommen gerade da an, wohin sie gedachten.

Bei Bestimmung der Gränzen von Ländern, welche sie an die Europäer abtraten, berichtigten sie mehrmals die Fehler der Landmesser, und wenn diese sich auf ihre Instrumente beriefen, sagten sie ganz naiv: „Brüder, das kleine Ding lügt." — Sie beobachten Alles außerordentlich genau und behalten so sicher, daß sie noch nach vielen Jahren Reden, welche sie einmal gehört haben, wieder herzusagen wissen. Ihre Reden sind bilderreich und oft voll Stärke

*) Man vergleiche nur Carver's und Kalm's Reisen nach Nordamerica und Möser's Nordamerica, 1. Band, a. m. O. Ingleichen Zimmermann: Die Erde und ihre Bewohner. Theil 3.

und Kraft im Ausdrucke, selbst zuweilen mit Witz und Satire gewürzet. Sie sprechen oft mit Ironie und Anspielung auf Europäische Sitten, die sie beissend durchhecheln. Würden sie mehr Bildung erhalten, gewiß, sie überflügelten manches Europäische Volk. Deswegen halten sie sich auch selbst für die erste Nation der Erde, und meinen; wenn sie nur wollten, könnten sie die ganze Welt erobern. Sie werden unwillig, wenn Jemand ihren Rath nicht befolgt und hassen die Neger, weil sie Sclaven sind. Freiheitsliebend, wie sie sind, verachten sie Jeden, der nicht so frei ist, als sie sich wähnen und scheuen nichts mehr als Knechtschaft und Dienstbarkeit. *)

Aus Stolz scheinen sie gegen Alles, sey es angenehm oder traurig, selbst bei dem Sieg ihrer Kinder im Kampfe, oder bei deren Tode, eine große Gleichgültigkeit zu erkünsteln. Kommt der Kanadier nach langer Abwesenheit ausgehungert und abgezehrt nach Hause, so setzt er sich hin und raucht erst still und kalt seine Pfeife, ehe er zu erzählen, zu fragen, oder sich Bericht erstatten zu lassen anfängt. Ueberhaupt sind sie immer mehr ernst, ruhig und gleichgültig, als munter und gesprächig. Nur der Trunk macht sie zu lärmenden, wilden und ungestümen Menschen, so oft zu Wüthrichen und Mördern, und die Liebe zu starken Getränken ist so heftig, daß sie dafür Alles thun. Die Missionäre, besonders die Quaker und Herrnhuther haben zwar Alles versucht, ihren Abscheu dafür zu erregen, aber den Hang dazu bei ihnen ganz auszurotten, haben sie noch nicht vermocht.

Die Gastfreiheit ist eine Haupttugend der Kanadischen Wilden; sie können es nicht begreifen, wie Jemand nur für sich allein Reichthümer sammeln könne. Sie theilen

*) Recht so wie die uralten Teutschen, mit denen überhaupt der Kanadische Wilde viele Aehnlichkeit hat. —

Mann mit dem, der es bedarf und ihre Oberhäupter sind darum oft die ärmſter, weil man von ihnen die höchſte Freigebigkeit erwartet, zumal da die Sorge für das gemeine Beſte ſie oft vom Jagen und Fiſchen, ihrem einzigen Erwerbe, abhält. Mit dem größten Edelmuthe und aus reinem gutem Herzen üben ſie dieſe, unter den geſitteten Europäern ſo ſeltene Tugend. Ihre Wohnungen und Lebensmittel, ja ſelbſt ihre jungen Frauenzimmer, werden dem Gaſte angeboten, und viele Europäer, welche lange unter ihnen gelebt haben, verſichern, daß ſie glücklicher unter dieſen ſogenannten Wilden gelebt hätten, als in ihrem hochcultivirten Vaterlande.

Auch gegen ihre eignen Landsleute ſind ſie menſchlich, hülfreich und wohlthätig. Glückt einem von ihnen die Jagd nicht, ſchlägt ihm die Aernte fehl oder brennt ihm ſeine Hütte ab: ſo fühlt er ſein Unglück wenig, indem ihn ſeine Stammgenoſſen thätig unterſtützen, ſo daß in dieſem Falle beinahe Alles unter ihnen gemein iſt. Auch in der Freundſchaft ſind ſie feſt und der einmal geſchloſſene Bund iſt bis in den Tod dauerhaft und wird unverbrüchlich gehalten.

Nur in der Rache ſind ſie unverſöhnlich und bei Beleidigungen findet keine Verzeihung Statt, ſollten ſie auch erſt nach zehn Jahren das Vergeltungsrecht üben oder dreißig Meilen weit deshalb reiſen. Zorn und Rache geht vom Vater auf den Sohn über. Bloß von den Uebeln, welche in der Trunkenheit einem andern zugefügt werden, trägt der böſe Geiſt des ſtarken Waſſers die Schuld. — Sonſt ſpornen die Väter beſtändig bei den Söhnen den Ehrgeiz durch Erwähnung der Heldenthaten ihrer Vorältern an und feuern ihren Muth und ihre Rachſucht gegen die Feinde der Nation bei jeder Gelegenheit auf das lebhafteſte an. Man kann daher leicht denken, mit welcher Wuth und Grauſamkeit ihre Kriege geführt werden. Sie greifen die Feinde

faſt nie im offenen Felde an; vielmehr ſuchen ſie ihren Ruhm darin, durch nächtliche Ueberfälle ſie zu überwältigen.

Die Waffen der Kanadiſchen Indier beſtanden vormals hauptſächlich in Bogen und Pfeil, in Streitkolben und Scalpiermeſſer. Jetzt brauchen ſie ſtatt jener ſchon ziemlich häufig das Feuergewehr; allein die Streitaxt (der Tomahawk) und das Scalpiermeſſer ſind noch immer ihre Lieblingswaffen. Jenes bedienen ſie ſich in der Nähe und auch als Wurfſpieß in der Ferne, zu welchem Ende Viele es an einem, um die Hand gewickelten Riemen tragen. Das Scalpiermeſſer, ein gewöhnliches, ſtarkes Meſſer, hängt, in einer beſondern Scheide, bei Einigen am Halſe, bei Andern am Leibgürtel. Es wird größtentheils nur bei den erſchlagenen Feinden dazu gebraucht, um ihnen die Haut des Schädels nebſt den Haaren abzuſtreifen. Der Sieger ſetzt dem Erſchlagenen den Fuß auf den Hals, zieht das um die Linke gewickelte Haar ſtark an, ſchneidet mit dem Scalpiermeſſer rund um die Schläfe die Kopfhaut los, und reißt entweder mit den Zähnen, oder mit der Hand die ganze Kopfhaut ab. Dieſe heißt der Scalp, wird getrocknet und roth gefärbt auf einer Stange als Siegeszeichen emporgetragen und ſorgfältig aufbewahrt. Alle Todten oder tödtlich Verwundeten werden ſcalpirt.

Dieſe ſchreckliche Operation vollziehen die Wilden nicht ſelten auch an ihren noch lebenden Gefangenen, welche ſie nicht mit ſich fortführen können, und man hat Beiſpiele, daß, wenn die feinere Knochenhaut nicht mit abgelöſet war, ſolche Unglückliche nach unſäglichen Schmerzen erhalten und geheilt worden ſind.

Die Gefechte ſelbſt arten bald nach einigen Schüſſen aus dem Feuergewehr in ein ſchreckliches Handgemenge und Gemetzel aus. Hierbei zeigen ſie eine unglaubliche Tapferkeit und Anſtrengung. Da nämlich Jeder vorher weiß, welch' ein

entsetzliches Schicksal seiner als Gefangenen erwartet, so geht die Tapferkeit bald in die wildeste Wuth über. Nach dem Siege werden, wie gesagt, die getödteten, ja die nicht mehr lebendig fortzubringenden Feinde scalpirt. Die Gefangenen hingegen führt man gebunden mit sich fort, und läßt sie bei weiten Märschen in die Heimath, zur Nachtzeit stets auf die Erde gestreckt und an eingeschlagenen Pfählen, die Arme, Beine und den Hals gebunden, ruhen, und bindet jeden zugleich mit einem Indier des siegreichen Corps zusammen, wodurch bei der geringsten Bewegung oder Miene des Gefangenen, sich zu befreien, jener augenblicklich aufgeweckt wird. Gleichwohl hat man Beispiele, daß so gefesselte Personen nicht bloß entkommen sind, sondern zu gleicher Zeit grausame Rache an ihren Besiegern genommen und ihrer eine große Anzahl im Schlafe ermordet haben.

Bei der Annäherung an das Dorf oder die Wohnplätze der Sieger zwingt man die Gefangenen, ihren Todtengesang anzustimmen. Man führt sie durch eine Reihe von Weibern und Kindern, welche sie mit Stöcken und Steinen empfangen und diese unter dem gräßlichsten Freudengeschrei und Hohngesängen zerschlagen. Nunmehr wird über jeden Einzelnen Rath gehalten und sein Loos entschieden, denn ausgelöset werden die Gefangenen niemals. Einige werden dem Hause des Lebens, andere dem Hause des Todes bestimmt. Jene bleiben am Leben und werden statt der erschlagenen Söhne und Väter in die Familie aufgenommen, man verheirathet sie und behandelt sie auf das freundschaftlichste. Diese, zum Tode aufbehalten, dessen Zeit und Stunde ihnen jedoch noch verborgen bleibt, werden indessen recht gut behandelt, reichlich genöhrt und gepflegt. Nicht selten giebt man ihnen sogar ein Mädchen so lange zur Frau, das ihrem temporären Eheherrn Alles zu Liebe thut. Ruhig genießt der Gefangene alle Freuden des Lebens, bis der Tag kommt, wo ein starker Pfahl und um denselben ein brennender Scheiterhaufen er-

richtet wird. Dann sagt einer dem Gefangenen: „Dein Schicksal erwartet Dich!“ — worauf dieser kurz und kalt erwiedert: „es ist gut!“ und nun mit Unerschrockenheit, stolz und finster auf den Scheiterhaufen losgeht.

Jetzt stimmt er seinen letzten Todesgesang an, läßt sich anbinden und unter den quaalvollsten Martern raucht er, ohne einen Seufzer oder eine Klage hören zu lassen, seine Pfeife, nennt seine Henker alte Weiber, die nicht einen Krieger zu martern verständen, und achtet selbst dann nicht einmal, wenn ihm nun die Nägel von den Händen und Füßen abgerissen, Finger und Zehen zwischen Steinen zerquetscht, Pfeile von allen Seiten auf den nackten Körper abgeschossen werden, die ihn bloß verwunden, aber nicht tödten, ein langsames Feuer von weitem ihn bratet, Salz in die blutenden Wunden gestreut, mit Feuerbränden sein Leib gestoßen wird, und große, losgeschnittene Stücken Fleisch von Schenkeln, Rippen und Armen gerissen werden. Während allen diesen unaussprechlichen Martern jubeln die gefühllosen Unmenschen, freuen sich ihrer Gräuelthaten und rühmen mit lautschallendem Gelächter und frohlockendem Gebrülle ihre Unmenschlichkeit; indessen der Gequälte ihnen auch Hohn spricht, triumphirend seiner Ahnherren Großthaten besingt und seinen Feinden mit dem bittersten Spotte und laut auflachend vorwirft, wie weit sie jenen im Heldenruhm nachständen.

Seit mehreren Jahren fangen jedoch unterschiedliche Stämme an, ihre Gefangenen lieber gegen Rum, Flinten und Pulver an Europäer und andere ihres Volks zu verkaufen, und sich so des ihnen sonst sehr theuern Rechtes zu begeben, ihrer Feinde Fleisch zu braten und mit dem Blute derselben ihre Kinder zu tränken, damit sie Krieger werden. In den ältern Zeiten war es bei den nordamericanischen Wilden, wie noch jetzt bei den Karaiben, gebräuchlich, daß

entsetzliches Schicksal seiner als Gefangenen erwartet, so geht die Tapferkeit bald in die wildeste Wuth über. Nach dem Siege werden, wie gesagt, die getödteten, ja die nicht mehr lebendig fortzubringenden Feinde scalpirt. Die Gefangenen hingegen führt man gebunden mit sich fort, und läßt sie bei weiten Märschen in die Heimath, zur Nachtzeit stets auf die Erde gestreckt und an eingeschlagenen Pfählen, die Arme, Beine und den Hals gebunden, ruhen, und bindet jeden zugleich mit einem Indier des siegreichen Corps zusammen, wodurch bei der geringsten Bewegung oder Miene des Gefangenen, sich zu befreien, jener augenblicklich aufgeweckt wird. Gleichwohl hat man Beispiele, daß so gefesselte Personen nicht bloß entkommen sind, sondern zu gleicher Zeit grausame Rache an ihren Besiegern genommen und ihrer eine große Anzahl im Schlafe ermordet haben.

Bei der Annäherung an das Dorf oder die Wohnplätze der Sieger zwingt man die Gefangenen, ihren Todtengesang anzustimmen. Man führt sie durch eine Reihe von Weibern und Kindern, welche sie mit Stöcken und Steinen empfangen und diese unter dem gräßlichsten Freudengeschrei und Hohngesängen zerschlagen. Nunmehr wird über jeden Einzelnen Rath gehalten und sein Loos entschieden, denn ausgelöset werden die Gefangenen niemals. Einige werden dem Hause des Lebens, andere dem Hause des Todes bestimmt. Jene bleiben am Leben und werden statt der erschlagenen Söhne und Väter in die Familie aufgenommen, man verheirathet sie und behandelt sie auf das freundschaftlichste. Diese, zum Tode aufbehalten, dessen Zeit und Stunde ihnen jedoch noch verborgen bleibt, werden indessen recht gut behandelt, reichlich genährt und gepflegt. Nicht selten giebt man ihnen sogar ein Mädchen so lange zur Frau, das ihrem temporären Eheherrn Alles zu Liebe thut. Ruhig genießt der Gefangene alle Freuden des Lebens, bis der Tag kommt, wo ein starker Pfahl und um denselben ein brennender Scheiterhaufen er-

richtet wird. Dann sagt einer dem Gefangenen: „Dein Schicksal erwartet Dich!“ — worauf dieser kurz und kalt erwiedert: „es ist gut!“ und nun mit Unerschrockenheit, stolz und finster auf den Scheiterhaufen losgeht.

Jetzt stimmt er seinen letzten Todesgesang an, läßt sich anbinden und unter den quaalvollsten Martern raucht er, ohne einen Seufzer oder eine Klage hören zu lassen, seine Pfeife, nennt seine Henker alte Weiber, die nicht einen Krieger zu martern verständen, und achzt selbst dann nicht einmal, wenn ihm nun die Nägel von den Händen und Füßen abgerissen, Finger und Zehen zwischen Steinen zerquetscht, Pfeile von allen Seiten auf den nackten Körper abgeschossen werden, die ihn bloß verwunden, aber nicht tödten, ein langsames Feuer von weitem ihn bratet, Salz in die blutenden Wunden gestreut, mit Feuerbränden sein Leib gestoßen wird, und große, losgeschnittene Stücken Fleisch von Schenkeln, Rippen und Armen gerissen werden. Während allen diesen unaussprechlichen Martern jubeln die gefühllosen Unmenschen, freuen sich ihrer Gräuelthaten und rühmen mit lautschallendem Gelächter und frohlockendem Gebrülle ihre Unmenschlichkeit; indessen der Gequälte ihnen auch Hohn spricht, triumphirend seiner Ahnherren Großthaten besingt und seinen Feinden mit dem bittersten Spotte und laut auflachend vorwirft, wie weit sie jenen im Heldenruhm nachstünden.

Seit mehreren Jahren fangen jedoch unterschiedliche Stämme an, ihre Gefangenen lieber gegen Rum, Flinten und Pulver an Europäer und andere ihres Volks zu verkaufen, und sich so des ihnen sonst sehr theuern Rechtes zu begeben, ihrer Feinde Fleisch zu braten und mit dem Blute derselben ihre Kinder zu tränken, damit sie Krieger werden. In den ältern Zeiten war es bei den nordamericanischen Wilden, wie noch jetzt bei den Karaiben, gebräuchlich, das

Fleisch der Gefangenen zu essen und selbst ihre Kinder damit zu füttern. Jetzt sind dergleichen Gräuel bei ihnen seltener geworden.

Die Brautbewerbungen sind, nach Verschiedenheit der Völkerschaften, sehr verschieden. Der Bräutigam muß, wenn man einig geworden ist, den Schwiegerältern und der Braut mancherlei Geschenke geben, welche diese erwiedern. Gewöhnlich geschehen die Hochzeiten ohne großes Gepränge, doch wird, wie fast bei allen Völkern, dabei wacker getanzt. Die Irokesen verloben ihre Kinder sehr frühzeitig, manche schon, wenn sie kaum 8 — 10 Jahr alt sind. Bei der Annahme der Brautgeschenke dienen mehrere der ältern Gäste als Zeugen, und es wird ein Stock in so viele Theile zerbrochen, daß Jeder ein Stück mit sich nimmt. Trennen sich nachher die Eheleute aus Mißvergnügen, so erfolgt die Ehescheidung dadurch, daß diese Stücken in ihrer Gegenwart von jenen Zeugen verbrannt werden. Der Ehebruch ist selten. Bei einigen Völkerstämmen wird er von Seiten der Frau durch das Abschneiden der Haare, der Nase, auch wohl mit dem Verluste des Lebens bestraft. Die Vielweiberei ist zwar erlaubt, aber nicht häufig, weil es dem Indianer als Jäger schwer fällt, mehrere Weiber zu ernähren.

Die Hauptvergnügungen der Kanadischen Völker bei Hochzeiten, Beerdigungen, Kriegen, Frieden und andern Feierlichkeiten, bestehen in ihren Tänzen *). Bei allen ihren Festen wird getanzt, aber immer zeigt sich dabei der ernsthafte Charakter dieser Leute. Der Kriegstanz ist der vornehmste und mit demselben ist der rauhe, eintönige Kriegsgesang verbunden. Er beginnt mit Einbruch der Nacht, und die Krieger sind dabei eben so schrecklich bemalt, wie im Felde selbst, und sitzen Alle um ein großes Feuer herum, in

*) Long und Weld zählen eilf verschiedene Arten derselben.

dessen Nähe ein Pfahl steht. Einer nach dem Andern steht auf und erzählt singend seine Großthaten, wobei er am Ende jedes Heldenstücks dem Pfahle mit der Keule einen Schlag giebt. Oft werden auf solche Art 3 — 4 Nächte zugebracht, da Keiner schlafen darf, denn eine besonders dazu bestellte Person muß Jeden ermuntern. Mit anbrechendem Tage wird ein Bär oder Reh gebraten. Sind Alle fertig, so tanzen sie zusammen in gräßlichen Stellungen und Bewegungen, mit Schwenken der Keulen, Messer und Tomahawks, bei wildem Geheul und Kriegsgesang. Der Schmuck dabei ist eben so seltsam, z. B. auf dem Kopfe Ochsenhäute, an welchen die Hörner noch sitzen, u. dgl. — Die gewöhnlichen Tänze werden in einigen Gegenden fast alle Nächte gehalten, und es ist eine besondere Auszeichnung, wenn die Weiber daran Theil nehmen dürfen; denn gewöhnlich tanzen diese für sich allein. Ihre Musik bei dergleichen Ergötzlichkeiten sind Trommeln und Pfeifen, die ein rauhes, unmelodisches Getön machen und mit dem Gesange dazu höchstens in der Entfernung erträglich sind. —

Eine mit Muscheln oder Korallen besetzte Schnur, Wampum genannt, dient bei allen Verhandlungen, als Document. Bei jeder Sache und Abmachung von Wichtigkeit wird eine dergleichen niedergelegt. — So wie sie eine Kriegstrompete haben, giebt es auch eine Friedenspfeife, das Kalumet, aus der bei allen Friedensverhandlungen geraucht wird. Sie ist 2 Ellen lang; das mit Band und Federn gezierte Rohr von schwarzem Holze, der Kopf von Marmor. — Ball- und Würfelspiel sind ihre Lieblingszeitvertreibe. Die Irokesen haben statt der steinernen Würfel schwarz und gelb gefärbte Pflaumenkerne. Sie sind sehr leidenschaftliche Spieler und verlieren oftmals Kleider, Hausgeräthe, Jagd- und Fischerwerkzeuge, ja selbst ihre Waffen.

Unter mehreren Feierlichkeiten, welche alle aufzuzählen die Mühe nicht lohnt, erwähnen wir noch ihrer Waffenbrüderschaften und Begräbnisse. In jene nehmen sie nicht nur Stammgenossen ihrer Nation, sondern auch Fremde auf. Bei der Weihe eines Europäers wurde Hundefleisch in Bärenfett geschmort und geschmaust, und darauf eine Art Kriegsgesang angestimmt. Man setzte sodann den Neuaufgenommenen auf ein Biberfell, schenkte ihm eine Kriegspfeife und hängte ihm einen Wampumgürtel um den Nacken. In einem Zelte wird ein Dampfbad bereitet, und der Eingeweihte muß im heftigsten Schweiße aus dem Zelte in den Fluß springen. Nach dem Herauskommen aus dem Wasser wird er mit Decken belegt und tättowirt. Die Operation, unter welcher der Kriegsgesang, in Begleitung von Klappern, angestimmt wird, dauert oft viele Tage. Zuletzt empfängt der Aufgenommene einen Namen, Biber, Wolf, Bär u. dgl. —

Bei ihren Begräbnissen haben sie ebenfalls höchst sonderbare Gebräuche. Bei einigen Stämmen wird der Verstorbene vor der Beerdigung erst bemalt, ordentlich angezogen und aufrecht hingesetzt, seine Waffen neben ihm. Trauer- und Lobreden nach Indianischem Geschmack — werden fast überall gehalten und am Schmausen darf es auch nicht fehlen. Die Weiber heulen und wehklagen dabei; aber nie die Männer. Die Nadowessier ritzen sich, zum Zeichen ihres Schmerzes, das Fleisch blutig. Bei den Kantikoks gräbt man nach einigen Monaten die Leiche wieder aus, wickelt sie in Leinen und hält ein großes Mahl. Bei einigen Stämmen ist der Begräbnißplatz weit von der Heimath, in einer großen Höhle, dahin man alljährlich die Todten bringt. Bei andern werden zu Ehren des Verstorbenen Kampfspiele gehalten, man giebt ihm das Scalpiermesser, den Tomahawk, hängt Schildes-

ten am Grabe auf; die Weiber werfen ihre Haarlocken darüber u. s. w.

Vom höchsten Wesen, — dem großen Geiste — haben sie bessere Vorstellungen als die Eskimoer und andere Nordamericanische Wilde. Er ist der Schöpfer aller Dinge, der den Früchten Kraft zum Wachsen und Gedeihen giebt und die Gestirne am Himmel ausdrücklich dazu eingerichtet hat. Er kann nicht der Urheber des Bösen oder des Unglücks seyn. Sie opfern ihm und rufen ihn bei allen Gelegenheiten an. Sie glauben auch ein Leben nach dem Tode — ein Land der Seelen, wo sich alle Tapfere wiederfinden, haben gute und böse Untergötter, welche sie in Bildern geschnitzt, gewöhnlich bei sich tragen, und Zauberer, die den Schamanen Asiens bis auf ein Haar ähnlich sind. Bei ihren Opferfesten, wo man Mais, Tabak und Fleisch bringt, wird mehrere Tage hinter einander gesungen, getanzt und geschmaus't.

Der Aberglaube ist natürlich auch bei diesen Menschen zu Hause. Er zeigt sich vornämlich bei ihren Träumen, auf welche nur wenige der uncultivirten Nationen einen so hohen Werth setzen. Sie feiern deshalb sogar ein eignes Traumfest und haben ihre besonderen Traumdeuter. In den Träumen finden sie aber nicht bloß gewisse Prophezeihungen, sondern sie halten es auch für heilige Pflicht, Alles, was ihnen im Traume befohlen wird, treulich zu erfüllen. Einem Indianer, dem geträumt hatte, er gelange zum Besitze der Frau eines seiner Landsleute, trat der Ehemann seine, obschon innigst geliebte, Frau wirklich ab. —

B. Die angesiedelten Europäer.

Diese sind vornämlich Franzosen und Engländer. Sie nennen sich die Herren und Eigenthümer der

Unter mehreren Feierlichkeiten, welche alle aufzuzählen die Mühe nicht lohnt, erwähnen wir noch ihrer Waffenbrüderschaften und Begräbnisse. In jene nehmen sie nicht nur Stammgenossen ihrer Nation, sondern auch Fremde auf. Bei der Weihe eines Europäers wurde Hundefleisch in Bärenfett geschmort und geschmauft, und darauf eine Art Kriegsgesang angestimmt. Man setzte sodann den Neuaufgenommenen auf ein Biberfell, schenkte ihm eine Kriegspfeife und hängte ihm einen Wampumgürtel um den Rücken. In einem Zelte wird ein Dampfbad bereitet, und der Eingeweihte muß im heftigsten Schweiße aus dem Zelte in den Fluß springen. Nach dem Herauskommen aus dem Wasser wird er mit Decken belegt und tättowirt. Die Operation, unter welcher der Kriegsgesang, in Begleitung von Klappern, angestimmt wird, dauert oft viele Tage. Zuletzt empfängt der Aufgenommene einen Namen, Biber, Wolf, Bär u. dgl. —

Bei ihren Begräbnissen haben sie ebenfalls höchst sonderbare Gebräuche. Bei einigen Stämmen wird der Verstorbene vor der Beerdigung erst bemalt, ordentlich angezogen und aufrecht hingesetzt, seine Waffen neben ihm. Trauer- und Lobreden nach Indianischem Geschmack — werden fast überall gehalten und am Schmausen darf es auch nicht fehlen. Die Weiber heulen und wehklagen dabei; aber nie die Männer. Die Nadowessier ritzen sich, zum Zeichen ihres Schmerzes, das Fleisch blutig. Bei den Nantikoks gräbt man nach einigen Monaten die Leiche wieder aus, wickelt sie in Leinen und hält ein großes Mahl. Bei einigen Stämmen ist der Begräbnißplatz weit von der Heimath, in einer großen Höhle, dahin man alljährlich die Todten bringt. Bei andern werden zu Ehren des Verstorbenen Kampfspiele gehalten, man giebt ihm das Scalpiermesser, den Tomahawk, hängt Schildkrö-

ten am Grabe auf; die Weiber werfen ihre Haarlocken darüber u. s. w.

Vom höchsten Wesen, — dem großen Geiste — haben sie bessere Vorstellungen als die Eskimoer und andere Nordamericanische Wilde. Er ist der Schöpfer aller Dinge, der den Früchten Kraft zum Wachsen und Gedeihen giebt und die Gestirne am Himmel ausdrücklich dazu eingerichtet hat. Er kann nicht der Urheber des Bösen oder des Unglücks seyn. Sie opfern ihm und rufen ihn bei allen Gelegenheiten an. Sie glauben auch ein Leben nach dem Tode — ein Land der Seelen, wo sich alle Tapfere wiederfinden, haben gute und böse Untergötter, welche sie in Bildern geschnitzt, gewöhnlich bei sich tragen, und Zauberer, die den Schamanen Asiens bis auf ein Haar ähnlich sind. Bei ihren Opferfesten, wo man Mais, Tabak und Fleisch bringt, wird mehrere Tage hinter einander gesungen, getanzt und geschmaus't.

Der Aberglaube ist natürlich auch bei diesen Menschen zu Hause. Er zeigt sich vornämlich bei ihren Träumen, auf welche nur wenige der uncultivirten Nationen einen so hohen Werth setzen. Sie feiern deshalb sogar ein eignes Traumfest und haben ihre besonderen Traumdeuter. In den Träumen finden sie aber nicht bloß gewisse Prophezeihungen, sondern sie halten es auch für heilige Pflicht, Alles, was ihnen im Traume befohlen wird, treulich zu erfüllen. Einem Indianer, dem geträumt hatte, er gelange zum Besitze der Frau eines seiner Landsleute, trat der Ehemann seine, obschon innigst geliebte, Frau wirklich ab. —

B. Die angesiedelten Europäer.

Diese sind vornämlich Franzosen und Engländer. Sie nennen sich die Herren und Eigenthümer der

Lehnsgüter oder Grundstücke, welche ihnen von der Regierung zum Anbau angewiesen sind. Sie leben sehr einfach und zum Theil in Armuth und Dürftigkeit; denn obgleich ihre Ländereien sehr ausgedehnt sind, so giebt es deren doch nur wenige, welche ihren Besitzern große Einkünfte bringen. Da noch immer ungeheure Waldungen den größten Theil von Kanada bedecken, so behalten die Besitzer (die sogenannten Seigneurs) von dem, ihnen zugetheilten Lande, noch immer genug übrig, um sogar davon verkaufen zu können. Das ganze Stück, welches gewöhnlich zu einer Niederlassung angewiesen wird, beträgt 4 Morgen in die Länge und 30 — 40 Morgen in die Breite. Dadurch bekommt der neue Ansiedler (habitant, denn paysan, Bauer, wird hier Keiner genannt), einen so großen Distrikt, daß er ihn wieder zu neuen, besonderen Höfen verkleinern und unter seine Kinder und Kindeskinder vertheilen kann. Er nimmt Anfangs mit einem kleinen, elenden Hause vorlieb, welches mehr einer Hütte gleicht, und in welcher nur eine Stube und Küche befindlich ist. Nach und nach, so wie er jährlich durch das Ausbrennen der Wurzeln sein Land vergrößert, erweitert er auch seinen Hofraum und seine Gebäude, und in 15 — 20 Jahren hat er gemeiniglich ein gutes Haus und sehr gut cultivirte Ländereien.

Diese fremden Kanadischen Ackerbesitzer sind meistens recht gute Landwirthe. Sparsam, fleißig, ordentlich, reinlich und gastfrei hassen sie alle Verschwendung, Luxus und Kleiderstaat. Die Allermeisten, zumal in Unterkanada, wohnen längs der Flüsse und Bäche, die in den Lorenzostrom fallen. Sie bleiben gern Familienweise zusammen und verlassen ungern den väterlichen Boden. Jeder hat in seiner Heimath ein oder zwei Pferde, einen leichten Wagen oder Chaise und seinen Schlitten. Sie verstehen so gut, wie die Eingebornen zu rudern, welches bei den unzähligen Seen, Flüssen und Bächen, welche das Land durchschneiden, noth-

wendig ist.. In Kanoten von Baumstämmen oder Birkenrinde, fahren sie, wie die Wilden, weite Strecken auf dem Lorenzoflusse Stromauf, Stromab. Jeder ist dabei zugleich Jäger und Fischer, denn Jagd und Fischerei sind völlig frei. Schreiben verstehen nur Wenige und die Vornehmsten schreiben nicht orthographischer, als bei uns die Schulknaben. —

Sie führen ein genügsames, glückliches und zufriedenes Leben. Ausdauernd und beharrlich bei ihrer einmal gewohnten Lebensart, mit so mancherlei Beschwerden und Mühseligkeiten sie auch verbunden ist, sind sie selten müßig, obgleich ohne besondere Kunstfertigkeiten, weil sie die meisten Bedürfnisse aus Europa erhalten. Sie sind mit ihrem Schicksale zufrieden, ohne auf große Unternehmungen und weitaussehende Entwürfe zu speculiren. Gerade, biedere und gute Menschen, an ein einfaches Leben gewöhnt, machen sie wenig Umstände mit einander und sind in ihren gesellschaftlichen Zirkeln offen, fröhlich und liebreich gegen einander. Mancher würde sein Kanada nicht gegen Italien und Frankreich vertauschen. Ihre Sitten sind kunstlos, keusch und rein. Sie durchstreichen die Wälder mit eben so vieler Kenntniß, Gewandtheit und Unerschrockenheit, als die Wilden. Sie kennen keine Sorgen, keine Unbehaglichkeit, keine Gewächlichkeit und erzeigen Jedem Liebe und Gastfreundschaft. Reich können sie nicht werden, weil sie aus Liebe zur Gesellschaft und gutem Essen und Trinken den Gewinn des Sommers meistens den Winter über wieder aufgehen lassen; deswegen auch nicht einmal viele nur Wohlhabende unter ihnen angetroffen werden. Sie sind selten krank, fast immer gesund, stark und kraftvoll und erreichen ein hohes Alter. Den Originalcharakter der Franzosen können sie nicht verläugnen. Sie achten keine Gefahr, sind immer lustig, lebhaft, singen, tanzen und scheinen sich wenig um den folgenden Morgen zu bekümmern. Der Mann unternimmt selten etwas, ohne seine Frau dabei um Rath zu fragen,

und mehrentheils folgt es ihrer Meinung. Sie hängen noch mit steifer Festigkeit an der Französischen Sprache; so daß sie nur äußerst selten die Englische lernen wollen, obgleich das Land eine Großbritannische Provinz ist; vielmehr sind die dasigen Engländer genöthiget, das Französische zu lernen.

Die Anzahl der ursprünglichen Bewohner hat sich in Nieder-Kanada seit 20 Jahren beträchtlich vermindert, so daß ihrer von allen Nationen, nach Mentelle's Versicherung, hier kaum noch 2000 gefunden werden. Man siehet sie oft Truppweise in den Städten herumziehen und um ein wenig Brot oder Branntwein betteln, welches sie außerordentlich lieben. Man kann an ihnen leicht die Vermischung mit Europäischem Blute erkennen. Es wohnen auch wirklich in ihren Dörfern eine Menge Französische Kanadier, welche Indianerinnen geheirathet haben und in die Familie aufgenommen worden sind. Außer ihnen giebt es viele Kanadier Französischen Ursprungs, welche ganz den Indianern gleichen, nicht nur an der Farbe, sondern auch an den Augen, den Gesichtszügen und den langen Haaren, so wie überhaupt in ihrem ganzen Charakter. Die Franzosen verabscheuen, wie die Wilden, eine einförmige und sitzende Lebensart; auch scheint ihnen die Natur eine gegenseitige Zuneigung zu einander mitgetheilt zu haben. Sie leben unter sich auf dem freundschaftlichsten Fuße und nehmen gegenseitig Theil an ihren Arbeiten, helfen und stehen einander bei. Diese Vereinigung findet nicht in gleichem Grade zwischen den Indiern und Engländern Statt. Ein armer Indier wird eher in die Hütte eines armen Franzosen gehen, um etwas zu bitten, als in das Haus eines reichen, eingebornen Engländers. —

Ueberall herrscht völlig freie Religionsübung, sowohl in Ober- als Nieder-Kanada und kein Bürger wird seiner Religion wegen von öffentlichen Aemtern ausgeschlossen.

Die katholische Religion ist indessen die am meisten ausgebreitete; $\frac{2}{3}$ der Einwohner sind ihr zugethan. Die Priester derselben erheben den Zehnten von allen Erdfrüchten der Katholiken. Die Protestanten entrichten ihn zwar auch, aber zum Unterhalt der Englischen Geistlichkeit, welche in beiden Provinzen mit dem Bischof von Quebek aus 12 Gliedern besteht. Das Oberhaupt der katholischen Geistlichkeit ist ebenfalls ein Bischof, der auch in Quebek seinen Sitz hat, und unter welchem 1 Coadjutar, 3 Generalvicare und 116 Pfarrer und 5 — 6 Missionäre, größtentheils in Unter-Kanada stehen, so daß der gesammte Klerus der Römisch-katholischen Kirche in Kanada aus 127 Personen besteht. In Quebek und Montreal sind Seminarien zur Bildung junger Prediger. Die Glieder der dissentirenden Geistlichkeit sind nicht so zahlreich als die, der Anglicanischen Kirche. —

Der Zustand der Künste und Wissenschaften in Kanada ist so, wie er in jedem nur halbcultivirten Lande seyn kann. In den Städten, insbesondere zu Quebek und Montreal sind einige wissenschaftliche und bildende Anstalten, auch mehrere, wiewohl unbedeutende Manufacturen und Kunstetablissements, z. B. im Schiffbau, in der Weberei und Metallarbeit. An gründlicher Einsicht und wahrhafter Bildung fehlt es den Kanadiern, aber nicht an Fähigkeiten, Alles zu erlernen. Sie haben nur ihren eigenen Zirkel, in welchem sie bekannt sind. An Schulen zum gemeinen Unterricht der Jugend auf dem Lande, fehlt es noch gänzlich, welches auch schwerlich so bald zu bewerkstelligen seyn wird, weil die Einwohner auf dem platten Lande meistens sehr einzeln und zerstreut umher wohnen. Selten findet man daher Einen, welcher lesen, zeichnen und schreiben kann.

Die Bevölkerung beider Kanada's, sowohl an hier eingewanderten Europäern, die bei weitem die Mehrzahl aus-

machen, als der urſprünglichen Einwohner, beträgt, zufolge einer Zählung von 1784, mehr denn 300,000 Seelen. Von dieſen machen die Franzoſen die Majorität und ihre Sprache wird, wie ſchon bemerkt iſt, überall, ſelbſt im Hauſe der Aſſembly, in den Gerichtshöfen, Comtoirs und allen öffentlichen Büreaux, gebraucht und geſprochen. Auf Unter-Kanada kommen wenigſtens von jener Zahl 200,000 Köpfe, und auf Ober-Kanada 100,000. Dieſe Letztern, meiſtens Engländer oder Engliſche Abkömmlinge, ſprechen Engliſch und werden nach Engliſchen Geſetzen regiert.

Da noch immer der größte Theil der Einwohner Kanada's von Franzöſiſcher Herkunft und Nation iſt, und es in den älteren Zeiten faſt einzig von Franzoſen bewohnt wurde, ſo iſt es durch die Länge des Bewohntens, und durch die beim Frieden von 1763 den Franzoſen zugeſtandenen Freiheiten, jetzt noch immer gleichſam Franzöſiſch, ungeachtet es in demſelben Jahre an Großbritannien abgetreten ward. Auch hatten die Franzoſen zuerſt davon dauerhaften Beſitz genommen, wenn gleich die Spanier, Portugieſen und Engländer es früher entdeckt hatten. Im Jahre 1668 legte Samuel de Champlain, (derſelbe, von welchem der See Champlain ſeinen Namen führt) die Stadt an, welche in der Folge die Hauptſtadt von Neu-Frankreich wurde. Seit dieſer Zeit ward Kanada von Frankreich aus, immer mehr mit Europäern bevölkert und die katholiſche Religion eingeführt, 3 Städte und mehrere Kirchdörfer angelegt und viele Ländereien urbar gemacht. Alles athmet und denkt daher noch Franzöſiſch, und trotz des nördlichen, dem Franzöſiſchen ganz unähnlichen Klima's, haben ſich die Franzöſiſchen Sitten und der Geiſt dieſer Nation daſelbſt immer noch erhalten.

6.

Staatsverfassung.

Seit der Abtretung von Kanada an England im Jahre 1763 wurde diese Provinz bis 1791 bloß provisorisch verwaltet. Endlich erschien von Seiten des Londoner Parlaments ein Regulativ, welches die künftige Regierungsform dieser Colonie bestimmte. Vermöge dieser Acte hat sowohl Ober- als Unter-Kanada seinen eigenen Gouverneur und vollziehenden Rath, dessen Glieder der König ernennt, welche denn gemeinschaftlich zusammen die vollstreckende Gewalt haben. Die gesetzgebende Macht ist dem Gouverneur, dem gesetzgebenden Rathe, und der Versammlung der Repräsentanten, welche aus einem Ober- und Unterhause besteht, anvertraut. Ihre Beschlüsse haben aber nicht eher gesetzliche Kraft, als bis erst der König und das Parlament ihre Zustimmung gegeben haben. Das Oberhaus hat seine bestimmte Anzahl Mitglieder, welche aber der König vermehren kann; das Unterhaus besteht in Ober-Kanada aus 7, und in Unter-Kanada aus 15 gewählten Personen. Beide Häuser verhandeln zuerst die Landesangelegenheiten, und legen dann ihre Beschlüsse dem Gouverneur vor, dessen Beistimmung zur Rechtskräftigkeit nothwendig ist. Wichtige Sachen schickt dann der Gouverneur an den König; Landesangelegenheiten gehören vor das Londoner Parlament. Durch eine Bill zu Quebek von 1774 und durch die oben angeführte Parlamentsacte von 1791 sind die, vor der Abtretung des Landes an Großbrittannien üblichen, Altfranzösischen Gesetze und Gebräuche theils bestättigt, theils abgeschafft und umgeändert worden. Jetzt, besonders in den, nach diesem Zeitraume angebauten Orten, gelten meistens die Englischen Gesetze. Zu Quebek ist ein Appellationsgericht, von dem die Sachen in bestimmten Fällen nach London gehen. Die beiden Gouverneure sind in Civilsachen von einander ganz unabhängig: in

Militärangelegenheiten steht der Gouverneur von Ober-Kanada unter dem von Nieder-Kanada, welcher der Generalcapitän der Kriegsmacht seiner Großbritanniſchen Majeſtät in Nordamerica iſt.

England, jetzt im Frieden mit allen Nationen des feſten Landes, aber vom Freiſtaate bedenklich in Kanada bedroht, ſchickt dennoch weniger Truppen nach America, als nach den Niederlanden. Der Americaniſche General Browne war zwar ſchon bis zum Fort George und Erie vorgedrungen, und dachte der Macht Englands hier einen Stoß zu verſetzen; allein die neueſten Ereigniſſe in und bei Washington, laſſen wohl ſchwerlich mehr etwas für Großbritanniens Macht und Verfaſſung in Kanada fürchten. Es wird in kurzer Zeit auf den Seen Ontario, Erie u. Champlain das entſchiedenſte Uebergewicht haben. Auch iſt die Engliſche Armee in Unter-Kanada ſchon in's Gebiet der Vereinigten Staaten eingerückt und fährt fort, neue Eroberungen zu machen. Man hofft, als Herr auf den Seen, in Kurzem Meiſter von einem großen Theile der Vereinigten Staaten zu ſeyn — wenn indeſſen nicht Friede wird. —

Der Militäretat beider Provinzen, mit Inbegriff der Forts, der Koſten für Befeſtigung, Artillerie ꝛc. beträgt für England eine Summe von 100,000 Pfund Sterling jährlich und von 20,000 Pfd. Sterl. für die Civilliſte. Hierzu kommen die Geſchenke an mehrere Indiſche Stämme, an wollenen Decken, Kattunen, Zeuchen, Waffen, Beilen, Meſſern u. a. m., zur Erhaltung der Ruhe und Eintracht, die Beſoldung der Civil- und Militärbeamten u. ſ. w., welche eben ſo viel und noch mehr betragen. Da aber die geringen Einkünfte der Krone, welche beinahe nur allein aus der Einfuhr gewiſſer, mit einer beſtimmten Abgabe belegten Waaren zufließen, nicht hinreichen, dieſen Aufwand zu beſtreiten, ſo muß England noch jährlich 700,000 Pfd. Sterl. herſchicken.

Mit großer Klugheit hat jetzt Großbritannien aus den beiden Revolutionen, der Americanischen und Französischen, Vortheil für Kanada zu ziehen gewußt. Viele Tausend Royalisten und Loyalisten, Vertriebene seiner ehemaligen Americanischen Provinzen, sind dort durch fruchtbare Ländereien, besonders in Ober-Kanada für ihren Verlust entschädigt und daselbst ansässig geworden. Dadurch, daß England jedem neuen Anbauer 200 Morgen Landes umsonst giebt, während man in den 18 Vereinigten Provinzen, ein Stück Landes theuer bezahlen muß, daß es keine Abgaben fordert und nur einige kleine Taxen auf Wein, Schenkwirthschaft und dergleichen gelegt hat, ziehet es viele Familien, die sich bereits in dem Freistaate angesiedelt hatten, nach seinem Kanada. Weil daneben noch diese Provinz nach einer, der Englischen Regierungsform ähnlichen Art regiert wird und zugleich in Absicht des öffentlichen Cultus, die höchste Toleranz herrscht; so fühlen sich dadurch die ältern Bewohner von Kanada, die Franzosen, wirklich glücklich, und wünschen sich es nicht besser. Sogar ihre Klöster dauern noch fort und ihre Priester leben ganz unabhängig und völlig nach ihrer Weise.

Auch für die Anlegung neuer Städte, neuer Dorfschaften, Forts, Heeresstraßen und Handelswege, sorgt die thätige Englische Regierung, so wie sie ihr Augenmerk nicht weniger auf den Ackerbau, die Viehzucht, Fischerei, Pelzhandel u. s. w. richtet. Durch dieses thätige und kluge Benehmen England's, ist seit wenigen Jahren die Volksmenge in Ober- und Unterkanada von 180,000 bis auf 300,000 Köpfe gestiegen. *)

*) Die Bevölkerung von ganz Nordamerica, betrug im Jahre 1810, 8,270,000 Menschen und die des Freistaats allein 6,500,000 Individuen.

7.

Topographie.

Kanada wird, wie wir schon wissen, in zwei große Provinzen, Ober- und Niederkanada eingetheilt. Am besten ist es längs dem Lorenzostrome angebaut; weiter in's Land hinein findet man nur selten ein Dorf, Fort oder Niederlassung. Ueberall dehnen sich unermeßliche Waldungen, mit Morästen, Seen und Flüssen durchschnitten, aus: doch ist Oberkanada, das noch 1783 fast ganz im Stande der Natur und mit Wäldern und Sümpfen bedeckt war, in der Cultur glücklich fortgeschritten. Am Niagara werden die Wohnungen der Menschen und die Kornfelder schon häufiger; noch mehr Spuren von Anbau aber findet man, je näher man der Hauptstadt Quebek kommt. Ueberhaupt aber zählt ganz Kanada nicht mehr als 3 Plätze, welche den Namen Städte verdienen; die übrigen sind Flecken, Forts und Schlösser.

1. Die vornehmsten Oerter in Niederkanada sind:

a. Quebek, die bisherige Hauptstadt von ganz Kanada. Sie soll ihren Namen von einer plötzlichen Einengung des Lorenzflusses, an welcher sie liegt, erhalten haben. Diese heißt in der Sprache der Algonkins, (eines benachbarten Indianischen Völkerstammes) Quebejo. Sie ist ganz von romantischen Gegenden umgeben, und hat eine höchst reizende Lage, zwischen dem 73. Grade, 50 Minuten westlicher Länge und 46 Grad, 10 Minuten nördlicher Breite, auf einem großen und erhabenen Vorgebirge. Man erblickt hier die prächtige Scene des wogenden großen, eine Meile breiten St. Lorenzostromes, der schon hier Ebbe und Flut, so gut wie an der Küste hat, ungeheure Felsen, unabsehbare Wälder, angebauete Ebenen,

Berge, Seen, Städte, Dörfer, Gärten ꝛc. Das Mannichfaltige, Ungewohnte und Unbegränzte des Anblicks, betäubt die Sinne. Der prächtige Strom, den man bis an das entfernteste Ende der Insel Orleans übersieht, wo er sich zwischen Bergen, die ihn von beiden Seiten einschließen, verliert, ist das Schönste was man in der Natur sehen kann. Dem südlichen, noch dicht mit hohen Bäumen bekleideten Ufer, geben die vielen Baien und Vorgebirge ein romantisches Ansehen, und auf dem nördlichen stehen die Häuser, so weit das Auge nur reicht, so dicht, daß die ganze Strecke nur ein Dorf zu seyn scheint. Auch zwei herrliche Wasserfälle, die der la Chaudière und Montmorency macht, finden sich unweit Quebek. Beide Flüsse fallen in den St. Lorenzo, und ihre Fälle sind freilich nur Zwerge gegen den Riesen von Niagara; allein ihre Umgebungen sind doch äußerst malerisch. — Kaum hat der majestätische St. Lorenzo die Mauern von Quebek bespült, so erweitert er sich zu einer, dann bald zu zwei Meilen. Die große Insel Orleans theilt ihn, und nun wächst er gleichsam zu einem fließenden Meere an, steigt zu einer Breite von 7, 10 und nach und nach zu 20 Meilen, eilt mit einer, durch mehrere in ihn sich ergießende Flüsse angeschwellten, erstaunlichen Wassermasse dem Weltmeere zu und umfaßt mit einer Mündung von mehr als 30 Meilen die große Insel Antikosti.

Die Stadt selbst liegt 60 Meilen vor dem Ausflusse des St. Lorenzo in's Meer, und eben so weit von Boston und zählt über 2000 Häuser und 15,000 Einwohner. Sie ist die erste, welche wir von dieser Größe auf unserer Wanderung in Nordamerica gefunden haben. Die Citadelle ist jedoch nicht bedeutend, aber der Haven so groß, daß bei 1000 Linienschiffe bequem

darin liegen können. Hier ist der Sitz des Gouverneurs von Niederkanada, des katholischen Bischofs, der Regierung und der übrigen Landescollegien. Es sind hier 4 Klöster, mehrere Kirchen, ein Zeughaus, Hospitäler und viele recht schöne Gebäude. Sie wird in die Unter- und Oberstadt abgetheilt. In der Unterstadt am Flusse, wohnen die meisten Kaufleute, sie ist aber enge gebaut. Auf einer steilen Anhöhe liegt die Oberstadt, dahin man auf Stufen kommt, welche für die Fußgänger in den Felsen gehauen sind. Diese hat prächtige Häuser von Steinen und ein in's Viereck gebautes Schloß, darin der Gouverneur wohnt. In den Umgebungen der Stadt liegen eine Menge Land-, Garten- und Lusthäuser.

So groß hier die Kälte im Winter ist, so heftig ist die Hitze im Sommer, so, daß man sich, um Wein, Bier, Rum, Fleisch, Butter und andere Speisen und Getränke frisch zu erhalten, sehr häufig der Eiskeller bedient. — Man versichert, daß es in den Gegenden um Quebek, selbst in den Wäldern, keine giftigen Schlangen gebe, so daß man daselbst sicher im Grase spazieren gehen könne. Findet sich ja dann und wann eine, so thut sie keinen Schaden, ist furchtsam und beißet nicht. In dem südlichen Theile von Kanada aber ist es nicht rathsam, so unbesorgt zu seyn. *) — Die Lebensmittel sind hier größtentheils wohlfeiler, als in den meisten Städten der Vereinigten Staaten.

b. Les Trois-Rivières, südwestlich von Quebek, fast auf dem halben Wege zwischen dieser Stadt und Montreal, ebenfalls am St. Lorenzostrome, beim Einflusse des Achupekahigan und Morizfluß in denselben, mit 300 Häusern, meistens von Holz und schlecht

*) Kalm's Reisen nach dem nördlichen America, dritter Theil, S. 480.

gebaut, und etwa 1800 Einwohnern. Die Stadt hatte ehemals gute Eisenfabriken und einen wichtigen Pelzhandel, 2 Kirchen, ein Nonnenkloster und ein Hospital. Vordem waren hier mehrere Mönchsklöster, welche aufgehoben worden sind. Von den Indianern werden hier viele Kanots gebaut. Der Boden um die Stadt ist sandig, unfruchtbar und feucht, und daher nicht gesundes Wohnen in und um diesen Ort. Den Namen hat sie von den drei Flüssen, welche sich hier vereinigen, oder von den drei Mündungen, mit denen sich der Achupekabigan in den St. Lorenzo stürzt. Ungeachtet des sandigen Bodens hat sie doch eine ganz angenehme Lage, hübsche Aussichten, und in ihren Umgebungen manche anmuthige Gegend. Die Gassen sind ungerade, und der Wind treibt in denselben den Sand so herum, daß man kaum mit offenen Augen gehen kann. Ehedem blühete diese Stadt sehr durch Handel und Wandel; allein jetzt hat sich derselbe, (bis auf den Pelzhandel) mehr nach Quebek gezogen, der Wohlstand abgenommen und die Einwohner nähren sich nun großentheils vom Ackerbau. In der Nähe befindet sich ein beinahe eingegangenes Eisenbergwerk.

c. La Prairie de la Magdeleine, eine kleine Stadt, oder vielmehr ein Flecken, von etwa 100 Häusern und 7 — 800 Einwohnern, am südwestlichen Ufer des St. Lorenzstromes, 2 Meilen von Montreal.

d. Sorelle, an der Mündung eines, in den St. Lorenz fallenden Flusses gleiches Namens, 8 Meilen nordöstlich von Montreal. Sie ward erst 1787 zu erbauen angefangen, und zählt gegenwärtig 110 — 115 Häuser. Hier wird lauter Englisch gesprochen. Sie baut viele Fahrzeuge von 50 — 200 Tonnen, welche meistens nach Quebek gehen.

e. St. Jean, unweit des Sees Champlain, mit 100 elenden hölzernen Häusern und Kasernen für die dasige Garnison. Die Festungswerke sind in einem verfallenen Zustande.

f. Das Fort Chambley, ein altes, noch von den Franzosen erbautes Schloß, unweit des Sorelflusses, in ziemlich gutem Stande, darin eine kleine Besatzung liegt. Die umliegende Gegend ist sehr angenehm.

2. In Oberkanada verdienen eine Anzeige:

a. Détroit, ehemals eine wichtige Anlage am Flusse gleiches Namens, welche den Vereinigten Staaten gehörte, von mehr als 100 Häusern, in einer überaus fruchtbaren Gegend, mit einer milden, gesunden Luft. Jetzt ist er beinahe eingegangen, und nur noch des Pelzhandels wegen da. Die meisten Einwohner haben ihn verlassen, da man auf dem andern Ufer, 2 — 3 Meilen weiter davon, einen Englischen Posten mit einer kleinen Stadt angelegt hat, die zusehends wächst und unter dem Namen: die neue Stadt und der neue Posten, bis jetzt bekannt ist.

b. Montreal, unter dem 45. Grade 3 Minuten der Nordbreite, auf einer anmuthigen und fruchtbaren Insel, in dem vom St. Lorenzostrome entstehenden See François, eine feste und wohlgebaute Stadt und der Hauptsitz des Kanadischen Pelzhandels. Sie zählt 1200 Häuser, (von denen jedoch nur 500 steinerne innerhalb der Mauern sind), über 6000 Einwohner, wovon zwei Drittel geborne Franzosen sind, 6 Kirchen, (2 für die Engländer und 4 für die Franzosen) 5 Klöster, und treibt, außer dem Pelzwerk, mit ausländischen Waaren einen wichtigen Handel. Von hier bis Quebek sind noch 30 Meilen. Sie liegt noch angenehmer als Quebek, die Straßen sind regelmäßig an-

gelegt, die Häuser bequem und wohlgebaut. Die Kaufleute wohnen meistens in der Unterstadt, wo auch die Magazine und der Waffenplatz sind; die Kirchen und Klöster aber liegen in der Oberstadt. Die Kasernen, mit hohen Mauern umgeben, befinden sich im untern Theile, an einem sehr angenehmen Orte und fassen etwa 300 Mann. Die Mauern der Stadt sind seit einiger Zeit ganz im Verfall begriffen. Die allgemein hier geredete Sprache ist die Französische, die angesehensten Kaufleute aber, und die sämmtlichen Beamten der Regierung, sind Engländer. Die Gastfreundschaft ist hier bei allen Einwohnern eine heimische Tugend, sowohl unter sich, als gegen Fremde, und sie leben mit einer so liebenswürdigen Einigkeit unter einander, daß die ganze Stadt nur von einer einzigen Familie bewohnt zu seyn scheint. Sonst war sie der Sitz des Französischen Gouverneurs; seit der Zeit der Englischen Oberherrschaft, ist derselbe aber nach York verlegt worden.

c. Kingston, am Eingange einer tiefen Bucht bei dem nordöstlichen Ende des Ontariosees. Sie hat eine Citadelle, Kasernen, eine Anglicanische Kirche und 120 Häuser, von denen die meisten von Holz gebaut sind, auch einen guten und sichern Haven und 2 Schiffswerfte. Sie ist die Hauptniederlage des Pelzwerks, das von Oberkanada hierher kommt, der Sitz des Handels dieser Provinz, der jährlich zunimmt und ein lebhafter Ort. Während des Herbstes leiden die Einwohner viel an schleichenden Fiebern, die von den Dünsten der umliegenden Moräste verursacht werden.

d. York, ebenfalls am Ontario, unter 43. Grad, 45 Minuten nördlicher Breite. Sie ist jetzt der Sitz des Gouverneurs von Oberkanada, der vornehmsten Gerichtshöfe, des gesetzgebenden Raths, der Provinzialversammlungen ꝛc. aber erst im Entstehen, denn sie

zählt noch nicht 100 Häuser. Die Gegend herum ist angenehm und ihre Lage zum Handel gut ausersehn.

e. Niagara, am westlichen Ufer des Flusses gleiches Namens, unter dem 43. Grade der nördlichen Breite, am äußersten Ende des Ontario, wo der vom See Erie kommende Strom hineinfällt. Eine schöne, wohlgebaute und ziemlich starke Festung, die aber kaum 80 größtentheils hölzerne Häuser enthält. Von dem oberen Theile herab hat man eine prächtige Aussicht über den See. Die Straßen sind nach einer regelmäßigen Anlage gebaut und die Häuser alle neu; die Bevölkerung wächst zusehends, weil hier die Niederlage des Handels für die andern 4 Seen ist, und eine Menge Einwohner aus den Vereinigten Staaten hier zusammen kommen und sich großentheils auch niederlassen. Es ist ein beträchtlicher Fischfang daselbst. Der Niagara ist für Schiffe von 50 — 100 Tonnen schiffbar, die hier ausgeladen und zur Rückfracht mit Pelzwerk, Häuten ꝛc. wieder beladen werden. Das gelbe Fieber richtet hier zuweilen große Verwüstungen an.

f. Die kleine Festung Chippeway an dem kleinen Flusse gleiches Namens, ungefähr 300 Schritte vom Niagara. Sie besteht bloß aus einem starken, mit Palissaden umgebenen Blockhause, in welchem ein Lieutenant mit 20 Mann liegt. In der umliegenden Gegend wird Korn und Mais gebaut, auch Pfirschen, Kürbisse und Melonen, die aber nicht reif werden. Hier wird ein Tauschhandel mit den Eingebornen getrieben.

g. Chatam oder Pitt, ebenfalls ein kleines Fort am St. Clairflusse, für den Handel, Schiffbau und zur Wasser-Communication mit den großen Seen und dem Innern des Landes vortrefflich gelegen. Etwa 4 Mei-

len oberhalb, iſt eine Colonie Indiſcher Herrnhuther unter der Leitung von Europäiſchen Miſſionarien.

h. Das Fort Erie, am öſtlichen Ende des Sees gleiches Namens, war eine Zeit lang im Beſitz des Freiſtaats, gieng aber unlängſt an Großbritannien über. Es ſind hier ungeheure Waarenmagazine und ein wichtiger Tauſchhandel mit den Eingebornen.

i. Das Fort Miſchillimakinak, dient zu gleichem Zwecke. Es liegt zwiſchen den Seen Huron und Miſchigan, von Boſton etwa 150 Meilen weit, und iſt die letzte Engliſche Factorei gegen Nordweſten, wo mit den Wilden ein ſtarker Handel getrieben wird.

8.

Noch einzelne Merkwürdigkeiten und ſonſtige Bemerkungen.

1. Die Bevölkerung in allen den zeither beſchriebenen Ländern iſt, wie wir geſehen haben, äußerſt gering. In dem ganzen unermeßlichen Gebiete von Grönland, der Baffinsbai, Hudſonsbai, Labrador, der Nordindier ꝛc. bis nach Kanada herab, leben kaum eine Million Menſchen. Eine Nation, ſagt Loskiel, welche 1000 Mann in's Feld ſtellt, gilt als groß und mächtig. Die Irokeſen hält man für das mächtigſte Volk, und man ſchätzt ſie dennoch nur überhaupt auf 20,000 Köpfe. Ehemals waren dieſe Länder alle volkreicher, aber ſeitdem die Europäer hier herrſchend geworden ſind, iſt ihre Population im Abnehmen begriffen, während die neu angeſiedelten Europäer darin erſtaunliche Fortſchritte machen. Ein ſprechender Beweis für den Werth der Cultur, für eine

regelmäßig eingerichtete Verfassung und von dem Vorzuge des Ackerbaus und fester Wohnsitze.

2. Alle Niederlassungen der Europäer in Kanada, bestehen außer den vorhin genannten Städten und Forts in Paroissen, d. i. einer Art Dörfern oder Sprengeln, deren Häuser nicht an und neben einander liegen, sondern oft 100, 200, ja 5 — 600 Schritte von einander entfernt sind, auch wohl durch Wälder und Flüsse getrennt werden. Daher ist eine Paroisse nicht selten 1 — 2 Meilen lang. In der Mitte liegt die Kirche und das Pfarrhaus und von einer Kirche zur andern werden, wie in Rußland, die Entfernungen oder Lieues gerechnet.

3. Jeder Einwohner einer solchen Paroisse hat seine Felder, Wiesen und Gärten meistens um seine Wohnung herum. Die Häuser im Viereck nach einer Form gebaut, nur eins größer als das andere, sind theils von Holz, theils von Steinen aufgeführt und gleichen sich wie ein Ei dem andern. Back- und Ziegelsteine kennt man in ganz Kanada nicht, sondern man baut Alles von Feldsteinen. Die Bauart von Holz ist ganz die in Rußland übliche, und besteht aus über einander gelegten Balken, deren Zwischenräume und Ritzen mit Moos, Lehm oder Kalk verstopft werden. Kein Haus auf dem Lande hat mehr als ein Stockwerk, wegen der Kälte und der schneidenden, durchdringenden Winde, und alle Zimmer sind auf ebener Erde. Auch wird man selten eins finden, das mehr als 3 Zimmer hätte, die Städte machen jedoch hievon eine Ausnahme. Die Wände und Decken sind mit papiernen Tapeten überzogen; nur die wenigsten Häuser haben Schlösser, eine eiserne Klinke hält die Thüre zu. Die Dächer bestehen aus Brettern oder Schindeln, auch sogar auf den Kirchen.

4. Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß die Schaudern erregende Grausamkeit und Unmenschlichkeit bei den

Americanischen Indiern, der stete Trieb nach Krieg und Mord, die unersättliche Blut- und Rachgier gegen den Feind und insbesondere gegen die Gefangenen; die fast gänzliche Fühllosigkeit, mit welcher der Wilde den entsetzlichsten Martern trotzt, ihren Grund in der Rohheit und wilden Lebensart eines Jäger- und Fischervolks, in ihrer daher entspringenden Unempfindlichkeit und Mangel an wahrem Ehrgefühl hat. So lange diese Völker beim Jäger- und Fischerleben bleiben, und sich nicht an Ackerbau und Viehzucht gewöhnen, ist an keine Civilisirung zu denken.

5. In die Mitte des Decembers fällt das allgemeine Schlachtfest der Kanadier. Alles fette vierfüßige Vieh und Geflügel, muß in einer Zeit von 8 — 14 Tagen sein Leben hergeben, und überall sieht man Spuren eines allgemeinen Mordens. Solchergestalt versorgt man sich auf den ganzen Winter: man zerhaut die vierfüßigen Thiere, rupfet das Federvieh, läßt beides im Freien recht durchfrieren, und legt es darauf in ein freistehendes und luftiges Magazin. So wie man etwas braucht, nimmt man ein Stück nach dem andern heraus und kocht es, ohne daß das Fleisch dadurch etwas an seinem Geschmacke und Kraft verliert. Vom Einsalzen, Räuchern, Pöckeln ꝛc. weiß man in ganz Kanada nichts. Auch die Fische läßt man so frieren, und speis't sie hernach aus dem Proviantmagazin heraus, wie dieß auch schon in Rußland geschieht. Sogar die Kuhmilch gießt man in große Gefäße und läßt sie in Massen frieren, von denen man ein Stück nach dem andern abschlägt und kocht. Selten gerinnt dabei die Milch.

6. An Mühlen fehlt es in Kanada nicht. Die Seigneurs haben welche, die im härtesten Winter Tag und Nacht gehen. Solche Mühlen sind über warmen

Quellen in den kleinen Flüssen angelegt, oder werden durch Feuer im Gange erhalten. Die Räder laufen inwendig in der Mühle. Auf einer, oder auch zu beiden Seiten sind große Gewölbe, in welchen ein starkes Feuer unterhalten wird, welches die Quelle in Zirculation erhält. Ohne solche Mühlen würde man in Kanada den Winter hindurch weder Mehl noch Brod haben.

7. Der Schnee erzeugt hier eben so merkwürdige Erscheinungen als in Rußland. Man findet die erschrecklichsten Schneetriften und Windwehen, verschneiete Thäler und Abgründe, die mit den Höhen nur eine Fläche auszumachen scheinen, und oft so eine dicke Kruste oder Eisrinde haben, daß man ohne Gefahr darüber hinwegfahren kann. Bisweilen ist es aber auch hals- und beinbrechende Arbeit, wenn man ohne Kenntniß und Vorsicht fährt. Man kann mit Pferd und Schlitten in Abgründe stürzen, in welchen man lebendig vergraben wird. Man beugt diesen Gefahren (gerade wie in Rußland) dadurch vor, daß man die Wege mit jungen Tannenreisern absteckt. In diesen kleinen grünen Alleen fährt man sicher. Auch auf den Flüssen, besonders auf dem St. Lorenzostrome, werden die Wege abgesteckt. Die Fußgänger können durch Hülfe der Eisschuhe (oder wie sie dort heißen, der Raketen) ohne Gefahr über die harte Rinde des Schnees weglaufen.

8. Unter allen Indianischen Nationen Nordamerica's findet sich keine einzige, die ganz ohne Religionscultus, ohne alle Vorstellung von einem höheren Wesen, von Geistern und der Seele Unsterblichkeit wäre. Bloß die den Grönländern und ihren Stammgenossen, den Eskimoern, benachbarten Nordindianer, hatten keine Idee von Gott und einem Leben nach dem Tode. Sie sind aber auch gerade die allerrohesten.

c. Neuschottland, und d. Neubraunschweig mit Cap Breton und der Insel St. Jean.

I.

Name. Lage. Eintheilung. Gränzen. Größe.

Neuschottland und Neubraunschweig machen mit den genannten zwei Inseln jetzt zwei Gouvernements aus. Ehemals, als sie noch unter der Herrschaft der Franzosen waren (bis 1713, da sie durch den Utrechter Tractat an Großbritannien abgetreten wurden), bildeten sie das vormalige Akadien und zählten etwa 150,000 Einwohner, die jedoch seit der Zeit merklich zugenommen haben. Im Jahre 1784 wurden sie in 2 besondere Provinzen getheilt und erhielten die oben genannten Namen. Die Benennung Neuschottland behielt es bloß bei, denn schon 1622 bekam es diesen Namen von Sir William Alexander, Grafen von Stirling und Staatssecretär von Schottland, dem Jacob I. diese Provinz geschenkt hatte. Cap Breton erhielt seinen Namen daher, weil sich hier zuerst eine Britische Colonie niederließ.

Es liegt zwischen dem 44 — 47 Grad der Nordbreite und zwischen dem 60 und 67 Gr. westlicher Länge, also (Newfoundland ausgenommen) am östlichsten unter allen Americanischen Provinzen, die wir zeither haben kennen gelernt, und ist eigentlich eine Halbinsel. Beide Gouvernements stehen unter zwei besonderen Gouverneuren, die zugleich mit über die zwei Inseln zu befehlen haben. Die Gränzen sind in Norden Kanada, im Nordwest der Lorenzostrom, im Osten und Süden das Atlantische Meer und der Freistaat, und im Westen ebenfalls der Freistaat. Die Größe wird zu 1900 Quadratmeilen (mit Einschluß der

beiden Inseln) angegeben. Die Eintheilung ist nach 8 Grafschaften: 1) Halifax. 2) Annapolis. 3) Lüneburg (Braunschweig), jetzt ein eignes Gouvernement. 4) Kings-County. 5) Cumberland. 6) Queens-County. 7) Cap Breton. 8) Insel St. Jean. Auf diese Eintheilung wird aber jetzt nicht viel mehr Rücksicht genommen.

Verfassung. Oberherrschaft. Geschichte. Bevölkerung.

Die Regierung ist in beiden Provinzen beinahe auf Englischem Fuß eingerichtet. Die höchste Behörde ist der Gouverneur, dem die Gouverneur-Lieutenants und ein Rath zugeordnet sind. Sie werden vom König ernannt und machen das Oberhaus aus. Das Unterhaus besteht aus 12, von den dazu berechtigten Gutsherren erwählten Repräsentanten des Volks. Die Appellation geht nach London an das Parlament und dann an den König. Auch die Staate schicken Deputirte zu den Versammlungen; Cap Breton aber und St. Jean nehmen keinen Antheil an der Landesregierung.

Die Oberherren waren, wie schon erwähnt, vormals die Franzosen. Entdeckt war die Halbinsel schon 1497 von dem Venetianer Sebastian Cabot, den König Heinrich VIII. von England ausgeschickt hatte, aber lange Zeit nicht geachtet. Nachdem man ihre Wichtigkeit eingesehen hatte, stritten sich die Engländer und Franzosen beständig um dieselbe, und sie war bald in dieser, bald in jener Händen. Im Jahre 1604 ließen sich hier viele Franzosen, und 1621 einige Britische Familien aus Schottland nieder. Durch einen Vergleich von 1632 wurde sie völlig an Frankreich ab-

getreten. Es erhoben sich neue Streitigkeiten, bis endlich 1713 „Akadien (wie das Land damals hieß) mit aller „Oberherrschaft, Eigenthum und Besitz, allen dazu gehörigen „Inseln, Landschaften und Orten der Königin von Großbri„tannien auf immer abgetreten wurde.“ — 1748 giengen auf einmal 2000 Englische Familien nach Neuschottland, welchen einige Tausend Protestanten folgten.

Die Volkszahl in beiden Gouvernements mag sich jetzt auf 200,000 Köpfe belaufen, sowohl an Urbewohnern, als fremden Ansässingen.

3.

Klima. Boden. Berge. Gewässer. Wichtigkeit.

Nach der Lage des Landes zwischen dem 44. u. 47. Grade kann das Klima nicht anders als gemäßigt seyn. Die Winter sind zwar auch strenge, aber doch weit gelinder als in den vorigen Provinzen, daher auch die Häven selten zufrieren. Im Frühjahr und Herbst ist die Luft ziemlich kalt und nebelig; da, wo der Anbau stärker ist, die Waldungen gelichtet und die Sümpfe ausgetrocknet worden sind, spürt man schon eine merkliche Veränderung und gesundere Athmosphäre als zuvor. Schnee fällt genug, aber der Himmel ist, besonders in den südlichen Theilen, klar und der Sommer heißer als in England. Die Kälte dauert 4 — 5 Monate.

Der Boden ist in den meisten Gegenden sehr waldig und bloß längs der Flüsse angebaut, aber von Natur meistens fruchtbar. Die Viehweide ist vortrefflich, nur der Ackerbau will noch nicht recht gedeihen. Das ganze Land ist durch Meerarme, Seen, Flüsse und Berge

durchschnitten; doch machen die letzteren bloß mäßige Anhöhen. Nur in Neubraunschweig sind einige bedeutendere Berge, die man als Fortsetzung einer andern Gebirgskette ansieht, welche sich hierher erstreckt.

Unter den Gewässern ist der Hauptfluß der St. Lorenzo, dann St. John, Annapolis, Clyde und St. Croix, welcher die Gränze gegen den Freistaat ausmacht. Der St. John hat bei seinem Einflusse in's Meer 2 ansehnliche Wasserfälle. Minder bedeutend sind der Teschenikek, der in die Chalenrbai fließt, der Nipissiguit, oder Nipisiki, der Stenuak und einige Andere. Der St. John wird stark, zumal nach Quebek, befahren. Er enthält Lachse, Störe, Meerwölfe ꝛc.; seine Ufer sind sehr fruchtbar und an mehreren Orten mit großen Bäumen bewachsen. — In Neubraunschweig giebt es auch mehrere Seen, von welchen der große See 4 Meilen lang und 1½ breit ist.

Die Wichtigkeit dieser Halbinsel und des Besitzes derselben erhellet nicht nur daraus, weil von daher die dahin handelnden Kauffahrer können gestört werden, sondern auch aus der Nähe des Stockfischfanges, der auch von hier aus mit Vortheil kann betrieben werden, besonders und am meisten aber daher, weil man es als eine Vormauer gegen den Freistaat von Seiten Englands ansehen kann.

4.

Vorgebirge. Küsten. Baien. Meerengen. Häven. und Inseln.

Die Halbinsel hat von weitem wegen ihrer hohen und felsigen Küsten ein rauhes Ansehen. Diese bilden

eine Menge Baien, Häven und Buchten. Die wichtigsten Vorgebirge sind C. Rosier, C. Canso in Nordosten, C. Sambro in Osten und C. Sable in Süden. Unter den Baien merken wir a) die Foundybai, 11 Meilen breit und 24 Meilen lang, sehr fischreich, mit materischen Aussichten. b) Die Chaleurbai, von ansehnlicher Tiefe. Sie tritt von Osten nach Westen in's Land hinein und macht die Nordgränze. c) Die schon mehrmals da gewesene Lorenzbai. In diese verlieren sich die letzten Aeste der Apalachischen oder Alleghanischen Bergkette, welche sich noch in Nordwesten bis nach Neubraunschweig hinziehet.

Längs der Foundybai sieht man eine Menge Flüsse, Meerengen, Buchten, Seen, große Moräste und nur wenig gutes Land. Dadurch entsteht eine allgemeine Feuchtigkeit, nebelige und ungesunde Luft und ganze Schwärme stechender Insecten. Ebbe und Fluth sind hier so reißend, daß das Wasser nicht selten auf 40 Fuß Höhe steigt. Die an den Küsten weidenden Schweine merken ihre Ankunft eher, als der Mensch. Sie spitzen die Ohren, horchen auf und retten sich durch plötzliches Davonlaufen. —

Meerengen sind a) Fronstraße oder Cat of Canso, welche Cap Breton von Neuschottland trennt. b) Zwischen Neubraunschweig und St. John. — Häven hat das Land so viele und schöne, als kaum eine Gegend der Erde, in die man bei allen Winden sicher ein- und auslaufen kann; besonders sollen sie den, aus den Antillen kommenden Schiffen zur Zuflucht dienen. — Die kleinen Inseln Sable und Entrée sind auch nicht zu übersehen. Die erstere liegt mit den Bänken von Cap Sable auf dieser Küste zu einer wichtigen Fischerei sehr bequem, sobald erst das Land hinlänglich angebaut seyn wird.

5.

Producte. Landbau. Handel und Gewerbe.

An nützlichen Naturgaben fehlt es dem Lande nicht. Wird man sie erst recht zu benutzen lernen, so kann es nicht fehlen, daß einst hier Handel und Industrie blühender werden. Die Wälder liefern im Ueberfluß Eichen, Tannen, Fichten, Cedern, Buchen, Zuckerahorn ꝛc. Es giebt Johannis-, Him-, Erdbeeren; man baut Waizen, Roggen, Indisches Korn, Erbsen, Bohnen, Hanf, Flachs, Früchte, Gartengewächse, Obst; doch ist man genöthigt, noch vieles Korn aus England zu ziehen. Mais ist die vorzüglichste Getraideart. An Vieh, Fischen und Pelzthieren, besonders Bären, ist kein Mangel. Die benachbarten Sandbänke wimmeln von Stockfischen, und Ochsen findet man von 1200 — 1500 Pfund. Roth- und anderes Wildpret, Elenne, wildes Geflügel, Biber, Fischottern, Lachse, Schollfische, Hummern, Makrelen, Störe, auch Häringe, Seewölfe (die guten Thran und Bälge liefern), u. a. m. werden in Menge gefangen. An Mineralien finden sich beträchtliche Steinkohlenbergwerke, Kalk- und Steinbrüche, Eisengruben u. s. w.

Der Ackerbau steht noch auf einer niederen Stufe, auch ist nicht alles Land dazu tüchtig. Man hat nur erst an den Flüssen einige Strecken urbar gemacht: aber wahrscheinlich wird Großbritannien nach dem Verluste seiner großen Americanischen Colonien, wohl allen Fleiß anwenden, diese Nachbarcolonie beim Freistaate, durch bessere Benutzung des Bodens empor zu bringen. Mehrere Gutsbesitzer haben darin auch schon einen glücklichen Anfang gemacht und wüste Plätze durch Hülfe des Feuers in ackernsfähigen Stand gesetzt.

Durch den Lorenzstrom und die anderen innern Flüsse sind sehr bequeme Wege zu Schiffarth und Handel geöffnet. Der St. Jean ist im Innern über 8 Meilen für Fahrzeuge von 50 Tonnen schiffbar und der Verkehr auf demselben bis nach Quebek ist sehr lebhaft. Die Hauptartikel des Handels sind: Pelzwerk, Holz, Fische, besonders Stockfische und Häringe, Biber, auch etwas Pottasche. Jährlich werden 5500 Fässer Stockfisch, 3000 Fässer andere Fische, über 300 Tonnen Thran, an Fischottern-, Luchs-, Fuchs-Bären- und andern Fellen für mehr als 40,000 Rthlr. ausgeführt; dagegen an allerlei Europäischen Waaren, als Kleidungsstoffen, Hausgeräthe, Eisenwaaren, Nahrungsmitteln ꝛc. von England für 1 Million Pfund Sterling eingeführt.

Der Gewerbsfleiß ist hier von keiner Bedeutung. Außer der geringen Viehzucht und dem sparsamen Ackerbau, wird mit Erfolg der Fischfang getrieben. Auch werden Fahrzeuge von verschiedener Größe gebaut. Die gewöhnlichen und unentbehrlichsten Handwerker findet man ebenfalls, z. B. Zimmerleute, Maurer, Tischler, Schmiede, Schuhmacher ꝛc., Fabriken aber und Manufacturanlagen im Großen sucht man hier umsonst.

6.

Ethnographie.

Die Bewohner dieser Halbinsel sind theils einige Ueberreste der alten Eingebornen, besonders die Mikmaken, Surikoer, Abenakier und Marekiten, an der Zahl kaum noch 600; theils eingewanderte Ausländ-

der, vornämlich Franzosen, Engländer und Teutsche, ungefähr 180,000, mit den übrigen Ansiedlern beiläufig 200,000. Der Franzosen sind jetzt wenige mehr, seitdem man sie anderswohin versetzt hat. Nach geendigtem Americanischen Kriege (seit 1783), als viele königlichgesinnte Familien aus den Vereinigten Staaten hierher zogen, hat sich die Anzahl der Einwohner beträchtlich vermehrt, die vorher kaum $\frac{1}{5}$ der gegenwärtigen Bevölkerung ausmachte. Die Sitten und Lebensart sind ganz nach Europäischem Fuß eingerichtet und die wenigen Ureinwohner verlieren sich unter den Fremdlingen.

7.

Topographie.

1) Das noch wenig bekannte Gouvernement **Neubraunschweig**, nördlich von **Neuschottland**, zwischen der Foundybai und dem Lorenzoſtrome, an welchem es weit hinaufläuft, wird vom Flusse **St. John** durchschnitten und vom Flusse **St. Croix** gegen den Freistaat begränzt, ist aber noch zur Zeit schlecht angebaut. Es enthält bloß 3 Städte und einige Forts und Flecken.

a) **Neubraunschweig** *), die Hauptstadt, ist vor nicht vielen Jahren erst gebaut worden, und enthält jetzt etwa 250 Häuser und 1100 Einwohner. Sie ist der Sitz des Statthalters.

b) **St. Anna**, das von den Franzosen erbaute **Port-Ro-**

*) Nach **Mentelle** und **Malte-Brun** ist **Frederiks-Town** am Flusse **St. Jean** die Hauptstadt; nach **Stein** **Neubraunschweig**. Wer hat Recht? —

pal, welchem die Britten, nach dessen Eroberung, jenen Namen gaben. Jetzt ein unansehnlicher Ort *).

c) Shelburne oder Port-Roseway mit einem Haven, 1780 mit 3000 Häusern und mehr als 15,000 Einwohnern, jetzt aber beinahe ganz verlassen.

d) Yarrington und St. Andrews mit Häven.

e) St. John an der Mündung des Flusses gleiches Namens.

f) Howe, eine Niederlassung mit einem Fort an der Fundybai.

g) Die Halbinsel Neuschottland, durch die schmale Meerenge Canso im Norden von der Insel Cap Breton getrennt, am Flusse Stennak und der Foundybai, ist schon ungleich mehr bebaut, als Neubraunschweig, und zählt mehrere hübsche Städte, Flecken und Forts.

a) Hallifax, die Hauptstadt des ganzen Landes und Wohnplatz des Gouverneurs. Sie hat über 1000 Häuser, ist regelmäßig angelegt, hat breite, gerade Straßen, wichtige Schiffswerfte und einen vortrefflichen Haven, aber schlechte Festungswerke. Der nach seiner Bai genannte Hafen Chebabukto ist der Sammelplatz der königl. Flottille in Nordamerica. Die Einwohner, deren etwa 16,000 sind, treiben einen ansehnlichen Handel nach Boston und Westindien. Es liegt fast immer eine kleine Escader hier, die zum Schutz des Stockfischfangs im Frühling ausläuft. Die Auswanderungen aus den Freistaaten nach diesem Orte sind seit 1783 zahlreich. Man hat zu dem Ende ansehnliche Landstriche urbar und bewohnbar gemacht, so daß sich mithin die Bevölkerung und die Fruchtbarkeit des Bodens gleich mehren muß.

*) Vordem war er bedeutender. Man sehe Diereville Reise nach Port-Royal in Akadien.

der, vornämlich Franzosen, Engländer und Teutsche, ungefähr 180,000, mit den übrigen Ansiedlern beiläufig 200,000. Der Franzosen sind jetzt wenige mehr, seitdem man sie anderswohin versetzt hat. Nach geendigtem Americanischem Kriege (seit 1783), als viele königlichgesinnte Familien aus den Vereinigten Staaten hierher zogen, hat sich die Anzahl der Einwohner beträchtlich vermehrt, die vorher kaum $\frac{1}{5}$ der gegenwärtigen Bevölkerung ausmachte. Die Sitten und Lebensart sind ganz nach Europäischem Fuß eingerichtet und die wenigen Ureinwohner verlieren sich unter den Fremdlingen.

7.

Topographie.

1) Das noch wenig bekannte Gouvernement Neubraunschweig, nördlich von Neuschottland, zwischen der Foundybai und dem Lorenzoſtrome, an welchem es weit hinaufläuft, wird vom Flusse St. John durchschnitten und vom Flusse St. Croix gegen den Freistaat begränzt, ist aber noch zur Zeit schlecht angebaut. Es enthält bloß 3 Städte und einige Forts und Flecken.

a) Neubraunschweig *), die Hauptstadt, ist vor nicht vielen Jahren erst gebaut worden, und enthält jetzt etwa 250 Häuser und 1100 Einwohner. Sie ist der Sitz des Statthalters.

b) St. Anna, das von den Franzosen erbaute Port-Ro-

*) Nach Mentelle und Malte-Brun ist Frederiks-Town am Flusse St. Jean die Hauptstadt; nach Stein Neubraunschweig. Wer hat Recht? —

pal, welchem die Britten, nach dessen Eroberung, jenen Namen gaben. Jetzt ein unansehnlicher Ort *).

c) Shelburne oder Port-Roseway mit einem Haven, 1780 mit 3000 Häusern und mehr als 15,000 Einwohnern, jetzt aber beinahe ganz verlassen.

d) Parrington und St. Andrews mit Häven.

e) St. John an der Mündung des Flusses gleiches Namens.

f) Howe, eine Niederlassung mit einem Fort an der Fundybai.

g) Die Halbinsel Neuschottland, durch die schmale Meerenge Canso in Norden von der Insel Cap Breton getrennt, am Flusse Stennak und der Foundybai, ist schon ungleich mehr bebaut, als Neubraunschweig, und zählt mehrere hübsche Städte, Flecken und Forts.

a) Hallifax, die Hauptstadt des ganzen Landes und Wohnplatz des Gouverneurs. Sie hat über 1060 Häuser, ist regelmäßig angelegt, hat breite, gerade Straßen, wichtige Schiffswerfte und einen vortrefflichen Haven, aber schlechte Festungswerke. Der nach seiner Bai genannte Hafen Chebabukto ist der Sammelplatz der königl. Flottille in Nordamerica. Die Einwohner, deren etwa 16,000 sind, treiben einen ansehnlichen Handel nach Boston und Westindien. Es liegt fast immer eine kleine Escader hier, die zum Schutz des Stockfischfangs im Frühling ausläuft. Die Auswanderungen aus den Freistaaten nach diesem Orte sind seit 1783 zahlreich. Man hat zu dem Ende ansehnliche Landstriche urbar und bewohnbar gemacht, so daß sich mithin die Bevölkerung und die Fruchtbarkeit des Bodens gleich mehren muß.

*) Vordem war er bedeutender. Man sehe Dierville Reise nach Port-Royal in Akadien.

Deshalb sind auch bereits 3 neue Plätze in der Gegend gegründet worden, Parr-Tow, Digby und Neuedinburg.

b) Shelburne, an der Küste, aus dem obigen, jetzt verlassenem Platze entstanden, mit beinahe 900 Häusern und gegen 8000 Einwohnern.

c) Liverpool, mit 800 Häusern und 6000 Einwohnern, nebst einem durch eine Batterie vertheidigten Haven.

d) Annapolis Royale, an der Ostküste der Foundybai, mit einem sichern und geräumigen Haven. Ehemals die Hauptstadt des ganzen Landes, jetzt ein unbedeutender Ort.

e) Milford, ebenfalls mit einem großen Haven und bedeutendem Wallfischfang.

f) St. John, Yarmouth, Cornwallis, Windsor, Norton, neue Niederlassungen und im Entstehen begriffene Orte.

Anmerkung. Die hiesigen Häven frieren nie zu, daher können die Schiffe zu allen Jahreszeiten in die See gehen, und sie sind (die Monate, worin Orkane herrschen, ausgenommen), von aller Gefahr frei, indem es ihnen leicht wird, in wenigen Tagen die Gegend der Passatwinde zu erreichen.

Die Insel Cap Breton.

Diese, eine sehr irreguläre Gestalt bildende und etwa 112 Quadratmeilen große, Insel besteht aus 2 Hälften, welche durch eine schmale Landenge zusammen hängen. Sie liegt zwischen 46 — 49 Gr. n. Br. nördlich über Neuschott-

land bei der Einfahrt in den Meerbusen von St. Lorenz. Gegen Norden hat sie die Insel Newfoundland. Sie ist 18 Meilen lang und an verschiedenen Orten 5, 6 — 8 Meilen breit, und wird durch die Meerenge Canso von Neuschottland getrennt.

Die Nähe von Newfoundland, die vielen Seen und Wälder machen das Klima hier kalt, den Boden feucht, die Luft nebelig und ungesund. Die Erde ist mit Moos bedeckt und scheint wenig zum Anbau geschickt. Sie hat vortreffliche Steinkohlen, große Eichen-, Buchen- u. Cedernwälder, viele Pelzthiere und zahmes und wildes Geflügel, eine Menge, aus Europa dahin gebrachte Thiere, als: Pferde, Kühe, Ochsen, Schweine, Schaafe, Ziegen; ferner Biber, Fische und Fischottern, auch etwas Früchte und Gartengewächse, ingleichen Hanf, Flachs u. s. w., wovon Vieles zu Schiffe nach Halifax geht.

Die Anzahl der Einwohner steigt nicht über 1000 an Fremden und Eingebornen. Sie beschäftigen sich hauptsächlich mit der Jagd und Fischerei, denn der Handel und Gewerbfleiß ist unbedeutend und schränkt sich höchstens auf etwas Fische und Pelzwerk ein. Zum Stockfischfang ist ihre Lage wegen der Nähe der Bänke vortrefflich; aber an Ackercultur ist nicht zu denken.

Wegen seiner Lage ist Cap Breton der Schlüssel zu Kanada und ein sicherer Zufluchtsort für die Schiffe, welche daher kommen oder dahin gehen, der um so nöthiger und willkommener ist, je gefährlicher die Felsen und Nebel den Seefahrenden an diesen Küsten sind. Auch bedienen sich dieser Insel die Fischer zum Trocknen des Stockfisches.

Die Entdeckung derselben fällt in's Jahr 1500 und gehört den Normannen und Bretonieren an. Sie nannten sie Cap Breton, weil sie dieselbe für ein Vorgebirge des festen Landes hielten. Indessen nahmen die Fran-

losen sie erst 1713 in Besitz, erbauten das Fort Dauphin und nannten sie Isle Royale. 1745 wurde sie von Englischen Truppen erobert und 1763 förmlich an Großbritannien abgetreten, seit welcher Zeit sie immer dieser Macht angehört hat. Zugleich mit ihr unterwarfen sich die Einwohner der Insel St. Jean, an der Zahl nahe an 4000.

Es sind hier nur 2 kleine Städte, oder vielmehr Flecken: a) Sidney, vormals Fort Dauphin, und b) Louisbourg, auf der östlichen Küste, mit einem sehr guten und sichern Haven, der 1 Meile im Umfange hat.

Die Insel St. Jean oder John.

Sie liegt im Meerbusen von St. Lorenzo, über Neubraunschweig, in einer Entfernung von 5 Meilen und hat östlich die Insel Cap Breton. Ihre Länge beträgt 20, und ihre sehr verschiedene Breite 3 — 8 Meilen. Von mehreren Bächen bewässert, hat sie einen ziemlich fruchtbaren Boden. Ein Brittischer Lieutenant, der in Charlestown wohnt, ist hier als Vicegouverneur. Die Zahl der Einwohner wird jetzt auf 4000 geschätzt. Da wir ihrer schon oben bei Neufoundland gedacht haben, so wollen wir auf das dort Gesagte verweisen. —

a) Die Bermudas- oder Sommerinseln.

Eine Gruppe von mehreren Hunderten kleiner Inseln oder Felsriffen im Atlantischen Meere, unter'm 32 Gr., 20 Min. n. B. und 315 Gr. L. östlich von Karolina über 130 Meilen entfernt. Von Neuschottland und den Westindischen Inseln liegen sie völlig einsam, gleich weit ab, und verdienen also hier in sofern ihren rechten Platz.

Die meiſten ſind ſehr klein und unbewohnt, bloße, aus dem Waſſer hervorragende Felſenhügel. Da ſie aus einem weißen und harten Steine, der überhaupt mit wenig Erde bedeckt iſt, beſtehen, ſo iſt an keine Fruchtbarkeit des Bodens und deſſen Anbau zu denken. Von dieſem Steine bauen die Einwohner ihre Häuſer, decken die Dächer damit, verſenden ſelbigen auch wohl auf's feſte Land. Indeſſen iſt hier eine reine und geſunde Luft. Auf den bewohnten Inſeln findet man nur einzelne, hier und da zerſtreute, Häuſer. Wegen des milden Klima's und reinen Himmels begeben ſich oft Kranke aus andern Colonien hierher, um ihre Geſundheit wieder herzuſtellen. Zwar giebt es viele Gewitter und auch ſtarke Regen, deswegen aber keine brennend heiße Atmoſphäre. Wenn auch mitunter rauhe Tage, kalte Sturmwinde und Regengüſſe kommen; ſo weiß man doch eigentlich nichts vom Winter, ſondern genießt gleichſam eines ewigen Frühlings.

Sie gehören den Engländern und werden durch einen Gouverneur, einen Rath und eine allgemeine Verſammlung regieret. Entdeckt wurden ſie 1557 durch die Spanier unter dem Befehl des Juan Bermudez, von dem ſie den Namen tragen. Sommerinſeln heißen ſie vom Ritter Sir Georg Summer, welcher 1609 durch Schiffbruch hierher verſchlagen ward. Sie waren damals noch unbewohnt; doch nunmehr ſetzten ſich die Engländer hier feſt, die bis jetzt im Beſitz geblieben ſind. Bei den Schiffern heißen ſie auch Teufelsinſeln, weil ſie mit ſchrecklich rauhen Felſen umgeben ſind, an denen ſchon manches Schiff geſcheitert iſt. —

Alle zuſammen zählen ungefähr 10,000 Einwohner, Schwarze (Neger) und Weiße, von denen ſich Viele durch Waldcultur, Schiffbau, Fiſcherei, Weberei und etwas Gartenbau nähren. Das Frauenzimmer ſoll hier recht hübſch und wohlgebildet ſeyn. Der Anbau der rothen Cedern iſt das Hauptgeſchäft, die erſte Erwerbsquelle der Bewohner. Die Luſtbarkeiten der Frauen in dieſem fernen Winkel der Erde beſtehen darin, daß ſie kleine Excurſionen zu Schiffe in dieſem Archipelagus vornehmen und einander bald aus dieſer, bald aus jener Inſel beſuchen. Die Fiſcherei vertritt die Stelle der Comödien und Redouten. Ganze Tage fahren ſie in ihren Kähnen mit der Angelſchnure in der Hand herum. —

5.

Producte. Landbau. Handel und Gewerbe.

An nützlichen Naturgaben fehlt es dem Lande nicht. Wird man sie erst recht zu benutzen lernen, so kann es nicht fehlen, daß einst hier Handel und Industrie blühender werden. Die Wälder liefern im Ueberfluß Eichen, Tannen, Fichten, Cedern, Buchen, Zuckerahorn ꝛc. Es giebt Johannis-, Him-, Erdbeeren; man baut Waizen, Roggen, Indisches Korn, Erbsen, Bohnen, Hanf, Flachs, Früchte, Gartengewächse, Obst; doch ist man genöthigt, noch vieles Korn aus England zu ziehen. Mais ist die vorzüglichste Getraideart. An Vieh, Fischen und Pelzthieren, besonders Bären, ist kein Mangel. Die benachbarten Sandbänke wimmeln von Stockfischen, und Ochsen findet man von 1200 — 1500 Pfund. Roth- und anderes Wildpret, Elenne, wildes Geflügel, Biber, Fischottern, Lachse, Schellfische, Hummern, Makrelen, Störe, auch Häringe, Seewölfe (die guten Thran und Bälge liefern), u. a. m. werden in Menge gefangen. An Mineralien finden sich beträchtliche Steinkohlenbergwerke, Kalk- und Steinbrüche, Eisengruben u. s. w.

Der Ackerbau steht noch auf einer niederen Stufe, auch ist nicht alles Land dazu tüchtig. Man hat nur erst an den Flüssen einige Strecken urbar gemacht: aber wahrscheinlich wird Großbritannien nach dem Verluste seiner großen Americanischen Colonien, wohl allen Fleiß anwenden, diese Nachbarcolonie beim Freistaate, durch bessere Benutzung des Bodens empor zu bringen. Mehrere Gutsbesitzer haben darin auch schon einen glücklichen Anfang gemacht und wüste Plätze durch Hülfe des Feuers in ackernsfähigen Stand gesetzt.

Durch den Lorenzstrom und die anderen innern Flüsse sind sehr bequeme Wege zu Schiffarth und Handel geöffnet. Der St. Jean ist im Innern über 8 Meilen für Fahrzeuge von 50 Tonnen schiffbar und der Verkehr auf demselben bis nach Quebek ist sehr lebhaft. Die Hauptartikel des Handels sind: Pelzwerk, Holz, Fische, besonders Stockfische und Häringe, Biber, auch etwas Pottasche. Jährlich werden 5500 Fässer Stockfisch, 3000 Fässer andere Fische, über 300 Tonnen Thran, an Fischottern-, Luchs-, Fuchs-, Bären- und andern Fellen für mehr als 40,000 Rthlr. ausgeführt; dagegen an allerlei Europäischen Waaren, als Kleidungsstoffen, Hausgeräthe, Eisenwaaren, Nahrungsmitteln ꝛc. von England für 1 Million Pfund Sterling eingeführt.

Der Gewerbsfleiß ist hier von keiner Bedeutung. Außer der geringen Viehzucht und dem sparsamen Ackerbau, wird mit Erfolg der Fischfang getrieben. Auch werden Fahrzeuge von verschiedener Größe gebaut. Die gewöhnlichen und unentbehrlichsten Handwerker findet man ebenfalls, z. B. Zimmerleute, Maurer, Tischler, Schmiede, Schuhmacher ꝛc., Fabriken aber und Manufacturanlagen im Großen sucht man hier umsonst.

6.

Ethnographie.

Die Bewohner dieser Halbinsel sind theils einige Ueberreste der alten Eingebornen, besonders die Mikmaken, Surikoer, Abenakier und Marekiten, an der Zahl kaum noch 600; theils eingewanderte Ausländ-

der, vornämlich Franzosen, Engländer und Teutsche, ungefähr 180,000, mit den übrigen Ansiedlern beiläufig 200,000. Der Franzosen sind jetzt wenige mehr, seitdem man sie anderswohin versetzt hat. Nach geendigtem Americanischen Kriege (seit 1783), als viele königlichgesinnte Familien aus den Vereinigten Staaten hierher zogen, hat sich die Anzahl der Einwohner beträchtlich vermehrt, die vorher kaum $\frac{1}{5}$ der gegenwärtigen Bevölkerung ausmachte. Die Sitten und Lebensart sind ganz nach Europäischem Fuß eingerichtet und die wenigen Ureinwohner verlieren sich unter den Fremdlingen.

7.

Topographie.

1) Das noch wenig bekannte Gouvernement Neubraunschweig, nördlich von Neuschottland, zwischen der Foundybai und dem Lorenzostrome, an welchem es weit hinaufläuft, wird vom Flusse St. John durchschnitten und vom Flusse St. Croix gegen den Freistaat begränzt, ist aber noch zur Zeit schlecht angebaut. Es enthält bloß 3 Städte und einige Forts und Flecken.

a) Neubraunschweig *), die Hauptstadt, ist vor nicht vielen Jahren erst gebaut worden, und enthält jetzt etwa 250 Häuser und 1100 Einwohner. Sie ist der Sitz des Statthalters.

b) St. Anna, das von den Franzosen erbaute Port-Ro-

*) Nach Mentelle und Malte-Brun ist Fredericks-Town am Flusse St. Jean die Hauptstadt; nach Stein Neubraunschweig. Wer hat Recht? —

yal, welchem die Britten, nach dessen Eroberung, jenen Namen gaben. Jetzt ein unansehnlicher Ort *).

c) Shelburne oder Port-Roseway mit einem Haven, 1780 mit 3000 Häusern und mehr als 15,000 Einwohnern, jetzt aber beinahe ganz verlassen.

d) Parringtown und St. Andrews mit Häven.

e) St. John an der Mündung des Flusses gleiches Namens.

f) Howe, eine Niederlassung mit einem Fort an der Fundybai.

g) Die Halbinsel Neuschottland, durch die schmale Meerenge Canso im Norden von der Insel Cap Breton getrennt, am Flusse Stennak und der Foundybai, ist schon ungleich mehr bebaut, als Neubraunschweig, und zählt mehrere hübsche Städte, Flecken und Forts.

a) Hallifax, die Hauptstadt des ganzen Landes und Wohnplatz des Gouverneurs. Sie hat über 1000 Häuser, ist regelmäßig angelegt, hat breite, gerade Straßen, wichtige Schiffswerfte und einen vortrefflichen Haven, aber schlechte Festungswerke. Der nach seiner Bai genannte Hafen Chebabukto ist der Sammelplatz der Königl. Flottille in Nordamerica. Die Einwohner, deren etwa 16,000 sind, treiben einen ansehnlichen Handel nach Boston und Westindien. Es liegt fast immer eine kleine Escader hier, die zum Schutz des Stockfischfangs im Frühling ausläuft. Die Auswanderungen aus den Freistaaten nach diesem Orte sind seit 1783 zahlreich. Man hat zu dem Ende ansehnliche Landstriche urbar und bewohnbar gemacht, so daß sich mithin die Bevölkerung und die Fruchtbarkeit des Bodens gleich mehren muß.

*) Vordem war er bedeutender. Man sehe Dierville Reise nach Port-Royal in Akadien.

Deshalb sind auch bereits 3 neue Plätze in der Gegend gegründet worden, Parr-Tow, Digby und Neuebinburg.

b) Shelburne, an der Küste, aus dem obigen, jetzt verlassenem Platze entstanden, mit beinahe 900 Häusern und gegen 8000 Einwohnern.

c) Liverpool, mit 800 Häusern und 6000 Einwohnern, nebst einem durch eine Batterie vertheidigten Haven.

d) Annapolis Royale, an der Ostküste der Foundybai, mit einem sichern und geräumigen Haven. Ehemals die Hauptstadt des ganzen Landes, jetzt ein unbedeutender Ort.

e) Milford, ebenfalls mit einem großen Haven und bedeutendem Wallfischfang.

f) St. John, Yarmouth, Cornwallis, Windsor, Norton, neue Niederlassungen und im Entstehen begriffene Orte.

Anmerkung. Die hiesigen Häven frieren nie zu, daher können die Schiffe zu allen Jahreszeiten in die See gehen, und sie sind (die Monate, worin Orkane herrschen, ausgenommen) von aller Gefahr frei, indem es ihnen leicht wird, in wenigen Tagen die Gegend der Passatwinde zu erreichen.

Die Insel Cap Breton.

Diese, eine sehr irreguläre Gestalt bildende und etwa 112 Quadratmeilen große, Insel besteht aus 2 Hälften, welche durch eine schmale Landenge zusammen hängen. Sie liegt zwischen 46 — 49 Gr. n. Br. nördlich über Neuschott-

land bei der Einfahrt in den Meerbusen von St. Lorenz. Gegen Norden hat sie die Insel Newfoundland. Sie ist 18 Meilen lang und an verschiedenen Orten 5, 6 — 8 Meilen breit, und wird durch die Meerenge Canso von Neuschottland getrennt.

Die Nähe von Newfoundland, die vielen Seen und Wälder machen das Klima hier kalt, den Boden feucht, die Luft nebelig und ungesund. Die Erde ist mit Moos bedeckt und scheint wenig zum Anbau geschickt. Sie hat vortreffliche Steinkohlen, große Eichen-, Buchen- u. Cedernwälder, viele Pelzthiere und zahmes und wildes Geflügel, eine Menge, aus Europa dahin gebrachte Thiere, als: Pferde, Kühe, Ochsen, Schweine, Schaafe, Ziegen; ferner Biber, Fische und Fischottern, auch etwas Früchte und Gartengewächse, ingleichen Hanf, Flachs u. s. w., wovon Vieles zu Schiffe nach Hallifax geht.

Die Anzahl der Einwohner steigt nicht über 1000 an Fremden und Eingebornen. Sie beschäftigen sich hauptsächlich mit der Jagd und Fischerei, denn der Handel und Gewerbfleiß ist unbedeutend und schränkt sich höchstens auf etwas Fische und Pelzwerk ein. Zum Stockfischfang ist ihre Lage wegen der Nähe der Bänke vortrefflich; aber an Ackercultur ist nicht zu denken.

Wegen seiner Lage ist Cap Breton der Schlüssel zu Kanada und ein sicherer Zufluchtsort für die Schiffe, welche daher kommen oder dahin gehen, der um so nöthiger und willkommener ist, je gefährlicher die Felsen und Nebel den Seefahrenden an diesen Küsten sind. Auch bedienen sich dieser Insel die Fischer zum Trocknen des Stockfisches.

Die Entdeckung derselben fällt in's Jahr 1500 und gehört den Normannen und Bretoniern an. Sie nannten sie Cap Breton, weil sie dieselbe für ein Vorgebirge des festen Landes hielten. Indessen nahmen die Fran-

sen sie erst 1713 in Besitz, erbauten das Fort Dauphin und nannten sie Isle Royale. 1745 wurde sie von Englischen Truppen erobert und 1763 förmlich an Großbritannien abgetreten, seit welcher Zeit sie immer dieser Macht angehört hat. Zugleich mit ihr unterwarfen sich die Einwohner der Insel St. Jean, an der Zahl nahe an 4000.

Es sind hier nur 2 kleine Städte, oder vielmehr Flecken: a) Sidney, vormals Fort Dauphin, und b) Louisbourg, auf der östlichen Küste, mit einem sehr guten und sichern Haven, der 1 Meile im Umfange hat.

Die Insel St. Jean oder John.

Sie liegt im Meerbusen von St. Lorenzo, über Neubraunschweig, in einer Entfernung von 5 Meilen und hat östlich die Insel Cap Breton. Ihre Länge beträgt 20, und ihre sehr verschiedene Breite 3 — 8 Meilen. Von mehreren Bächen bewässert, hat sie einen ziemlich fruchtbaren Boden. Ein Brittischer Lieutenant, der in Charlestown wohnt, ist hier als Vicegouverneur. Die Zahl der Einwohner wird jetzt auf 4000 geschätzt. Da wir ihrer schon oben bei Neufoundland gedacht haben, so wollen wir auf das dort Gesagte verweisen. —

a) Die Bermudas- oder Sommerinseln.

Eine Gruppe von mehreren Hunderten kleiner Inseln oder Felsriffen im Atlantischen Meere, unter'm 32 Gr., 20 Min. n. B. und 315 Gr. L. östlich von Karolina über 130 Meilen entfernt. Von Neuschottland und den Westindischen Inseln liegen sie völlig einsam, gleich weit ab, und verdienen also hier in sofern ihren rechten Platz.

Die meisten sind sehr klein und unbewohnt, bloße, aus dem Wasser hervorragende Felsenhügel. Da sie aus einem weißen und harten Steine, der überhaupt mit wenig Erde bedeckt ist, bestehen, so ist an keine Fruchtbarkeit des Bodens und dessen Anbau zu denken. Von diesem Steine bauen die Einwohner ihre Häuser, decken die Dächer damit, versenden selbigen auch wohl auf's feste Land. Indessen ist hier eine reine und gesunde Luft. Auf den bewohnten Inseln findet man nur einzelne, hier und da zerstreute, Häuser. Wegen des milden Klima's und reinen Himmels begeben sich oft Kranke aus andern Colonien hierher, um ihre Gesundheit wieder herzustellen. Zwar giebt es viele Gewitter und auch starke Regen, deswegen aber keine brennend heiße Atmosphäre. Wenn auch mitunter rauhe Tage, kalte Sturmwinde und Regengüsse kommen; so weiß man doch eigentlich nichts vom Winter, sondern genießt gleichsam eines ewigen Frühlings.

Sie gehören den Engländern und werden durch einen Gouverneur, einen Rath und eine allgemeine Versammlung regieret. Entdeckt wurden sie 1557 durch die Spanier unter dem Befehl des Juan Bermudez, von dem sie den Namen tragen. Sommerinseln heißen sie vom Ritter Sir Georg Summer, welcher 1609 durch Schiffbruch hierher verschlagen ward. Sie waren damals noch unbewohnt; doch nunmehr setzten sich die Engländer hier fest, die bis jetzt im Besitz geblieben sind. Bei den Schiffern heißen sie auch Teufelsinseln, weil sie mit schrecklich rauhen Felsen umgeben sind, an denen schon manches Schiff gescheitert ist. —

Alle zusammen zählen ungefähr 10,000 Einwohner, Schwarze (Neger) und Weiße, von denen sich Viele durch Waldcultur, Schiffbau, Fischerei, Weberei und etwas Gartenbau nähren. Das Frauenzimmer soll hier recht hübsch und wohlgebildet seyn. Der Anbau der rothen Cedern ist das Hauptgeschäft, die erste Erwerbsquelle der Bewohner. Die Lustbarkeiten der Frauen in diesem fernen Winkel der Erde bestehen darin, daß sie kleine Excursionen zu Schiffe in diesem Archipelagus vornehmen und einander bald aus dieser, bald aus jener Insel besuchen. Die Fischerei vertritt die Stelle der Comödien und Redouten. Ganze Tage fahren sie in ihren Kähnen mit der Angelschnure in der Hand herum. —

Die Gewächse, welche man aus Europa und America dahin zu versetzen den Versuch gemacht hat, sind gut fortgekommen. Es giebt viel Bauholz, Cedern, wilde Palmen-, Citronen-, Pomeranzen-, Maulbeer-, Oliven- und Lorbeerbäume, es wächst Tabak, Hanf, Flachs, Mais, Erbsen, Baumwolle; man hat Melonen, Limonen und Pomeranzen von außerordentlicher Größe und lieblichem Geschmacke, die alle Ost- und Westindische übertreffen sollen. Die zum Schiffbau so geschickten und wohlriechenden rothen Cedern sind aber unstreitig das wichtigste Product der Bermudischen Inseln. Wegen ihrer Dauer, Schönheit und Festigkeit haben sie den Vorzug vor allen andern Americanischen Cedern. Außerdem finden sich an Thieren: Schweine, allerlei Gevögel, als Schwäne, Reiher, Enten, Schnepfen, Wasserhühner, Meeradler, Habichte, Trompetervögel, Fische in Menge, auch Wallfische. Eine besonders große und mit schönen Farben gezierte Art Spinnen.

Das größte dieser Eilande ist St. Georg mit der Hauptstadt gleiches Namens, und einem befestigten Haven, der Sitz des Statthalters auf der ganzen Inselgruppe. Sie hat 500 von Stein erbaute Häuser, unter welchen einige schöne Gebäude sind, eine Kirche, ein Rathhaus, einen Haven, 6 kleine Forts *) mit 70 Kanonen und 3000 Einwohner. Die Felsen, womit die ganze Insel umgeben ist, machen das Einlaufen schwer. — Andere Inseln sind noch St. David, Cooper, Ireland, Long-Island ꝛc.

Höchst wahrscheinlich sind diese Inseln der Ueberrest eines ehedem großen Landes, und vielleicht werden auch sie noch einmal ein Raub des Alles verschlingenden Meeres.

Die Mitgabe der Töchter wird hier nach Cedern bestimmt. Ein Mann bekömmt z. B. eine reiche Frau mit 3 — 4000 Cedern; eine andere bringt ihm deren 2 — 300 mit.

Es giebt hier ungeheure Haifische, welche nicht selten die Matrosen wegschnappen und verschlingen. Daher mehrmals Kämpfe zwischen den kühnen Seemännern und diesen Räubern entstehen. Besonders besitzen die hiesigen Neger den Muth und die Gewandheit, die größten Haifische mitten im Schwimmen anzugreifen, ihnen mehrere Stiche zu versetzen und sich ihrer zu bemeistern.

*) Sind wohl nur Batterien zur Vertheidigung des Platzes. —

Die Gewächse, welche man aus Europa und America dahin zu versetzen den Versuch gemacht hat, sind gut fortgekommen. Es giebt viel Bauholz, Cedern, wilde Palmen, Citronen-, Pomeranzen-, Maulbeer-, Oliven- und Lorbeerbäume, es wächst Tabak, Hanf, Flachs, Mais, Erbsen, Baumwolle; man hat Melonen, Limonen und Pomeranzen von außerordentlicher Größe und lieblichem Geschmacke, die alle Ost- und Westindische übertreffen sollen. Die zum Schiffbau so geschickten und wohlriechenden rothen Cedern sind aber unstreitig das wichtigste Product der Bermudischen Inseln. Wegen ihrer Dauer, Schönheit und Festigkeit haben sie den Vorzug vor allen andern Americanischen Cedern. Außerdem finden sich an Thieren: Schweine, allerlei Gevögel, als Schwäne, Reiher, Enten, Schnepfen, Wasserhühner, Meeradler, Habichte, Trompetervögel, Fische in Menge, auch Wallfische. Eine besonders große und mit schönen Farben gezierte Art Spinnen.

Das größte dieser Eilande ist St. Georg mit der Hauptstadt gleiches Namens, und einem befestigten Haven, der Sitz des Statthalters auf der ganzen Inselgruppe. Sie hat 500 von Stein erbaute Häuser, unter welchen einige schöne Gebäude sind, eine Kirche, ein Rathhaus, einen Haven, 6 kleine Forts *) mit 70 Kanonen und 3000 Einwohner. Die Felsen, womit die ganze Insel umgeben ist, machen das Einlaufen schwer. — Andere Inseln sind noch St. David, Cooper, Ireland, Long-Island ꝛc.

Höchst wahrscheinlich sind diese Inseln der Ueberrest eines ehedem großen Landes, und vielleicht werden auch sie noch einmal ein Raub des Alles verschlingenden Meeres.

Die Mitgabe der Töchter wird hier nach Cedern bestimmt. Ein Mann bekömmt z. B. eine reiche Frau mit 3 — 4000 Cedern; eine andere bringt ihm deren 2 — 300 mit.

Es giebt hier ungeheure Haifische, welche nicht selten die Matrosen wegschnappen und verschlingen. Daher mehrmals Kämpfe zwischen den kühnen Seemännern und diesen Räubern entstehen. Besonders besitzen die hiesigen Neger den Muth und die Gewandheit, die größten Haifische mitten im Schwimmen anzugreifen, ihnen mehrere Stiche zu versetzen und sich ihrer zu bemeistern.

*) Sind wohl nur Batterien zur Vertheidigung des Platzes. —

America.

Fünfte Abtheilung.

Beschreibung der einzelnen Theile und Länder.

2. Die Länder der freien Indianer.

I.

Was man darunter zu verstehen habe? — Lage, Theile, Gränzen, Größe.

Die weitläuftigen Gebiete der von Europäischer Oberherrschaft noch freien und unabhängigen Indianer an der westlichen Seite des Missisippi, des Missuri, des Ohio, im Süden des Assiniboten-Sees und andere gegen Westen liegende Provinzen, kennt man bei weitem noch nicht so genau, als die an der östlichen Seite und weiter nach Norden hinauf, und im Westen der Hudsonsbai wohnenden Ureinwohner von Nordamerica, weil nur noch wenige dieser ungeheuern Länderstriche von Europäern besucht und genau untersucht worden sind. Manche dieser Völkerschaften stehen mit den Freistaaten in Bündniß, ohne sich ihnen unterworfen zu haben. Viele sind aber auch selbst diesen noch völlig unbekannt, oder erst wenig bekannt. Doch versteht sich dieses nur von denjenigen Indiern, welche außerhalb den Spanisch-Nordamericanischen Provinzen wohnen.

Dem zufolge meinen wir hier diejenigen, bis jetzt noch freien Urvölker von dem mittlern oder südlichen Nordamerica,

2. Die Länder der freien Indianer.

I.

Was man darunter zu verstehen habe? — Lage, Theile, Gränzen, Größe.

Die weitläuftigen Gebiete der von Europäischer Oberherrschaft noch freien und unabhängigen Indianer an der westlichen Seite des Missisippi, des Missuri, des Ohio, im Süden des Assinibolen-Sees und andere gegen Westen liegende Provinzen, kennt man bei weitem noch nicht so genau, als die an der östlichen Seite und weiter nach Norden hinauf, und im Westen der Hudsonsbai wohnenden Ureinwohner von Nordamerica, weil nur noch wenige dieser ungeheuern Länderstriche von Europäern besucht und genau untersucht worden sind. Manche dieser Völkerschaften stehen mit den Freistaaten in Bündniß, ohne sich ihnen unterworfen zu haben. Viele sind aber auch selbst diesen noch völlig unbekannt, oder erst wenig bekannt. Doch versteht sich dieses nur von denjenigen Indiern, welche außerhalb den Spanisch-Nordamericanischen Provinzen wohnen.

Dem zufolge meinen wir hier diejenigen, bis jetzt noch freien Urvölker von dem mittlern oder südlichen Nordamerica,

welche im Innern des Landes liegen, in Norden an Neuwales und Labrador gränzen, (die aber auch zum Theil noch mit hierher zu rechnen sind), in Osten an Brittisch America und den Freistaat, in Süden an den Freistaat und Neu-Mexico, in Westen an den großen Ocean hin sich erstrecken. Man schätzt diese Länder alle zusammen auf 150.000 Quadratmeilen; ihre einzelnen Theile lassen sich aber unmöglich nach genauen Gränzbestimmungen angeben, da man sie noch zu wenig kennt, und die Indianer als herumschweifende Nomaden, wohl selbst die Bezirke und Gränzen derselben nicht allemal wissen mögen und mithin auch nicht anzugeben im Stande sind.

2.

Klima und Boden dieser Länder. Seen und Flüsse. Gebirge.

Die natürliche Beschaffenheit der Provinzen auf einer so weitausgedehnten Erdfläche, muß begreiflich sehr verschieden seyn. In vielen ebenen Landstrichen ist die Luft sehr mild, aber hin und wieder auch sehr kalt und über den 68sten Gr. n. B. ohne alle Vegetation; weiter herab nach Süden ist ein angenehmes, temperirtes Klima. Der Boden ist meistens fruchtbar und folglich des Anbaues fähig, wird aber bei der wilden, unsteten Lebensart der Einwohner, beinahe ganz vernachlässiget und nur hier und dort etwas cultivirt. Ein großer Theil ist auch noch ganz mit Waldungen bedeckt; doch findet man sehr vielen schönen Wiesewachs und weitausgedehnte, fruchtbare Ebenen und Thäler.

Unter den Gewässern bemerken wir, außer den

ſchon bei Kanada und anderwärts angezeigten Seen und Flüſſen

1) den groſſen Aſſiniboien-See. Er liegt zwiſchen dem Winnipegſee und den felſigen Gebirgen (rocky mountains), von letztern etwa 30 — 35 Meilen öſtlich, und ſteht durch den Aſſiniboienfluß mit dem Winnipeg in Verbindung. Die Gegend um denſelben iſt noch wenig bekannt. Er ſoll auf 600 Engl. Meilen im Umkreis haben, 80 Meilen lang und 8 — 10 Meilen breit ſeyn. Man kann nur auf faſt unbetretbaren Ufern zu ihm gelangen. Die Luft um ihn herum iſt ſehr gemäßigt. Er hat ſo viele Inſeln, daß ihn die Eingebornen den Inſelſee nennen. Von Manchen wird er auch Michinipi, d. i. das groſſe Waſſer, genannt, weil aus ihm mehrere anſehnliche Flüſſe ſtrömen, oder ſich in ihn ergießen. In ſeiner Nachbarſchaft wohnen die Aſſiniboien, Kattanohowes, Fall-Indianer, Schlangen-, Mondonen-, Beſchuhte und andere Indianer.

2) Den Minitoba-, Fichten- und Hechtſee, alle drei im Weſten des Winnipeg. Um ſie herum nomadiſiren die Stämme der Blut- und Schwarzfüßigen und anderer Indianer.

3) Den Tinton-, Minitik- und Waldſee, letztern in Verbindung mit dem Oberſee, in deren Gegend die Aſchippiwäer, Utagamis, Tinton-Indianer und andere wilde Horden wohnen.

4) Den Sclaven-, Regen-, Holz-, Timiskaming-See, wo herum die Atikameomets, Timiskawings u. ſ. f. wohnen. — Unter den Flüſſen

5) den Bourbon, nachher Nelſon genannt, deſſen Mündung in die Hudſonsbai gehet, und welchen wir ſchon im Vorhergehenden beſchrieben haben; ſo wie

6) den Miſſiſippi, Ohio, Aſſiniboien-, Mackenzies, Anfangs Sclavenfluß, den Kupferminen-

fluß, den Friedensfluß oder Unjijah, den Columbiafluß oder Takutschiteſſe, Seſkaſchiwin und einige Andere.

7) Einer beſonderen Anzeige verdient der große Miſſuri, welcher mit den in ihn fallenden Flüſſen ein beſonderes Gebiet ausmacht. Er entſpringt am Fuße der ſteinigen Gebirge und hat 3 Hauptquellen. Bei ſeiner Vereinigung mit dem Miſſiſippi zwiſchen St. Charles und St. Louis iſt er gegen 6000 Toiſen breit. Die 3 Arme, in welche ſich der Miſſuri Anfangs theilt, ſind ein ander ziemlich gleich und heißen Jefferſon, Madiſon und Galatin. Der Zuſammenfluß dieſer Flüſſe iſt gegen 570 Meilen von der Mündung des Miſſuri entfernt, ſo daß ſeine ganze Länge nahe an 800 geogr. Meilen beträgt *). Mehrere kleinere und größere Flüſſe ergießen ſich in ihn, z. B. der platte Fluß, der kleine Miſſuri, der Panisfluß u. a. m. Der platte Fluß iſt bei ſeiner Mündung gegen 3000 Toiſen breit, entſpringt ebenfalls in den Felſengebirgen und durchſtrömt ein offenes Land. Um ihn herum wohnen die Miſſurier, Otos und Panias. Dieſe Indianiſchen Stämme leben in beſtändiger Fehde mit einander. — Das Land zu beiden Seiten des Miſſuri beſteht aus großen, fruchtbaren Ebenen mit wenig Waldung. Ein wichtiger Nebenfluß des Miſſuri iſt der weiße Fluß, 250 Toiſen breit und ſchiffbar, ſo wie der große Sioux. Hier nomadiſiren die Sioux, Ponkaer und Mahaer, ehedem ſehr zahlreich, jetzt durch Kriege und Pocken geſchwächt. Der 2000 Toiſen breite Schiann fließt von Südweſten her in den Miſſuri und iſt bis zu den ſchwarzen Gebirgen, wo

*) Vergl. Allgemeine Geographiſche Ephemeriden, herausgegeben von Bertuch, 13ter Jahrgang, December 1810; erſter und zweiter Brief vom Capitän Clarke.

er entspringt, schiffbar. Viele einzelne Indische Völkerstämme, deren Namen aufzuzählen nicht der Mühe werth ist, treiben sich hier herum. Der Missuri hat sehr große und gefährliche Wasserfälle, welche die Schifffahrt unterbrechen. Aber auch noch andere Hindernisse stehen derselben im Wege, z. B. das öftere Einstürzen seiner Ufer, das Herabfallen großer Bäume, seine vielen Sandbänke und seine sehr reißende Fluth. Dennoch überwindet man diese Schwierigkeiten und befährt ihn beinahe 600 Meilen weit mit ziemlich großen Fahrzeugen; wo das Fahrwasser aufhört, beginnt der Jefferson, der über 100 Meilen weit befahren wird. Von da ist über die Felsengebirge bis an den Columbiafluß und den großen Ocean ein schrecklicher Weg und eine lebensgefährliche Reise, indem ganze Strecken von 50 bis 60 Meilen mit ewigem Schnee bedeckt ist.

Die vornehmsten Gebirge in diesen Ländern sind: die Alleghanischen und Apalachischen Gebirge, die Cordilleras de los Andes, die Landeshöhe (the land's height), die Berge des platten Flusses, die felsigen Gebirge ꝛc., deren Beschreibung bereits dagewesen ist.

3.

Producte. Handel. Gewerbsfleiß. Ackerbau.

Die Erzeugnisse der Natur in diesem großen Landstriche sind überaus mannichfaltig. Das Pflanzenreich liefert einen Reichthum von den verschiedenartigsten Gewächsen, als: sehr ausgedehnte Wälder von Eichen, Cedern, Buchen, Ahorn, Birken, Tannen, Fichten; Aepfel-,

Birn-, Pflaumen- und Nußbäume, Cypreſſen, Lorbeeren, Zuckerrohr, wilde Weintrauben, Johannis-, Stachel-, Himbeeren und mehrere Garten Feld- und Waldbeeren, Hanf, Flachs, Baumwolle, Indigo, Tabak, Reiß, Mais, Ginſeng, Sumach, Hülſenfrüchte u. a. m. Das Thierreich hat einen Ueberfluß an Hornvieh, Hirſchen, Rehen, Haſen, Büffeln, Renn- und Elennthieren, Wölfen, Bären, Füchſen, Tigern, Leoparden, Bibern, Fiſchottern und anderen Pelzthieren; auch an Pferden, Ziegen, hin und wieder Schaafen, Alligatoren, Kaimakans, Feldhühnern, Faſanen, Kalekutiſche- und Birkhühner, Turteltauben, wilde Gänſe, Enten, Trappen, Waſſervögel und anderes Geflügel, Fiſche in Menge und großer Mannichfaltigkeit; unter den Inſecten Muskiten, Spaniſche Fliegen ꝛc. An Mineralien findet ſich Kobalt, Zinnober, Vitriol, Alaun, Eiſen, Kupfer, Blei, (vielleicht auch Gold und Silber, nach einigen Spuren zu urtheilen —) Porzellanerde, Marmor, Salzquellen, mineraliſche Waſſer, Steinkohlen ꝛc.

Da dieſe Indianiſchen Horden bis jetzt noch gar keinen, oder nur einen ſehr geringen Verkehr mit den Europäern haben, ſo ſchränkt ſich ihr Handel auf einen höchſt unbedeutenden Wirkungskreis ein. Mit den Vereinigten Staaten ſtehen manche derſelben noch eher in Verbindung durch Umtauſch ihrer Landesproducte mit Colonial- und Europäiſchen Manufacturwaaren. Am liebſten tauſchen ſie ſtarke Getränke, Rum und Rak ein. Wegen des großen Unheils, das dieſe ſchädlichen Branntweine an Körper und Geiſte der Indianer anrichten, haben die Engländer und Franzoſen mehrmals ſcharf verboten, ihnen dergleichen zuzubringen; es geſchieht aber dennoch immerfort noch heimlich durch Leute, welche ſich mit dieſem verbotenen Hauſiren nähren. Nächſt den gebrannten Waſſern ſind ihnen Decken, Hemden, Tücher und Zeuche das Willkommenſte. Vom Gelde haben ſie, bis auf die, welche an Europäiſche Colonien gränzen, gar keinen Begriff.

und wenn sie von Andern davon sprechen hören, sehen sie es als die Quelle unzähligen Unglücks an. Ueberhaupt aber ist, nach Carver's und Adair's Versicherung, der Handel mit den Wilden nach Westen und Norden äußerst beschwerlich und langwierig, indem allein zu einer Reise vom Fort Mischillimakinak bis an den Regensee, um einiges Pelzwerk einzutauschen, 2 Jahre erforderlich sind. Die den Gebrauch des Schießgewehrs verstehen, sind nach demselben, nach Pulver, Kugeln, Schrot und andern Waffen sehr begierig.

Ihre Industrie ist dem Grade ihrer Civilisation angemessen. Die Tschirokesen und Kreeks treiben nicht nur fleißig den Landbau neben der Jagd, sondern legen sich auch schon auf Gartenanpflanzungen und Wiesenculture. Sie wissen sich aus den Blättern und Knospen der Caesine Yapon durch Aufguß ein starkes und beliebtes Getränk zu bereiten. Sie bauen sich ordentliche Wohnhäuser und leben in Dörfern und Städten beisammen, und machen sich auch ihre alltäglichen Kleider. Von den bessern und feinern Kleidungsstücken aber wird nichts bei ihnen selbst verfertiget. Sie erhandeln das Tuch, die Metalle, so wie alle Waffen, von den Anglo-Americanern, welche zu dem Ende eigene Commis und Magazine in mehreren Plätzen der Kreeks unterhalten. — Der ganze Kunstfleiß dieser Indianer erstreckt sich bis jetzt bloß darauf, daß die Männer Hütten zu bauen, Kanote auszuhöhlen, steinerne Pfeiffen und hölzerne Trommeln nebst anderen Kleinigkeiten, Tomahawks ꝛc. zu machen verstehen. Die Weiber spinnen und weben Gürtel und Kopfbinden, verfertigen auch eine Art Schuhe, Spitzen und Franzen. Land bauen sie nicht mehr als zu ihrem Unterhalte und Bewirthung der Fremden nöthig ist. Viele brauchen auch weder Pferd noch Pflug zu ihrem Ackerbaue, sondern hacken oder graben ihr Feld selbst um. Die übrige Zeit bringen sie mit der Jagd zu. Der Hausrath ist einfach

und schlecht, die Werkzeuge plump und ungeschickt. Die Nadowessier haben irdene Töpfe und Geschirre: Schüsseln und Schalen machen sie auch von Holz und Auswüchsen der Bäume. Den Gebrauch der Messer und des Feuerstahls kennen jetzt fast alle Stämme, und die, welche nicht unmittelbar mit den Europäern oder Anglo-Americanern handeln, kaufen oder tauschen sie von ihren Nachbaren ein und geben meistens Sclaven dafür. Viele haben schon Aexte, Beile, Feilen, Sägen und wissen sich derselben sehr geschickt zu bedienen. Man findet bei ihnen Tische, Stühle, Kasten, Löffel aus Holz und Büffelhorn, die recht artig gearbeitet sind. Von einer Art wilden Hanfes wissen die Weiber hübsche Teppiche und andere Sachen zu weben. Sie verfertigen auch Bettdecken, zum Theil von den Federn der Puterhühner, desgleichen Pfeifen aus gebrannter Erde und Stein; arbeiten aber mit ihrem Messer nicht selten 2 Monate lang an einer Pfeife, die sie sehr zierlich bemalen. Sie machen auch große Kleiderkörbe, darin 8 — 10 kleinere stecken, Töpfe, Becher, Teller ꝛc., welche sie mit Rauch von Pech und Harz verglasuren, die schönsten Bogen, die glattesten Pfeile u. s. w.

4.

Ethnographie.

Die alten Urbewohner dieser Gegenden sind ursprünglich Hirtenvölker, Jäger und Fischer. Sie nehmen aber immer mehr ab, je weiter die Europäer ihre Herrschaft ausdehnen. Die Reisenden zählen so viele einzelne Stämme dieser wilden Nationen, daß es schwer ist, ihre Namen alle zu behalten. Viele derselben mögen aus Mexico gekommen seyn und sind schon vielleicht wieder verschwunden. Die

übrigen werden allmählich auch verschwinden, nur wenige vielleicht ausgenommen; denn wo die Europäer heimisch werden und ihre Uebermacht fühlen lassen, da werden die Eingebornen schwach und vermindert. Dieß haben mehrere Jahrhunderte in America nur zu unwidersprechlich bewiesen. Die Ursache lese man bei den Reisebeschreibern: hier können bloß Andeutungen und Bruchstücke gegeben werden, weil wir nur von den wenigsten Völkerschaften dieser Gegenden genaue Kunde haben.

Außer den herumschweifenden, keinen festen Wohnplatz habenden, Horden, finden wir auch welche, die in zusammengebauten Ortschaften, so wie die Kanadaschen Wilden, leben, und in ihrer Cultur weiter vorgerückt sind, als viele der vorhin erwähnten Stämme; denn sie treiben einigen Feldbau, Viehzucht, haben Dörfer und Städte — freilich keine Europäischen — aber doch feste Wohnsitze, stehen unter Oberhäuptern, Fürsten, (Kaziken) auch wohl vom weiblichen Geschlechte, von denen einige mit einander verbunden sind und wieder ein gemeinschaftliches Oberhaupt erkennen, das bei einigen Mingo genannt wird.

Man zählt über 100 einzelne Stämme dieser unabhängigen Wilden, von denen aber wohl keiner — die Kreeks, Schippiwäer (Chepeonans), Akansas und Tscherokier etwa ausgenommen, über 30.000 Köpfe zählt. Die meisten haben eine kriegerische Verfassung und leben in steten Kämpfen mit einander. Andere vegetiren in immerwährendem Müssiggange, oder streifen wegen ihres Lebensunterhaltes beständig herum, theils auf der Jagd, theils auf dem Fischfange. Jeder Hausvater ist das Haupt der Familie; oft treten mehrere in einen Bund zusammen, um sich gemeinschaftlich zu vertheidigen, oder Beleidigungen zu rächen.

Die Indianer um den Missisippi halten jährlich einen allgemeinen Rath ihrer Oberhäupter, um zu bestimmen, ob

es für sie besser sey, ihre Waaren auf der großen Wiese, wo der Uiskonsin in den Missisippi fällt, zu verkaufen, oder sie nach Luissana oder Mischilimakinak zu bringen. Weiber dürfen nie mit im Rathe sitzen, außer wo sie die höchste Würde führen. Wenn auch gleich verschiedene Stämme mit einander im Kriege begriffen sind, so ist es unter ihnen ein für allemal festgesetzt, daß alle Feindseligkeiten so lange eingestellt sind, als ihr Handel auf dem großen Marktplatze, der langen Wiese, dauert, oder wenn sie auf dem rothen Berge die Steine und den Thon holen, woraus sie ihre Pfeifenköpfe machen.

In der Stadt, Town sind etwa 100 hölzerne Häuser, aus übereinander gelegten und eingefügten Holzstämmen, wie man in Rußland baut. Ein Versammlungshaus ist 30 Fuß hoch, von innen mit Bänken versehen, die über einander erhöht und mit Baßmatten belegt sind. In einer andern Stadt der Muskokuigen, einem Stamme der Kreek, darf kein Kriegsrath gehalten, kein Menschenblut vergossen werden; dazu ist eine andere Stadt bestimmt, wo sowohl der Krieg beschlossen, als Verbrecher und Gefangene hingerichtet werden.

Unter der nicht zu bestimmenden Zahl der einzelnen Stämme und Völkerschaften oder Horden dieser freien Indier, wollen wir nun die bekanntesten und merkwürdigsten anführen und bei jedem das wichtigste Eigenthümliche erwähnen, denn jedes einzelnen Stammes Sitten und Gebräuche alle zu erzählen, würde ein Buch erfordern *).

*) Man sehe hierbei Volney's u. Michaux Reisen, Mentelle und Malte-Brun Geographie von America, Th. 1. Moser u. a. D. B. 1. S. 434 f. Catterer, Schlözer, Zimmermann, Carver u. a. m.

1. Die Schippewäer. (Chepewyans).

Sie erſtrecken ſich in ihren einzelnen Zweigen ſehr weit. Es wohnen welche an beiden Seiten der nördlichen Fortſetzung der Cordilleräs, um und zwiſchen den großen Nordamericaniſchen Seen, am Miſſiſippi bis zur Quelle des Uiskonſin, und längs dieſem Fluſſe, bis zu ſeiner Mündung in den Miſſiſippi. Nach ihrer eigenen Erzählung ſind ſie vom Norden her (wahrſcheinlich aus der Gegend des Churchillfluſſes, wo wir auch ſchon welche fanden), in ihr jetziges Wohnland zwiſchen dem 42 — 54 Gr. n. Br. gekommen. Einige ihrer Stämme ſind:

a) Die Ottowaer oder Soutins, auch Uttawawas, gegen 12,000 männliche Köpfe ſtark. Ihre Hütten ſind kegelförmig, und alle Frühlinge und Herbſte ändern ſie ihre Wohnungen. Im Sommer haben ſie dieſelben an Flüſſen und Seen, im Winter, um der Jagd willen, tief im Lande. Man rühmt ihre Mäßigkeit, beſonders im Gebrauch des Branntweins und andere gute Sitten. Sie ſollen Niemand hülflos laſſen. Sie treiben auch Ackerbau und Handel mit den Europäern. Von dem Safte des Ahornbaumes wiſſen ſie ein wohlſchmeckendes Getränke zu bereiten. Jeder hat Eigenthum, daher ſie auch unter ſich tauſchen und handeln. Einen Dieb trifft allgemeine Verachtung.

b) Die Ottogamier, längs dem Uiskonſin. Sie wohnen in Dörfern von 30 — 50 Häuſern und ſtellen gegen 5000 Krieger. Sie halten auch Pferde und im Mai alljährlich einen Markt, wo viele, ſelbſt entfernte Indianer, ihre Pelzwaaren an die Europäer verkaufen.

c) Die Monſonier, 6000 Mann ſtark, ein ſehr tapferer Stamm, auch nicht ſo grauſam gegen Gefangene, wie manche andere Stämme der Wilden.

d) Die Nigupanier ſtellen 4000 Krieger, haben nur we-

nig oder gar keine Verbindung mit den Europäern, und scheinen auch das Feuergewehr noch nicht zu kennen.

e) Die Algonkins, sonst häufig in Kanada, besonders am Obersee, jetzt aber von den Irokesen fast gänzlich verdrängt und ausgerottet, oder unter andere Stämme zerstreut. Zwischen Quebeck und Montreal trifft man noch einige an, welche mit den Anglo-Americanern Handel treiben.

f) Die Sakier, jetzt kaum noch 500 männliche Köpfe stark, an dem Flusse Uiskonsin, wo sie zu Carver's Zeiten einen Flecken, 90—100 Häuser stark bewohnten. Sie bauen Häuser aus Brettern und decken sie mit Baumrinde, treiben auch etwas Feldbau und sollen recht gute Leute seyn.

g) Die Winnebagoes, etwa 300 Köpfe stark. Carver sagt, sie wohnten am Fuchsflusse, auf einer Insel an der östlichen Einfahrt in den See Winnebago, und sollen aus Mexico hierher gekommen seyn.

II. Die Mohaker, oder Mohawks,

in mehreren Stämmen, ehemals sehr zahlreich, jetzt im Abnehmen begriffen. Sie bewohnen ein, von Norden und Osten nach Südwesten noch jetzt ziemlich ausgedehntes Land, zwischen den Illinäern und Schippewäern, und behaupten noch immer eine Art von Oberherrschaft über die anderen Stämme, von denen sie in wichtigen Ereignissen um Rath gefragt werden.

a) Die eigentlichen Mohaker, oder die 5 (nach Manchen jetzt 6) vereinigten Nationen, welchen Namen ihnen die Engländer gaben, die Onondagier, Onnidaer, Senekaer, Tuskarorier, Irundoker, auch Irokesen, stehen mit einander in engem Bündnisse, und haben, unter einem gemeinschaftlichen Oberhaupte, eine republikanische Verfassung. Sie sind mit anderen Indischen Völkerschaften fast in beständigem Krie-

ge verwickelt, außerordentlich tapfer und gefürchtet. Sie haben Alle einen groß und stark gebäuten Körper und die Meisten halten 5 Fuß, 7 Zoll Preußisch Maß. Sie sind gut, freundlich und offenherzig. Ihr Gesicht ist zwar beim ersten Anblick nicht sehr einnehmend, aber ihre Ehrlichkeit, Geselligkeit und Gutmüthigkeit entdeckt sich bald, so daß man ihnen seine Freundschaft nicht versagen kann. Ihre Boote sind ein Meisterstück der Kunst, und so niedlich und leicht aus Birkenrinde gemacht, daß ein Mann eins, das 4 — 6 Personen faßt, auf die Schultern nimmt und mit Gemächlichkeit es hinträgt, wohin er will. Ihre Hütten sind halb unter, halb über der Erde, und die Lagerstätten bestehen aus Binsen, Moos und wollenen Decken, die sie von den Europäern kaufen. Ein Stück Bärenschinken, nebst Fischen und Vögeln allerlei Art, am Spieße gebraten, sind ihre gewöhnlichsten und liebsten Gerichte. Brot haben sie selten und nur dann, wenn sie zuweilen welches aus den Städten als ein Geschenk für ihre Kinder mitbringen. Seit 1794 treiben sie Ackerbau, Viehzucht und selbst etwas Spinnerei und Weberei in groben Tüchern, Leinwand und Teuchen. Es giebt unter ihnen auch mehrere Schulen, wo die Kinder Lesen, Schreiben und Rechnen lernen. Ehemals (noch im Jahre 1700) stellten sie 50.000 Krieger, jetzt kaum den zehnten Theil so viel. Ihr Hauptort heißt Anondago.

b) Mohawksche Schutzverwandte oder Bundesgenossen, die sie vor 100 und mehreren Jahren sich unterwarfen, z. B. die Shawaneser, Delawaren, Mikanders, Tweitwier oder Myamier am Flusse Myamis, und noch verschiedene andere Nationen, welche sie an den Gränzen von Neuengland unterjochten.

c) Die Huronen, vor 100 Jahren, da sie auf der Süd- und Westseite des Sees Ontario wohnten, größtentheils von den Mohawkern aufgerieben und jetzt nur noch

in kleinen Ueberbleibſeln vorhanden, die wohlhabendſten und gebildetſten unter den eingebornen Indiern, denn ſie wohnen in ordentlich gezimmerten Häuſern, halten Pferde, Rindvieh, Schaafe und Schweine, bauen Getraide zum Verkauf und haben auch einige Manufacturen in groben Tüchern, Zeuchen, Decken und Leinen. Ihr Land iſt eins der angenehmſten und fruchtbarſten und erſtreckt ſich über 30 Meilen weit gegen Weſten vom Fluſſe Huron und Sandusky-ſee und iſt 20 Meilen breit. Sonſt wohnten ſie an der Oſtſeite des Huronſees, allein ſie wurden von den Irokeſen an das ſüdweſtliche Ende des Erie hingedrängt, wo ſie noch wohnen. Sie können aber jetzt nicht mehr als 6 — 700 ſtreitbare Männer ſtellen. Durch Franzöſiſche Miſſionäre ſind viele zu Chriſten gemacht worden, und man findet bei Queback ein ganzes Dorf chriſtlicher Huronen. Unter allen Indianern ſollen ſie die hübſcheſten Weiber haben.

III. Die Nadoweſſier und Sioner.

Beide machen jetzt nur eine ziemlich zahlreiche und kriegeriſche Nation aus. Sie wohnen theils in den Süd- und Weſtgegenden des Winnipeg, theils um den Miſſiſippi, den Schippewäern ſüdwärts, von denen ſie auch in Oſten, ſo wie von den Illinäern durch den Miſſiſippi, in Weſten aber durch die groſſe Bergkette von den White-Indiern getrennt werden. Sie wohnen auf groſſen Wieſen unter Zelten von Häuten und ziehen wie die Tataren truppweiſe herum. Sie ſind in 11, durch beſondere tättowirte Merkmale unterſchiedene Stämme, getheilt, von welchen 8 Nadoweſſier der Ebene und 3 Fluß-Nadoweſſier heiſſen. Von ihnen haben ſich die vormals zu ihnen gehörigen Aſſiniboien getrennt, welche nunmehr um den See Winnipeg nomadiſiren. Die Gränzen der Nadoweſſier und Sioner ſind höchſt unbeſtimmt und

sollen sich nach Carver sehr weit nach Westen erstrecken, vielleicht gar bis an die Küsten des stillen Meeres. Die ganze Nation besteht etwa aus 1000 männlichen, streitbaren Köpfen. Sie haben keine festen Wohnplätze, sondern treiben sich in großen Haufen herum, und bleiben nirgends länger, als es die Jagd gestattet. Viele kleiden sich in Europäische Tracht und leben mit den Engländern und Vereinigten Staaten in gutem Vernehmen. Ihre Sitten und Gebräuche sind den aller Indianer, schon an mehreren Orten dieses Werkes geschilderten, ähnlich, welches auch von den vorhergehenden und nachfolgenden Völkerschaften gilt.

IV. White-Indians, (weiße Indianer) oder Akansas.

Sie heißen deswegen so, weil sie weißer von Farbe, auch kleiner von Statur sind, als andere eingeborne Nordamericaner. Sie wohnen im Westen der Nadowessier und Missurier jenseit des großen Bergmeridians. Sie sollen den Ackerbau und selbst Künste treiben, große Ortschaften mit bequemen Häusern bewohnen, Mais und andere Früchte bauen, Hornvieh halten, dessen Fleisch und Milch sie nutzen und sehr geschickte Jäger seyn. Mit den Europäern und dortigen Ausländern haben sie wenig Verkehr, wissen auch nicht mit dem Feuergewehr umzugehen, daher sie in ihren Kriegen mit andern Völkern, welche den Gebrauch dieser Waffen kennen, gewöhnlich zu kurz kommen. Sie sollen 20,000 streitbare Männer stark seyn. Am westlichen Ufer des Missisippi leben sie in mehreren Dörfern zerstreut. Es führet noch jetzt ein ansehnlicher Fluß diesen Namen *), der sich unterm 33½ Gr. Br. in den Missisippi ergießt. —

*) Akansas. Man sehe die neuen Charten.

V. Die Missurier.

Sie wohnen an und um den Fluß Missuri und dem Armen deſſelben, in vielen und großen Flecken und Dörfern den Nadoweſſiern ſüdlich, den Akanſas öſtlich und den Illinäern weſtlich, auf einem ſehr fruchtbaren Boden in einem angenehmen und geſunden Klima. Schade, daß ſie beides nicht beſſer zu benutzen verſtehen. Sie ſtellen eine ſtarke Anzahl ſtreitbarer Mannſchaft in's Feld und haben an Sitten und Gebräuchen vieles Aehnliche mit den folgenden Illinäern. Sie leben nach ihrer Art vor vielen andern Völkerſchaften in dieſen Gegenden beſonders glücklich und zufrieden.

VI. Die Illinäer.

Vormals nomadiſirten ſie mehr auf der öſtlichen Seite des Miſſiſippi, ſeit geraumer Zeit haben ſie ſich aber auch an die weſtlichen Ufer und Bezirke dieſes Fluſſes gezogen und bewohnen ein ſehr angenehmes und fruchtbares Land. Sie heißen auch Schiktaſchiker, haben große Dorfſchaften, können gegen 10,000 Krieger ſtellen und treiben neben dem Ackerbau viele Viehzucht. Ihr Hauptſitz iſt zu beiden Seiten des Fluſſes Illinois und hier ſollen allein 6000 wohnen. In Nordoſten haben ſie ehedem wahrſcheinlich bis an den See Miſchigän gewohnt, weil derſelbe auch Illinois heißt, jetzt ſind ſie Nachbaren der Nadoweſſier und Miſſurier. Sie verſtehen, die Ochſen- und Kuhhaare ſo fein wie Seide zu ſpinnen und verfertigen daraus ganz artige Zeuche und Kleider. Ueberhaupt leben ſie in beſſerem Wohlſtande, als viele ihres Gleichen.

VII. Die Natſchés.

Ehedem eine anſehnliche Nation und wegen ihrer höheren Ausbildung, beſſeren Civiliſation und ihres Sonnen-

dienstes berühmt vor Vielen, jetzt aber zu einer großen Unbedeutenheit herabgesunken, indem sie kaum noch 150 Krieger stellt. Sie wohnen in einem Winkel von Westflorida, unweit des Mississippi, wo man daher auch noch den Namen Felsen der Natches angezeigt findet.

VIII. Die Katabaws.

In den westlichen Gegenden von Süd- und Nordcarolina. Am Flusse Katabaw (34 Gr 49 Min. n. Br.) haben sie ihre Hauptortschaft. Sie sind etwa 500 Köpfe stark, vordem aber waren sie so mächtig und tapfer, daß sie sich bis in das Gebiet der 6 Nationen wagten, das sich keine andere Indische Nation je unterstanden hat. Sie feiern noch jetzt jährlich ein Fest zur Erinnerung ihrer ehemaligen Größe. Ein sehr demüthigendes Andenken! —

IX. Die Knistenoer oder Killistinos,

(von Manchen auch Christinos genannt).

Diese, schon im 3ten und 4ten Heft beschriebene, Völkerschaft, ehedem sehr stark und mächtig, zählt jetzt kaum noch 2000 streitbare Männer. Sie gehören mit zu den gebildetern Indianern, obgleich auch noch viele Schändlichkeiten und Grausamkeiten bei ihnen im Schwange gehen. Sie haben sich von ihrem Hauptsitze, dem Winnipegsee, bis herab nach Südwesten verbreitet. Von den Britten und Americanischen Europäern tauschen sie ihre Bedürfnisse meistens gegen Biberfelle ein. Für eine Flinte geben sie 10 — 12 solche Bälge, für 1 Pfund Pulver 2 — 3, für 1 Pfd. gläserne Korallen eben so viel ꝛc. In London wird aber der schlechteste wieder um 2 — 3 Thaler verkauft.

X. Die Scherokiee.

(Bei Anderen Tschirokesen).

Wir begriffen sie schon mit in der allgemeinen Schilderung, die wir von ihnen bei den Kanadischen Indiern in der 4ten Abtheilung dieses Werks gaben; daher wir uns hier kurz fassen können und bloß ihre einzelnen Zweige anführen wollen. Sie bewohnen sämmtlich eine Strecke von 4 Breitengraden (33 — 36) im Osten und Westen des Mississippi, in Georgien, Tenneſſee, unterhalb des Ohio, bis an die Apalachischen Gebirge in Osten, welche sie von den Bewohnern Virginiens, Carolina's und Georgiens trennen. Im Norden wohnen sie zum Theil bis an den Ohio, so wie in Süden bis an Florida. Dieser Erdstrich ist eben so gesund und fruchtbar, wie alles Land zu beiden Seiten des Ohio und Mississippi; nur ist es etwas wärmer und — besonders in den östlichen Gegenden — sehr gebirgig. Sie theilen sich in folgende 4 Stämme:

a) Die eigentlichen Scherokier, (Cherokees) an der südwestlichen Spitze der Apalachen, hinter Südcarolina, in einem bergigen Lande, dahin der Zugang von allen Seiten schwer ist. Das Klima ist daher nicht das mildeste und die Luft oft sehr rauh. Ihre Ortschaften sind weit von einander entfernt und meistens von einem Flusse oder Wassergraben eingeschlossen. Wo das Land des Anbaues fähig ist, da wachsen Getraide, Obst, Hanf, Flachs, Hopfen und selbst Weintrauben, im Ueberfluß. Dabei treiben sie Viehzucht, lieben aber dennoch die Jagd sehr. Sie zäumen ihre Felder und Gärten ein, welches keine anderen Indianer thun. Sie halten auch vieles Federvieh und sind sehr geschickte Schützen mit Pfeil und Bogen. Viele wissen jetzt auch schon mit Feuergewehr umzugehen. Ihr Land aber hat einen Ueberfluß an Wildpret, Bären, Elennen und Kalekutischen Hühnern. Seit 1796 und vor-

gänzlich seit 1803, haben sie bedeutende Fortschritte in der Cultur gemacht, so daß sie schon in Künsten und Manufacturen einen großen Vorsprung vor andern Indianern haben. Sie beschäftigen z. B. 15 Kornmühlen, 5 — 6 Sägmühlen, 3 Salpeterwerke und sogar eine Pulvermühle. Sie haben Ackergeräthe, als: Wagen, Pflüge ꝛc., 1600 Spinnräder und 467 Weberstühle u. s. w. Den Kreeks, von welchen sie erst vor wenigen Jahren abhängig geworden sind, gehorchen sie nur ungern. Sie sind jetzt etwa 12,000 Köpfe stark, und es leben auf 350 Weiße und eben so viele Negersclaven unter ihnen. Uebrigens werden sie als ein bedachtsames, gaßfreies und menschenfreundliches Völkchen gelobt. Ihre Häuser haben alle 3 Zimmer und jedes seine besondere Thür. Ihre Ortschaften sind schon durch eine Art Heerstraßen mit einander verbunden.

b) Die Kriker oder Kreek-Indianer, auch Muskokulgen oder Muskogen genannt. Ein Zweig von ihnen sind die Siminolen. Sie sind in der Cultur weiter, als die vorerwähnten Völkerschaften und eine mächtige Nation, daher auch wegen ihrer Nähe den Vereinigten Freistaaten furchtbar. Den Namen haben sie von den vielen kleinen Bächen, oder kleinen fließenden Gewässern (Creeks), von denen ihr Land durchschnitten ist. Das Gebiet der Kriker und der mit ihnen vereinigten Völker hat eine sehr große Ausdehnung. Es begreift die ungeheuern Landstriche hinter Südcarolina, Georgien und Florida; und es würde überall bis an den Missisippi reichen, wenn nicht eine gleichfalls sehr beträchtliche, den Krikern feindliche Nation, die Tschaktaer, einen Theil der an diesen Fluß gränzenden Länder einnähmen. Das Land der Kriken liefert gleiche Producte, wie die Länder der Vorigen, mit denen sie auch so ziemlich einerlei Lebensweise führen. Ihre Plage sind die Moskiten, Alligatoren und Schlangen von erstaunlicher Größe. Die mei-

ſten von ihnen ſind wohlhabend, wirthſchaftlich und reinlicher als andere Stämme. Sie treiben Ackerbau, Vieh- und Pferdezucht. Als ſtolz, kräftig und kriegeriſch, gaſtfrei, gerecht, lebhaft, flüchtig und liebreich gegen Weib und Kind, wird der Muskokulge geſchildert. Noch widerſteht man in dieſen Gegenden dem Reize des Branntweins und leidet es durchaus nicht, daß die Weißen welchen in die Flecken und Dörfer bringen. Mehr als einmal hat man ihnen ſchon die Fäſſer zerſchlagen. Sie zählen über 80,000 Köpfe und ſind in 3 Horden abgetheilt, die obere, (Muskokulgen), mittlere und untere (Siminolen), die durch einen gemeinſchaftlichen Nationalrath zuſammen gehalten werden. Jede Horde hat ihr beſonderes Oberhaupt und eigene Flecken (man nennt ſie Städte) und Dörfer. Der Hauptort iſt Utſche, im Lande der oberen Horde, am Tavinche, einem Arm des Apalachikola, mit 1500 Einwohnern. Er iſt regelmäßig von hölzernen Häuſern gebaut. Einige andere Orte ſind Cusnoville, Culome und Talaſſe. — Sie verehren ſämmtlich den großen Geiſt, glauben ein Leben nach dem Tode und haben ein eigenes Haus, darin ihre Heiligthümer verwahrt werden. Die Zeuche zu ihrer Kleidung kaufen ſie meiſtens von den Europäern und weißen Americanern; doch ſpinnen ihre Frauen auch, weben Gürtel, grobe Decken, Tücher und Leinwand ꝛc.

o) Die Aſchaktahs oder Schattaer (Plattköpfe), von der Geſtalt, welche ſie den Köpfen ihrer Kinder geben, ſo genannt. Sie drücken den Vorderkopf des neugebornen Kindes mit einem Sandſacke breit, indeſſen der Hinterkopf auf feſtem Holze liegt: dadurch entſtehen Flachköpfe. Sie wohnen ebenfalls in den weiten Ebenen des Miſſiſippi, hinter Georgien. Ihr Land iſt gebirgig, aber doch ziemlich fruchtbar an Getraide und Vieh, beſonders Pferden, Kühen und Schweinen. Auch bauen ſie viele Kartoffeln, Erbſen und Bohnen. Sie gehören zu den cul-

civilisirten Indianern und zählen 40,000 männliche Köpfe. Kusah ist ihr Hauptort. Sie sind Feinde der Kriker, denen sie immer tapfern Widerstand leisten. Ihr Gebiet, (ungefähr vom 34 — 37sten Breitengrade) ist sehr ausgedehnt. Sie sollen aus Mexico hierher gezogen seyn, und sich außer anderen guten Eigenschaften, besonders durch Musik und Dichtkunst auszeichnen.

d) Die Tschikasaer, ein tapferes, großes und ansehnliches Volk, nördlich von den Tschaktaern, zwischen dem Mississippi und Tenasse wohnend. Ihr Land ist durch reichliche Bewässerung von Natur fruchtbar, und enthält mehrere große Oerter. Sie bauen vieles Getraide und halten auch Pferde, Rindvieh, Schweine und Hühner. Sie sollen ebenfalls aus Südamerica in ihre jetzigen Wohnplätze eingewandert seyn. Die westlichen Theile von Mexico waren ehemals ihr Vaterland. Damals sollen sie 10,000 Krieger stark gewesen seyn, die jetzt bis auf nicht volle 1000 herabgesunken sind. Aber noch sind sie eine sehr brave und den Britten besonders zugethane Nation, die sich vorzüglich als gute Reiter auszeichnet. Ihre Sprache soll jetzt mit der Muskokulischen zusammen geschmolzen seyn und ihre Sitten haben Aehnlichkeit mit denen ihrer Nachbaren.

5.

Noch einige Schluß-Anmerkungen.

1) Viele andere Urvölker dieser Gegenden waren sonst berühmt, mächtig und stark, die aber jetzt entweder gänzlich verschwunden, oder sehr klein und unbedeutend geworden sind, z. B. die Apalachen, Natschez, Katabaws u. a. m.,

von denen uns ältere Reisende weitläuftige Nachrichten liefern. Die hier noch anzuführenden freien Indierstämme modificiren theils an dem Mississippi und Missuri und den mehr westlichen Gegenden bis an die Berge des platten Flusses und die Felsen- (steinigen) Gebirge, nach dem Südmeere hin; theils in dem Spanischen America, dem Freistaate und den Gränzen dieser Länder, wo wir sie zum Theil wieder finden werden. Sie sind: die Panisindier, die Paduka's, Kadodaquis, Nathanas, Pamassas, Ozager, Kannecys, Kanzas, Olos, Mahaer, Mandannar, Kattanohoer, Schebitonen, Schlangen- und Schuhindianer, (diese 4 in der Gegend des Assinibolensees, aber auch beim Ursprunge des Missuri), Tukuas, Apachen u. a. m., die in Quivira herumiren und weit bis nach Mexico hinunter gehen. Von diesen sind die Nachrichten äußerst unbestimmt und widersprechend, und sie selbst für uns noch so gut als unbekannt. Sie sind aber, so viel man von ihnen gewiß weiß, ebenfalls sehr dünne gesäet und leben, den Sitten nach, so ziemlich wie die übrigen Wilden, welche wir bisher haben kennen gelernt, d. h. sie sind Fetischanbeter, haben einige Begriffe vom höheren Wesen und Unsterblichkeit, Priester, die zugleich Aerzte, Zauberer und Traumdeuter sind, und nur wenige sind bekehrt. Doch hat in den neuern Zeiten durch Missionäre die katholische Religion hin und wieder mehr Eingang gefunden, besonders bei den Huronen und Illinäern.

2) Bei der neuesten Reise vom Mississippi über die steinigen Gebirge nach dem Südmeere, welche der Congreß unter den Capitäns Lewis und Clarke veranstalten ließ, um eine Verbindung mit dem großen Ocean zu finden, hat man manche dieser Stämme etwas genauer kennen lernen. So weiß man z. B., daß die Paduka's 500 Krieger stellen; daß die Tentons (oder Tintons) ein Zweig der Sioner sind, sehr diebisch, räuberisch und unreinlich le-

ben und Hunde zum Ziehen brauchen; daß die Mandanen (am Missuri, 45 — 46 Gr. der Breite) Korn bauen, mit den Siouern in beständiger Fehde leben und Erzjäger sind ꝛc. — Die Völker jenseit der Gebirge zeigten einen merklich verschiedenen Charakter. Sie bewiesen sich ehrlich gegen die Fremden, waren aber den Ausschweifungen ergeben. Je mehr sich die Reisenden dem Meere näherten, desto auffallender veränderte sich die Lebens- und Ernährungsweise der Indier: die Meisten waren Fischer, nur Wenige gute Jäger. Dagegen lebten die Stämme diesseits der Gebirge und die Bergbewohner selbst, meistens von der Jagd, Beeren und Wurzeln. Die Sprachen aber fanden sie sehr verschieden, vielleicht jedoch nur dialektisch verändert. Hauptsprachen sind die Schippewäische, Nadowessische, Illinäische, Huronische, Missurische, Mohawksche, Cherokesche und Muskokulgische, von welchen einige weit ausgebreitet sind. Buchstabenkenntniß fehlt den meisten Indianern, bloß wo Missionsanstalten sind, wird Lesen und Schriftsprache eingeführt; doch machen sie ihre Gedanken durch Hieroglyphen einigermaßen verständlich. —

3) Die geringe Volksmenge und die jährliche Verminderung der Ureinwohner Nordamerica's, ist eine merkwürdige Erscheinung. Rußland etwa ausgenommen, wird man wenige Gegenden der Erde finden, wo auf einer Quadratmeile so wenige Menschen leben, als hier. Die Sache wird noch auffallender, wenn man dagegen die Listen der Bevölkerung zur Zeit der Entdeckung dieser Länder vergleicht. Der Ursachen mögen, außer den schon einmal im vorigen Abschnitte berührten, wohl mehrere seyn. Wenn auch der Mangel des Ackerbaues und folglich eines festen Grundeigenthums, als die Hauptquelle des allmählichen Verlöschens der Originalbewohner angesehen werden kann; so ist dennoch auch dabei der niedrige Grad der Civilisation und Cultur, die elende, dürftige Lebensart, die sclavische

Behandlung der Weiber und die daher entstandene öftere Abtreibung der Frucht, die Verwahrlosung und nicht seltene Ermordung der Kinder, die beständigen Kriege der Wilden unter sich, ihre Grausamkeit gegen die Gefangenen, ihre unersättliche Rache und Blutdurst, nicht zu übersehen. — Zwei andere Uebel, welche den Untergang der Indianer früh oder spät befördern, fallen den Europäern zur Last, und diese sind — die, unglaublich schreckliche Verheerungen unter den Wilden anrichtenden, Kinderpocken und der Gebrauch der gebrannten Wasser, der wie ein Gift und fressender Krebs um sich greift und Tausende langsam tödtet. Endlich kann man zu diesen Ursachen auch noch diese hinzufügen, daß in jedem Kriege gegen die Weißen, im Ganzen genommen, die Indier stets den Kürzern ziehen, wegen der Ueberlegenheit der Europäischen Waffen und Kriegskunst; so daß es demnach nicht befremden darf, wenn sie die Europäer tödtlich hassen, und die Einsichtsvollen unter ihnen den allmählichen völligen Untergang der Urbewohner mit Gewißheit voraussagen. —

---

3. Der Nordamericanische Freistaat,

oder die achtzehn vereinigten Provinzen und die sieben Territorien: Orleans, Mississippi, Luisiana, Indiana, Illinesien, Mischigan und Columbia.

I.

Kurze Geschichte desselben.

Das ganz neue, noch nie gesehene, erst seit 1783 vor den Augen von ganz Europa zum allgemeinen Erstaunen aufgezogene Schauspiel, mitten in der neuen Welt, wo man bisher von Seiten der Europäer bloß zu befehlen gewohnt war, einen neuen, unabhängigen, nach Europäischen

Grundsätzen wohl organisirten Freistaat sich bilden zu sehen, ist eine so interessante und wichtige Erscheinung der neuern Zeit, daß sie von Jedem geschichtlich untersucht zu werden verdient. Da wir es aber hier weniger mit Geschichte, als mit der Erd- und Völkerkunde zu thun haben, so können bloß Winke, Andeutungen, Grundlinien gegeben werden.

Diese, jetzt so angebauten und zum Theil blühenden Länder, waren noch vor 150 Jahren ein ungeheurer, undurchdringlicher Wald von mehreren Tausend Quadratmeilen, den Seen, Moräste, Sümpfe und Flüsse mit ihren Ueberschwemmungen, Moorgrund, Rohrwiesen und Lachen die Kreuz und Quere durchschnitten; sparsam bewohnt von einzelnen Horden roher Indianer, welche von der Jagd und dem Fischfange lebten und unter sich beständig Krieg führten. Man konnte von dem nördlichen Kanada bis nach Florida herab, 300 Teutsche Meilen reisen, ohne aus der Waldung zu kommen und ein Dorf anzutreffen. Von Osten nach Westen bis über den Missisippi hinaus, in einem fast eben so weiten Raume, sah es um nichts besser aus. Jetzt stehen hier prächtige Städte, Schlösser und Festungen, die herrlichsten, laut redenden und bleibenden Denkmäler der Kunst, der Cultur, des Fleißes und der Ausdauer des Menschen! — Die Europäer waren es, die dieß bewirkten! —

Der Anfang, die Entstehung des jetzt so mächtigen Freistaates von Nordamerica, war klein, mühsam und gering. Seit der Entdeckung von America waren von Europa aus mehrere und kostbare Unternehmungen dahin gemacht worden, und es hatte große Summen, Sorgen und viele Menschen gekostet, um ein oder mehrere dauerhafte Niederlassungen daselbst zu gründen. Weit über ein Jahrhundert war verflossen, ehe es gelang, Europäer in Nordamerica anzusiedeln. 1585 brachte Walther Raleigh, der erste ei-

gentliche Stifter der Britiſchen Colonien in America 107 Coloniſten an den Orinoko, die aber bald heimkehrten; 1587 und 1590 ſchickte man wieder einen Transport dahin, welcher ebenfalls aus Mangel nach Hauſe gieng. Erſt vom April des Jahres 1607 an, datirt ſich ein feſtes Etabliſſement an der Küſte von Virginien. Man erbaute eine Stadt, welche die Coloniſten zu Ehren ihres Königs Jamestown nannten. Allein auch ihnen ergieng es hart und nach einigen Monaten ſtarben die Meiſten. Neue Auswanderer aus England kamen 13 Jahre nachher an und legten den Grund zu Neu-Plymouth, und mit ihm zu dem jetzt ſo blühenden Neu-England, oder den Provinzen Newhampſhire, Maſſachuſets, Konnektikut und Rhode-Island. — 1632 ward Konnektikut, beinahe um dieſelbe Zeit Rhode-Island und Maſſachuſets, ſpäterhin Newhampſhire gegründet, und vom Könige als Töchterländer und Großbritannien unterworfene Staaten, 1663 durch einen Freiheitsbrief beſtättiget.

Der Verfolgungsgeiſt gegen die Katholiken in England trieb immer mehrere Auswanderer nach den neuen Colonien. Unter der Anführung Leonhard Calverts giengen 1634 wieder eine Partie von 200 Katholiken nach Virginien, und ſtifteten den, nach ihrer Königin genannten Ort, St. Mary. So entſtanden auf ähnliche Art Salem, Charlestown, Boſton, und durch den berühmten Wilhelm Penn (1680) der wichtigſte der nördlichen Staaten, Penſylvanien, nachdem bereits von ihm die Quäker, welche nach Maryland gewandert waren, die Colonie Neu-Jerſey bevölkert hatten. Penn benutzte aber die ihm verliehenen Hoheitsrechte nicht, ſondern übergab ſie einem, vom Volke gewählten, Senate. Die Coloniſten mehrten ſich indeſſen immer ſtärker und 1681 und 82 langten mehr denn 50 Schiffe mit neuen Pflanzern an. Bei ſeiner zweiten

Ankunft in Philadelphia 1699, bemerkte er den Hang der unteren Grafſchaften von Penſylvanien, ſich von dem nördlichen zu trennen und einen beſondern Staat auszumachen, welches auch nach ſeiner Rückkunft in Europa 1701 geſchah, wodurch der neue Staat von Delaware entſtand.

Wie ſchnell die Population in dieſen neuen Staaten gewachſen iſt, ſieht man bloß an der einzigen Provinz Penſylvanien. Wenn man nach Ebeling, im Jahre 1698 für dieſes Land 4000 Menſchen annimmt, und 1752 daſelbſt bereits 220,000 findet, ſo hatte ſich die Volkszahl in 54 Jahren 55fach vermehrt. Im Jahre 1791 betrug die geſammte Anzahl gar 434,373 Menſchen, und jetzt beinahe 650,000 Köpfe. Im Jahre 1810 betrug ſie 810,095 Köpfe. Welche auffallende Progreſſion! —

Von der Entſtehung des Staats von Nordcarolina weiß man nur ſo viel, daß 1710 eine Anzahl gedrückter Pfälzer dorthin wanderte, welche von England auf alle Weiſe unterſtützt wurden. Bald überfiel ſie eine Horde Wilder und erſchlug ihrer 137. Die Uebrigen riefen die Miliz zu Hülfe und die Indier wurden theils erſchlagen, theils gefangen und vertrieben. 1729 ward Nordcarolina von Südcarolina, (welches früher entſtanden war), getrennt und Georg II. beſtimmte deſſen Gränzen. — Georgien iſt gleichfalls zum Theil die Frucht des Schweifes armer Emigranten, die ihr Vaterland wegen ihrer Religion verlaſſen mußten, und 1732 von England aus, unter dem Schutze des Königs, als neue Coloniſten dahin abgeſandt wurden, daher der Name Georgien. Auch Salzburger zogen, an der Zahl 120, in dieſe Freiſtätte und gründeten Alt- und Neu-Ebenezer. Neu-York entſtand durch eine Handelslage der Holländer, unter den Mohawk-Indiern, woher das Fort Oranien und die Stadt Neu-Amſterdam erwuchs *).

*) Vrgl. Ebeling's Vereinte Staaten von Nordamerica, 1ſter Band. — Moſer's Nordamerica, 1ſter Band, und Zimmermann: die Erde und ihre Bewohner; 4ter Theil.

Der Anwachs, die Cultur und der Anbau dieser neuen Staaten gieng mit Riesenschritten fort; vornämlich war es die weise Religionsduldung, Denk- und Gewissensfreiheit, welche sie beförderte und sichtbar steigen ließ. Binnen anderthalb Jahrhunderten waren sie dem Zustande der Rohheit, Wildniß und Barbarei entrissen. Arbeitsamkeit und Mäßigkeit giengen hier Hand in Hand, verjagten den Müssiggang und erzeugten häusliche Glückseligkeit. Die Staaten blühten unter England's Schutz, gediehen zu immer größerer Reife und Vollkommenheit und ihre Macht und Reichthum wuchsen zu einer bewundernswürdigen Größe und mit erstaunlicher Schnelle. Sie begannen ihre Stärke zu fühlen und einzelne kleine glückliche Kriege gegen die Indianer und selbst gegen die Franzosen in America, gaben ihnen einen Wink und Ahnung, was wohl in der Folge einst aus ihnen werden könnte! — Besonders fiengen Washington und Franklin an, schon eine Rolle zu spielen und ihr aufkeimendes Genie und ihren Muth immer mehr zu entwickeln.

Hier war es, als Großbritannien, von einer ungeheuern Nationalschuld gedrückt, so unvorsichtig war, willkührlich neue, schwere Taxen auf seine Unterthanen in America zu legen. Diese hatten schon früherhin ihre Zweifel, Mißbilligung und Unzufriedenheit gegen die willkührlichen Bestimmungen des Londner Parlaments in Betreff der Auflagen, an den Tag gelegt. Jetzt brach der Unwille laut aus, den besonders zwei Anmuthungen vermehrten und das Feuer stärker anfachten. Die erste war: das der Colonie 1765 aufgedrungene Stämpelpapier, und die zweite: die 1767 ihnen zugesandte, neue Theeverordnung, welche die Flamme vollends auflodern machte und zur engsten Verbindung aller einzelnen Provinzen in einen einigen, untheilbaren Staat, die Veranlassung war. Die Stämpelacte nebst dem übersandten Stämpelpapier wurde im ersten Ausbruche des Unwillens verbrannt und das Parlament bewogen, diese Acte

im folgenden Jahre wieder aufzuheben. Mit der Theetaxe hatte es folgende Bewandniß: Nach einer merkantilischen Speculation der Ostindischen Compagnie wurde dieses Chinesische Product, das vorher in England einen starken Zoll bezahlen mußte, auf einmal für zollfrei erklärt, die Americanischen Colonien aber sollten fernerhin für jedes Pfund 3 Pfennige entrichten *). In der ersten Wuth fielen sie deswegen in Boston (1773) über ein mit Thee beladenes und zum Verkauf dahin geschicktes Schiff her, vernichteten 342 Kisten mit Thee und warfen ihn in's Wasser. Zu Philadelphia und in anderen Städten wiederholte man diesen Auftritt. Dieß war die Loosung zum Kriege, zur Trennung des Tochterlandes vom Mutterlande, zur innigen Vereinigung der Colonien und zur muthigsten und verzweifeltsten Gegenwehr, in welcher die 13 Vereinigten Provinzen, von Frankreich, Spanien und Holland unterstützt, die Oberhand behielten und nach einem zehnjährigen Kriege und darauf geschlossenen Frieden sich 1783 zu einer Republik constituirten, nachdem sie sich schon 1776 für frei und von England unabhängig erklärt hatten. So stand nunmehr der Americanische neue Freistaat, einem rüstigen Jünglinge gleich, in seinem Aufblühen da! —

2.

Gränzen. Lage. Größe. Eintheilung.

Das Gebiet der sämmtlichen Vereinigten Nordamericanischen Staaten, liegt zwischen dem 30 — 50sten Grade der

*) Es bezog sich diese Abgabe auch auf Papier, Glas, Malerfarben und andere Gegenstände mehr. Der Englische Penny (Pfennig) beträgt 7½ Teutsche Pfennige C. Geld.

Breite und dem 283 — 311ten Grade der Länge, und ist von Englischen und Spanischen Provinzen und dem Atlantischen Meere umgeben. Durch ein großes, so ziemlich in der Mitte hinlaufendes Gebirge, werden sie in zwei Theile zerschnitten, die eben so viele ungeheure Ebenen bilden. Die eine dieser Ebenen breitet sich weit gegen Westen hin aus; die andere geht mit stärkerer Abdachung bis zum Atlantischen Meere nach Osten hin.

Die Gränzen sind sehr ausgedehnt. In Norden erstrecken sie sich bis nach Neuschottland, das Britische und freie Kanada, in Osten bis zum Atlantischen Weltmeere, in Westen bis an die großen Kanadischen Seen, (an denen die Staaten von Nordamerica selbst mit Antheil haben), an die Länder der freien Indianer und Neumexico, in Süden an den Mexicanischen Meerbusen und Florida. Das westlichste von den inländischen Gewässern des Freistaates ist der Holzsee, und unter den Flüssen der Missuri.

Die Größe dieses ansehnlichen Staates übertrifft alle Europäischen Reiche, (Rußland ausgenommen), selbst das Türkische, denn dieses ist 43,000 Quadratmeilen groß, da hingegen die Länder der Freistaaten (seit der Vereinigung mit Louisiana, Indiana und Florida) an Umfange 58,200 QM. enthielten, ohne die Länder der freien Indianer und eine Menge Inseln zu rechnen, welche letztere bis 20 Seemeilen von den Küsten entfernt sind.

Die Eintheilung ist nach Provinzen, welche entweder alte sind, d. h. solche, denen bei dem Pariser Frieden 1783 ihre Unabhängigkeit von Großbritannien garantirt wurde, oder neue, die erst späterhin mit dem Freistaate vereinigt und in den Bund aufgenommen wurden. Zu jenen rechnet man 1. New-Hampshire. 2. Massachusetts. 3 Rhode-Island. 4. Konnektikut (welche 4 zusammen vormals Neuengland hießen). 5. New-

York. 6. New-Jersey. 7. Pensylvanien. 8. Delaware. 9. Maryland. 10. Virginien. 11. Nord-Karolina. 12. Südkarolina. 13. Georgien. Zu den letzteren (neu hinzugekommenen) gehören: 14. Vermont (1790 aufgenommen). 15. Kentuki. 16. Tenessee (1796 aufgenommen). 17. Chelikote oder Ohio und 18. Neu-Orleans. (seit 1804 im Bunde). Hierzu kommen noch die 6 Districte, bis jetzt noch nicht zu Provinzen erhoben: a. Mississippi. b. Illinois. c. Indiana. d. Mischigan. e. Columbia. f. Louisiana. In den allerneuesten Zeiten auch ein Stück vom Lande der Kreeks und Florida.

3.

Verfassung. Politische Wichtigkeit. Münzen. Staatseinkünfte. Land- und Seemacht.

Die Vereinigten Nordamericanischen Staaten bilden einen völlig demokratischen Freistaat, welchen ein Bundesverein zusammenhält und in einen Körper verbindet. Die einzelnen Provinzen, sonst von einander ganz unabhängig, machen in allen öffentlichen Angelegenheiten, welche das gemeinschaftliche Beste betreffen, ein unzertrennliches Ganze aus, mit Vorbehalt der völligen Souverainetät einer jeden Provinz in ihren besondern Privatangelegenheiten. Die gesetzgebende und vollziehende Gewalt ist in den Händen des General-Congresses zu Washington, des obersten Gerichtshofes des gesammten Staatenvereins, der aus einem Präsidenten, Ober- und Unterhause besteht und nach dem Londner Parlamente gemodelt ist.

Breite und dem 283 — ... nerica.
von Englischen und Span ... ende Macht. Es kommen
schen Meere umgeben. ... Provinzen, welche in 2 Kam-
Mitte hinlaufendes Ge ... lt sind, denen die Gewalt zu-
schnitten, die eben so ... in den Senat (das Oberhaus)
eine dieser Ebenen ... epräsentanten (Unterhaus),
die andere geht mit ... cepräsident (seit 1809 Georg
Meere nach Osten h ... e Provinz schickt auf 33.000 Köpfe
... am Unterhause, der alle 2 Jahre
Die Grän ... lt und 7 Jahre activer Bürger gewe-
strecken sie sich ... Oberhaus oder der Senat besteht aus
freie Kanada, i ... Provinz, die alle 6 Jahre wechseln, 30
Westen bis an ... ihre Bürger gewesen seyn müssen. Im
Staaten von ... en 34 Senatoren und 141 Repräsentan-
Länder der ... zelne Staat wählt seine Senatoren und
den Mexico ... selbst, und die Senatoren wählen den Prä-
von den ir ... Congresses, welches seit 1809 James
see, und ... ist, der ein Conseil zur Seite und allein die
D ... Macht hat.

Europ ... lziehende Macht, in den Händen des, an
Türk ... e des gesammten Congresses stehenden Präsi-
hing ... Dieser ist zugleich Generalissimus aller Land-
mit ... etruppen, hat das Recht, den Generalcongreß zu-
5 ... n zu berufen, Tractaten mit Beistimmung von ⅔
v ... enatoren zu schließen, Gesandte zu ernennen, zu be-
... igen, den Cincinnatusorden zu ertheilen, u. s. w.
... wird alle 6 Jahre von den Senatoren gewählt, muß
... 5 Jahre alt und 14 Jahre activer Bürger seyn. Er kann
... nach Ablauf der 6 Jahre wieder auf's neue gewählt werden.

Ein gemeinschaftlicher oberster Gerichtshof bürgerlicher Rechtssachen, mit der richterlichen Macht, welche in den einzelnen Staaten durch Districts- oder Untergerichtshöfe verwaltet wird.

Die Glieder des Congresses, die Beamten und Richter des obersten Gerichtshofs sowohl, als in den einzelnen Staa-

verbinden sich durch einen Eid, der Constitution treu zu und sie aufrecht zu erhalten. Der Präsident, so wie ouverneur in jeder Provinz haben den Titel: Ex- enz.

Dieselbe Einrichtung hat, mit weniger Abänderung, die Regierung der einzelnen Provinzen. Jede hat 2 Häuser, ein Unter- und ein Oberhaus, die zusammen das Recht der Gesetzgebung, der Auflagen und der Vorschriften zum öffentlichen Wohl haben, und einen Gouverneur oder Präsidenten, welchem das Recht der Bestätigung, der Begnadigung, das Commando der Miliz, die Ernennung aller Staatsbeamten, die Aufsicht über alle Collegien und jede Behörde, überhaupt alle ausübende Gewalt, zukommt, und der an seiner Seite einen selbst gewählten Rath hat.

Die politische Wichtigkeit des Freistaates von Nordamerica in der Waagschale der Reiche hängt größtentheils von der Person, dem Charakter, dem Muthe und den Einsichten des Präsidenten ab, denn die Regierung selbst hat nicht Macht genug, Zwangsgewalt anzuwenden, selbst da, wo es das Wohl des Staats erheischt. Die unpartheiischsten und einsichtsvollesten Reisenden haben ihr Erstaunen und ihren Unwillen nicht verbergen können, wenn sie in den wichtigsten Verhandlungen des Staates den Egoismus und Geiz den Vorsitz führen sahen *). Indessen haben doch die neuesten Ereignisse, der Krieg gegen die Indianer und die Engländer bewiesen, daß die Vereinigten Staaten von Nordamerica schon Macht genug besitzen, äußere Angriffe abzuwehren, und auf ihre künftige Ehre und Ruhe zu denken. Ohne den Muth und die Anstrengung der Americaner würde die Eroberung von Kanada nicht vollbracht worden seyn. Mit Rie-

*) Dieß sagt *Malte Brun*, Géographie d'Amérique, Tome I. p. 280 ausdrücklich.

a) Die höchste gesetzgebende Macht. Es kommen dazu Abgeordnete aus allen Provinzen, welche in 2 Kammern oder Conseils abgetheilt sind, denen die Gewalt zukommt, Gesetze zu geben, in den Senat (das Oberhaus) und das Haus der Repräsentanten (Unterhaus), an dessen Spitze ein Vicepräsident (seit 1809 Georg Clinton) steht. Jede Provinz schickt auf 33.000 Köpfe einen Abgeordneten zum Unterhause, der alle 2 Jahre wechselt, 25 Jahre alt und 7 Jahre activer Bürger gewesen seyn muß. Das Oberhaus oder der Senat besteht aus 2 Senatoren jeder Provinz, die alle 6 Jahre wechseln, 30 Jahr alt und 9 Jahre Bürger gewesen seyn müssen. Im Jahre 1810 waren 34 Senatoren und 141 Repräsentanten. Jeder einzelne Staat wählt seine Senatoren und Repräsentanten selbst, und die Senatoren wählen den Präsidenten des Congresses, welches seit 1809 James Madbison ist, der ein Conseil zur Seite und allein die vollziehende Macht hat.

b) Die vollziehende Macht, in den Händen des, an der Spitze des gesammten Congresses stehenden Präsidenten. Dieser ist zugleich Generalissimus aller Land- und Seetruppen, hat das Recht, den Generalcongreß zusammen zu berufen, Tractaten mit Beistimmung von ⅔ der Senatoren zu schließen, Gesandte zu ernennen, zu begnadigen, den Cincinnatusorden zu ertheilen, u. s. w. Er wird alle 6 Jahre von den Senatoren gewählt, muß 35 Jahre alt und 14 Jahre activer Bürger seyn. Er kann nach Ablauf der 6 Jahre wieder auf's neue gewählt werden.

c) Ein gemeinschaftlicher oberster Gerichtshof bürgerlicher Rechtssachen, mit der richterlichen Macht, welche in den einzelnen Staaten durch Districts- oder Untergerichtshöfe verwaltet wird.

Die Glieder des Congresses, die Beamten und Richter des obersten Gerichtshofs sowohl, als in den einzelnen Staa-

ten, verbinden sich durch einen Eid, der Constitution treu zu bleiben und sie aufrecht zu erhalten. Der Präsident, so wie der Gouverneur in jeder Provinz haben den Titel: Excellenz.

Dieselbe Einrichtung hat, mit weniger Abänderung, die Regierung der einzelnen Provinzen. Jede hat 2 Häuser, ein Unter- und ein Oberhaus, die zusammen das Recht der Gesetzgebung, der Auflagen und der Vorschriften zum öffentlichen Wohl haben, und einen Gouverneur oder Präsidenten, welchem das Recht der Bestätigung, der Begnadigung, das Commando der Miliz, die Ernennung aller Staatsbeamten, die Aufsicht über alle Collegien und jede Behörde, überhaupt alle ausübende Gewalt, zukommt, und der an seiner Seite einen selbst gewählten Rath hat.

Die politische Wichtigkeit des Freistaates von Nordamerica in der Waagschale der Reiche hängt größtentheils von der Person, dem Charakter, dem Muthe und den Einsichten des Präsidenten ab, denn die Regierung selbst hat nicht Macht genug, Zwangsgewalt anzuwenden, selbst da, wo es das Wohl des Staats erheischt. Die unpartheiischsten und einsichtsvollesten Reisenden haben ihr Erstaunen und ihren Unwillen nicht verbergen können, wenn sie in den wichtigsten Verhandlungen des Staates den Egoismus und Geiz den Vorsitz führen sahen *). Indessen haben doch die neuesten Ereignisse, der Krieg gegen die Indianer und die Engländer bewiesen, daß die Vereinigten Staaten von Nordamerica schon Macht genug besitzen, äußere Angriffe abzuwehren, und auf ihre künftige Ehre und Ruhe zu denken. Ohne den Muth und die Anstrengung der Americaner würde die Eroberung von Kanada nicht vollbracht worden seyn. Mit Rie-

*) Dieß sagt *Malte Brun*, Géographie d'Amérique, Tome I. p. 280 ausdrücklich.

senschritten gehet dieser Staat einer immer größeren Stärke und Vollkommenheit entgegen und erregt die Aufmerksamkeit anderer Staaten in Europa in einem hohen Grade. Auch selbst die noch jugendliche Marine hat schon bedeutende Proben ihrer künftigen Wichtigkeit abgelegt. — Ein mächtiger Staat wird aber dieses Land nie werden, aus Gründen, die nicht hierher gehören. —

Die currenten Münzen sind in Gold, Silber und Kupfer. Es wird nach Dollars oder Piastern gerechnet und geprägt. 1 Dollar wird in 10 Dimes, und 1 Dime in 10 Cents getheilt. Ausgeprägte und gangbare Münzen sind:

1) Goldmünzen:	Adler	zu	10	Dollars.
	halbe Adler	—	5	—
	viertel Adler	—	2½	—
2) Silbermünzen:	Dollars	—	100	Cents
	halbe Doll.	—	50	—
	viertel Doll.	—	25	—
	Dimen	—	10	—
	halbe Dimen	—	5	—
3) Kupfermünzen:	Cents deren		1 den 100ten Theil eines Dollars macht.	
	halbe Cents.			

Die Staatseinkünfte, welche auf sehr veränderliche Taxen gegründet sind, lassen sich nicht genau bestimmen, da sie, der Natur ihrer Basis nach, alle Jahre wechseln. Vom Tonnengelde, einer Taxe auf ein- und ausgehende Schifffracht, von den Auflagen auf geistige Getränke, Taback, Zuckerraffinerien, von den Zöllen, den Posten, vom Verkauf der Staatsländereien, von der Häutertaxe, dem Salzmonopol ꝛc betrugen sie (mit Einschluß einer gemachten Schuld von 6½ Millien Dollars) von 1790 — 99 beinahe 61 Millionen Dollars, und von 1799 — 1809 nahe an 117

Millionen. Die kleinste Einnahme war die vom Jahre 1792, 3,652,000 Dollars; die größte vom Jahre 1807 mit 16,600,000 Dollars. Die einzelnen Provinzen haben ihre besonderen, vom Ganzen getrennten Finanzen.

Die Kriegsmacht zu Lande geht in Friedenszeiten nicht über 16,000 Mann, als so viel zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit nöthig sind. Zur Vertheidigung der Gränzen gegen die benachbarten wilden Völker braucht man nicht mehr als 4 — 5000 Mann. Eine stehende Armee wird nicht gehalten, weil man sie mit der republikanischen Verfassung für unverträglich hält. Die Stärke des Staats gründet sich weniger auf reguläre Truppen, als auf Landmiliz, welche nach Morse's (eines gebornen Americaners) etwas übertriebener Angabe auf 700,000 Mann gebracht werden kann, eine Macht, die, wenn sie wirklich auf die Beine käme, hinreichend wäre, nicht nur jeden Angriff zurück zu treiben, sondern selbst den ganzen Continent von America zu unterjochen. —

Die Seemacht zählte 1810, 15 Fregatten von 32 — 44 Kanonen, 11 Schiffe von 18 — 26 Kanonen, 7 Brigs von 14 — 18 Kanonen, 5 Schooner, 7 Galeeren und über 100 Kanonenböte, welche Fahrzeuge zusammen mehr denn 800 Kanonen und gegen 70,000 Matrosen führten. Für einen Staat, welcher 350 Meilen Küstenlänge, alle Schiffsbaumaterialien in Ueberfluß und eine Menge geschickte und wohlgeübte Matrosen hat, überdieß mit Leichtigkeit zur See manövriren und Unternehmungen zu Wasser wagen kann, eine, in der That nicht genugsam starke Kriegsmarine. Dagegen ist aber die Kauffahrtheimarine desto stärker und blühender, denn diese zählt wenigstens 20,000 Schiffe und Fahrzeuge aller Art.

winde. Daher sind auch die im Westen der Gebirge liegenden Gegenden, weit milder und gesünder, als die an der Küste, wo der Sand nicht so viel Hitze und das ausdünstende Meer weniger Feuchtigkeit verbreitet. — Den Weinstock hat man noch bis jetzt in keinem Theile Nordamerika's mit Erfolg anbauen können; selbst in Südamerica will er nicht recht gedeihen. Sollte der Grund davon nicht in etwas Anderem liegen, als in der so sehr verschiedenen Temperatur und Abwechselung der Luft und der Beschaffenheit des Bodens, so wie in der übergroßen Feuchtigkeit dieser weiten Erdstriche? —

Selbst das gelbe Fieber scheint seinen Ursprung aus den angeführten Ursachen zu nehmen. Diese fürchterliche Krankheit, welche sonst nur den morastigen, östlichen Gegenden eigen war, greift seit 1793 schnell und schrecklich um sich. Sie entsteht jetzt beinahe alle Jahre wahrscheinlich aus Fäulniß während der großen Hitze und aus Unreinlichkeit mancher Oerter, die den Unflath häufen und von der Fluth nicht wieder wegspülen lassen; denn bei Annäherung der Kälte läßt das gelbe Fieber gewöhnlich wieder nach.

Die plötzlichen Abwechselungen und Extreme von Hitze und Kälte sind außerordentlich. Bei heißem Wetter spürt man mehrere Tage nach einander kein Lüftchen, und in den Nächten wird man von Muskiten, Wanzen, Grillen, Heuschrecken und anderen Insecten geplagt, wozu noch die Kühle und der starke Thau kommt, wogegen man sich wohl verwahren muß. Auf viele, unerträglich heiße Tage folgt ein fürchterliches Gewitter, das ganze Gegenden unter Wasser setzt und die Getraidefelder zerstört. Dann bricht die Hitze wieder doppelt so heftig aus als vorher und verursacht hitzige und kalte Fieber und gefährliche Durchfälle, die seit etlichen Jahren großen Verlust an Menschen angerichtet haben. Eben so kalt ist dagegen der Winter, so daß das Wasser

in wenigen Minuten 1 — 2 Ellen dick friert und der Schnee mehrere Schuhe hoch fällt *).

Seitdem man angefangen hat, das Land beſſer anzubauen, Wälder auszuhauen, Sümpfe und Moräſte auszutrocknen, ſind die Jahreszeiten veränderlicher geworden, der Lorenzfluß friert einen Monat ſpäter zu, als ehemals, der Frühling und Herbſt iſt weit angenehmer, der Winter, durch häufiges Thauwetter unterbrochen, iſt kürzer, der Sommer nicht ſo brennend heiß, aber er dauert länger, die Aernten ziehen ſich bis in den November hinein, die Kälte nimmt immer mehr ab und das Vieh kann einen Monat länger auf der Weide bleiben, als vormals. —

Bei der ungeheuern Ausdehnung der Vereinigten Staaten durch 20 Breiten- und beinahe 30 Längengrade findet begreiflich ein ſehr verſchiedenartiger Boden ſtatt, bald mehr, bald weniger zum Ackerbau geſchickt. An den Küſten iſt das Land meiſtens eben und niedrig und von mittlerer Fruchtbarkeit; tiefer hinein wird das Erdreich fetter und fruchtbarer. Die wenigſten Gegenden ſind aber angebaut, und nur längs der Flüſſe und in der Nachbarſchaft der Städte findet man urbar gemachte Felder. Die neu dazu gekommenen Diſtricte von Kanada, Louiſiana ꝛc. nebſt den Ländern innerhalb der alten Gränze der meiſten Provinzen jenſeit der Apalachiſchen Gebirge, oder in der Nachbarſchaft der großen Seen ſind größtentheils noch dicker Wald und bis jetzt nur ſchlecht angebaut, obgleich der Boden meiſtens, zumal an den Flüſſen, ſehr fruchtbar iſt. Nur ſparſam trifft man in dieſen ungeheuern Wildniſſen einzelne Dörfer, Flecken und Forts an, die einigen Ackerbau haben. Aber auch innerhalb der alten Gränzen,

*) Man vergleiche hier und bei dem Folgenden Volney's Schilderung der Vereinigten Staaten von Nordamerica, Cap. 8 — 11, und Michaux's Reiſe in das Innere der Nordamericaniſchen Freiſtaaten.

winde. Daher sind auch die im Westen der Gebirge liegenden Gegenden, weit milder und gesünder, als die an der Küste, wo der Sand nicht so viel Hitze und das ausdünstende Meer weniger Feuchtigkeit verbreitet. — Den Weinstock hat man noch bis jetzt in keinem Theile Nordamerika's mit Erfolg anbauen können; selbst in Südamerica will er nicht recht gedeihen. Sollte der Grund davon nicht in etwas anderem liegen, als in der so sehr verschiedenen Temperatur und Abwechselung der Luft und der Beschaffenheit des Bodens, so wie in der übergroßen Feuchtigkeit dieser weiten Erdstriche? —

Selbst das gelbe Fieber scheint seinen Ursprung aus den angeführten Ursachen zu nehmen. Diese fürchterliche Krankheit, welche sonst nur den morastigen, östlichen Gegenden eigen war, greift seit 1793 schnell und schrecklich um sich. Sie entsteht jetzt beinahe alle Jahre wahrscheinlich aus Fäulniß während der großen Hitze und aus Unreinlichkeit mancher Oerter, die den Unflath häufen und von der Fluth nicht wieder wegspülen lassen; denn bei Annäherung der Kälte läßt das gelbe Fieber gewöhnlich wieder nach.

Die plötzlichen Abwechselungen und Extreme von Hitze und Kälte sind außerordentlich. Bei heißem Wetter spürt man mehrere Tage nach einander kein Lüftchen, und in den Nächten wird man von Muskiten, Wanzen, Grillen, Heuschrecken und anderen Insecten geplagt, wozu noch die Kühle und der starke Thau kommt, wogegen man sich wohl verwahren muß. Auf viele, unerträglich heiße Tage folgt ein fürchterliches Gewitter, das ganze Gegenden unter Wasser setzt und die Getraidefelder zerstört. Dann bricht die Hitze wieder doppelt so heftig aus als vorher und verursacht hitzige und kalte Fieber und gefährliche Durchfälle, die seit etlichen Jahren großen Verlust an Menschen angerichtet haben. Eben so kalt ist dagegen der Winter, so daß das Wasser

in wenigen Minuten 1 — 2 Ellen dick friert und der Schnee mehrere Schuhe hoch fällt *).

Seitdem man angefangen hat, das Land beſſer anzubauen, Wälder auszuhauen, Sümpfe und Moräſte auszutrocknen, ſind die Jahreszeiten veränderlicher geworden, der Lorenzfluß friert einen Monat ſpäter zu, als ehemals, der Frühling und Herbſt iſt weit angenehmer, der Winter, durch häufiges Thauwetter unterbrochen, iſt kürzer, der Sommer nicht ſo brennend heiß, aber er dauert länger, die Aernten ziehen ſich bis in den November hinein, die Kälte nimmt immer mehr ab und das Vieh kann einen Monat länger auf der Weide bleiben, als vormals. —

Bei der ungeheuern Ausdehnung der Vereinigten Staaten durch 20 Breiten- und beinahe 30 Längengrade findet begreiflich ein ſehr verſchiedenartiger Boden ſtatt, bald mehr, bald weniger zum Ackerbau geſchickt. An den Küſten iſt das Land meiſtens eben und niedrig und von mittlerer Fruchtbarkeit; tiefer hinein wird das Erdreich feſter und fruchtbarer. Die wenigſten Gegenden ſind aber angebaut, und nur längs der Flüſſe und in der Nachbarſchaft der Städte findet man urbar gemachte Felder. Die neu dazu gekommenen Diſtricte von Kanada, Louiſiana ꝛc. nebſt den Ländern innerhalb der alten Gränze der meiſten Provinzen jenſeit der Apalachiſchen Gebirge, oder in der Nachbarſchaft der großen Seen ſind größtentheils noch dicker Wald und bis jetzt nur ſchlecht angebaut, obgleich der Boden meiſtens, zumal an den Flüſſen, ſehr fruchtbar iſt. Nur ſparſam trifft man in dieſen ungeheuern Wildniſſen einzelne Dörfer, Flecken und Forts an, die einigen Ackerbau haben. Aber auch innerhalb der alten Gränzen,

*) Man vergleiche hier und bei dem Folgenden Volney's Schilderung der Vereinigten Staaten von Nordamerica, Cap. 8 — 11, und Michaux's Reiſe in das Innere der Nordamericaniſchen Freiſtaaten.

diſſeits der Apalachen, beſitzen die meiſten Provinzen noch große Steppen, Wälder und unangebaute Wüſten. Der Boden iſt im Ganzen ſchlechter als bei uns, zumal an den flachen Küſten und an den Bergen. Die Schicht guter Gartenerde beträgt auch tiefer im Lande höchſtens nur 4 — 6 Zoll. Der Ertrag des Getraides iſt zwar an Körnern ſo reichlich wie in Europa, erfordert aber weit mehr Land und mithin auch mehr Arbeit und Koſten. In den cultivirteſten Provinzen iſt kaum ½ des Landes angebaut, und faſt alle 4 — 5 Jahre werden, der Erſchöpfung halber, neue Stücke Waldung dazu abgebrannt. Der dürre, ſandige Boden, der Mangel an Händen, der ſchnelle Wechſel der Wärme mit der Kälte, die Gränzindier, welche mit den Coloniſten oft Krieg führen und ganze Felder verwüſten, das gelbe Fieber, der größere Handelsgeiſt ꝛc., ſind nicht zu beſeitigende Hinderniſſe der Cultur der Ländereien, ungeachtet dieſe in weit niedrigerem Preiſe ſtehen, als in Teutſchland. Wer den Feldbau verſteht, fleißig und arbeitſam iſt, kann in kurzer Zeit in America ein wohlhabender Mann werden und ſich bald ſo viele Grundſtücke ankaufen, daß er ſich ein anſehnliches Gut anzulegen vermag. —

Die Europäiſchen Anſiedler theilen das Erdreich in Rückſicht des Anbaues in verſchiedene Claſſen. Schlechtes, ſandiges, unfruchtbares Fichtenland iſt das wohlfeilſte; Mutter- oder Grundland hingegen, Land von tiefem, ſchwarzem, gutem Boden, Gartenland, iſt beträchtlich theurer, da es zum Kornbau das beſte iſt. Wallnußbaumland wird ſehr geſchätzt, da es nicht nur dieſe Bäume, Eichen, Acazien, Zedern ꝛc. trägt, ſondern auch Tabak, Waizen, Mais und ſelbſt Baumwolle hervorbringt. Die moraſtigen Länder nützt man in den ſüdlichen Provinzen zum Reißbau. Den allerfetteſten und ſchwärzeſten Boden nimmt man, da er Maulbeerbäume trägt, gern zur Seidencultur. —

Die von Florida bis Sagadahok ununterbrochene, auf 500 Teutſche Meilen fortlaufende, Küſte, hat land-

einwärts bis auf 40, 50, und an andern Orten bis auf 60 Meilen einen ebenen, flachen, mittelmäßigen Boden. Dann aber fangen die großen Apalachischen, oder sogenannten blauen Gebirge an, welche die Länder des Freistaats fast nach allen Richtungen, besonders von Süden nach Norden, durchstreichen. Es sind eigentlich 4 parallellaufende Gebirgsreihen, die blauen, North-, Alleghanischen- und Laurelberge, welche zusammen den Namen der Apalachen, oder nach ihrer höchsten Reihe Alleghany's, führen. Sie durchschneiden die sämmtlichen Provinzen des Freistaats, von der Mündung des Lorenzflusses an bis herab an den Mexicanischen Meerbusen, geben dem Lande eine östliche und westliche Abdachung, und erstrecken sich in mehreren Aesten sehr weit. Sie laufen großentheils parallel mit der Meeresküste, geben einer Menge Flüssen ihren Ursprung, und scheiden sie von einander. Die Reise in diesen und über diese Gebirge ist äußerst beschwerlich und gefährlich, denn ganze ungeheure Felsstücken bedecken die Wege, und nur selten findet man eine Schenke oder ein Dorf. Da ihre Gipfel meistens mit endlosen Waldungen bewachsen sind, so ist überall das Holz sehr wohlfeil. In einigen Gegenden haben diese Gebirge Alpenhöhe, sind oft ganz kahl und unfruchtbar, und mit ewigem Schnee bedeckt. Ueber und in den Thälern liegen fast beständig dicke und kalte Nebel. Diese Beschwerlichkeiten werden noch durch wilde, herabstürzende Waldbäche vermehrt, und die Wege durch die großen Kiesel für Menschen und Pferde gefährlich. Unter den einzelnen Bergen ist der Washington und der Tafelberg in Südkarolina der höchste, indem jener 10,000, dieser aber 11,300 Fuß über die Meeresfläche erhaben ist. Von ihnen hat man die Aussicht auf eine unermeßliche Strecke Landes, das mit Bergen und Wäldern bedeckt ist.

5.

Gebirge. Küsten. Inseln. Buchten. Baien. Häfen und Meerengen.

Auf den Reisenden, welcher zum erstenmal America's Küsten erblickt, macht diese Anschauung einen seltsamen Eindruck. Ueberall Baien und Buchten, die schönsten und sichersten Häfen, und gleich von den Ufern an unermeßliche Wälder, die sich immer dichter und dichter in das Innere ziehen, und eine wilde, romantische Ansicht gewähren. Hier und da zeigen sich indessen aber auch schon beträchtliche Blößen in diesen sonst so dichten Waldungen. Das Ufer längs der Atlantischen Küste ist meistens hoch, steinig und voller Felsenriffe, die sich an das feste Land anschließen. Es zerfällt gleichsam von Norden nach Süden in zwei natürliche Abtheilungen. Denn wenn gleich die ganze Lobachung ziemlich flach fortläuft, so ist doch der nördliche Theil derselben bis Maryland viel rauher und hügeliger, dagegen die südlichen Staaten von Long-Island eine flache, sandige Ebene zeigen, deren Boden zu Nadelhölzern aller Art geeignet ist. Die ganze Strecke der Seeküste von 500 Teutschen Meilen bildet eine Menge tiefer Einschnitte, hervorragende Landzungen, Vorgebirge und Inseln. Fast alle großen Flüsse gehen mit weiten Mündungen tief in's Land hinein, und vorspringende Küsten schützen die ankommenden Schiffe in sichern Landungs- und Ankerplätzen gegen das stürmische Meer.

Von Norden nach Süden herab kommen wir auf die Vorgebirge Ann, Cap Cod (beide sehr felsig, und letzteres 1 Meile breit, mit einigen nicht unbedeutenden Oertern, die von der Fischerei leben), Bald-Head, Elisabeth, Small Point, May, Hinlopen, Charles, Henry, Hatteras, Lookout, Fear, Roman u. a. m.

Unter den Baien zeigt ſich zuerſt die große Fundybai, welche wir ſchon bei Neuſchottland kennen lernten. Die ebenfalls ſehr bedeutende Bai Paſſaquamoddi, in welche ſich der St. Croix ergießt, und die tiefer liegende Bai von Penobſcot hat zu vielen neuen Anſiedelungen Gelegenheit gegeben. Wichtiger aber iſt die Maſſachuſettsbai und der Hafen von Boſton, in welche ſich der Charlesfluß ergießt. In dieſem Hafen mit 80 Landungsplätzen können die größten Schiffe aus- und einladen, und mehr denn 500 haben darin Platz. Wenige Meilen weiter liegt die große Buggardsbai, durch die Eliſabethsinſel anſehnlich vergrößert. Sie gewährt den Plätzen Fallmouth, Fairhafen, Rocheſter, Werham u. a. die beſten Landungspuncte und Fiſchereien. Noch ſüdlicher hat die Natur auf Rhode-Island die große Narrangufetsbai gebildet, und den Städten Newyork, Providence, Briſtol u. ſ. w. dadurch den Handel erleichtert. Südlicher der Sund zwiſchen der Provinz New-York und der Inſel Long-Island, gegen 40 Meilen lang und oft 5 Meilen breit. Es ergießen ſich 5 große und 12 kleinere Flüſſe darein, und die wichtige Handelsſtadt Newyork liegt an derſelben auf einer Halbinſel. Der Hudſonsfluß hilft hier treflich den Innenhandel bis zum See Champlain befördern. — Noch wichtiger iſt die Delawarebai. Ueber ihrer nördlichen Spitze liegt die bis jetzt wichtigſte Stadt von Nordamerica, Philadelphia. Von hier führt die lange Küſte zu der ungeheuern Cheſapeaksbai, *) eine ganze Gruppe größerer und kleinerer Buchten, Mündungen und nützlicher Häfen. Sie iſt von Süden nach Norden hinauf faſt 60 Meilen lang, und abwechſelnd 2—10 Meilen breit, und nimmt mehrere anſehnliche Flüſſe auf. — Jetzt folgt eine durch Natur-

*) Die genaueſte, bis in's kleinſte Einzelne gehende Beſchreibung dieſer merkwürdigen Bai findet man in der unterhaltenden Schrift: Byron's Schiffbruch und Drangſale, Berlin 1793.

5.

Gebirge. Küsten. Inseln. Buchten. Baien. Häfen und Meerengen.

Auf den Reisenden, welcher zum erstenmal America's Küsten erblickt, macht diese Anschauung einen seltsamen Eindruck. Ueberall Baien und Buchten, die schönsten und sichersten Häfen, und gleich von den Ufern an unermeßliche Wälder, die sich immer dichter und dichter in das Innere ziehen, und eine wilde, romantische Ansicht gewähren. Hier und da zeigen sich indessen aber auch schon beträchtliche Blößen in diesen sonst so dichten Waldungen. Das Ufer längs der Atlantischen Küste ist meistens hoch, steinig und voller Felsenriffe, die sich an das feste Land anschließen. Es zerfällt gleichsam von Norden nach Süden in zwei natürliche Abtheilungen. Denn wenn gleich die ganze Oberfläche ziemlich flach fortläuft, so ist doch der nördliche Theil derselben bis Maryland viel rauher und hügeliger, dagegen die südlichen Staaten von Long-Island eine flache, sandige Ebene zeigen, deren Boden zu Nadelhölzern aller Art geeignet ist. Die ganze Strecke der Seeküste von 500 Teutschen Meilen bildet eine Menge tiefer Einschnitte, hervorragende Landzungen, Vorgebirge und Inseln. Fast alle großen Flüsse gehen mit weiten Mündungen tief in's Land hinein, und vorspringende Küsten schützen die ankommenden Schiffe in sichern Landungs- und Ankerplätzen gegen das stürmische Meer.

Von Norden nach Süden herab kommen wir auf die Vorgebirge Ann, Cap Cod, beide sehr felsig, und letzteres 8 Meilen breit, mit einigen nicht unbedeutenden Oertern, die von der Fischerei leben, Bald-Head, Elisabeth, Small Point, May, Hinlepen, Charles, Henry, Hatteras, Lookout, Fear, Roman u. a. m.

Unter den Baien zeigt ſich zuerſt die große Fundybai, welche wir ſchon bei Neuſchottland kennen lernten. Die ebenfalls ſehr bedeutende Bai Paſſaquamoddi, in welche ſich der St. Croix ergießt, und die tiefer liegende Bai von Penobſcot hat zu vielen neuen Anſiedelungen Gelegenheit gegeben. Wichtiger aber iſt die Maſſachuſettsbai und der Hafen von Boſton, in welche ſich der Charlesfluß ergießt. In dieſem Hafen mit 80 Landungsplätzen können die größten Schiffe aus- und einladen, und mehr denn 500 haben darin Platz. Wenige Meilen weiter liegt die große Buggardsbai, durch die Eliſabethinſel anſehnlich vergrößert. Sie gewährt den Plätzen Fallmouth, Fairhafen, Rocheſter, Werham u. a. die beſten Landungspuncte und Fiſchereien. Noch ſüdlicher hat die Natur auf Rhode-Island die große Narranguſetsbai gebildet, und den Städten Newyork, Providence, Briſtol u. ſ. w. dadurch den Handel erleichtert. Südlicher der Sund zwiſchen der Provinz New-York und der Inſel Long-Island, gegen 40 Meilen lang und oft 5 Meilen breit. Es ergießen ſich 5 große und 12 kleinere Flüſſe darein, und die wichtige Handelsſtadt Newyork liegt an derſelben auf einer Halbinſel. Der Hudſonsfluß hilft hier treflich den Innenhandel bis zum See Champlain befördern. — Noch wichtiger iſt die Delawarebai. Ueber ihrer nördlichen Spitze liegt die bis jetzt wichtigſte Stadt von Nordamerica, Philadelphia. Von hier führt die lange Küſte zu der ungeheuern Cheaſapeaksbai, *) eine ganze Gruppe größerer und kleinerer Buchten, Mündungen und nützlicher Häfen. Sie iſt von Süden nach Norden hinauf faſt 60 Meilen lang, und abwechſelnd 2—10 Meilen breit, und nimmt mehrere anſehnliche Flüſſe auf. — Jetzt folgt eine durch Natur-

*) Die genaueſte, bis in's kleinſte Einzelne gehende Beſchreibung dieſer merkwürdigen Bai findet man in der unterhaltenden Schrift: Byron's Schiffbruch und Drangſale, Berlin 1793.

Spalten im Eiſe, oft etliche Fuß breit, mit dem Schlitten überzuſetzen.

2) Der Winnipiſſickutſee mit mehreren Inſeln, der Holzſee, Skwamſee, der Sebags, Umbagog, Oneida, Uramana und einige kleinere.

3) Der ſchon mehrmals erwähnte Miſchiganſee gehört nunmehr ganz, und der Ober-, Erie-, Huron- und Ontarioſee zur Hälfte zum Gebiete des Freiſtaats.

Die bedeutendſten Ströme und Flüſſe innerhalb des Gebiets der Staaten von Nordamerica ſind:

1) Der ſchon oben beſchriebene Miſſiſippi oder St. Louis mit dem in ihn ſich ergießenden Ohio oder ſchönen Fluß, der ein Gebiet im Weſten des Freiſtaats von 18,000 Q. M. durchfließt, und auf 40 andere Flüſſe in ſich aufnimmt, wie ſchon an einem andern Orte gezeigt worden iſt. Vermittelſt derſelben wird ſowohl er, als der Miſſiſippi, mit dem Erie, Ontario und den andern Seen verbunden, und iſt bei ſeinem Eintritt in den Miſſiſippi gegen 350 Klaftern breit. Merkwürdig iſt überhaupt die große und leichte Waſſerverbindung in den Staaten von Nordamerica. Nicht nur die großen Kanadaſchen Seen hängen mit dem Miſſiſippi und Miſſuri zuſammen, ſondern auch den weiter entfernten Ontario kann und wird man durch den Geneſé und Alleghany mit dem Miſſiſippi in Verbindung bringen.

2) Der Miſſuri, ein Rival des Miſſiſippi, dem er an Größe und Länge des Laufs wenig nachgiebt. Wir haben ihn bereits an einem andern Orte beſchrieben, und ſetzen hier nur noch dieß hinzu, daß man vom Zuſammenfluß des Miſſuri und Miſſiſippi unterm 38° 40′ der Breite bis zum ſtillen Meere noch eine Reiſe von 600 Teutſchen Meilen zu machen hat. Der Miſſuri iſt über 500 Mei-

sen für ziemlich große Fahrzeuge schiffbar, und wo er nicht mehr beschifft werden kann, fängt der Jefferson an, einer seiner drei Hauptquellen, so daß man auf ihm beinahe bis an den Fuß der steinigen Gebirge kommen kann, und nach Uebersteigung derselben an den Columbiafluß und so weiter an das stille Meer gelanget. Der Reise des Capitän Clarke und Lewis, auf Befehl des Congresses, haben wir im vorhergehenden Abschnitte bei den Ländern der freien Indier erwähnt. Sie gelangten wirklich an ihr Ziel, das stille Meer, und legten auch unterm 47 Gr. 21 Min. der Breite, ungefähr 320 Meilen von der Mündung des Missuri, das Fort Mandanne an, so daß nunmehr nach staatsrechtlichen Grundsätzen die Vereinten Staaten diesen ganzen ungeheuern Landstrich von 900 Meilen in der Länge (von Osten nach Westen), und 150 Meilen in der Breite (von Süden nach Norden) als ihr Besitzthum betrachten, und dergestalt ihr Gebiet vom Atlantischen bis zum stillen Meere erweitert ansehen können. *) Der Missuri ist so der große Fortleiter der immer weiter um sich greifenden Macht und Herrschaft des Nordamericanischen Freistaats.

3) Der Teneſſe- oder Cherokiefluß. Er wird von den Apalachen oder Alleghanischen Gebirgen aus durch die nicht unbeträchtlichen Flüsse Clinche, Holston und Frenchbroad verstärkt, und macht, gleich dem Ohio, eine Gränzlinie zwischen dem neuen Staate Teneſſe und dem, zum Theil zu Georgien gerechneten, Gebiete der Chi-

*) Den neuesten Nachrichten zufolge soll in der Bai Columbia eine neue Kolonie errichtet werden, die wahrscheinlich die Anknüpfung eines Handels zwischen den Freistaaten und dem westlichen America zum Zwecke hat. Es kann durch diese Niederlassung in der Folge zwischen dem Mississippi, Missuri und dem Columbia, oder zwischen dem Atlantischen und stillen Meere eine, in mehr denn einer Hinsicht sehr vortheilhafte Verbindung bewerkstelliget werden.

caſaw-Indianer, und nimmt mehrere kleine Bäche auf ſeinem ziemlich weiten Wege auf.

4) Der Hudſon- oder Northfluß entſpringt aus einem kleinen See in Neu-York, in der ehemaligen Grafſchaft Tryon, dieſſeits des Sees Ontario, nicht weit von den Quellen des Delaware und Suſquehannah. Er iſt von Albany bis Newyork über 28 Meilen ſchiffbar. Die Fluth ſteigt in ſeinem tiefen Bette außerordentlich hoch, ja ſelbſt faſt bis zur Quelle des Delaware hinauf. Er erweitert ſich von einigen Ruthen zuweilen bis zu einer Breite von ½ und ¾ Meile, drängt ſich öfters durch Felſenklüfte, und fällt in der Newyorkbai in's Atlantiſche Meer. Durch den Fluß Mohawk (Mohok) im Norden iſt er mit dem Ontariofee verbunden. Man findet im Hudſonfluſſe, ſo wie im Delaware, Stellen, über die man nicht ohne Gefahr kommen kann, wo das Waſſer kaum 1—2 Fuß tief iſt, und queer durch rauh- und ſpitzige Felſen laufen. Der Strom hat in ſolchen Gegenden ſchreckliche Brandungen (Anſchlagen der Wellen gegen die Klippen), und verwandelt ſein Waſſer in weißen Schaum.

5) Der Konnektikut. Zu dem, was wir bereits bei Nordamerica's Flüſſen überhaupt von ihm geſagt haben, fügen wir hier noch Folgendes hinzu. An Größe übertreffen ihn in Nordamerica nur der St. Lorenz, der Miſſiſippi, der Miſſuri und Ohio, denn er iſt über 300 Meilen lang, und an mehreren Stellen ½ — 1 Meile, ja bei ſeinem Ausfluſſe gegen 4 Meilen breit. Etwa 50 Meilen vor der Mündung wird er zwiſchen zwei Bergen in einem Raume von 400 Ellen lang in ſo enge Gränzen eingeſchloſſen, daß ſeine ganze Breite nicht mehr als 15 Schuhe beträgt, und hier zeigt er eins der merkwürdigſten Schauſpiele in der Natur. Mit ſchrecklichem Toben muß er ſich durch dieſes enge Bette drängen. Das Waſſer friert hier

nie zu, wird aber, bloß durch den heftigen Druck und den reißenden Strom, dergestalt zusammengepreßt, daß Eisen, Holz und Kork — hier gleich schwer — nicht untersinken, und keine menschliche Gewalt im Stande ist, etwas in's Wasser hinein zu treiben. In der Provinz Konnektikut fällt er in's Meer.

6) Der Delaware, ebenfalls einer der größten Flüsse, der mehrere andere aufnimmt. Er fließt im Westen des vorigen, entspringt in den südlichen Gegenden von New-York, scheidet Pensylvanien und Neu-Jersey, hat einige Wasserfälle, zum Theil hohe und steile Ufer, fließt mit einem reißenden Strom eine lange und weite Ebene hinab, und wird oft durch rauhe, felsige Untiefen unterbrochen. Die Fluth merkt man in demselben nicht eher, als in einer geringen Entfernung vor seiner Mündung im Atlantischen Meere, in der Delawarebai, wo er 2 — 3 Meilen breit wird. Die Bai selbst ist 9 Meilen lang, und hält in ihrer Oberfläche 26 Qu. Meilen.

7) Der Susquehannah. Er entspringt am Ende der Alleghanischen Gebirge, durchströmt von seiner westlichen Gränze an Pensylvanien, hat hohe, waldige Ufer, mehrere Inseln und gefährliche Klippen, nimmt mehrere kleinere Flüsse auf, und ergießt sich in die Chesapeaksbai.

8) Der Potowmak, welcher an der Gränze von Virginien entspringt, ebenfalls auf dem Alleghanischen Gebirge, dient eine Strecke weit der Provinz Maryland zur Gränze, hat einige Wasserfälle, und fällt, wie der vorige, unweit Washington in die Chesapeaksbai.

9) Der Leeds, York und James, alle 3 südlich unter dem vorigen, entspringen gleichfalls in den Alleghanischen Gebirgen in Virginien, sind mehrere Meilen von ihrer Mündung in die Chesapeaksbai sehr breit und schiffbar, und strömen einander ziemlich parallel.

caſaw-Indianer, und nimmt mehrere kleine Bäche auf ſeinem ziemlich weiten Wege auf.

4) Der Hudſon- oder Northfluß entſpringt aus einem kleinen See in Neu-York, in der ehemaligen Grafſchaft Tryon, dieſſeits des Sees Ontario, nicht weit von den Quellen des Delaware und Suſquehannah. Er iſt von Albany bis Newyork über 28 Meilen ſchiffbar. Die Fluth ſteigt in ſeinem tiefen Bette außerordentlich hoch, ja ſelbſt faſt bis zur Quelle des Delaware hinauf. Er erweitert ſich von einigen Ruthen zuweilen bis zu einer Breite von ½ und ¾ Meile, drängt ſich öfters durch Felſenklüfte, und fällt in der Newyorkbai in's Atlantiſche Meer. Durch den Fluß Mohawk (Mohok) im Norden iſt er mit dem Ontariosee verbunden. Man findet im Hudſonfluſſe, ſo wie im Delaware, Stellen, über die man nicht ohne Gefahr kommen kann, wo das Waſſer kaum 1—2 Fuß tief iſt, und queer durch rauh- und ſpitzige Felſen läuft. Der Strom hat in ſolchen Gegenden ſchreckliche Brandungen (Anſchlagen der Wellen gegen die Klippen), und verwandelt ſein Waſſer in weißen Schaum.

5) Der Konnektikut. Zu dem, was wir bereits bei Nordamerica's Flüſſen überhaupt von ihm geſagt haben, fügen wir hier noch Folgendes hinzu. An Größe übertreffen ihn in Nordamerica nur der St. Lorenz, der Miſſiſippi, der Miſſuri und Ohio, denn er iſt über 300 Meilen lang, und an mehreren Stellen ½ — 1 Meile, ja bei ſeinem Ausfluſſe gegen 4 Meilen breit. Etwa 50 Meilen vor der Mündung wird er zwiſchen zwei Bergen in einem Raume von 400 Ellen lang in ſo enge Gränzen eingeſchloſſen, daß ſeine ganze Breite nicht mehr als 15 Schuhe beträgt, und hier zeigt er eins der merkwürdigſten Schauſpiele in der Natur. Mit ſchrecklichem Toben muß er ſich durch dieſes enge Bette drängen. Das Waſſer friert hier

nie zu, wird aber, bloß durch den heftigen Druck und den reißenden Strom, dergestalt zusammengepreßt, daß Eisen, Holz und Kork — hier gleich schwer — nicht untersinken, und keine menschliche Gewalt im Stande ist, etwas in's Wasser hinein zu treiben. In der Provinz Konnektikut fällt er in's Meer.

6) Der Delaware, ebenfalls einer der größten Flüsse, der mehrere andere aufnimmt. Er fließt im Westen des vorigen, entspringt in den südlichen Gegenden von New-York, scheidet Pensylvanien und Neu-Jersey, hat einige Wasserfälle, zum Theil hohe und steile Ufer, fließt mit einem reißenden Strom eine lange und weite Ebene hinab, und wird oft durch rauhe, felsige Untiefen unterbrochen. Die Fluth merkt man in demselben nicht eher, als in einer geringen Entfernung vor seiner Mündung im Atlantischen Meere, in der Delawarebai, wo er 2 — 3 Meilen breit wird. Die Bai selbst ist 9 Meilen lang, und hält in ihrer Oberfläche 26 Qu. Meilen.

7) Der Susquehannah. Er entspringt am Ende der Alleghanischen Gebirge, durchströmt von seiner westlichen Gränze an Pensylvanien, hat hohe, waldige Ufer, mehrere Inseln und gefährliche Klippen, nimmt mehrere kleinere Flüsse auf, und ergießt sich in die Chesapeaksbai.

8) Der Potowmak, welcher an der Gränze von Virginien entspringt, ebenfalls auf dem Alleghanischen Gebirge, dient eine Strecke weit der Provinz Maryland zur Gränze, hat einige Wasserfälle, und fällt, wie der vorige, unweit Washington in die Chesapeaksbai.

9) Der Leeds, York und James, alle 3 südlich unter dem vorigen, entspringen gleichfalls in den Alleghanischen Gebirgen in Virginien, sind mehrere Meilen von ihrer Mündung in die Chesapeaksbai sehr breit und schiffbar, und strömen einander ziemlich parallel.

10) Der Savannah hat seinen Ursprung in den Apalachen, macht die Gränzscheidung zwischen Georgien und Südkarolina, beginnt bald einen reißenden Lauf, hat starke Wasserfälle, und ist über 50 Meilen für ansehnliche Barken schiffbar, bis er sich unterm 32. Grade in dem Savannahsunde in's Meer ergießt.

11) Der Rappahanok. Seine Quelle hat er in den blauen Bergen, ist reißend, $\frac{1}{2}$ bis 1 Stunde breit, und fällt in die Chesapeakbai.

12) Der Alatamahah, welcher im Lande der Kreekindier entspringt, hat einen sanften Lauf, und fällt unterm 33. Grade N. Br. in's Meer.

13) Der Sako, ein schiffbarer Fluß in Newhampshire. Er entspringt an der südlichen Gränze der weißen Berge, hat an seinen Ufern schöne Wiesen und Felder, und fällt beim Cap Elisabeth in's Meer.

14) Paskatawah, ein schiffbarer Fluß in derselben Provinz. Nahe bei Portsmouth ergießt er sich durch eine sehr breite Mündung in's Meer, und bildet so eine Bai, welche die größten Schiffe aufzunehmen im Stande ist.

15) Merrimak, ebenfalls in Newhampshire. Durch mehrere kleinere Flüsse, die er aufnimmt, wächst er bald zu einem ansehnlichen Strom, hat einen Fall von 42 Fuß Höhe, durchströmt einen Theil von Massachuset, und fällt zwischen Salisbury und Newbury in's Meer.

16) Pennobskot, in Newhampshire, hat viele Klippen, Inseln und Wasserfälle, hohe und steile Ufer, einen schnellen Strom, und macht bei seiner Mündung die Pennobskotbai.

17) Kennebek, in derselben Provinz, entspringt an der östlichen Seite der weißen Berge, hat Wasserfälle, einen

reißenden Lauf, nimmt den Wesserunsag auf, und fällt nicht weit vom Vorgebirge Smallpoint in's Meer.

18) Sagadahok, vereiniget sich nahe bei seiner Mündung mit dem vorigen, und bildet so eine Bai, Merry-Martinbai genannt.

19) Taunton, Kasko, Wabasch (der in den Ohio fällt), Savern, Thames, Wikomo, Miami, Illinois, Kentuky, Monongahala, Cumberland, Tscherokp (in den Ohio), Passamaquoddy, Sable-River, Saremak (welche beide in den See Champlain fallen), Nantikoke, Patuxent, Clarendon u. a. m. — Die minder bedeutenden können füglich übergangen, oder bei den einzelnen Provinzen bemerkt werden. —

Man sieht, wie erstaunlich wasserreich die Nordamericanischen Freistaaten sind. Aber kein Land der Erde ist auch — Holland vielleicht ausgenommen — von der Natur so sehr zur Anlage von Canälen eingerichtet, als eben dieser Staat. Mit der größten Leichtigkeit lassen sich von seinem Innersten aus, fast nach allen Seiten hin, Canäle ziehen und Flüsse mit dem Meere, folglich mehrere Provinzen mit dem großen Wasserbehälter, verbinden. Ein Blick auf die Charte zeigt, wie theils schon die 5 großen Canadäschen Seen unter sich und mit den größten Flüssen von Natur verbunden sind, theils noch durch den Fleiß der Menschen mit andern Strömen verbunden werden können. Bis hieher ist aber nur noch wenig geschehen, und blos in Virginien der James-canal, zwei in Pensylvanien, und einer in Massachusetts zu Stande gekommen. An einigen andern Anlagen ähnlicher Art wird gearbeitet, falls der leidige ausgebrochene Krieg mit Großbritannien sie nicht in's Stocken hat gerathen lassen. —

7.

Naturerzeugnisse. Savannen, Sümpfe und Rohrbrüche. Landwirthschaft.

Bei der großen Verschiedenheit des Bodens und Klima's der Nordamericanischen Staaten sind begreiflich auch die Producte der Natur in ihren 3 Reichen sehr mannichfaltig. Treffen wir auch eben nicht auf solche kostbare Ausbeute, als Gold und edle Steine, wie sie uns die Westindischen Inseln und Südamerica liefern, so finden wir doch herrliche Geschenke, die um so schätzbarer sind, je unentbehrlicher sie zur Befriedigung der nöthigsten Bedürfnisse des Menschen und der Thiere anerkannt werden.

Die meisten Gegenden erzeugen in Menge mehrere Arten von Getraide, als Waizen, Reis, Mais (Roggen, Gerste und Hafer weniger), Hülsenfrüchte, Europäische und andere Gartengewächse, vieles Obst, besonders Aepfel (wovon Cydenwein gemacht wird), Flachs, Hanf, Ginseng, Indigo, Tabak, etwas Baumwolle und Seide, Krapp, Sassafras, Sassaparille, Ipecacuanha, eine erstaunliche Menge von Holz, vorzüglich Tannen, Fichten, Pechkiefern, Weymouthskiefern, die Masten von 100 Fuß geben, von Eichen achtzehnerlei Arten (darunter die schönen schwarzen und weißen), Cedern, Birken, Ulmen, Mahagony-, Biber-, Heuschrecken-, Gurken- und Erbsenbäume, Balsamtannen, und reicher Gewinn an Theer, Pech, Pottasche, Terpentin ꝛc. Wachsbäume, aus deren Beeren man ein grünes Wachs erhält, das schöne Lichter giebt; Zwergpalmen, die einen guten Sago liefern; Ahornbäume, aus deren Saft Zucker bereitet wird; den Illinoischen Wallnußbaum, dessen Nüsse einen, der Mandel ähnlichen, Geschmack haben; den Tulpen-

baum, oft 20 Fuß im Umfange, deſſen Holz vortreffliche Tiſchlerarbeit giebt, den Indiſchen Feigenbaum oder die Dombirne, mit einer prächtigen gelben Blüthe, eine Menge Färbe- und Arzneikräuter, Roſenholz, Storaxbäume, hier und da auch Wein, mehrere mehligebende, den Menſchen zur Nahrung dienende Grasarten, mancherlei Handelspflanzen, z. B. Kapern, Theepflanzen, und eine Menge andere Vegetabilien und Blumengewächſe. *)

Im Thierreiche fehlt es eben ſo wenig an einer Menge Quadrupeden, Vögeln, Fiſchen, Würmern, Inſecten ꝛc. aller Arten, und daher gewonnener Producte, als Pelzwerk, Wolle, rohe Seide, Wachs u. dergl. Die Viehzucht wird ſehr ſtark getrieben, daher es nie an Fleiſch, Butter, Milch, Käſe und Eiern fehlt. Pelzthiere ſind genug in den weitläuftigen Wäldern; man findet ganze Heerden wilder Ochſen, mehrere Hirſcharten, anderes Wild, Beutelthiere, Stinkthiere, wilde Katzen, rothe Tiger, ſchwarze Bären, Wolfs- und Waſchbären (nicht viel größer als ein Hund), den Kuguar oder Puma (bekannter unter dem Namen des Americaniſchen Löwen, der aber weder an Bildung, noch an Größe und Stärke dem Afrikaniſchen gleich kommt), Panther, Luchſe, Wölfe, Füchſe (dieſe letztern in Karolina und Virginien grau und ſtinken nicht), Elennthiere, Büffel, Biber, Opoſſums (eine Art Beutelthiere mit weißem Geſichte), Marder, Hermeline, Fiſchottern, Wieſel, Eichhörner (auch fliegende), Dammhirſche, Haſen, Hausthiere, zahmes Vieh, Pferde, Schweine, Schaafe, Eſel, Ziegen, Hunde, Katzen, die jetzt alle ſehr gut gedeihen; Bienen, Seidenraupen, eine beſondere Art Grashüpfer, 1½ Zoll groß, in ſo unbeſchreiblicher Menge, daß ſie den Bäumen ſcha-

*) Deren Verzeichniſſe Volney und Marſchall in ihren Reiſen, am ausführlichſten aber Ebeling in ſeiner Erdbeſchreibung von America, lieferu.

den *); an Vögeln (bis jetzt schon 250 Arten allein im Freystaate), die am schönsten gefiederten, dahingegen kein Singvogel das Ohr ergötzt, die Drossel ausgenommen, welche unter dem Namen Spottvogel bekannt ist und mit ihrem Gesange unserer Amsel nahe kommt **). Unter dem wilden Geflügel steht der wilde Puter- oder Truthahn oben an, der oft 40 Pfund schwer wird und sich in Heerden zu Tausenden in den Wäldern aufhält; dann der wilde Fasan, oder das Kragenhuhn, der Schneemerkur, eine Menge Rephühner, Schnepfen, wilde Enten, Tauben, (darunter eine Art wilder Wandertauben, die in solchen Schwärmen ziehen, daß sie auf einige Minuten die Sonne verdunkeln und ganze Fluren bedecken und abfressen; grüne Papagaien, der Königsvogel, (ein Feind der Krähen, der sie in die Augen hackt und verjagt, und so Felder und Aernten hütet), Falken, Adler, Geier, Schuhu und andere Eulenarten, Uruhu oder Menschenfresser, Drosseln, Gänse, Enten, Raben, Schwäne Lerchen, Eidervögel, Seevögel, (Meeven), Sumpfvögel Colibri's u. a. m.

An Seethieren, Fischen und Amphibien giebt es: Wallfische, Haifische, Stockfische, Robben, Störe, Lachse, Lachsforellen in erstaunlicher Menge, Makrelen, Hechte, Aale, Barse, Häringe, Karpfen, Aloſen, Austern, Krebse, Schollen, Schaalthiere, Schildkröten, Alligatoren, Schlangen

*) Kalm sagt, daß sie ein solches Getös in den Wäldern verursachten, daß man davon wie betäubt wird, und er fürchtete, das Gehör zu verlieren. Die Indianer sammeln sie in Körben, braten und essen sie als eine wohlschmeckende Speise. Eben so begierig stellen ihnen die Schweine, Hühner und Vögel nach.

**) Selbst dem frohen Gesange unserer Lerche giebt's in Nordamerica nichts Gleiches, sagt Weld, der neueste Reisende, obschon dort die Lerchen nicht selten sind.

(bis jetzt kennt man vierzigerlei Arten, darunter mehrere Arten von schwarzen und Klapperschlangen), brüllende Frösche (die zu den 8 bekannten Froscharten dieser Länder gehören), Eidechsen, Muskiten, sehr große und gefährliche Spinnen, z. B. die Colibrispinnen u. s. w., der zahllosen Insecten und Gewürme nicht weiter zu gedenken. —

An Mineralien ist ebenfalls kein Mangel. Die vielen und weitgeschichteten Gebirge liefern Eisen, Kupfer, Marmor, Blei, Salz, Steinkohlen, Alaun, Vitriol, Salpeter, Schwefel, hin und wieder in Virginien auch etwas Gold und Silber, (und wie viel mag wohl in den Apalachischen und Alleghanischen Alpen noch verborgen liegen!) Zink, Kalk, Schiefer, Bruch-, Mühl- und Schleifsteine, Quarzkrystall, Ocker, Gips, Torf, Asbest, Antimonium, Frauenglas, Pfeifenthon, Porzellanerde, Bergöl, Mineralwasser, Naphtaquellen; auch Jaspis, Achat, Topasen und Karniole; sparsamer aber sind der prächtige Rubin und der Diamant.

Unter die sonderbaren, diesem Lande eigenen, Naturerscheinungen gehören auch die Savannen, Sümpfe und Rohrbrüche. Jene sind große, unbeschattete Flächen, welche Hunderte von Quadratmeilen einnehmen und sich vorzüglich in dem westlichen Gebiete zwischen dem Wabasch und Mississippi befinden *). Sie bieten dem Reisenden kein Wasser, selten einen Baum und bloß hohes Gras und Gerohrig an, zwischen welchem sich stockiges Gesträuch erhebt, das dem Fuße des Gehenden oft im Wege und daher höchst unwillkommen ist. In Georgien und Florida giebt es auch solche Savannen. Ochsen, Kühe, Kälber, wilde und zahme, weiden hier friedlich in ganzen Heerden und erfüllen mit

*) Volney vergleicht sie mit den Tatarischen und Russischen Steppen.

ihrem Blöken Hügel, Grotten und Hecken. Ganze Heerden von munterem Rothwilde, große Züge rascher, schöner Pferde, Flüge wilder Truthühner und Schaaren wachsamer Kraniche treffen hier zusammen und leben ruhig und ungestört unter einander.

Neben diesen Savannen mögen die Sümpfe oder Moräste, deren wir schon einmal gedachten, stehen. Es giebt welche von ungeheurem Umfange, zumal in den südlichen Staaten. Ebeling und Weld nennen besonders den großen Cypressenmorast oder schrecklichen Sumpf (dismal swamp), der 150,000 Morgen Landes (acres) groß seyn soll. Er ist mit Sträuchern, Schilf und Gras, dazwischen mit den schönsten Bäumen bewachsen, und ganze Schwärme wilder Bienen bedecken ihn. Auch fehlts es darin nicht an Wildpret, Bären und Wölfen. Auffallend ist es, daß dieser Morast keine ungesunden Dünste erzeugt, denn seine Anwohner sind gesund und werden alt. Schrecklich ist es, wenn auf demselben ein Feuer um sich greift, denn dieses frißt in wenigen Stunden meilenlange Strecken von Bäumen weg, treibt den Dampf und die Aschenwolken auf 1000 Fuß in die Höhe, und verwandelt den Boden in eine schwarze, unabsehbare Brandstätte. — In Nordkarolina sind ähnliche, beträchtliche Sümpfe, der große, düstre Sumpf und der Krokodillensumpf, wo sich viele Alligatoren aufhalten. Der letztere schließt 3 beträchtliche, stehende Seen in sich. In Georgien ist der, 50 Meilen im Umfang haltende, Quaquaphenogaw- oder Okanfanokamorast, auf dem sich noch die Ueberbleibsel der von den Kreeks verjagten Jamasen forterhalten sollen.

Die Rohrwiesen endlich oder Rohrbrüche (Canebreaks) sind ebenfalls große, oft unabsehbare Flächen, die mit 10—12 Fuß hohem Rohre in der Dicke eines Spazierstockes dicht bewachsen sind, so daß man sich mit dem Beile

in die Hand der Weg bahnen muß, und unter sich nichts als den Rohrwald, über sich aber, so weit das Auge reicht, bloß den Himmel sieht. Sie sind besonders in Karolina zu finden und der Boden in diesen Rohrwiesen ist außerordentlich fett und treibend, im Sommer dürre, im Winter aber und im Herbste feucht.

Zu der dortigen Landwirthschaft gehört, neben der Cultur der gewöhnlichen Feld- und Gartenfrüchte, die wir schon angezeigt haben, auch der Anbau mancher Colonialwaaren, als des Tabaks, Indigo's, der Baumwolle ꝛc. und neben der Zucht der bekannten Hausthiere auch die Bienenzucht und Bienenjagd. Die fleißigsten Landwirthe unter den hiesigen Einwohnern sind unstreitig die Teutschen *), Sie sind genügsam, mäßig und äußerst sparsam und wirthschaftlich. Ihre Wohnung ist eine ganz einfach und kunstlos erbaute Hütte, um die sie ihre Felder, ihren Wald, ihre Grasung und Hütung haben. Sie sind sehr industriös und gewandt und raffiniren auf Alles. Dadurch sind viele Gegenden urbar, ganze Strecken Landes verbessert worden, aber auch der Preis der Ländereien sehr gestiegen, so wie der Ertrag derselben vermehrt worden. Die ganze jährliche Consumtion aller Landesfrüchte im ganzen Freistaate betrug 1805 am Werthe 85 Millionen Dollars: dabei war das Jahr vorher an Erzeugnissen des Landbaues für 31 Mill. Doll. ausgeführt worden. Der Ertrag von der Viehzucht war auch sehr bedeutend. Im Jahre 1805 wurden mehr denn 1½ Million Pfund Butter ausgeführt, 134,896 Tonnen Rindfleisch, 111,539 Tonnen Schweinefleisch und über 2½ Million Pfd. Speck. — Jeder dortige Pflanzer, er sey Engländer, Anglo-Americaner, Teutscher oder Franzos, bereitet sich, zur

*) Dieses Zeugniß giebt ihnen nicht nur Schöpf, sondern auch Morse (ein geborner Americaner) und Weld, ja — wer sollte es denken! — selbst ein Franzose, der bekannte Brissot de Warville — und Volney.

mal wenn er weit von der Stadt wohnt, seine Bedürfnisse meistens selbst zu. Schöpf traf in Neu-Yersey einen Wirth an, der zu ihm sagte: „ich bin Weber, Schuhmacher, „Schmidt, Rademacher, Ackermann, Gärtner, und wenn „es seyn muß, auch Soldat; ich backe mein Brodt, brane „mein Bier, schlachte meine Schweine, ich schleife mir Axt „und Messer, habe meine Scheune und Schoppen gebaut; „ich barbiere, lasse Aber und curire.“ —

Viele sind Freunde der Bienenzucht. Um bald Stöcke und Honig zu bekommen, geht man im October auf die Bienenjagd und sucht wilde Stöcke durch Hülfe des Feuers und Rauchs zu entdecken, welches selten mißlingt. Hat man welche gefunden, so bemächtigt man sich der eingesammelten Schätze. Vor Alters kannten die Americaner die Europäische Bienenzucht nicht, sondern keine andere als die wilde und das Jagdmachen auf die Stöcke im Walde. Es wird aber der Honig dennoch nicht so häufig gesammelt, als er vorhanden ist, theils aus Nachlässigkeit, theils weil die Bären ihm zu häufig nachstellen und ihn verzehren.

8.

Fabriken. Manufacturen. Handel und Schifffahrt.

Man erstaunt, wenn man bedenkt, welche Fortschritte in Nordamerica seit einem Jahrhundert in der Verfertigung solcher Bedürfnisse sind gemacht worden, die zur Befriedigung der übrigen Nothwendigkeiten des Lebens und zur Herbeischaffung vieler Bequemlichkeiten für sich und in der Gesellschaft dienen. Nur Rußland hat gleichen Schritt hierin mit America gehalten.

Die vielen rohen Producte geben hinlänglichen Stoff zur Anlage von Manufacturen und Fabriken aller Art. Wirklich sind auch bereits viele zu Stande gekommen, manche noch im Werden begriffen und mehrere erwarten nur noch einen Impuls, eine Veranlassung, vermehrte Menschenhände. Massachusetts zählt jetzt schon über 80 Eisenwerke, Connektikut gegen 500 Mahl- und Sägemühlen, Pensylvanien mehr als 20 Pulvermühlen und 2 Kanonengießereien. Zu bedauern ist nur, daß alle dergleichen Anlagen durch den Mangel an Arbeitern, hohen Arbeitslohn, den die Leichtigkeit, Grundstücke zu erhalten und sich als Landmann zu nähren, immer mehr erhöht, sehr aufgehalten und in ihrem Emporkommen gehindert werden. Sie sind daher noch bei weitem nicht im Stande, das Land hinlänglich mit dem nöthigen Bedarf zu versorgen. Was zur Ausrüstung der Schiffe gehört, findet man so ziemlich beisammen und in hinreichender Menge, eben daher nimmt auch der Schiffbau für fremde Rechnung zu. Spinnerei und Weberei sind allgemein, nur fehlt es noch an feinen, inländischen Tüchern und feiner Leinwand. In Philadelphia und New-York sind 18 Uhrmacher, 40 Kutschenverfertiger und mehrere Arbeiter in mathematischen, optischen und physikalischen Instrumenten für den See- und Landbedarf; auch werden hier gute Feuerspritzen verfertiget. Seitdem die Einfuhr Britischer Fabricate verboten ist (1806), haben sich die inländischen Manufacturen sehr gehoben. In vielen Familien verfertigt man sich die nöthigsten Bedürfnisse selbst, wie so eben gezeigt wurde. Seife, Lichte, Wollen- und Leinenzeuch, Leder ꝛc. weiß fast jede Hausmutter zu bereiten. Gebrannte Wasser, zumal Rum, Hüthe, Schuhe, Stiefeln, Leder, Papier, Theer, Glas, Zucker, Gewehre, Segeltuch, Leinwand, Wollen- und Baumwollenwaaren, Töpferwaaren ꝛc. werden in Menge gemacht, so daß schon viele dergleichen Waaren ausgeführt worden sind. So fehlt es auch nicht an Seidenweberei, Spiegel-, Karten-, Spitzen-, Tapeten-

und anderen Fabriken. Kupferhämmer, Pott- und Perlaſche-ſiederei, Salpeterhütten und Schreiner ſind ebenfalls vorhanden. Indeſſen geſtehet Jeder ein, daß alles dieß noch viel zu wenig gegen den Fortgang des Ackerbaues und den Zuwachs der Bevölkerung ſey.

Die weite Ausdehnung der Küſten, die große Anzahl vortrefflicher Häven, Baien und Flußmündungen, die vielen Seen, Ströme und Canäle, und vorzüglich die Fortſchritte im Ackerbau und in der Viehzucht, verſchaffen den Vereinigten Staaten die wichtigſten Vortheile zum Behuf des Handels und der Schifffahrt. Es giebt eigene Handels-Aſſecuranz- und Canalcompagnien, auch mehrere Banken, die ſich die Ausbreitung des Handels und der Schifffahrt äußerſt angelegen ſeyn laſſen. Für den inneren Verkehr ſorgt man durch Anlegung mehrerer Canäle, Brücken und Heerſtraßen; durch Schiffswerfte, regelmäßige Poſteinrichtungen, Leuchtthürme, Häven, Kaien zu Landungs- und Ladungsplätzen ſucht man den ausländiſchen Handel und die Schifffahrt zu befördern und zu erleichtern. Durch dieſe und ähnliche Anſtalten hat ſich in einer Reihe von noch nicht 30 Jahren Handel und Schifffahrt in den Vereinigten Staaten zu einer bewunderungswürdigen Höhe emporgeſchwungen *).

Da der Handel auf den Naturerzeugniſſen des Landes (wie faſt überall) beruht, ſo beſteht er nach den Ausfuhrliſten, in Nordamerica vornämlich in Getraide, Mehl, Brodt, (wovon jährlich für 8 — 10 Millionen Dollars ausgeführt werden) in Vieh, Pökel- und geräuchertem Fleiſch, Tabak, Indigo, Holz von allen Sorten, ſelbſt fertigen hölzernen Häuſern und Zimmergeräthe (die nach Weſtindien gehen), Leinſaamen, Flachs, Hanf, Leinöl, Pech, Theer,

*) Das ſchnelle Wachsthum von Beiden erſieht man aus Tiemanns Staatskalender.

Terpentin, Pelzwerk, hölzernem Waaren und Hausrath, Pottasche und Perlasche, Färbeholz, Krapp, Sassefraß, Sarsaparille, Reiß, Talg, Wachs, Seife, Lichtern, Wolle, medicinischen Kräutern und Wurzeln, Ginseng, Häuten, Leder, Haaren von Thieren, Seide, Eisen, Rum, lebendigem Vieh und Geflügel, Puder, Stärke, grober Leinwand, Eider, Eisenwaaren, Kupfer, Backsteinen, in der Ausbeute vom Stockfischfange bei Newfoundland, und vom Wallfisch-, Robben- und anderer Seethiere Fange, an welchen Beschäftigungen die Staaten von Nordamerica lebhaften Antheil nehmen, u. s. w. Der Werth den gesammten Ausfuhrartikel beträgt jährlich weit über 90 Millionen Dollars, (in manchen Jahren über 100 Millionen), worunter aber sehr viele fremde Waaren sind.

Die Einfuhrgegenstände sind hauptsächlich: ausländische Weine, Fabrik- und Manufacturwaaren, als: Schuhe, Hüte, Strümpfe, Stiefeln, Handschuhe und viele andere Lederwaaren, seidene, wollene, leinene und baumwollene Zeuche, Tücher, Spiegel und andere Glaswaaren, Seife, Eisen-, Kupfer-, Zinn-, Messing- und andere Metallwaaren, Uhren, Schnallen und andere Galanteriesachen, Gewehre, musikalische, mathematische, physikalische und andere Instrumente, Bücher, Kupferstiche, Landcharten, Musikalien, Zucker, Kaffee, Rosinen, Thee, Blech, Syrup, Arak, Rum und andere gebrannte Wasser, Salz, Kakao, Schokolade, Zwirn, Nägel, Tauwerk, Hanf, Apothekerwaaren, Stahl, Blei, Steinkohlen, Mühlsteine, Pferde, Schaafe, Türkisches Garn u. a. m. Aus England wurden ehemals allein für 6 Millionen Pfund Sterl. Manufacturwaaren eingeführt. Der Werth der sämmtlichen Einfuhr belief sich im Jahre 1805 auf 96 Millionen Dollars. Der Fond der beiden Hauptbanken zu Philadelphia beträgt 20 Millionen Dollars, und aller 46 Banken der einzelnen Provinzen 43 Millionen. Diese Banken setzen gegen 15

Millionen in Circulation und die ganze Summe des wirklich circulirenden baaren Geldes schätzt man gegenwärtig auf 20 Millionen Dollars, so wie die Tonnenzahl der activen Fahrzeuge auf 1.443.453 an. Das Capital zum Bauden- und Canalbau beläuft sich auf 9 Millionen, und der Fond der Assecuranzgesellschaften ist jetzt 13 Millionen. Die Staatseinkünfte werden zu 12 Millionen und die Ausgaben zu 12½ Millionen Dollars geschätzt, so wie die Menge der im Umlauf seyenden Banknoten auf 16 Millionen.

Der Handel der Americanischen Freistaaten ist in sehr merklichem Wachsthume und geht nach allen Theilen der Welt, vorzüglich nach Westindien, England, Holland, Frankreich, Spanien, Teutschland, Schweden, Portugal, Dänemark und Rußland, selbst nach Konstantinopel und die nicht gesperrten Häven anderer Welttheile, China und dem großen Ocean. Die im Lande selbst producirten Handelsartikel betragen im Durchschnitte 45 — 46 Millionen, die ausländischen Naturalien und Manufacturwaaren aber ungefähr 35 — 36 Millionen Dollars. Uebrigens herrscht für alle Nationen eine vollkommene und unbeschränkte Handelsfreiheit. —

Den inneren Handel der Freistaaten und in die umliegenden Länder haben die Kaufleute von Kentuky und in der Hauptstadt Lexington fast ganz in Händen. Ihre Waaren erhalten sie von Philadelphia und Baltimore. $\frac{1}{5}$ Theile der Fabrikate, welche in Kentuky und in den anderen Staaten verbraucht werden, führt England ein: vorzüglich grobe und feine Eisenwaaren, Messerschmidts-, Nageischmidts- und Klempnerarbeiten, Tücher, Kram- und Materialwaaren und feine Töpfer- und Porzellangeschirre, Musseline, Nankins, Thee u. s. w. führen Americanische Schiffe unmittelbar aus Indien nach Amerika, und von den Antillen bringen sie Kaffee und rohen Zucker; des Ahornzuk-

kers bedienen sich bloß die Unbegüterten. Französische Handelsartikel kommen wenig in diese Gegenden, höchstens etwas Seidenwaaren, als Sammet, Taffet, Strümpfe ꝛc. Franzbranntwein und Mühlsteine. *) — Von Lexington aus gehen nun diese Waaren in das Innere der Staaten, und das Uebrige zu Lande nach Tenessee. Es werden meistens ansehnliche Geschäfte gemacht, theils weil die Kaufleute bei den Handelshäusern in Philadelphia und Baltimore Credit haben, theils weil ihrer nicht viele sind, und sie auch nicht immer den Preis der Landesproducte, die sie gegen ihre Waaren eintauschen, zu bestimmen vermögen. Ueberhaupt wird der Handel fast allgemein durch Tausch getrieben, weil baares Geld selten ist; dennoch wenden die Kaufleute alle Mittel an, das wenige vorhandene Geld in ihre Hände zu bekommen. Sie haben daher immer allerlei Waaren, die sie nicht anders als für baares Geld verkaufen, oder auch nur gegen gewisse Producte, z. B. Hanf, Flachs, Leinwand ꝛc., deren Absatz gewiß ist, vertauschen; und bei diesen Zahlungen in natura gewinnen sie immer 15—20 Procent. Alles baare Geld, was auf diese Art einkommt, wird zu Lande nach Philadelphia geschafft. Da aber dieser Transport kostbar und schwierig ist, so sind die Banknoten sehr gesucht, und man verwechselt sie oft gegen baares Geld mit 2 Procent Gewinn.

Was sonst noch unter diese Kategorie gehört, müssen wir größeren Werken überlassen, die sich ausführlich und ausschließlich mit der Darstellung des Handels der Staaten und Reiche beschäftigen. Auch wird noch manches hierher Gehörige weiter unten bei der Beschreibung der einzelnen Staaten und Städte vorkommen. —

*) Michaux Reise in das Innere der Nordamericanischen Freistaaten, Cap. 14. 19. und 21. und an verschiedenen anderen Orten.

9.

Geistige Cultur. Künste und Wissenschaften. Gelehrte und andere Bildungsanstalten. Akademien. Bibliotheken ꝛc.

Keinen stärkeren Beweis für die fortschreitende Cultur eines Landes, Staates ꝛc. giebt es, als das Aufblühen, Wachsthum und Reifen der Künste und Wissenschaften, der Schulen, Universitäten, gelehrten Gesellschaften, und die Anzahl gelehrter und ausgezeichneter Männer in jedem Fache des menschlichen Wissens, so wie der guten Bücher und Zeitschriften aller Arten.

Auch daran fehlt es im Nordamericanischen Freistaate nicht. Vor der Periode der Unabhängigkeit bestand der größte Theil der in dem Englischen America zuerst erscheinenden Bücher in Schriften ascetischen Inhalts. Seitdem aber Franklin auftrat und der Freistaat proclamiet wurde, erschienen mehrere Männer von Genie, Verdienst und Gelehrsamkeit; die Literatur erhielt einen neuen Umschwung, ein Geist des Wetteifers verbreitete sich überall; die Künste traten freudiger hervor, die Erziehung ward sorgfältiger betrieben, der Unterricht eifriger begonnen und neu belebt; es entstanden Schulen, Gymnasien, Collegien, Universitäten, gelehrte Vereine ꝛc. und man war darauf bedacht, Ordnung und Thätigkeit in den öffentlichen Unterricht zu bringen und tüchtige Männer dabei anzustellen, so daß auch hier nach dem Maasstabe geistiger Cultur gemessen, Nordamerica die erfreulichsten Resultate liefert.

Es war schon ehedem in mehreren Colonien die Veranstaltung, daß je 50 Familien einen Schullehrer, 100 Familien aber eine lateinische Schule halten sollten. Jetzt sind 200 Familien dazu verpflichtet, und auch für das weib-

liche Geschlecht sind besondere Lehr- und Bildungsanstalten errichtet; alle aber stehen unter besonderen Schulcommissionen. Sonst bestanden dergleichen Schulen nur in den nördlichen und mittleren Staaten, jetzt findet man auch welche in den südlichen, ja sogar auch welche zum Unterrichte der Neger, und in den übrigen sind die Gymnasien und Universitäten vermehrt und verbessert worden, so daß man der bedeutenden Lehranstalten in dem Umfange aller Staaten gegenwärtig 105 zählet: auch sind mehrere Akademien und andere gelehrte Gesellschaften errichtet worden. Collegien (nach Art der Englischen Universitäten eingerichtet) oder Lyceen sind jetzt 20, Schulen und andere Lehranstalten 80, Universitäten 5, zu Cambridge, Philadelphia, in Neu-Jersey, Delaware und Maryland. Der große Wohlthäter der Nordamericanischen Staaten, Washington, welcher den hohen Werth einer allgemeinen Universität für den gesammten Freistaat überhaupt einsah, vermachte dazu seine 50 Actien, die er in der Potowmak-Compagnie besaß, ein Capital, das in 12 Jahren 50,000 Thaler betrug. Bis jetzt ist seinem Wunsche noch nicht Genüge geschehen.

Auch an Akademien oder gelehrten Gesellschaften fehlt es den Americanern nicht. Zu Philadelphia und Boston ist eine Societät der Wissenschaften und Künste, in Massachusets eine medizinische, in Boston eine historische Gesellschaft für die Americanische Geschichte. Ferner existirt eine Societät für den Ackerbau, eine philosophische Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Kenntnisse und eine medizinische in Philadelphia, eine militärisch-philosophische Gesellschaft zur Vervollkommnung der Taktik zu Westpoint, im Staate Neu-York mit einer Militärschule u. a. m. — Die Ausbreitung der Wissenschaften, so wie die Cultur und Aufklärung überhaupt, wird außerdem noch ungemein durch die vielen Lesegesellschaften, Journale und Zeitungen und durch mehr denn 80 Druckereien, befördert.

Mehrere öffentliche (und in mancher Stadt auch einzelne schöne Privat-) Bibliotheken, Kunst- und Naturalien-Cabinette, Münz-, Landcharten- und Kupferstich-Sammlungen, tragen ebenfalls das Ihrige zur Cultur der Wissenschaften und Künste, folglich auch der Menschheit, bei, und deren hat jede nur etwas bedeutende Stadt wenigstens einen, manche 3, 5—6. Der Staat von Konnektikut soll ihrer über 100 haben. Und wie sehr vermehren sich fast noch mit jedem Jahre andere Gesellschaften zur Beförderung des allgemeinen Bestens! — Hier sind eigene Gesellschaften zur Abschaffung des Sclavenhandels, zur Milderung des Elendes der Gefangenen, zur Rettung der Erhängten, Erstickten und Ertrunkenen, zur Unterstützung der Wittwen und Waisen, zur Aufnahme des Seewesens u. a. m.

Und welche Männer nennt nicht die Literärgeschichte von Nordamerica, die sich in den meisten Fächern menschlichen Wissens so glücklich hervorgethan haben! Wer kennt nicht die Namen Washington, Franklin, Barton, Smith, Adams, Jefferson, Hutchins, Rawsay, Cutler, Godfroy, Humphrey u. a. m.? — So schreitet der Nordamericanische Freistaat und das neu veränderte Rußland auf gleicher Bahn unaufhaltsam zur Vervollkommnung und Reife fort. —

10.

Die Einwohner, ihre Anzahl, Sprachen, Religion, Beschäftigungen, Eigenthümlichkeiten, Sitten und Gebräuche, Lebensart ꝛc.

In keinem Lande der Welt ist die Vermischung der Völker und Sprachen so groß wie hier, daher es auch schlechterdings unmöglich ist, einen allgemeinen und wahr-

haften Nationalcharakter zu entwerfen, man müßte sie denn individuell schildern wollen, welches ein besonderes Buch erfordern würde. Wir werden daher bloß einzelne Züge, Partien, Skizzen aus dem großen Gemälde der hundert Völkerschaften geben, aus denen der Freistaat zusammengesetzt ist, woraus man sich dann selbst durch Vergleichung, Abstraction und Reflexion ein Ganzes bilden mag.

Der Nordamericanische Freistaat ist noch lange nicht so bevölkert, als er es seiner weiten Dimension (von mehr denn 53,000 und nach der Vereinigung mit Louisiana und anderen neuerlich dazu gekommenen Provinzen über 60,000 Q. M.) nach seyn könnte. Seine Einwohner, die man in ursprüngliche und eingewanderte eintheilen kann, und die sich seit 30 Jahren (da das Einwandern aus Europa noch immer sehr stark ist) an Zahl vervierfacht haben, bestehen hauptsächlich in Engländern, die hier einheimisch geworden sind, (Anglo-Americanern) Franzosen, Schott- und Irländern, Holländern, Teutschen, Schweden, Schweizern, Indianern oder eingebornen Wilden, endlich aus eingeführten Negern und Halbnegern, als Mulatten, Mestizen, u. s. f., die beinahe sämmtlich noch alljährlich durch neue Ankömmlinge aus Europa und Afrika vermehrt werden. Bis 1808 war die Einfuhr der Neger erlaubt: in den nördlichen Provinzen sind sie für frei erklärt, ohne daß dadurch ihr Zustand eben sonderlich ist verbessert worden. Nur in Südkarolina und Maryland ist die Abschaffung des heillosen, die Menschheit schändenden Sclavenhandels aus größtentheils nichtigen politischen und eigennützigen Gründen bis jetzt verworfen worden.

Die Gesammtzahl aller Einwohner in dem ganzen Umfange des Gebietes der Freistaaten beträgt jetzt weit über 7 Millionen, mit Inbegriff der 900,000 Neger und der eingebornen Indier, deren Anzahl sich nicht genau

bestimmen läßt. Sie sind ihrem Ursprunge oder ihrer Herkunft nach, so wie in Hinsicht auf Sprache, Religion, Cultur, Sitten und Lebensweise, sehr von einander unterschieden. In Absicht der Religion sind sie größtentheils Christen von beinahe allen Partheien, und es herrscht durchaus völlige Religions-, Denk- und Gewissensfreiheit, so daß sich keine obrigkeitliche Person (mit Ausnahme von Konnektikut) in Religionssachen mischen darf. Die von der presbyterianischen Parthei, welche 440 Gemeinden haben, und die Congregatianer mit beinahe 1000 Gemeinden, übertreffen in den meisten Gegenden die Anzahl der übrigen. Die Katholiken genießen jetzt größtentheils mit den Protestanten gleiche Rechte, und werden nirgends gedrückt, viel weniger verfolgt, wie in Irland. Sie haben einen Bischof zu Baltimore, mit dem Titel und der Gewalt eines Legaten und Metropolitans. Kurz, alle ansässigen Bürger genießen gleiche religiöse und politische Freiheiten, und es giebt hier weder privilegirte Stände noch Religionen. Doch können in der Regel nur solche an den höchsten Staatsämtern und unmittelbar an der Regierung Theil nehmen, die als evangelisch anerkannt sind; zu andern Aemtern kann ein Jeder gelangen. —

Uebrigens findet man in diesem Staate beinahe alle Religionssekten; außer den genannten noch Englisch-Bischöfliche, Holländisch-Reformirte, Quäker, Baptisten, Unitarier, Socinianer, Methodisten, (mit den Inspiriren über 1 Million) Lutheraner, Reformirte, Herrenhuter, Schwedenborgianer, Wiedertäufer, Mennoniten, Schwenkfeldianer, Universalisten, Juden u. a. m. Die Prediger werden entweder von der Obrigkeit gesetzt, oder von ihren Collegen gewählt und von jeder Gemeinde unterhalten. An Gelegenheit zum Unterricht der Jugend fehlt es keiner dieser Sekten; selbst die Juden haben in Pensylvanien einige Schulen, und in Neu-York eine Synagoge.

Unter den Sprachen sind die Englische und Teutsche die ausgebreitetsten. Französisch und Holländisch wird indessen hier und da häufig gesprochen; in den Gerichtshöfen ist die Englische allgemein eingeführt.

Die Landbewohner Europäischer Abkunft, besonders die sogenannten Pflanzer und neuen Ansiedler unter ihnen, leben in Nordamerica wirklich — nach ihrer Art und verhältnißmäßig — glücklich und führen ein beinahe patriarchalisches Leben. Ihre Sitten sind weniger verdorben, als in Europa, und die Sitten der Städter in America. Die von den Städten weit entfernten *) müssen, fast so gut wie die Wilden, für ihre meisten Bedürfnisse selbst sorgen. Sie bereiten den Stoff zu ihrer Kleidung, das Leder zu den Schuhen, Stiefeln ꝛc. aus der Wolle und den Häuten ihrer Heerden, und aus dem Hanf und Flachs, den sie bauen; aber sie müssen auch ihre Kleider und Schuhe selbst verfertigen, so wie ihre Wagen, Pferdegeschirre, hölzernen Geräthschaften u. s. w.; nur müssen sie dabei oft des Eisens entbehren. Was ihnen gemeiniglich am meisten fehlt, sind die Nägel, deren Mangel ihnen beim Bauen sehr fühlbar und lästig ist; doch haben sie auch diese entbehren gelernt und helfen sich mit hölzernen Nägeln und Pflöcken. — Ihre Wohnungen sind meistens sehr geräumig, ihre Aecker, Wiesen und Waldungen in der Gegend umher und von großem Umfange. Da sie entbehren gelernt haben, so fühlen sie den Abgang dessen, was ihnen fehlt, wenig, und die starke Vermehrung der Menschen in Nordamerica macht, daß es ihnen nie an Umgang und Gesellschaft fehlt, für deren Unterhalt sie nicht besorgt zu seyn brauchen. Sie verheirathen sich unter einander ohne Rücksicht auf Verschiedenheit der Nation, Sprache, Abstammung, Religion, **) und

*) Manche wohnen 30—40 Meilen weit von ihrer nächsten Stadt.

**) In einer Familie war der Großvater ein Engländer,

leben in der That glücklicher, als mancher, der Alles in Ueberfluß hat. —

So sehr aber die Anzahl der fremden Ansiedler sich vermehrt, so sehr nehmen die alten Eingebornen oder die Indianer ab, denn diese ziehen sich immer mehr in das innere Land, besonders nach Westen und Südwesten zurück, dahin sie ohne Unterlaß gedrängt werden und auch hier von den unruhigen Fremdlingen nicht unangefochten bleiben. Es können mithin noch viele Hundert Meilen des fruchtbarsten Landes urbar gemacht werden, das die Wilden ohnehin nicht sonderlich achten. Diese leben zwar auch in Dörfern und — Städten (nach ihrer Weise und Bauart) vom Ackerbau und der Viehzucht, mehr aber, wie die nördlichern, von der Jagd und dem Fischfange, und sind in viele Stämme zertheilt, von denen die Tscherokier, Kriker, Tschikkasaer und Tschakta's, südlich vom Flusse Tscherroki, die 6 Nationen oder Irokesen aber, zwischen den Seen Erie und Ontario, dem oberen Ohio und Susquehanna, und die Tschippiwäer (Chepeouans) an den Seen Huron, Mischigan und Superior, die mächtigsten und merkwürdigsten sind.

Andere, weniger wichtige Stämme sind, besonders in dem weitläuftigen Louisiana, die Houmas oder rothen Männer, Osager, Akansas, Chitimachas, Atakapas, d. h. Menschenfresser, Koddodaquier, Kappas, Kanses, Alibamas, Oktolabtas, Sioux (Siouer und Nadowessier) Chawanoes, ein sehr tapferes und schon civilisirtes Volk, mit Viehzucht, Acker- und

die Großmutter eine Holländerin. Ihr einziger Sohn, heirathete eine Französin aus Rochelle, die ihm 4 Söhne gebar, von denen der eine eine Teutsche, der andere eine Irländerin, der dritte eine Schottin, und der vierte eine Schwedin heirathete. —

Gartenbau, Ratcher u. a. m., von denen manche 500, andere kaum 200, nur wenige 1000 Mann in's Feld stellen können, und welche einander Alle an Sitten und Lebensart so ziemlich gleichen. Die Meisten haben eine Art von Religion und ihre Priester. Der Oberpriester steht mit den Geistern in Verbindung, und ohne seinen Rath wird nichts unternommen, dann er kann auch regnen, oder die Sonne scheinen lassen, böse Geister rufen, Donner und Blitz gebieten. Sie beten den großen Geist an, glauben ein Leben nach diesem, und haben auch eine Art von Tempel oder heiligem Hause, worin die heiligen Gefäße, die Klapper, der Arzeneitopf, das Kalumet (die Friedenspfeife) und ein Rosenkranz von Vögelklauen aufbewahret werden. Die Pfeiler und Wände sind mit grotesker Malerei und Schnitzwerk verziert, mit Thierköpfen, Männern in lächerlichen Stellungen, Thieren mit Menschenköpfen u. s. w., und die vorderen Pfeiler stellen gefleckte, sich in die Höhe richtende Schlangen, oder andere Thiere vor. Das Tättowiren, der Skalp und Tomahawk ist auch bei ihnen nicht ganz ungebräuchlich.

Die Tracht dieser Nationen ist, wie sich denken läßt, sehr mannichfaltig. Viele tragen ein in Falten gelegtes Hemd von grober Leinwand, andere ein Stück blaues Tuch um die Hüften, die Oberhäupter auch wohl einen Scharlachmantel, mit Goldfransen, Glöckchen oder Federn besetzt; Schuhe und Stiefeln von Reh- und anderen Fellen; auf dem Kopfe einen Schopf von Haaren, um die Stirne eine mit Korallen besetzte Binde. Der Ohrrand wird abgelöst und mit Silberdraht umwunden. Die Weiber tragen eine Jacke, einen Rock darunter und Halbstiefeln; das in Flechten geschlagene Haar wird mit vielen Bändern geschmückt. Sie verstehen zu spinnen, zu weben u. s. w., erhandeln aber auch Vieles von den Europäern. Von den Tschaktas ist das Nöthige bei einer anderen Gelegenheit gesagt worden.

Vom Adel weiß man in den Nordamericanischen Freistaaten nichts. Jeder ist Bürger, entweder Beamter, Kaufmann, Handwerker oder Bauer. Aber Bauer ist hier so viel als Pflanzer, Gutsbesitzer, oder selbst als Landedelmann in Europa. Die Teutschen sind darunter, wie schon gesagt, die fleißigsten und mäßigsten; und behalten ihre Landessitte und Sprache größtentheils bei, sind fromm und sehr religiös und halten auch ihre Kinder fleißig zur Schule, Kirche und Arbeit an. Nicht so die Franzosen. Volney fand sie in ihren Niederlassungen höchst dürftig, ihr Ansehen elend, mager und bleich, ihre Wohnungen schmuzig, sie selbst dem Müssiggange und den Liebschaften mit den Töchtern der Wilden ergeben, ihre Weiber in der Landwirthschaft unerfahren und das Geld mit Ankauf von Putz und Tand, gerade wie in Europa, verprassend.

Obgleich in den Vereinigten Staaten kein gesetzlicher Unterschied zwischen den Einwohnern, dem Range und Stande nach Statt findet, so machen doch Reichthümer, Glück und die Natur der Beschäftigungen, Lebensart und Gewerbe einen Unterschied der Classen und Stände. Die Kaufleute, die Rechtsgelehrten, Beamten, die sich hier von Jahr zu Jahr vermehren, die Gelehrten, die Aerzte und der geistliche Stand, bilden die erste Classe. Die Krämer, deren Glücks- und Vermögensumstände beschränkt sind, die Landeigenthümer, die Künstler und Handwerker machen den zweiten Stand aus. Unter dem dritten sind die Arbeiter und Werkmeister, welche sich bei Andern in Dienste begeben, und die übrigen untern Volksclassen begreifen. Keiner von diesen Ständen hat mit einem aus einer anderen Classe Umgang, sondern es ist eine große Kluft, eine allgemeine Scheidewand zwischen jeder befestiget. Alle aber hassen, wenn sie sich irgend nur zu freien Americanern zählen, den Stand der Dienstboten, und nur selten begiebt sich ein junger Mensch, eher noch ein Mädchen, als Magd zu einer

Herrschaft in Dienste. Die Neger sind die allgemeinen Dienstboten und — Sclaven ihrer Herren.

Diese Sclaverei der schwarzen Menschen ist eine der härtesten und unmenschlichsten. Es giebt aber noch eine andere eben so schändliche, das Resultat eines niederträchtigen Menschenschachers, die man den Handel mit den weißen Sclaven nennt. Diese sind größtentheils Holländer oder Teutsche, die von Rotterdam und den Hanseestädten kommen, wo die Americanischen Schiffer, ohne etwas für die Ueberfahrt zu fordern, unter den reizendsten Versprechungen und angenehmsten Vorspiegelungen alle die Unglücklichen einschiffen, welche sie überreden können, ihr Vaterland zu verlassen. Bei ihrer Ankunft in America machen sie in den öffentlichen Blättern die Zahl, das Handwerk oder die Kunst der Mitgebrachten bekannt. Der Zulauf der Liebhaber ist groß und die Unglücklichen werden an die Meistbietenden verkauft. Der Dienst dauert dann 1, 2—5 Jahr, nach Beschaffenheit der Subjecte, da sie wieder loskommen. Ein großes Glück! denn sie können von Neuem gekauft werden und sind dann so gut Sclaven, wie die Neger. Entlaufen sie und man wird ihrer habhaft, so kommen sie in's Gefängniß, erhalten auch wohl körperliche Züchtigung, da die Gesetze in Rücksicht ihrer sehr strenge sind.

Bei diesen höheren und mittleren Classen der Staatsbürger Nordamerica's ist der Eigennutz die Haupttriebfeder ihrer Handlungen, der Gewinn der vornehmste Gegenstand aller ihrer Gedanken. Kälte, Zurückhaltung, Mangel an Gastfreundschaft und Edelsinn, Immoralität, Härte, der Kaufmannsgeist, Speculation auf Gelderwerb, Ungeselligkeit, Gleichgültigkeit gegen das Wohl und Wehe ihrer Nebenmenschen, sind die Fehler, die man ihnen am meisten vorwirft. Bei den untersten Ständen, (wenn die Erziehung sie nicht zum Theil verändert hat) findet der Fremde fast

überall Grobheit, Unverschämtheit, Uebermuth, Rohheit, Plumpheit und Brutalität; doch dieß ist auch gewöhnlich in Europa der Fall, daher diese Schilderung füglich hiermit abgebrochen werden kann.

Aber so viel gehet aus dieser großen Vermischung der so verschiedenartigen Colonisten hervor, daß der Charakter der Americaner in den Freistaaten, als Nation betrachtet, eine gar mannichfaltige Abwechselung leiden müsse. Ein anderer Grund dazu findet sich im Klima. Die nördlichen Provinzen weichen gegen die mittleren und besonders gegen die südlichen, in ihren Bedürfnissen und in der Lebensart sehr merklich ab. Der Bewohner von Maine, Massachusets, Newhampshire, Pensylvanien und New-York bauet entweder sein Land, oder treibt Handel, oder wird als Künstler, Gelehrter, Fabrikant, Handwerker, dem Staate nützlich. Der Fischer von Nantuket jagt zwischen Eisschollen dem Wallfisch und Seebär nach, der Seemann von Baltimore, Boston oder New-York härtet sich auf dem Meere ab und schifft in weite Länder; und der Jäger in Louisiana, am Ohio, Mississippi und Missuri, treibt sich Tage und Nächte in den Wäldern herum.

Anders ist es in den südlichen Provinzen, wo der Mensch früher reift, aber auch bald erschlafft und verblüht, und wo der Europäer durch die Hitze auch schon die blasse Farbe des Westindiers angenommen hat. In Charlestown, Beaufort, Augusta u. a. reitet der gemächliche Pflanzer in der kühleren Morgenluft ganz langsam um seine Anlagen, nimmt nach der Rückkehr sein Frühstück und ruhet von der großen Strapatze aus. Dem Reichen fächelt ein Neger auf dem Ruhebette Kühlung zu. Gegen Mittag erquickt er sich mit Madeirawein oder Toddy, *)

*) Eine Mischung aus Wasser, Rum, Zucker und Muskatnuß.

da hingegen der Aermere bloß Rum mit Waſſer verdünnt trinkt, denn das hitzige Klima bedarf geiſtiger Getränke. Um 3 Uhr folgt das Mittagsmahl, worauf er mit Zigarren im Munde Nachmittagsruhe hält. Bis gegen Abend genießt er unter dem ſanften Fächeln ſeiner Neger auf dem Ruhebette jenen kühlenden Trank; dann trinkt er Thee, iſſet 9 Uhr ein leichtes Abendeſſen und legt ſich gleich darauf ſchlafen; freilich oft durch Hitze und Muskiten in der Ruhe geſtört.

So beinahe lebt auch der Minderbegüterte: nur der unglückliche Neger arbeitet faſt unaufhörlich in der heißeſten Sonne beim kärglichſten Mahle, durch das Klima ſeines Vaterlandes ſchon daran gewöhnt. Aber eben dieſer trägen und weichlichen Lebensart halber ſtehen die ſüdlichen Provinzen, was Arbeitſamkeit und Beharrlichkeit betrifft, noch ſehr zurück. Fabriken, Manufacturen, Schulen ꝛc. ſind in den ſüdlichen Staaten in einem ſchlechten Zuſtande; ſelbſt die erſten Bedürfniſſe des Lebens, als Mühlen und Feueranſtalten ſind hier elend beſchaffen. Durch ihre Angränzung an die im Weſten liegenden Länder ſind dieſe ſüdlichen Staaten mit den Indiern amalgamirt, denen viele Europäer, nach und nach entartet, an Rohheit und Barbarei nicht viel nachgeben; ja wohl nicht ſelten die Sitten und Gewohnheiten der Wilden, durch Umgang und Beiſpiel verleitet, annehmen. *)

*) Eine der ſchändlichſten Gewohnheiten iſt das Gouging, oder Augenausdrehen. Statt des nördlichen Boxens und Ringens, fodert ſich der Pöbel in Süden auf das Gouging heraus. Mit großer Gewandtheit ſucht er ſeinem Gegner während des Ringens die Daumen in die Augenhöhle zu ſetzen, und preßt ihm mit ſchauderhafter Grauſamkeit die Augäpfel heraus. Man ſieht viele ſolcher Unglücklichen, die ganze Familien ernährten, durch dieſe abſcheuliche Gewohnheit als blinde Bettler herumziehen. —

Ein wesentliches Gebrechen in den Nordamericanischen Freistaaten ist der Mangel an geschickten Handwerkern und guten Arbeitern; selbst Gesinde und Tagelöhner sind dort nicht so leicht zu haben, als in Europa. Sobald einer ein kleines Kapital erworben hat, kauft er sich ein Stück Land zum Anbau, das bei dem Ueberflusse an unbebautem Lande wenig Mühe macht, wird sein eigener Herr, heirathet und fängt viel lieber eine eigene Haushaltung an, als daß er durch anderweitige Dienste sein Brod suchen sollte. Viele erwerben sich so Wohlstand und Vermögen, kaufen sich immer mehr ungebautes Land an, machen es urbar und vertheilen es unter ihre Kinder, um auf diese Art in der Nähe bei einander bleiben zu können.

Schwarze oder Neger findet man, wie schon bemerkt ist, in den südlichen Staaten, in Virginien, Maryland und Karolina, in Menge, in den nördlichen hingegen nur wenige. Ihr Schicksal ist beklagenswerth, denn sie leben in einem elenden Zustande. Man legt ihnen die schwersten Arbeiten auf und misset ihnen ihren Unterhalt kärglich und schlecht zu, behandelt sie auf das grausamste und unterdrückt sie auf alle nur mögliche Art; denn ob sie gleich mit den freien Einwohnern nach dem Gesetze gleiche Rechte genießen sollen, so können sie doch kein Eigenthum besitzen, und man weiß die Gesetze auf allerlei Art zu hintergehen. Wenn ein Herr einen Neger tödtet, so wird er ebenfalls zum Tode verurtheilt. Legt er ihm allzuharte Arbeit auf, oder mißhandelt er ihn, so kann der Neger seinen Herrn deshalb vor Gerichte belangen. Der Gewinn der Pflanzer von dem Schweiße ihrer Sclaven ist sehr ansehnlich, denn jeder kann (ein Jahr in's andere gerechnet) seinem Herrn 40 — 50 Pfund Sterling erwerben, es sey durch den Tabaksbau, oder die Bebauung des Ackers mit Mais, Reiß, oder durch Indigo, Baumwolle u. s. w. Der Preis eines Negers ist jetzt 50 — 60 Pfund Sterling, ja bisweilen noch höher.

Sein Unterhalt, den er sich gewöhnlich selbst auf dem ihm angewiesenen Stücke Landes baut, und der aus Mais, Kartoffeln und Hülsenfrüchten besteht, und seine Bekleidung, die in 6 Ellen groben Tuches, eben so viel schlechter Leinwand, einem Hute und 1 Paar Schuhen besteht, kostet seinem Herrn höchstens 3 Pfund Sterling. 30 Sclaven, nebst einem Vogt oder Aufseher, werden zu einer Plantage erfordert; oft sind ihrer aber auch mehrere. —

Von der ausschweifenden Lebensart mancher Landleute bei ihren Festen macht Michaux in seinen Reisen in Nordamerica folgende Schilderung. „Alle Schenken waren „von Menschen vollgestopft, welche soffen, tobten und sich „allen Lüderlichkeiten überließen. Zimmer, Treppen und „Hof lagen voll Betrunkener, und wer noch die Zunge er„heben konnte, stieß die erschrecklichsten Flüche aus. Ueber„haupt zeichnen sich die Landleute der inneren Gegenden „der Freistaaten durch ihren Hang zum Trunke aus, und „laufen bei jeder Gelegenheit in die Schenken, um sich zu „betrinken." —

Die Bewohner der fruchtbaren Ufer des Ohio, sagt eben dieser Schriftsteller, bringen ihre meiste Zeit damit zu, daß sie auf die Hirsch- und Bärenjagd gehen, und die Häute verkaufen. Diese Lebensart schadet aber dem Ackerbau, so daß oft von 100—400 Ackern kaum 8—10 urbar gemacht sind. Indessen leben sie doch mit ihren meistens zahlreichen Familien von dem Ertrage der Jagd und der Viehzucht gut und bequem. Ihre Häuser liegen sehr angenehm an den Ufern des Flusses und gewähren eine reizende Aussicht, nur entspricht ihre Bauart nicht der schönen Lage, denn es sind elende Hütten ohne Fenster, und so klein, daß 2 Betten fast das ganze Haus einnehmen. In ein Paar Tagen können 2 Menschen ein solches Haus aufrichten. Indessen sind diese Leute sehr gastfrei und nehmen jeden Reisenden

willig auf. Maisbrod, Schinken, Milch, Butter und Käse findet man bei Allen. Waizen- oder Roggenbrod ist etwas sehr seltenes, denn die Americaner im Inneren des Landes bauen den Waizen mehr aus Speculation, um das Mehl nach den Häven zu versenden, als zu eignem Gebrauche, und neun Zehentheile von ihnen essen bloß Maisbrod. —

Da der Acker des besten Landes an den Ufern des Ohio nicht mehr als 3—4 Piaster kostet, und derselbe in den Staaten von Virginien und Kentucky am linken Ufer noch wohlfeiler, es auch überdieß in dieser ganzen Strecke sehr wohlfeil zu leben ist; so ist der Zulauf der neuen Ansiedler ziemlich stark, ihr Handel aber nach dem Mississippi nur noch schwach, da die Ufer des Ohio und seine Nebenflüsse kaum erst seit 20 Jahren bebaut worden sind. Dieser Handel besteht in Schinken, geräuchertem Schweinefleisch, Persico und Kornbranntwein, Faßbutter, Hanf, Pelzwerk, Mehl ꝛc. Die Hälfte der Bewohner des Ohio besteht noch aus den ersten Ansiedlern (first Settlers); eine eigene Art Menschen, die durchaus nicht auf dem Boden, den sie urbar gemacht haben, bleiben können. Immer suchen sie einen bessern Strich, ein gesünderes Land, eine reichere Jagd. Dieser Hang treibt sie immer vorwärts in unbevölkerte Gegenden, nicht selten in die Nachbarschaft wilder Völker, denen sie selbst in ihrem Lande Trotz bieten. Ihr schlechtes Betragen gegen die Wilden erregt beständige Zänkereien, die oft mit blutigen Kriegen enden, wobei sie wegen der geringen Anzahl gewöhnlich den Kürzeren ziehen.

Wie rauh der Charakter einiger Americaner an der Gränze sey, kann folgender Zug beweisen. Bei Fort Blount hatte sich des Einen Pferd weit in das Gebiet der Indianer verlaufen; er hielt es daher für verloren. Allein 14 Tage darauf brachten es 2 Tscherokesen zu

ihm geführt. Kaum aber erblickte sie dieser Mensch etwa 50 Schritte von seiner Wohnung, als er den Carabiner ergriff und den einen todt schoß. Der andere entfloh, um seinen Brüdern diese traurige Nachricht zu bringen. Jener wurde gefänglich eingezogen, und so lange er gefangen saß, verschoben die Wilden ihre Rache, in der Hoffnung, den Tod ihres Bruders gerächt zu sehen. Allein der Mann kam los, und nun glaubten die Indier, sich selbst rächen zu müssen: sie schossen über 150 Meilen von dem Orte, wo der Wilde getödtet war, einen Weißen todt.

Bis jetzt hat man die Wilden noch nicht überzeugen können, daß nur der Schuldige bestraft werden müsse; sie meinen, daß, so viele von ihrem Volke ermordet worden wären, eben so viele von der andern Nation getödtet werden müßten. Von dieser Meinung sind sie durchaus nicht abzubringen, zumal wenn der Getödtete zu einer vornehmen und tapfern Familie gehört hatte. Denn unter den Kreeks und Tscherokesen giebt es außer den Gemeinen auch eine höhere Classe. Diese Indianer sind gut gebaut und von mehr als mittlerer Größe. Ihr einziges Gewehr ist der Carabiner, mit dem sie vortrefflich umzugehen wissen und sehr weit treffen *). Die Kleidung der Männer ist ein Hemde nach Europäischer Art, das sie aber fliegen lassen. Ein Stück blaues Tuch von 1½ Elle dient ihnen statt der Hosen, indem sie es zwischen den Schenkeln durchziehen, und die beiden Enden am Gürtel befestigen. Hosen haben die Indianer noch nirgends angenommen, weil sie ihnen zu beklemmend und ängstlich sind. An den Füßen tragen

*) C. Michaux Reisen in Nordamerica, Cap. 23. Wer sich noch ausführlicher über diese und andere Indianer in Nordamerica belehren will, der vergleiche mit diesem Buche die Bemerkungen von Volney über die Wilden, in dessen Schilderung der Vereinigten Staaten von Nordamerica, unter No. V.

ſie eine Art Kamaſchen oder Fußſocken von Hirſchleder. Wenn ſie ſich putzen, ſo tragen einige auch einen Rock, Weſte und Hut. Auf dem Kopfe laſſen ſie ein Büſchel Haare, in Locken getheilt, die an den Seiten des Geſichts herunterhängen, an deren Enden ſie Federn oder kleine ſilberne Röhrchen anknüpfen. Viele tragen auch Naſenringe und in den Ohren Bleiſtückchen, die dadurch 2—3 Zoll herumtergezogen werden. Das Geſicht malen ſie roth, blau oder ſchwarz. Die Weiber tragen ebenfalls ein Mannshemde und ein kurzes Unterröckchen, an den Füßen Kamaſchen und Socken von Hirſchleder wie die Männer. Ihr kohlſchwarzes Haar laſſen ſie wachſen; die Naſe durchſtechen ſie ſo wenig als die Ohren. Gegen die Winterkälte wickeln ſich Männer und Weiber in wollene Decken, die ſie ſtets bei ſich führen und ſo wie grobes Tuch, Aexte, Meſſer, Gewehre u. ſ. w. gegen Pelzwerk und Ginſeng von den Europäern eintauſchen. Im Feldbau haben ſie ſchon gute Fortſchritte gemacht; einige haben ordentliche Häuſer und die reichern ſogar Negerſclaven, und manche Weiber ſtricken und weben baumwollene Zeuche. Die Vereinigten Staaten verwenden jährlich eine beſtimmte Summe, um dieſe Nation mit Ackergeräthe und Handwerkszeug zu verſehen. Da von ihnen, ſo wie von den Delawaren und andern Indiſchen Völkerſtämmen, bereits im Vorhergehenden das Nöthige iſt geſagt worden, ſo brechen wir die Ethnographie hier ab, und wenden uns zur

---

II.

Topographie, oder Schilderung der einzelnen Staaten und merkwürdigen Städte und Oerter.

Der Nordamericaniſche Freiſtaat begreift 18 einzelne, aber zuſammen vereinigte Provinzen, von denen jede für

ſich einen kleinen Staat ausmacht. 13 davon ſind alte, bei der Gründung des Staats ſchon völlig abgerundete, und 5 neu hinzugekommene, erſt ſpäter (nach 1783) in den Bund aufgenommne Provinzen, wozu noch 6 neuerdings erworbene, aber noch nicht einverleibte Diſtrikte (territories) oder dazu gehörige Gebiete kommen. Wir machen bei der Beſchreibung ſelbſt 5 Abtheilungen:

Erſte Abtheilung: die nordöſtlichen Staaten. Dieſe enthalten:

1. Vermont, 2. New-Hampſhire. 3. Maſſachuſets mit der Provinz Maine. 4. Rhode-Island. 5. Konnektikut.

Zweite Abtheilung: Die mittleren Staaten. Dieſe begreifen:

1. Neu-York. 2. Neu-Jerſey. 3. Penſylvanien. 4. Delaware. 5. Chelikote oder, das obere Ohiogebiet.

Dritte Abtheilung: Die ſüdöſtlichen Staaten, welche in ſich faſſen:

1. Maryland. 2. Virginien. 3. Nordkarolina. 4. Südkarolina. 5. Georgien.

Vierte Abtheilung: 1. Die ſüdweſtlichen Staaten. 1. Kentuky. 2. Teneſſee. 3. Neu-Orleans.

Fünfte Abtheilung. Die ſechs (noch nicht zu Provinzen erhobenen) Diſtrikte; 1. Miſſiſippi. 2. Illinois. 3. Indiana. 4. Miſchigan. 5. Columbia. 6. Luiſiana. Endlich (nach den neueſten Nachrichten) 7. ein Stück von Florida und dem Lande der Kreeks.

Erste Abtheilung. *)

Die nordöstlichen Staaten, oder Neu-England.

Dieser große Landstrich, welcher Vermont, Newhampshire, Massachusets, Rhode-Island und Konnektikut begreift, hat einen Arealinhalt von beinahe 4840 Quadratmeilen, und gränzt im Norden an Niedercanada, in Osten an Neubraunschweig und das Atlantische Meer, in Süden an den Long-Islandsund und ebenfalls an den Ocean, und in Westen an New-York. Er ist voller Berge, die indessen keine bedeutende Höhe haben, aber einer Menge von Bächen und Flüssen den Ursprung geben und mit Wäldern bedeckt sind. Zehen Hauptflüsse bewässern das Land: der Konnektikut, die Thames, der Patoket, Merimak, Piskataqua, Sakko-Kasko, Kennebek, Pennobskot und Husatonik. Die wichtigsten Baien und Häven sind: Plymouth, Rhode-Island, Barnstable, Buzzard, der Haven von Cap Cod, von Boston, Piskataqua und Kasko. Die merkwürdigsten Vorgebirge: Cap Kod, Marble-Head (Marmorspitze), Anna, Porpoise, Monument, Neddok, Elisabeth, Malabar und Smallpoint. — Der Boden ist verschieden, hin und wieder steinig, zumal im Nordost, in den südlichen Strichen wird er besser. An der Bai von Massachusets ist er überaus fett und fruchtbar. Die Niederungen und Thäler geben gute Wiesen und Weideplätze. Die Europäischen Getraidearten kommen nur dürftig fort, deste

*) Das Hauptbuch hierbei ist Ebeling. Vergleichen kann man damit Moser und Maltebrun und Mentelle. Ingl. Michaux und Volney's schon angeführte Werke. — Schöpfs Reise durch Nordamerica u. a. m.

beſſer der Türkiſche Waizen, Hanf und Flachs, Aepfel, Birnen, (wovon man vielen Cider macht,) ſelbſt Pfirſchen. An allerlei Arten von Holz iſt Ueberfluß, darunter mehrere edlere Arten, Bauholz und Schiffbauholz. Das Thierreich liefert Pferde, Hornvieh, Schaafe, Elennen, Damm- und andere Hirſche, Haſen, Kaninchen, Eichhörner, Biber, Fiſchottern, Bären, Wölfe, Zobel, Füchſe, Unzen, Muskusochſen, Truthühner, Gänſe, Enten, Rephühner, Schwäne und mehrere andere Vögelarten; Klapperſchlangen, Wallfiſche, Makrelen, Stockfiſche und andere Fiſche.

Neu-England iſt unter allen americaniſchen Freiſtaaten der bevölkertſte. Man findet daſelbſt viele reiche Beſitzer von Grundſtücken; der größte Theil der Bewohner aber beſteht in freien Landeigenthümern oder Pflanzern, die ein unabhängiges und glückliches Leben führen. Sie ſind beinahe alle von Geburt Engländer, gut gewachſen, ſtark und thätig; das Frauenzimmer hübſch, beſcheiden und eingezogen. Man liebt hier die Fuchsjagd ſo gut wie in England, doch iſt die Eichhörnerjagd noch mehr im Schwange. Der Unterricht in den Schulen iſt gut und Jeder lernt leſen, rechnen und ſchreiben, auch werden viele Zeitungen geleſen. Die Anzahl aller Einwohner beläuft ſich auf 1½ Million, von denen ſich die meiſten zu der reformirten Kirche bekennen. — Handel und Manufacturen ſind in gutem Gange. Der erſtere gehet vorzüglich nach Weſtindien und auch nach Europa. Die vornehmſten Waaren ſind Eiſen, Matten, Segeltuch und Segelſtangen, Pech, Theer, Terpentin, Pottaſche, Zimmerholz, Faßdauben, Bretter, Pelzwerk, allerhand Lebensmittel, als Mehl, Zwieback, Speck, Rindfleiſch, Butter, Käſe, Obſt, Cider, Makrelen, Fiſchöl, Stockfiſch ꝛc. An den Küſten wird eine ſtarke Stockfiſch- und Makrelenfiſcherei getrieben, welche eine Menge Menſchen beſchäftigt. Die nothwendigſten Be-

dürfnisse werden so ziemlich im Lande selbst fabrizirt, als grobe Tücher und Linnenzeuche, wollene Zeuche, Hüte, Schuhe. Zuckerraffinerien, Branntweinbrennereien, Papierfabriken und Salinen haben guten Fortgang. Es werden auch viele Schiffe gebaut, welche beladen nach Spanien, Portugal, nach den Antillen und ins mittelländische Meer gehen. — Jetzt zu den einzelnen Provinzen.

Vermont.

Gränzt im Norden an Niedercanada, in Osten an Newhampshire, in Süden an Massachusetts und in Westen an Newyork und den Champlainsee. Die grünen Berge (von den auf ihren Gipfeln befindlichen Wäldern sogenannt) theilen es in 2 gleiche Theile. Der Ordnung der Zeitfolge nach ist Vermont der 14te Staat der Union, 415 Quadratmeilen groß und hat 252,800 Einwohner, die gewöhnlichen Landwirthschafts- und Waldproducte, und treibt einen einträglichen Handel. Die gesetzgebende Macht ist in den Händen einer Versammlung von Volksrepräsentanten, wozu jede Stadt einen Deputirten schickt. Die vollziehende Macht besteht aus dem Gouverneur oder Präsidenten, einem Vicegouverneur und zwölf Räthen, als Beisitzern, die alljährlich eben so wie die Repräsentanten gewählt werden.

Der westliche Theil enthält folgende Grafschaften:

1) Bennington, mit der vornehmsten Stadt gleiches Namens, am Flusse Wallomskok, mit 4000 Einwohnern, und Manchester.

2) Rutland, mit dem Flecken gleiches Namens und 1500 Einwohnern, abwechselnd mit Windsor der Sitz der Landesregierung.

3) Addison, mit dem Orte gleiches Namens, und Middleburg.

4) Chittenden, mit Colchester und Burlington am Ausflusse des Onion in den Champlainsee.

Der östliche Theil enthält die Grafschaften:

1) Windham, mit Putney und Newfane.

2) Windsor, mit dem Flecken Windsor am Konnektikut und Woodstock.

3) Orange, mit Newbury an demselben Flusse, mit 1000 Einwohnern.

II. Newhampshire.

Gränzt nördlich an Niedercanada, östlich an den Distrikt Maine und das Meer, südlich an Massachusetts und westlich an Vermont, wovon es der Konnektikut scheidet. Es bildet ein spitzwinkliches Dreieck. Der Flächeninhalt ist 1560 Q. M. Es ist (ausser dem Bezirk Maine) der nördlichste der Vereinigten Staaten, noch wenig angebaut und landeinwärts mit hohen Gebirgen, und ungeheuern Waldungen bedeckt. Vieh, Waldholz, Wild, Elennthiere, Biber, Fische, sind die vornehmsten Producte, und die Einwohner nähren sich meistens von der Viehzucht, Jagd, dem Fischfange, Häuser- und Schiffsbau. Der Ackerbau ist noch nicht sehr in Aufnahme, aber die Wälder enthalten noch auf Jahrhunderte einen reichen Vorrath von Schiffs- und Bauholz. Das Land ist so wüste, daß General Arnold im Freiheitskampfe auf seinem berühmten Winterzuge nach Quebek von den Ufern des Kennebekflusses bis an Canada 31 Tage lang marschiren konnte, ohne auf eine menschliche Wohnung zu treffen. Längs der Flüsse aber ist es sehr fruchtbar und wird jetzt immer mehr angebaut. — Die Zahl der Einwohner beläuft sich jetzt über 185,000 freie Leute, und etwa 50 Sclaven. Die gesetzgebende Macht ist bei einem Senate von 12, und bei'm Hause der Volksrepräsentanten aus 80 Mitgliedern. Die vollziehende Macht hat der Präsident und der Rath. Jener wird jährlich gewählt, dieser besteht aus 5, aus dem Senate und dem Hause der Repräsentanten gewählten Mitgliedern. Die Functionen des gesetzgebenden Körpers dauern ein Jahr: auch hat dieser Staat sein eigenes Gesetzbuch. Um wahlfähig zu seyn, muß man eine gewisse Taxe bezahlen, 21 Jahr alt, und Protestant seyn.

Der Staat enthält folgende 5 Grafschaften:

1) Rockingham, längs dem Meere mit 45,000 Einwohnern; größtentheils eben und fruchtbar; enthält folgende Städte: a) Portsmouth, (42 Gr. 50 Min. n. B.), die wichtigste Stadt in diesem Staate, an der Mündung des Piskataqua, mit 700 Häusern, und 5000 Einwohnern, einem guten Haven und ansehnlichem Handel, einer Bank mit 60,000 Dollars und einer Akademie. Auch ist hier ein nicht unbedeutender Stockfischfang und Schiffbau. b) Concord, am Flusse Merrimak, 10 Meilen von Portsmouth, mit 1,800 Einwohnern. Der Stapelplatz für den inneren Handel, Sitz der Provinzialregierung und einer unlängst errichteten Akademie. c) Exeter, 8 Meilen südwestlich von Portsmouth, am Suamkot, mit 1830 Einwohnern, die sich mit Schiffbau beschäftigen. Es ist auch hier eine gelehrte Anstalt und Segeltuchmanufactur. d) Newcastle, ein kleiner Ort mit einer Citadelle, an der Bai von Piskataqua, treibt Stockfischfang. e) Haverhill am Merrimak, mit 2,500 Einwohnern, nimmt jährlich zu. f) Londonderry, mit 2,700 Einwohnern und einer Linnenmanufactur. g) Hampton. h) Hannover.

2) Strafford, gebirgig, mit 25,000 Bewohnern; wo a) Dover, mit 1000 Einwohnern, einem Haven und gutem Handel. b) Barrington, mit 2,550 Einwohnern. c) Rochester mit beinahe 3000 Einwohnern. d) Gilmantown, mit 2,770 Einw.

3) Hillsborough auf der Westseite des Merrimak, gut angebaut, aber gebirgig, mit 34,400 Menschen und den Städten a) Amhorst, mit 2480 Einwohnern, einer Akademie und der Gerichtshaltung der Grafschaft. b) New-Ipswich.

4) Cheshire, wo a) Charlestown, eine ansehnliche Stadt mit 1290 Häusern und 11,500 Einwohnern, Handel und Manufacturen. b) Keene, mit einer Pottaschensiederei und 1,400 Einwohnern. c) Chesterfield, mit 2000 Einwohnern. d) Westmoreland am Konnektikut, mit 2,200 Einwohnern.

5) Crafton, wo a) Plymouth, eine neue Stadt mit etwa 600 Einwohnern und dem Grafschaftsgerichte. b) Darmouth-Collegium, das vornehmste Lehrinstitut des Landes, gut gebaut und mit den umliegenden Gebäuden einem Flecken ähnlich.

III. Massachusetts und Maine.

Dieser Staat gränzt nördlich an Vermont und Newhampshire, östlich an den Atlantischen Ocean, südlich an Rhode-Island und Konnektikut und westlich an New-York. Seine Größe beträgt 2035 Q. M. und die Bevölkerung nahe an 600,000 Köpfe, unter denen kein Sclave ist. Maine hat im Norden und Osten Canada und Neubraunschweig, im Süden das Meer, im Westen Newhampshire, und macht mit Massachusetts einen Staat aus. Das Klima ist kalt, aber gesund, der Winter strenge, der Boden meistens fruchtbar und in offenen Gegenden ziemlich angebaut; ein großer Theil des Landes ist aber noch mit Waldungen bedeckt und daher feucht. Handlung, bürgerliche Nahrung und Gewerbe kommen immer mehr in Schwung. Von der schon bestehenden Industrie zeugen die Wollenwebereien, Rumbrennereien, der Schiffsbau, die Fischereien und der starke Verkehr mit Holz, Pelzwerk, Theer, Pottasche, Pech u. s. w. Mehrere Flüsse bewässern das Land, z. B. der Konnektikut, Merrimak, Kenebek, Pennobskot u. a. m. An Baien und Häven fehlt es auch nicht, und die am Vorgebirge Cod liegenden Inseln Nantuket und Martha's Weinberg treiben einen starken Wallfisch- und Stockfischfang. Die Staatsverfassung ist dieselbe wie in Newhampshire. Auch hat Massachusets 6 Banken (wovon 3 in Boston), deren Fond in mehr als 2 Millionen Dollars besteht.

Massachusetts, ohne Maine, wird in 12 Grafschaften getheilt:

1) Suffolk. Die Hauptstadt ist Boston, mit 4600 Häusern und 25,000 Einwohnern, einem wichtigen Handel und vortrefflichem, sehr geräumigem Haven. Sie liegt unter dem 42 Gr., 23 Min. der n. B. und ist nächst Philadelphia und New-York die größte und volkreichste Stadt in Nordamerica. Die Zahl

der jährlich ein- und ausgehenden Schiffe wird auf 600 geschätzt. Der Eingang in den Haven wird durch das Fort William und ein Castell von 100 — 150 Kanonen geschützt. Die Häuser sind fast alle von Holz; aber die hier gebauten Schiffe übertreffen alle Americanischen, selbst die Englischen, an Leichtigkeit und Schnelle. Die Stadt ist eine Meile lang, in der Breite verschieden, sehr irregulär gebaut, doch sind die Häuser schön und viele mit Gärten versehen. Sie hat 17 Kirchen, 1 schönes Gerichtshaus, 2 Theater, 1 Akademie der Wissenschaften, 2 lateinische und 4 niedere Schulen, eine historische und medicinische Gesellschaft, 3 Banken, eine Rettungsanstalt für Verunglückte, Schiffswerfte, Segeltuch-, Tauwerk-, Wollen-, Hut-, Linnenmanufacturen. Rumbrennereien, Seifensiedereien, 5 Buchdruckereien ꝛc. Die Umgebungen der Stadt sind äußerst angenehm, und ihr Handel ist unstreitig der stärkste in Neu-England, denn er macht fast die Hälfte des Handels des ganzen Freistaats aus. Man lebt hier völlig auf Englischen Fuß und zum Theil prächtig. — Boston ist der Geburtsort des berühmten Franklin. Hier begann auch die Revolution von Nordamerica ihren ersten Ausbruch. Die in der Bai liegenden 7 Inseln gehören mit zu der Stadt und durch dieselben gehet die Fahrstraße in den Haven.

2) Essex, enthält a) Salem, 2½ Meile von Boston nordöstlich, auf einer Halbinsel, der Hauptort der Grafschaft mit 1000 Häusern und 8500 Einwohnern. Die Stadt hat 2 Häven, guten Handel, 2 Buchdruckereien, ein schönes Gerichtshaus, 5 Kirchen, 1 Schule, 1 Bank, wichtige Schiffwerfte, Rumbrennereien, 1 Segeltuchmanufactur, einen lebhaften Stockfischfang und starken Verkehr mit den Antillen. b) Newbury-Port, ein hübscher Ort am Merrimak, der hier einen guten Haven bildet, mit 5000 Einwohnern, einigen Rumbrennereien und einer Nagelschmiede. Der Handel des Platzes ist nicht unbedeutend und beträgt in manchen Jahren ½ Million Dollars. c) Gloucester, an der Cap-Annabai (daher es auch Cap-Anna heißt) mit einem guten Haven und

5,590 Einwohnern, die jährlich 75,000 Centner Stockfisch ausführen. d) Ipswich, am Flusse gleiches Namens, mit 650 Häusern und beinahe 5000 Einwohnern, die sich vom Stockfischfange und Zwirnspitzenklöppeln nähren. e) Beverley, an der Küste, mit 450 gut gebauten Häusern und einer blühenden Baumwollenzeuchmanufactur. Die Einwohner, über 3000 an der Zahl, treiben starken Stockfischfang. f) Marblehead, ein volkreicher Ort, mit 650 Häusern und 6000 Einwohnern; hat einen guten Hafen und wichtigen Handel mit Stockfisch. g) Haverhill, eine zerstreute, kleine, aber volkreiche Stadt, am Flusse Merrimak, mit 2,500 Einwohnern, einer Segeltuchmanufactur und einem Landungshafen. h) Lynn, nicht weit von der See, mit 2,600 Einwohnern, die meistens Schuhmacher sind, und vorzüglich stoffene Frauenschuhe verfertigen, wovon sie in manchem Jahre 170,000 Paare verschicken.

3) Middlesex, wo a) Cambridge, am nördlichen Arme des Charlesflusses, 1 Stunde südwestlich von Boston. Sie hat schöne Häuser, gute Straßen, eine Universität mit 4 Collegien, eine zahlreiche Bibliothek, ein physikalisches, naturhistorisches und mineralogisches Cabinet, eine Sternwarte, eine schöne Collegienkirche, Museum ꝛc. Die Zahl der Häuser steigt über 700 und die der Einwohner über 3000. Die Universität ist die älteste und eine der vorzüglicheren in Nordamerica, und ertheilt auch akademische Würden. b) Charlestown, gleichsam die Vorstadt von Boston, wovon sie bloß durch eine Brücke über den Charlesfluß getrennt ist. Nachdem sie 1775 von den Engländern ist abgebrannt worden, hat man sie wieder schöner aufgebaut. Sie enthält 2,200 Bewohner. c) Watertown, ein kleiner Ort mit einer Wollenmanufactur, einer Papiermühle und einigen Rumbrennereien.

4) Hampshire. Der Hauptort ist Springfield am Konnektikut, mit einem Arsenal und einer Waffenschmiede. Northampton, ebenfalls am Konnektikut, Westfield und Longmeadow sind un-

bedeutende Oerter: doch hat der letzte eine Seidenfabrik.

5) Plymouth, mit der Hauptstadt gleichen Namens, die 3000 Einwohner, einen guten Haven, starke Fischerei und ziemlichen Handel hat. — Bridgewater, ein stark bewohnter Ort, am Town-River, dessen Einwohner vielen Flachs bauen und gute Wollenzeuche, feine Leinwand, Schleier, Schnupftücher und Eisengeräthe verfertigen.

6) Bristol, wo a) Taunton, am Flusse gleiches Namens, mit 650 Häusern und 4000 Einwohnern. b) New-Bedfort, eine kleine, aber freundliche Stadt, die erst vor etwa 40 Jahren erbaut ist, am Flusse Okkasawi, der in die Buzzardbai fließt. Der Handel ist meistens in den Händen der Quäker, aus denen die Einwohner (3,560 an der Zahl) großentheils bestehen. Es ist hier auch ein Wallfischfang. c) Attleborough, ein ganz ansehnlicher Ort, mit mehreren Eisenhütten, Kanonengießereien und einem Platinenhammer. d) Swansea und e) Dighton haben kleine Schiffswerfte.

7) Barnstable; der Hauptort gleiches Namens ist ein Flecken von 530 Häusern und 2884 Einwohnern, die sich von ländlichen Gewerben nähren.

8) Dukes-County, wo der Hauptort Edgartown. Die ganze Grafschaft besteht aus 7 — 8 kleinen Inseln, z. B. Elisabethsinsel, Martha's Weinberg ꝛc. Diese letztere hat vortreffliche Weiden und nährt über 2000 Kühe und 20,000 Schaafe, außerdem viele Pferde, Ziegen u. s. w. Edgartown liegt auf dieser Insel, hat einen Haven, und die Bewohner, so wie die der ganzen Insel, nähren sich von der Viehzucht und Fischerei. Der zweite Ort auf dieser Insel ist Tisbury. Er enthält über 8000 Einwohner, halb Weiße, halb Schwarze (Mulatten) und Indianer.

9) Nantuket. Diese Grafschaft besteht aus der Insel Nantuket, die nicht weit von der Küste liegt, 5 Quadratm. groß ist und 4,700 Einwohner. Quäker und Indianer enthält, welche vom Wallfisch- und Stockfischfang leben. Der einzige Ort Sherburn

hat einen Haven, eine Segeltuchfabrik und den größten Thranmarkt in der Welt. Die Leute sind hier meistens sehr wohlhabend, so daß manche 20,000 Pfund Sterling Vermögen besitzen. Einige rechnen Martha's Weinberg mit zu dem Gebiete dieser Grafschaft.

10) Worcester, 80 Q. M. groß, mit 55,000 Einwohnern, die starke Viehzucht treiben. Der gleichnamige Hauptort mit 3000 Bewohnern hat eine große Baumwollenmanufactur und eine wichtige Buchdruckerei.

11) Berkshire, 54 Q. M. groß, bergig und voller Wälder. Die Einwohner, unter denen noch viele Indier sind, treiben Viehzucht und Ackerbau. Der Hauptort ist Lenox im Gebirge; dann Great-Barington.

12) Norfolk mit dem Städtchen Dedham.

Die zu Massachusetts gehörige, aber durch New-Hampshire davon getrennte Provinz Maine, der nördlichste Theil von Massachusets und dem ganzen Freistaate von Nordamerica, ist sehr bergig, waldig und rauh, besonders nach Canada zu. Der St. John (Clyde), St. Croix, Penobskot, Passamaquoddy, Kennebek, Sako und Sagedahok, die im Frühjahre alle austreten, und einen starken Fall haben, durchströmen das Land. Die Seen Sebago, Uramana, Kenosbek u. a. m. machen es sehr feucht und ungesund. Der Winter ist streng und im kurzen Sommer die Hitze groß. Der Norden, so wie die Küsten sind unfruchtbar und keines Anbaues fähig, das Innere aber ist besser bebaut. Ganze Wälder von Weymuthskiefern und andern Holzarten, die zu Masten ausgeführt werden; ingleichen Ginseng, Storax, Biber, Wölfe, Bären, Wild, wildes Geflügel, Makrelen, Wallfische, Stockfische u. s. w. giebt es in Menge. Die Bevölkerung steigt gegenwärtig über 100,000 Seelen, unter denen noch ungefähr 100 Indische Familien, von der fast ausgestorbenen Nation der Penobskots leben, die sich zur katholischen Kirche bekennen.

Maine besteht aus folgenden 5 Grafschaften:

1) York, am Meere, enthält 30,000 Einwohner, hat aber unfruchtbaren Boden. a) Die gleichnamige Hauptstadt am Yorkfluße mit 3000 Bewohnern hat einen guten Haven. b) Kittery, hat etwas Schiffs-

bau und auch einen Haven. c) Berwik, am Salmonfall-River, mit einer Erziehungsanstalt (Akademie) und starkem Holzhandel. d) Wells, an der Bai gleiches Namens, mit 3000 Einwohnern.

2) Cumberland, an der Kaskobai. Ist noch wenig angebaut, hat aber mehrere gute Häven. a) Portland, die Hauptstadt, auf einem Vorgebirge der Kaskobai, niedlich und hübsch gebaut mit 3000 Einwohnern, einem sichern und geräumigen Haven und starkem Handel, selbst nach Europa. Schiffsbau und Stockfischfang sind eine Haupterwerbsquelle der Bewohner. b) Fallmouth, mit 4000 Einwohnern, an der Kaskobai.

3) Linkoln oder Sagadahok, zwischen den Flüssen Kennebek und St Croix, erstreckt sich bis Canada und den Lorenzstrom, welcher die Gränze macht. Es hat 55 Q. M. an Flächeninhalte, 20,000 Bewohner und eine Menge größerer und kleinerer Inseln, die zum Theil gut bewohnt sind. a) Wiskasset, hat Schiffsbau und lebhaften Handel, selbst nach Liverpool und Glasgow. b) Bristol, ein kleiner Ort, der aber etwas Handel und Schiffsbau treibt. c) Hallowel und Waldebourg.

4) Hancock, sehr rauh und waldig. Unter den Bewohnern giebt es noch viele Indier. Zu bemerken ist a) die Penobskotbai, welche ganze Flotten fassen kann, die Pleasantbai, Frenchmansbai ꝛc. b) Die kleine Stadt Penobskot am Flusse gleiches Namens, mit einem Haven und Handel *).

5) Washington, sehr waldig und wenig angebaut noch bevölkert, aber reich an Fischen und mehrern vortrefflichen Häven. Der Hauptort ist Machias an der gleichnamigen Bai, mit einer gelehrten Unterrichtsanstalt.

*) Das Gebiet zwischen dem Penobskot und Passamaquoddy, welches ganz neuerlich durch den Gouverneur von Neuschottland ist in Besitz genommen worden, enthält 40 Flecken und Ortschaften, als Frankfurt mit 1500, Lübeck mit 700, Emden mit 700, Calais mit 400 Einwohnern u. s. w.

IV. Rhode-Island.

Liegt zwischen dem 41 Gr. 20 Min. in dem 42 Gr. 2 Min. der Breite; ist beinahe 80 Q. M. groß, und gränzt in Norden und Osten an Massachusets, in Süden an das Meer und in Westen an Konnektikut. Es enthält über 70,000 Bewohner, unter denen 1000 Negersclaven, und noch 3 — 400 Indianer sind. Der Boden ist sehr eben und reich an Schiffsbauholz, Viehweiden, Pelzthieren, und an Fischen fehlt es auch nicht. Das Klima ist gemäßigt und gesund. Die Einwohner nähren sich hauptsächlich von der Viehzucht, dem Handel und der Schifffahrt. Es gehören mehrere Inseln dazu, welche durch ihre Nähe die kalten Ostwinde abhalten, und die Winterstrenge mildern. Die Sonnenhitze wird dagegen wieder durch die regelmäßigen Seewinde gemäßiget. Es giebt hier viel Quarz, Schiefer und Kalkstein, indisches Korn, Platanen und Akazien, Schaafe, gute Pferde, Ochsen ꝛc. Obgleich eine der kleinsten, ist Rhode-Island doch eine sehr blühende und volkreiche Provinz. Die ersten Einwohner waren meistens Ausgewanderte aus Massachusets, welche den Grund zu der Stadt Providence legten. Die Regierung ist wie in den vorigen Staaten.

Die Provinz enthält 5 Grafschaften:

1) Newport, besteht ganz aus Inseln und deren Küstenlande an der Narrangasetbai, darunter auch die Insel Rhode oder Rhode-Island gehört, 2 Q. M. groß, mit 10,000 Bewohnern, die wegen ihres milden und gesunden Klima von vielen Kranken aus andern Gegenden besucht wird. Hier ist Newport, an der Südspitze der Insel, (41 Gr. 20 Min. n. B.) die Hauptstadt des ganzen Staats, regelmäßig gebaut, mit 52 Straßen, 1000 Häusern, 7000 Einwohnern und einem vortrefflichen Haven, der durch Batterien gut gedeckt ist. Das Gerichtshaus, die Synagoge und einige unter den 10 gottesdienstlichen Häusern sind schön gebaut. Es ist auch eine gute Lehranstalt in der Stadt, welche eine zahlreiche Bibliothek besitzt. Reizende Gegenden und gesunde Luft machen diesen Platz zu einem sehr angenehmen Aufenthalte. Es werden hier auch aus Wallrath (dem Gehirn des Pottfisches) vortreffliche Lichter gemacht, welche die Wachs-

lichter noch übertreffen. b) Portsmouth, mit 1600 Einwohnern. c) Jamestown, d) Middletown.

2) Providence, reich an Marmor, Eisen, Magnet, Kupfer und Holz, mit 25 000 Einwohnern. Die Hauptstadt Providence am Narrangasetfluſſe, hat 860 Häuser 7,500 Einwohner, ein schönes Stadthaus, eine Universität, einen groſsen Haven, eine Bank, Wallrathfabriken, Zuckerraffinerien, Segeltuch-, Baumwollenzeuch- und Tuchmanufacturen: auch werden hier viele Nägel, Papier und Schiffe verfertigt, so daſs ein lebhafter Handel Statt findet. Providence und Newport sind abwechselnd die Versammlungsörter der Gesetzgebung. — Glocester, Smithfield, Cumberland, Johnston und einige andere, sind unbedeutende Oerter.

3) Washington, wo starke Viehzucht getrieben wird. 18 — 19,000 Bewohner, von welchen in der Hauptstadt South-Kingston, 4,350 leben. — Westerley, Exeter, Richemond ꝛc. sind Flecken.

4) Bristol, mit dem gleichnamigen Hauptorte, einem nahrhaften Städtchen an der Bristolbai, mit einem bequemen Haven und 1,500 Einwohnern, die einen einträglichen Handel treiben. — Warren, ein Flecken mit 1,188 Einwohnern und einem Schiffswerfte. — Barrington, 1,075 Einwohner.

5) Kent, mit 9.650 Einwohnern in 4 kleinen Ortschaften, von welchen Warwik mit 7000 Bewohnern die wichtigste ist. Die übrigen heiſsen Greenwich, Conventry und Barbey.

V. Konnektikut.

Dieser Staat liegt unter 41 Gr. 17 Min. und dem 42 Gr. der Nordbreite, zwischen den Provinzen Rhode-Island, Massachusets, New-York und dem Meere, ist 214 Q. M. groſs und enthält mehr als 250,000 Menschen, unter welchen beinahe 100 Neger sind. Es herrscht bei ihnen eine besondere Vorliebe für Putz und Kleiderpracht, mit den einfachsten, reinsten Sitten. Sie trinken gerne Thee und sitzen halbe Tage am Theetische. Gästen und Fremden wissen sie keine gröſsere Höflichkeit zu erzeigen, als ihnen eine Tasse Thee anzubieten. Da sie sehr

zerstreut wohnen, so kommen sie doch einzig nur an Sonntagen zu einander. Ihre Wohnungen sind groß, bequem, reinlich und geräumig, meistens aber von Holz erbaut. Sie sind fast durchgehends von Brittischer Abstammung, daher gebildet, kalt und ernsthaft, still und sanft, dabei nicht vorzüglich arbeitsam, weil ihr fruchtbares Land ihnen ihren Bedarf überflüssig liefert. Man sieht auch selten einen zu Fuße reisen; Alles fährt. — Das Klima ist gesund, der Winter zwar anhaltend, aber doch nicht zu kalt, der Sommer dagegen oft drückend heiß. Von Süden nach Norden läuft eine Bergkette; auch durchströmen mehrere Flüsse das Land, z. B. der Konnektikut, (von dem es den Namen hat) die Thames, Stratford, der Housatonik ꝛc. Es hat auch mehrere Häven und Baien. Der Boden ist sehr fruchtbar und zum Ackerbau geschickt, der auch hier auf das beste betrieben wird, außer an den Küsten, wo viele Sandflächen sind. Daher auch Getraide eins der Haupterzeugnisse des Landes ist. Die übrigen Produkte sind, Eisen, Blei, Kupfer, Holz, Flachs, Ochsen, Kühe, Schweine, Pferde, Schafe ꝛc. welche Handelsartikel nach Westindien gehen, dahin der Verkehr stark ist. Merkwürdig ist, daß hier die Hunde sehr furchtsam sind und eine heisere, rauhe Stimme beim Bellen haben. Die Manufacturen arbeiten besonders in Wolle, Baumwolle, Leinewand und Hüten. Es werden auch hier mitten im Lande Schiffe gebaut, die man aus einander nimmt und so bis zum nächsten Haven fortschafft, wo sie wieder zusammengesetzt werden. Die Verfassung ist wie in den vorigen Provinzen.

Acht Grafschaften machen den Staat aus.

1) Hartford, längs dem Konnektikut, 36 Q. M. groß, gebirgig, aber fruchtbar und gut angebaut. a) die Hauptstadt Hartford (41 Gr. 46 Min. der N. Br.) an dem genannten Flusse, der Sitz der Generalversammlung und der Obergerichte, hat in schönen Straßen 500 Häuser, meist von Holz, aber gut gebaut, 3,300 Einwohner, gute Webereien, Baumwollenfabriken, eine Tabaksfabrik, Glockengießerei, 2 Buchdruckereien, eine Hauptniederlage von Landesprodukten und allerlei Europäischen Waaren, daher vortheilhaften Handel. Die umliegende Gegend ist romantisch schön und ein Sommeraufenthalt vieler wohlhabender Einwohner. Es ist hier auch eine Bank und medicinische Gesellschaft. b) Windsor, ein

Flecken am Konnektikut, mit 1,200 Bewohnern und etwas Handel.

8) Newhafen, (23 Q. M. groß, mit 40,000 Bewohnern) mit der Hauptstadt gleiches Namens, die eine Universität, 4 schöne Kirchen und über 4000 Einwohner hat, regelmäßig gebaut ist, einige Linnen- und Baumwollenmanufacturen unterhält und Handel treibt.

9) New-London, 26 Q. M. groß, mit 34,000 Einwohnern. Die gleichnamige Hauptstadt an der Themse hat 340 Häuser, 4600 Einwohner, unter denen viele Töpfer und Hutmacher sind, einen schönen Haven und guten Handel, besonders nach den Antillen. 1781 brannte General Arnold die Stadt ab, die nun wieder schöner ist aufgebaut worden. — Norwich, fast 3 Meilen nördlich von New-London, hat eine Bank mit 500,000 Dollars, mehrere Fabriken, einen lebhaften Handel und 3,100 Bewohner.

10) Fairfield, nordöstlich vom Stratfordfluß, 34 Q. M. groß und sehr fruchtbar an Waizen und Flachs. Der gleichnamige Hauptort an den Flüssen Saske und Sägatuk besteht aus 4 Gemeinden und hat einen Haven und eine Lehranstalt. — Danbury, ein kleiner Ort.

11) Windham, 26 Q. M. groß, mit schönen Waldungen und 30,000 Menschen. Der kleine gleichnamige Hauptort hat eine Lehranstalt.

12) Lichtfield, mit einem Städtchen gleiches Namens, das 1,800 Einwohner hat, die sich meistens von ländlichen Gewerben nähren.

13) Middlesex, 15 Q. M. groß, größtentheils eben und fruchtbar an Waizen, Mais, Obst, Rindvieh, Pferden und Schaafen. Die Einwohner treiben ziemliche Schifffahrt und Handel. Middletown, am Konnektikut, ist der Hauptort, regelmäßig erbaut, mit 340 Häusern, und geraden, mit Bäumen besetzten Gassen. Die Bewohner, 2,500 an der Zahl, treiben Schifffahrt und Seehandel, besonders mit Pferden und Vieh. Haddam, ein kleiner unbedeutender Ort.

14) Tolland, wo der Hauptort gleiches Namens von 300 Häusern und 2000 Bewohnern.

America.

Sechste Abtheilung.

Beschreibung der einzelnen Theile und Länder.

Nordamericanischer Freistaat.

Zweite Abtheilung.

Die mittleren Staaten.

Sie werden nordwärts durch die Linie begränzt, welche die 4 grossen Seen Ontario, Erie, Huron und den Oberse durchschneidet, längs dem Regen- und Holzsee hinläuft, im Lande der Sioux bis an den Mississippi herabgeht, und so Obercanada von den Vereinten Staaten trennt. Oestlich liegt Neu-England, südlich besitzt sie das Meer und westlich haben sie Maryland und Louisiana zu Nachbarländern. Sie begreifen New-York, Neu-Jersey, Pennsylvanien, Delaware und Chelikotte oder das nordwestliche Gebiet vom Ohio. Da wir aber im Allgemeinen, in Absicht des Klima, der Berge, Seen, Flüsse, des Bodens u. s. f. hier nichts hinzuzufügen haben, was nicht schon über diese Kategorien oben bei der allgemeinen Einleitung über den Freistaat da gewesen wäre; so gehen wir gleich zu der Beschreibung der einzelnen Provinzen über und betrachten:

I. Neu-York.

Dieser Staat liegt zwischen dem 40. Gr. 30 Min. und 45 Gr. der Nordbr., im Osten der See Ontario und

Nordamericanischer Freistaat.

Zweite Abtheilung.

Die mittleren Staaten.

Sie werden nordwärts durch die Linie begränzt, welche die 4 großen Seen Ontario, Erie, Huron und den Oberſee durchſchneidet, längs dem Regen- und Holzſee hinläuft, im Lande der Sioux bis an den Miſſiſippi herabgeht, und ſo Obercanada von den Vereinten Staaten trennt. Oeſtlich liegt Neu-England, ſüdlich beſitzt ſie das Meer und weſtlich haben ſie Maryland und Louiſiana zu Nachbarländern. Sie begreifen Neu-York, Neu-Jerſey, Pennſylvanien, Delaware und Chelikotte oder das nordweſtliche Gebiet vom Ohio. Da wir aber im Allgemeinen, in Abſicht des Klima, der Berge, Seen, Flüſſe, des Bodens u. ſ. f. hier nichts hinzuzufügen haben, was nicht ſchon über dieſe Kategorien oben bei der allgemeinen Einleitung über den Freiſtaat da geweſen wäre; ſo gehen wir gleich zu der Beſchreibung der einzelnen Provinzen über und betrachten:

I. Neu-York.

Dieſer Staat liegt zwiſchen dem 40. Gr. 30 Min. und 45 Gr. der Nordbr., im Oſten der See Ontario und

Erie, und ist 2,470 Q. M. groß. In Südosten stößt er an's Meer, in Osten an Konnektikut, Massachusets und Vermont, in Nordosten an Obercanada, in Südwesten und Westen an Neu-Jersey und Pennsylvanien. Die Alleghanygebirge durchziehen das Land in mehreren Aesten, besonders gegen Nordwesten und Südosten. Es wird von dem schiffbaren Hudsonflusse, mit welchem sich der Mohawk von Westen her vereiniget, vom Katsaquai, Susquehannah, Delaware, Chazin, dem schwarzen Flusse (black-river) u. a. m. durchströmt, und ist ziemlich fruchtbar und angebaut, größtentheils aber noch mit Wüsteneien, Sümpfen und Wäldern bedeckt. Ohne die großen angränzenden Seen Erie, Ontario und Champlain faßt Neu-York noch den Georgensee, den Oneida, Onondago, Kayuka u. a. m. in sich. Seine vornehmste Bai ist die gleichnamige Neu-York, und seine Caps, Montok, (auf der östl. Spitze von Long-Island). Sandy-Hook und May. —. Das Klima ist nicht sehr gesund, zwar gemäßigter als in Neu-England, aber die Winter sind doch lang und hart, die Hitze im Sommer groß, daher häufige Wechselfieber. Auch fängt hier das gelbe Fieber an. Indessen ist doch die Abwechselung der Witterung nicht so schnell und nachtheilig, als in den südlicheren Provinzen. Die wichtigsten Producte sind: Eisen, Holz, Flachs, Hanf, Getraide, Obst, Pottasche, Wachs, Honig, Hornvieh, Pferde, Schweine, Schaafe, (wenig), Fische, Austern, mineralische Wasser u. a. m. Vortreffliche Viehweiden finden sich überall. Der Boden ist meistens fett, wird aber noch wenig benutzt. Das noch am besten angebaute Land, ist im Genesee-Distrikt, an der Südostseite des Erie und den Quellen des Ohio. Eben so fruchtbar und gut angebaut ist die Insel Long-Island, die ein Sund von Neu-York und Konnektikut trennt. Die Bevölkerung beträgt gegenwärtig beinahe 600,000 Seelen, unter denen 20,500 Negersclaven sind, so daß das

Menschen auf eine Q. M. kommen, welches in diesen Ländern schon viel ist. Von den Ureinwohnern sind nur wenige mehr vorhanden. Ackerbau und Manufacturen haben noch keine grossen Fortschritte gemacht. Der Handel aber mit den genannten Landesproducten ist bedeutend: 1796 betrug er über 12 Millionen Dollars. Die Verfassung ist der in den vorigen Provinzen ähnlich. Die Gesetzgebung beruht auf der Versammlung der Volksrepräsentanten und dem Senat, als 2 besondern Körpern, wozu noch ein Revisionsrath kommt. Die vollziehende Gewalt hat der Gouverneur. —

Der Staat von Neu-York selbst wird in 20 Grafschaften abgetheilt.

1) Neu-York, in der Nordhälfte meistens noch eine waldige Wüste, in der Südhälfte aber sehr gut angebaut, mit der gleichnamigen Hauptstadt (40 Gr., 45 Min. d. B.) auf der Staateninsel, eine der wichtigsten und schönsten Städte des ganzen Freistaates, an der Mündung des Hudsonflusses, mit 4000 Häusern, 35,000 Einwohnern, 22 Kirchen und Bethäusern, einer Universität, einer lateinischen Schule, einer Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Kenntnisse, einer medicinischen Societät, einer ökonomischen Gesellschaft der Künste und Manufacturen, einem naturhistorischen Museum, mit mehreren wohlthätigen Anstalten, 2 Zeichenschulen, 5 Erziehungsanstalten für Frauenzimmer, mehr denn 20 Buchdruckereien, einem botanischen Garten ꝛc. Auch ist hier eine Buchhändlermesse. Die Einwohner haben eine Menge Fabriken und Manufacturen, und treiben einen wichtigen Handel nach Europa, Ost- und Westindien, China u. s. w., den nicht nur ein vortrefflicher Haven, sondern auch ein Bank-Comptoir, 2 Banken mit einem Fond von 1½ Million Dollars und eine Seeassecuranzgesellschaft befördern helfen. In manchen Jahren laufen gegen 2000 Schiffe aus. Nahe bei der Rhede sind Schiffswerfte, Docken, Kaien ꝛc. Die St. Pauls- und Dreieinigkeitskirche sind prächtige Gebäude; der schönste Palast aber ist Föderalhall, wo Washington an der Spitze des Congresses den 30sten April 1780 Treue der Constitution schwur. Der Bau der Häuser zeugt in An-

Lage, Ausführung und Schmuck, von Einsicht, Gefchmack und Geschmack, und die Holländische Reinlichkeit paart sich hier mit der Pracht und Baukunde der Engländer.

8) Richmond oder Staatenins., 4 Q. M. groß, und sehr fruchtbar, 1 Meile von der Küste südwestlich von der Stadt Neu-York. Die Insel enthält 4000 Einwohner, größtentheils Franzosen und Holländer. Der Hauptort Richmond-Town ist unbedeutend.

9— 5) Suffolk, Queens-County und Kings-County (der Königin und des Königs Grafschaft —) alle 3 auf der Insel Long-Island, an der Ostküste von Neu-York, der größten und wichtigsten Insel des ganzen Freistaats, 44 Q. M. groß, 26 Meilen in der Länge, und 5 Meilen in der Breite, mit vielen Buchten und Häfen, besonders an der Ostküste und 27,000 Einwohnern, (unter denen 5000 Negersclaven), die durch Viehzucht, Fischerei, Land- und Gartenbau sehr wohlhabend sind. Im Innern der Insel erheben sich Reihen von sandigen Hügeln, die mit Ebenen abwechseln und gute Viehweide geben. Am fruchtbarsten und angebautesten ist der westl. Theil, wo man einen Ueberfluß an Getraide, Flachs, Hanf und Obst findet. Holz fehlt jedoch ganz, aber Fische, Austern und Hummern giebt es in Menge. — In Suffolk ist: Southhold mit 3,300 Bewohnern, in Queens-County: Southampton mit 3,800 Einwohnern, und in Kings-County: Brooklin mit 2,850 Einwohnern der Hauptort.

6) Albany, die nördlichste Grafschaft, 82 Q. M. groß, hat ein rauhes Klima, aber guten Boden, der besonders geschickt zur Viehzucht ist. In einer Stadt und 10 Dörfern leben ungefähr 30,000 Einwohner, die meistens Holländischer Abkunft sind und ziemlichen Handel treiben. Der Hauptort ist Albany, (42 Gr. 15 Min. n. B.) am Hudson, nördlich von Neu-York, mit 530 Häusern und 4,860 Bewohnern, die einen wichtigen Pelzhandel mit den Wilden treiben. Die Stadt hat auch ein akademisches Collegium, eine Bank, eine Glas-, Tabak- und Papiertapetenfabrik. Die Luft der Gegend ist gesund, daher viel Besuch von Fremden. — Es giebt in dieser Grafschaft viele große Sägemühlen, von denen manche 14 Sägen hat und wo die schönen Weißtannen zu Brettern von 18 Fuß lang und 3 Fuß breit, ohne einen einzigen Ast geschnitten werden.

7) **West-Chester**, am Ausflusse des hier fast eine Stunde breiten Hudson, 23 Q. M. groß, mit der gleichnamigen Hauptstadt, von 2,100 Einwohnern, und guten Bleichen und Walkmühlen. **Bedford** und **Neu-Rochelle**, 2 kleine Flecken mit etwa 1,500 Bew., letzterer im 17. Jahrhunderte von Französischen Flüchtlingen erbaut.

8) **Dutches**, 57 Q. M. groß, sehr gebirgig und reich an Eisen, Holz, Getraide, Flachs und Wildpret. Einwohner sind über 46,000. a) **Poughkeepsin**, der Hauptort mit 2,600 Einwohnern und gutem Handel auf dem vorbeifließenden Hudson. b) **Fischkill**, mit 6000 Einwohnern und guten Eisenwerken. c) **Rynbek**, mit 3,700 Bewohnern, die Handel und ländliche Gewerbe treiben.

9) **Orange**, am Hudson, mit dem gleichbenannten Hauptorte und **Goschen**.

10) **Ulster**, mit der gleichnamigen Stadt, nicht weit vom Hudson, und **Kingston**, dem Hauptorte mit 4,150 Einw., am Bache **Wilkill**, der in den Hudson fällt.

11) **Columbia**, östlich am Hudson, 36 Q. M. groß mit 28,000 Menschen, ziemlich gebirgig, aber fruchtbar an Getraide, Holz, Obst, auch Eisen und Viehzucht. Die neue Hauptstadt **Hudson**, seit 1783 in einer fruchtbaren Gegend am Hudson regelmäßig angelegt, hat Schiffswerfte, Segeltuchmanufacturen, Thranfedereien, eine Bank, u. s. w. und 5000 Einwohner, welche beträchtlichen Handel treiben. **Kinderhook**, ein kleiner Ort.

12) **Washington**, noch nicht sehr angebaut, mit den beiden Orten **Argila** und **Salem**.

13) **Rensselaer**, noch voller Wälder, Sümpfe und Wildnisse, mit dem Hauptorte **Lansindourg**, mit 3,800 Bew.

14) **Saratoga**, mit dem gleichnamigen Orte mit 3,000 Einwohnern.

15) **Clinton**, westlich vom Champlainsee, noch wenig angebaut und bevölkert, 280 Q. M. groß, wie die beiden vorigen voller Waldungen und Wüsten, mit vielem Wildpret, Elennthieren, Wölfen, wildem Geflügel, Fischen ꝛc. **Plattsbourg** ist der Hauptort mit 500 Einwohnern. Am Champlainsee liegen die beiden Forts **Crownpoint** und **Ticonderoga**.

16) **Montgomery** mit **Johnstown**. 72 Q. M. groß, aber noch meistens im Naturzustande und voller Sümpfe und Waldungen.

17) Herkemer, östlich vom Ontariosee, 690 Q. M. groß. Der südöstliche Theil ist sehr fruchtbar, aber noch waldig und morastig und nur erst wenig angebaut. Die besten Orte sind: Germanflats, Whitestown und Steuben.

18) Orsego (nach Andern Oswego), wie die vorige Grafschaft beschaffen. Cooperstown mit Pottasche- und Zuckersiedereien, ist der einzige Ort von einiger Bedeutung.

19) Onondago, mit Manlins, Aurora, Scipion und Sempron.

20) Tyoge mit Uniontown und Chenango.

II. Neu-Jersey.

Dieser Staat stellt auf der Charte so ziemlich die Figur eines lateinischen S vor, der er sich noch mehr nähern würde, wenn nicht das Cap May unten im Süden eine stark vorspringende Landspitze bildete. Er liegt zwischen Neu-York, Pennsylvanien, dem Delawarestrom und Bai und dem Atlantischen Meere. Seine Größe beträgt 318 Q. M. und die Bevölkerung 212,000 Menschen, unter welchen fast 12,000 Negersclaven sind. Im Inneren, besonders nach Nordwest ist das Land bergig und waldig, an der Küste wird es aber ganz niedrig und sandig, und ist daher den Ueberschwemmungen des Salzwassers ausgesetzt. Der Boden ist wegen seiner rothen Farbe, die von einem verwitterten eisenhaltigen Thonschiefer herrührt, in ganz Nordamerica bekannt. Die Hauptflüsse sind: der Hudson, Delaware, Pasaik mit dem Pequamok, Raritan und Hackinsack. Das Klima ist sehr verschieden, gewöhnlich mild und weder zu kalt noch zu heiß; der Sommer regelmäßig, doch fallen bisweilen noch im Junius Nachtfröste ein. Anhaltende Dürre und Regen sind selten, und die Luft ist heiter, trocken und rein. An Producten liefert Neu-Jersey: Thonschiefer, Eisen, Kupfer, Holz, Getraide, Hanf, Flachs, Mais, Wein, vortreffliches Gras und Viehfutter, Pferde, Hornvieh, Schaafe

Ziegen, Schweine, Elenne, Fische, vorzüglich Häringe, Schaalthiere, aber auch Raubthiere, als Bären, Wölfe, Füchse ꝛc. das Opossum oder Beutelthier, Millionen von Heuschrecken, Muskiten u. s. f. — Die Einwohner, meistens Abkömmlinge von Engländern, Holländern, Deutschen, Schweden u. a. m. sind sehr fleißig, gutmüthig, reinlich und gastfrei, daher Wohlstand und Ueberfluß fast allenthalben ihr Glück, und Frohsinn ihre Zufriedenheit ankündigen. Ihre Häuser sind sehr bequem, sauber und geschmackvoll, meistens von Stein erbaut. Sie beschäftigen sich viel mit Viehzucht, Acker-, Garten- und Obstbau, auch haben sie verschiedene Manufacturen und Fabriken in Eisen, Pech, Theer, Wolle, Leder ꝛc. auch Schiffbau und Handel. Indier giebt es nur noch wenige unter ihnen. Die Regierung ist in den Händen des gesetzgebenden Raths und der Generalversammlung.

Der Staat selbst besteht aus 13 Grafschaften:

1) Middlesex, 26 Q. M. groß, fruchtbar und besonders reich an Bauholz, enthält a) New-Brunswik am Raritan, mit 2000 Einwohnern, einem Collegium, einer medicinischen Gesellschaft und Haven. b) Perthambry, die ehemalige alte Hauptstadt am Meere, mit einem Haven und Handel, 158 Häusern und 900 Bewohnern. c) Prinztown, mit einem Collegium.

2) Monmouth, 48 Q. M. groß, noch voll dichter Wälder und nur im Norden angebaut. Der Hauptort ist Freehold, mit etwa 6,700 Einwohnern. b) Shrewsbury, am gleichnamigen Flusse mit 5,000 Einwohnern. c) Middletown, mit 3,500 Einwohnern. d) Die kleine Insel Sandy-Hook.

3) Essex, eine nur 9 Q. M. große, aber sehr fruchtbare Landschaft, enthält a) Elisabethtown; der Hauptort, mit etwa 260 Häusern, 2000 Einwohnern, einer Lehranstalt, öffentlichen Bibliothek und einem Landungshaven. b) Neuhark, mit einem Buchdruckermarkt und Gärber- und Schuhfabriken. c) Springfield.

4) Sommerset mit Boundbrook, 2000 Bewohnern, und Brißgewater mit 2,600 Einwohnern und starkem Bergbau.

5) Bergen, am Ausflusse des Hudson, 26 Q. M. gebirgig, aber reich an Eisen, Kupfer und Holz. Der Hauptort ist Hackinsack, mit einer Akademie (Lehranstalt); dann Patterson mit einigen Manufacturen.

6) Morris, 23 Q. M. und eben so wie die vorige beschaffen. Morristown, der Hauptort, liegt in einer sehr angenehmen und gut angebauten Gegend, und hat eine Pulvermühle und einen Kupferhammer.

7) Burlington, zwischen dem Delawarefluße und dem Meere, 33 Q. M. groß, mit vortrefflicher Viehzucht. a) Burlington, am Delaware, regelmäßig gebaut, mit einer Lehranstalt, einem guten Haven, 120 Häusern und 1600 Einwohnern, die einen starken inländischen Handel treiben.

8) Glocester, mit der gleichbenannten Hauptstadt: b) Swedesborough, fast von lauter Schweden bewohnt. c) Woodbury.

9) Salem, wo die gleichnamige Hauptstadt mit einer Akademie.

10) Cumberland, mit Bridgetown und Fairfield.

11) Cap May, mit dem Vorgebirge gleiches Namens an der südlichen Spitze.

12) Hunterdun, am Delaware, 20 Q. M. groß, hat fruchtbare Ebenen und Thäler und schönes Eisenerz. Trenton, 5 Meilen von Philadelphia, am Delaware, ist die jetzige Hauptstadt des Staats, hat 342 Häuser, 6000 Einwohner, ein schönes Gerichtshaus, eine Akademie, gerade Straßen und ist der Sitz der Regierung.

13) Sussex, mit Newtown, dem Hauptorte, mit 7000 Einwohnern.

III. Pennsylvanien.

Dieser, durch Wilhelm Penn ewig denkwürdig gewordene Staat, gränzt nördlich an Neu-York und den See Erie, östlich an Neu-Jersey, von dem es der Fluß und die Bai von Delaware scheidet, südlich an Delaware, Maryland und Virginien und westlich an das Ohiogebiet und den nördlichen Winkel von Virginien. Er hat die Gestalt eines Parallelograms, die Ostseite aber ist ein, durch den Delawarefluß, (der hier den schiffbaren Schuilkill auf-

einander) gebildete Zickzack. Die Größe beträgt 2,190 Q. M., wovon aber kaum der sechste Theil angebaut ist. Penn traf das Land bei seiner Ankunft im Jahre 1681 noch voller Sümpfe und Wälder an, aber seinem und seiner Nachkommen unermüdetem Fleiße und Eifer gelang es, diese Wildniß in eine der blühendsten und fruchtbarsten Provinzen umzuschaffen. Die blauen Berge, die endlosen und Alleghanischen durchstreichen das Land in verschiedenen Richtungen, das aber dennoch in vielen Gegenden sehr fruchtbar ist. Es hat vortreffliches Getraide, vorzüglich Waizen, Gartengewächse, Flachs, Hanf, Holz, Rindvieh, Schafe, Schweine, Pferde, Ziegen ꝛc. Geflügel, Wildpret, Biber, Fische in Menge, Pelzwerk, Häute, Wachs, Honig, Erze, Lichte, Eisen, Marmor, Kupfer, Edelsteine, Amiant, mineralisches Wasser, Steinkohlen, Fabriken von Wollen- und Linnenzeugen, Papier, Glas und Porzellän. — Mehrere beträchtliche Flüsse bewässern Pennsylvanien: Der Delaware, Susquehanna, Schuilkill, Lehigh, Lunewago, Swatawra, Juniata, (Youghiogany?) Monongahala und Alleghany, welche 3 letzten durch ihre Vereinigung den Ohio oder schönen Fluß bilden. Der Delaware ist nach der Vereinigung mit dem Schuilkill ½ Meile, nachher ½ Meile breit, von wo an man den Anfang der Delawarebai rechnet, die nahe vor ihrer Mündung 6 bis 8 Meilen breit wird. Er sowohl, als der Susquehanna, haben viele Wasserfälle. Der Ohio fließt in Nordwest schräg durch nach dem Mississippi hin. — Das Klima ist sehr veränderlich und ungesund, der Winter kalt, die Sommerhitze groß, wird aber durch die Seewinde etwas gemäßiget. Die Abwechselung von Hitze und Kälte ist in jeder Jahreszeit so schnell, daß nicht selten in einem Tage schwüle Hitze, Gewitter und Schnee auf einander folgen, daher das gelbe Fieber und andere Krankheiten häufig sind. Doch ist die Luft im Ganzen reiner, als in den südlicheren Provinzen.

Die Bevölkerung beträgt gegenwärtig mehr als 650,000 Seelen, unter denen viele Teutsche und etwa 2000 Neger sind. Als Penn mit seinen 2000 Colonisten dahin kam, bewog er die Eingebornen, ihm das Stück Land, welches er wünschte, künftlich zu überlassen. Er führte eine vollkommene Denk- und Religionsfreiheit ein, wodurch die Menschenzahl schnell zunahm, und noch jährlich beträchtlich wächst. *) Künste, Wissenschaften, Handel, Manufacturen sind in hohen Flor, auch der Acker- und Bergbau, so wie die Viehzucht, ist ansehnlich und wird jährlich vortheilhafter. Der Boden ist beinahe überall fruchtbar; Lancaster ist die fruchtbarste Grafschaft, denn die Aecker geben die Aussaat 30 — 35fältig wieder. Das Aufkommen und der Anbau wird sehr erleichtert. Man sucht sich ein Stück Land aus, bezahlt dem Erbherrn (von der Familie Penn) für 100 Acker 12 — 15 Pf. Sterl., zahlt jährlich auf jeden Acker 1 Half-Penny (etwa 3 Pfennige) Erbzins, baut sich eine Wohnung und ist nun auf immer Herr des an sich gebrachten Grundeigenthums. Die Sprache der dortigen Teutschen ist ein erbärmlicher Mischmasch von Englischem und Teutschem. —

Die gesetzgebende Gewalt steht bei der Generalversammlung, welche aus einem Senate und dem Hause der Repräsentanten besteht, deren Mitglieder jährlich gewählt werden, und ein Ober- und Unterhaus ausmachen. Die höchste vollziehende Gewalt übt der, auf 3 Jahre gewählte, Gouverneur aus, der zweimal auf's neue gewählt werden kann.

Pennsylvanien besteht aus 24 Grafschaften, welche in drei Haupttheile zerfallen, den südöstlichen, der 8 Graf-

*) Den ansehnlichsten Theil der Einwohner machen die Quäker aus, sehr brave, fleißige und ehrliche Leute. Nach ihnen kommen die Teutschen, (darunter sehr viele Mährische Brüder), welche ganze Städte bewohnen, z. B. Frankfurt; Schotten und Irländer, dann Holländer und Schweden. Neger und Indier sind zusammen kaum 5000.

schaften enthält, diesseits des Apalachischen Gebirges; den mittleren gebirgigen, welcher 10 Grafschaften begreift, und den westlichen, jenseit des Alleghanygebirges liegenden Theil, der 6 Grafschaften in sich fasset.

A. Der südöstliche Theil enthält folgende 8 Grafschaften:

1) Philadelphia, (39 Gr. 50 Min. der n. B.) mit der Hauptstadt gleiches Namens zwischen dem Delaware und Schuilkill. Sie ist die größte, volkreichste und schönste Stadt in dem ganzen Freistaate, ja eine der schönsten Städte der Welt. Sie hat gerade und breite Straßen, 13,000 Häuser und 80,000 Einwohner, 28 Kirchen und Bethäuser, den vornehmsten und wichtigsten Handel in ganz Nordamerica, eine Universität, mehrere gelehrte Gesellschaften und andere nützliche und wohlthätige Anstalten und Vereine, eine Akademie der schönen Künste, ein Gymnasium und mehrere Unterschulen, 2 öffentliche große Bibliotheken, 38 Buchdruckereien, ein Arbeits- und Spinnhaus, womit eine Waisen-, Kranken- und Entbindungsanstalt verbunden ist, einige Erziehungsinstitute, 1 Judensynagoge, einen Haven, Schiffswerfte, viele Fabriken und Manufacturen, 3 Staatsbanken, (mit einem Kapital von 15 Millionen Dollars) 6 Seeassecuranzgesellschaften, 2 Brandassecuranzen, 1 Kanonen- und Schriftgießerei, die Hauptmünze des ganzen Freistaats, 6 beständige Zeitungen u. s. w. Die merkwürdigsten Gebäude sind, die Christkirche mit Franklins schönem Grabmal, die Emanuelskirche, die Hauptpresbyterianische Kirche, die Universitätsgebäude, die Halle der philosophischen Gesellschaft, die Bibliothek, das Staatshaus, die Bank, die Börse, das Amphitheater, das neue Theater, in der Nähe der St. Gray's Garten u. u. m. Philadelphia war bis zur Erbauung Washingtons der Sitz des Congresses, und ist es abwechselnd noch, zumal nachdem die letztere Stadt großentheils von den Engländern zerstört ist. Die Lebensart ist hier glänzend, aber theuer; ein Paar Stiefeln der besten Sorte kosten 16 — 20 Dollars, ein P. Mannsschuhe 4 — 5 Dollars, ein P. seidene Damenschuhe 6 — 7 Dollars, gewöhnliche 3 — 4 Dollars, eine Elle feines Tuch 7 — 10 Dollars u. s. w. Künstler aller Art trifft man hier an, und der Handel ist sehr blühend. Der vornehmste Artikel ist Mehl, von welchem in manchen Jahrt 40,000 Fässer ausge-

führt werden, dann Zimmerholz, Eisen, Kupfer, Getraide, Fleisch, Butter und andere Lebensmittel. Die Schiffe gehen nach Westindien, nach den Canarischen- und Azorischen Inseln, Großbritannien, Spanien, Frankreich, Portugal, Holland, Rußland, auch nach Italien und in die Türkei. 17 bis 1800 Schiffe kommen jährlich an und gehen ab. Der Werth der Ausfuhr besteht, ein Jahr in's andere gerechnet, in 12 Millionen Dollars, der Einfuhr in 11 Millionen. Schade, daß die Stadt Mangel an gutem Trinkwasser hat und in der Nähe viele schädliche Sümpfe sind. Das gelbe Fieber, welches hier bisweilen heftig wüthet, drohet der Stadt Entvölkerung, auch dadurch, daß viele Familien wegziehen *). —

b) Germantown, (Stadt der Teutschen, weil sie beinahe von lauter Teutschen bewohnt wird) ist nicht groß, aber volkreich und nimmt von Jahr zu Jahr mehr zu. Es sind einige Kutschen- und Linnenmanufacturen daselbst. Die Geschäfte werden alle Teutsch (oder vielmehr Englisch-Teutsch) abgemacht.

2) Chester, am Flusse Brandywine, 40 Q. M. groß und reich an Eisenstein und Kastanienbäumen, mit dem Flecken Westchester von 300 Einwohnern.

3) Delaware, am Flusse gleiches Namens, 8 Q. M. groß, meistens eben und gut angebaut. Holz ist das Hauptproduct. Der Flecken Chester am Delaware, mit 65 Häusern, hat einen guten Ankerplatz. In der Nähe giebt es vielen Asbest.

4) Bucks oder Buckinghamshire, längs dem Delaware, 30 Q. M. groß, und nur in den südlichen Gegenden fruchtbar, hat zum Hauptorte Newton, mit 300 Bewohnern, die vieles Leder zubereiten.

5) Berks oder Berkshire, 75 Q. M. groß, meistens uneben, aber gut bewässert und daher fruchtbar, besonders giebt es vieles Eisen. Die Einwohner haben viele Eisenhütten, Hut- und Wollenmanufacturen. Reading, mit 280 Häusern und 2,450 Einwohnern, ist der Hauptort und hat eine Schule.

6) Lancaster, 41 Q. M. groß, sehr gut angebaut und reich an Getraide und Eisen, enthält a) Lancaster, die vor-

*) Man sehe Volney, Michaux, Mentelle und Monthly Magazine 1806 August, S. 31 folg.

nehmste Stadt, 11 Meilen nordwestlich von Philadelphia, mit 868 Häusern und 7000 Einwohnern, die meistens Teutsche sind, liegt in einem angenehmen Thale, hat eine schöne Lutherische und Teutsch-reformirte Kirche, nebst noch 5 andern Kirchen für eben so viele besondere Religionssekten und eine lateinische Schule. Die Einwohner haben ansehnliche Manufacturen und Fabriken in wollenen und baumwollenen Zeuchen, Hüten, Gewehren, Tabak, Eisenwaaren ꝛc. In der umliegenden, herrlich angebauten Gegend giebt es viele Mühlen und Eisenwerke. b) Ephrata oder Dunkerstown, Sitz der Dunker, einer Teutschen Schwärmersekte, hat viele Oel- und Papiermühlen, Leder-, Wollen- und Linnenfabriken, auch werden hier viele Wachslichte und künstliche Blumen gemacht. c) Warwik, von Mährischen Brüdern bewohnt, die, wie überall, schöne Waaren liefern und eine niedliche Kirche und ein großes Brüder- und Schwesternhaus haben.

7) York, 76 Q. M. groß, bergig mit fruchtbaren Thälern und 40,000 Einwohnern. Die gleichnamige Hauptstadt hat 528 Häuser, 5 Kirchen, eine Lehranstalt und viele Manufacturen. b) Hannover, mit 200 Häusern und 1700 Bewohnern, die ländliche Gewerbe und Handwerke treiben.

8) Montgomery, 25 Q. M. groß und gut bebaut, obgleich der Boden mittelmäßig ist. Eisen und Kupfer sind die Hauptproducte. Norriston ist der Hauptort.

B) Der mittlere Theil enthält folgende Distrikte oder Grafschaften:

1) Northampton, der Hauptsitz der Mährischen Brüder im Freistaate, die sich besonders in Bethlehem angebaut haben. Der Ort hat jetzt schon nahe an 100 Häuser und 600 Einwohner, und liegt in einer angenehmen Gegend. Ihre Kirche, Bethäuser und Lehranstalten sind schön und ihr Fleiß in Verfertigung guter Waaren der rühmlichst bekannte. Mit den Gemeinen in Teutschland stehen sie in genauer Verbindung. Es sind noch mehrere ihrer Niederlassungen in dieser Grafschaft, z. B. Nazareth, Gnadenthal, Schöneck ꝛc. — b) Easton, ein Flecken, mit 150 Häusern und 1,500 Einwohnern. c) Allentown mit 500 Einwohnern.

2) Luzerne, 92 Q. M. groß, noch voller Wälder; am Susquehanna giebt es jedoch sehr fruchtbare Gegenden. Der Hauptort ist Wilkesbarre.

3) Dauphin, 43 Q. M., in den blauen Gebirgen und am Susquehannah, mit groſsen Wäldern. Die beſte Stadt iſt Harrisbourg am Susquehannah, mit 315 Häuſern und 1,300 Bewohnern. b) Middletown, ein kleiner Ort. In der Nähe befindet ſich eine merkwürdige Höhle mit allerlei Säulen und Geſtalten von Tropfſtein, ähnlich den in der Biels- und Baumannshöhle. c) Hebron und Bethel, 2 Gemeinden der evangeliſchen Brüder.

4) Cumberland, 46 Q. M. weſtlich am Susquehannah. Viele Berge mit fruchtbaren Thälern. Carliſle, der ſchön und regelmäſsig gebaute Hauptort, hat 420 Häuſer und 2500 Einwohner, die gute Hüte und Büchſen verfertigen, und das Dickinſonſche Collegium, ſeit 1783 von den Presbyterianern errichtet, das akademiſche Würden ertheilt.

5) Northumberland, mitten im blauen Gebirge, mit dem Susquehanne, 102 Q. M. groß, mit 18,000 Menſchen. Die gleichbenannte Stadt an demſelben Fluſſe mit 880 Bewohnern in 130 Häuſern, treibt Handel und ſtädtiſche Gewerbe. b) Sunbury, ein hübſcher Flecken von 110 Häuſern an demſelben Fluſſe, treibt lebhaftes Gewerbe.

6) Franklin, von 37 Q. M. Hauptort: Chambersburg mit 212 Häuſern, einer Schule und vielen Manufacturen. b) Greencaſtle mit 500 Bewohnern.

7) Bedford, 85 Q. M. im Apalachiſchen Gebirge; waldiger und ſteiniger Boden mit fruchtbaren Thälern. Die Einwohner, meiſtens Teutſche, treiben vornämlich Jagd und Landwirthſchaft. Bedford iſt der beſte Ort, am Juniata, mit Hutmanufacturen.

8) Mifflin, 87 Q. M., ſehr bergig, aber in den Niedrigungen fruchtbar. Lewiſtown (Louisbourg) mit 120 Häuſern iſt der einzige bedeutende Ort.

9) Huntington, 55 Q. M. groß, mit dem gleichnamigen Orte von etwa 100 Häuſern.

10) Sommerſet, 70 Q. M. am Alleghanygebirge, mit Berlin von 500 Einwohnern.

C. Endlich der weſtliche Theil enthält die Grafſchaften:

1) La Fayette, (dem berühmten Franz. General zu Ehren) am Monongahala, einem Nebenarm des Ohio, 36 Q. M. groß, gebirgig und nur im Weſten fruchtbar, mit vielem Holz und Eiſen. a) Union mit 90 Häuſern und 520 Ein-

wohnern. b) Brownsville am Monongahala, mit 100 Häusern und 580 Bewohnern.

2) Washington, eine sehr fruchtbare Landschaft am Ohio und Monongahala, 51 Q. M. groß, mit 25,000 Seelen. Die gleichnamige Hauptstadt hat über 100 gut gebaute Häuser, eine lateinische Schule und mehrere Handwerker.

3) Westmoreland, 93 Q. M. groß und reich an Wildpret und Ginseng, hat 17,000 Einwohner und den hübschen Ort, Greensburg, mit 100 Häusern.

4) Greene, 38 Q. M., mit 12,000 Bewohnern, gebirgig, aber fruchtbar. Waynesburg ist der beste Ort darin.

5) Lycoming, 380 Q. M., aber fast ganz noch eine Wildniß, und daher wenig bekannt, überall große Sümpfe, Wälder und Moräste. Die Zahl der Einwohner ist sehr gering. Jagd und Fischerei ist ihre Hauptbeschäftigung. Der einzige bedeutende Ort ist Williamsport an einem Arme des Susquehanna.

6) Alleghany, der nordwestlichste Theil von Pennsylvanien, 330 Q. M. groß, noch nicht recht angebaut und durch die sie durchstreichende Alleghanyberge sehr gebirgig. Die beiden Flüsse Monongahala und Alleghany vereinigen sich bei Pittsburg und heißen von nun an Ohio. Noch mehrere andere bewässern diese Provinz, welche ein gesundes Klima und einen Reichthum an Mineralien, Wiesen und schönen Weideplätzen hat. Den größten Theil aber nehmen noch große Wälder ein, welche die stärksten Masten liefern. An Wild und Fischen ist kein Mangel. Die Zahl der Einwohner beträgt zwischen 11 und 12,000, so daß kaum 35 auf 1 Q. M. kommen. Sie sind meistens Irländischer Abkunft und leben großentheils von der Jagd und Fischerei. Viele von ihnen wohnen in Blockhäusern im Walde; doch fangen sie jetzt an, sich mehr an das gesellschaftliche Leben zu gewöhnen. Der Hauptort dieses Distrikts, Pittsburg, nach dem Plane von Philadelphia gebaut, in einer reizenden Gegend, (40 Gr. 26 Min. der Br.) 53 Meilen von Philadelphia, zählt jetzt schon 555 Häuser und nahe an 4000 Einwohner, hat eine Schule, zwei Druckereien, in denen wöchentlich zwei Zeitungen erscheinen, einen ansehnlichen Handelsverkehr, der durch den Zusammenfluß des Monongahala und Alleghany, sehr befördert wird, eine große Waarenniederlage, Glashütten, Eisengießereien u. s. w. Die Häuser sind fast alle von Backsteinen erbaut; die Luft ist gesund, so daß man hier

nichts von den in dem südlichen Provinzen herrschenden Fiebern weiß. Die Kaufleute sind fast alle Compagnons oder Commissionäre der Handelshäuser von Philadelphia. Auch werden hier und am Ohio große Schiffe gebaut, die mit Landesproducten, als Eisen, Linnenzeuch, Bouteillen, Butter, Branntwein, Mehl, Fleisch ꝛc. nach Neuorleans, und von da aus nach den Antillen und weiter gehen. *) — Die Teutsche Colonie Harmonie mit 107 Häusern und 800 Bewohnern hat Korn-, Hanf-, Oel- (von weißem Mohn) und Sägemühlen, Pottasche- und Seifensiedereien und andere Manufacturen.

IV. Delaware.

Der kleinste unter allen Nordamericanischen Freistaaten, (denn er ist nur 97 Q. M. groß) liegt zwischen dem 38 Gr. 27 Min und 40 Gr. n. Br., auf der Westseite der Delawarebai und auf der Ostseite von Maryland oder der Chesapeakbai, unterhalb Pennsylvanien, ist größtentheils eben und nur im Norden etwas bergig, oder vielmehr hügelig. Die Bevölkerung steigt über 65.000 Köpfe, unter welchen ungefähr 6000 Neger sind. Der Boden ist fruchtbar und liefert Getraide, Holz, besonders Cedern, weiße Eichen-, schwarze Wallnußbäume, Flachs, Obst, Gemüße; auch fehlt es nicht an Hornvieh, Bären, Wölfen, Füchsen, Hasen, Fischottern, Muskusratzen, Wasser- und Sumpfvögeln, Wildpret, Fischen u. s. w. In den Cedernwäldern giebt es ganze Schwärme von Bienen, daher man hier Honig in Menge. Stücken zu 12 bis 16 Fuß lang findet. Dieser Ueberfluß des Honigs lockt viele Bären herbei, welche den Einwohnern beim Aufsuchen des Honigs statt der Spürhunde dienen. Schlangen sind selten, und an Mineralien ist fast gänzlicher Mangel. Die Hauptflüsse sind: der Delaware, der hier 1 und die

*) S. Ebeling, Volney, Mithaur, Schöpf und Brissot's Reisen, a. m. O.

Delawarebai 7 — 8 Meilen breit ist, Rantikoka, Brandywine und Christiana. Es giebt wenig gutes Quellwasser, aber noch viele grose Sümpfe. *) Die Küsten an der Delawarebai sind meistens mit Wäldern bedeckt, von denen einer rechts bis Neu-Jersey und in den Gesichtskreis von Philadelphia reicht. — Die Einwohner, welche fast sämmtlich Brittischer Abkunft sind, beschäftigen sich hauptsächlich mit Ackerbau und Viehzucht, die beide sehr blühend sind. Das Korn ist vortrefflich. Mais, Gerste, Haser, Waizen, Kartoffeln, Flachs ꝛc. gerathen sehr gut. Man findet auch die schönsten, sowohl natürliche, als künstliche Wiesen. An Manufacturen und Fabriken fehlt es noch; doch unterhalten die Einwohner viele Mühlenwerke, treiben auch mit Mehl, Bauholz, Flachs, Wachs, ꝛc. einen einträglichen Handel. Die Verfassung ist wie oben.

Der ganze Staat besteht aus 3 Grafschaften:

1) Newcastle, der beste und fruchtbarste Theil der Provinz, am Christianafluse, 25 Q. M. gros, mit etwa 17,000 Bewohnern. Die gleichnamige Stadt ist der Hauptort des Staats an der Delaware-Mündung, 6 Meilen von Philadelphia, mit 250 Häusern und 1200 Einwohnern. Gröser ist Wilmington (39 Gr. 46 Min. n. Br.), schön und regelmäsig gebaut, mit 630 Häusern und 5000 Einwohnern. Sie hat eine gelehrte Unterrichtsanstalt (Akademie), eine Bank, ansehnlichen Handel, Kattun- und seidene Beutelluchmanufacturen.

2) Kent, 26 Q. M. mit 27,000 Einwohnern, fruchtbar, aber mit vielen Sümpfen und folglich ungesunder Luft. Dover ist der Hauptort, 1 Meile von der Delawarebai, mit 130 Häusern und 750 Einwohnern. Milford mit 100 Häusern und 680 Bewohnern.

*) Der Sumpf Dismal-Swamp, bei der Mündung des Delaware erstreckt sich bis tief nach Maryland hinein, und beträgt 200,000 Morgen Landes, enthält aber die schönsten Cedern. 1782. entstand auf demselben ein Brand, der in 12 Stunden 4000 Acres Landes verwüstete. Der Schein des Feuers konnte auf 12 — 15 Meilen weit gesehen werden, und der Horizont war auf 80 Meilen weit im Umkreise erhellet. An den Küsten des Meeres, fand man 3 Meilen von der Brandstätte ganze Haufen Kohlen. —

3) Suſſex, 46 Q. M. mit 21,000 Einwohnern, meiſtens unfruchtbar mit vielen Salzmarſchen und groſſen Waldungen. Georgtown mit 200 Häuſern und 1100 Einwohnern, und Lewistown mit 150 Häuſern und 900 Einwohnern, ſind die bedeutendſten Orte. In der Nähe ſind Seeſalzwerke und groſſe Sümpfe, mit Cypreſſen oder weiſſen Cedern bewachſen.

V. Chelikotte, oder das nordweſtliche Gebiet vom Ohio.

Dieſer, zwiſchen dem See Erie und dem Fluß Ohio liegende, Landſtrich iſt erſt ſeit 1804 zu einem eigenen Staate erhoben und auf Verlangen der Einwohner, deren nahe an 60,000 ſind, als die 17te Provinz in den Bund aufgenommen worden. Er dehnt ſich weit nach Weſten, bis an dem Fluß Wabaſch, hin, und nach Norden bis an den Erie; im Oſten liegt Pennſylvanien und Virginien, und im Süden begränzt ihn der Ohio. Er liegt zwiſchen dem 40 Gr. 50 Min. und 36 Gr. 15 Min. der Norddr. und iſt 120 Meilen lang und 60 — 80 Meilen breit. Sein Arealinhalt hat noch nicht ausgemittelt werden können. Dieß ganze groſſe Land hat nur wenig Berge, indem ſich bloß einige Enden der Alleghanygebirge hierher verlieren, aber deſtomehr Gewäſſer. Der Schipeway, (bei ſeinem Einfluß in den Miſſiſippi 80 Klafter breit) Ouiskonſin, Wabaſch, der weiſſe Fluß, Miamis, Muskingam, Illinois, Waſe, Kaskaskias, Ohio, Scioto, Hockhocking ꝛc. Der See Miſchigan, Erie, und Illineſenſee ſind die Hauptgewäſſer des Ohiogebiets. Das Klima muß nothwendig bei einer Strecke, die faſt 5 Breitengrade in ſich faßt, ſehr verſchieden ſeyn. Jenſeit des Ouiskonſin und gegen den Miſchigan hin iſt es ſehr kalt; zwiſchen ihnen und dem Erie bleibt der Schnee 2 — 3 Monate liegen und der Sommer iſt ſehr heiß, daher Wechſelfieber nichts ſeltenes ſind. Die hier herrſchen-

dem Winde sind fast dieselben, wie die auf der Atlantischen Küste. Nach den Gegenden des Ohio zu ist der Winter weniger strenge. Der Boden ist großentheils fruchtbar: viele Gegenden sind noch mit unermeßlichen Wäldern bedeckt, andere haben vortrefflichen Wiesengrund. An Holz, z. B. Platanen, Tulpenbäumen, Buchen, Akazien, Nußbaum und Zuckerahorn, Obst, zumal Pfirschen, Mais, Bohnen, Wölfen, Wild, Dammhirschen, Muskusochsen, Truthühnern, Schwänen, Gänsen, Enten, Tauben, Rephühnern, Kriechenten, Fischen ꝛc. ist ein Ueberfluß.

Außer den Indiern, (Schipiwäern und Miamis), welche diese Gegenden bewohnen, haben sich auch mehrere Ausländer hier angesiedelt. Alte Grabmäler, Schanzen und Wälle, die aus dem 14ten Jahrhunderte herzurühren scheinen, sind Denkmäler und Beweise, daß schon vorlängst hier ziemlich cultivirte Völker müssen gewohnt haben. Der Staat wird durch einen Gouverneur, der alle 3 Jahre wechselt, durch 4 Unterbeamte, (einen Secretär und 3 Richter) und noch einige zugegebene Personen regiert. Manufacturen und Fabriken sind erst im Entstehen begriffen. Der Handel auf dem Ohio nach dem Mississippi besteht in geräuchertem Fleisch, Schinken, Branntwein, Butter in Fässern, Mehl, Hanf, Fellen und andern Landesproducten. Dieses sind auch die gewöhnlichen Nahrungsmittel fast aller Ohioter. Ihre Häuser sind meistens an Flüsse gebaut, elende Hütten von Holz, ohne Fenster und sehr klein, darin die ganze, mehrentheils sehr zahlreiche Familie auf und über einander kriecht. *) Die ausländischen Ansiedler, (first Settlers, wie die Anglo-Americaner sie nennen) bewohnen etwas bessere Häuser von über einander gelegten Balken.

*) Nach Volney's Schilderung der Vereinigten Staaten von Nordamerica, und Michaux's Reisen in Nordamerica.

Die beſten Oerter im Ohiogebiete ſind: a) Chelikothe, am Scioto, (35 Gr. 29 Min. n. Br.) mit 160 Wohnungen. b) Mariette, am Einfluſſe des Muskingam in den Ohio, der Hauptort des Staats, mit 230 Häuſern, unter denen ſelbſt mehrere von Ziegelſteinen und Bolen ſind, und etwa 1000 Einwohnern, die Schiffe bauen und Handel treiben. c) Gallipolis, mit 70 — 80 ſchlechten hölzernen Hütten, und von Franzoſen allein bewohnt.

Dritte Abtheilung.

Die ſüdöſtlichen Staaten.

Dieſer Theil des Freiſtaats, welcher Maryland, Virginien, Nordcarolina, Südcarolina und Georgien enthält, wird durch Pennſylvanien im Norden, durch das Atlantiſche Meer im Oſten, durch das weſtliche Florida im Süden und durch die Apalachiſchen (Alleghanyſchen) Gebirge im Weſten begränzt. Virginien allein erſtreckt ſich etwas über die Gebirge bis an den Ohio hinaus. Klima und Producte ſind ſehr verſchieden; die mittleren Striche ſind die geſundeſten, fruchtbarſten, angebauteſten und bevölkertſten. Für den Handel wachſen hier Getreide, Reiß, Mais, Tabak, Indigo, Baumwolle, Fichten mit elaſtiſcher Rinde, Bauholz, Hanf, Flachs, Eiſen, Saſſafras, Saſſaparille, Ipekakuanha, Blei, u. a. m. Hauptflüſſe ſind, der Ohio, James, York, Potowmack, Rappahanok, Susquehanna, Patuxent, Roanoke, Clarendon, Savannah, Alatamacha, Flint und St. Mary. Der Boden iſt in den oberen und weſtlichen Gegenden ſehr gebirgig, öſtlich nach dem Meere zu mit ſtarker Abdachung ſandig, zum Theil moraſtig, aber dennoch großentheils fruchtbar. Im Inneren findet man noch ungeheuere Waldungen, am Meere große unfruchtbare

Ebenen; viele Gegenden sind vortrefflich angebaut, manche Sümpfe ausgetrocknet und in Plantagen verwandelt. Besonders ist der Boden zum Korn-, Tabak- und Reisbau geeignet.

I. Maryland.

Die Arealgröße dieses Staats beträgt 520, und mit dem Distrikt Columbia, 524 Q. M. Er liegt zwischen 37 Gr. 56 Min. und 39 Gr. 44 Min. der Breite, und zwischen 77 und 81 Gr der Länge, und besteht eigentlich aus 2 Halbinseln, zu beiden Seiten der Chesapeakbai. Nördlich reicht er an Pennsylvanien, östlich an Delaware und das Meer, in Süden und Westen an Virginien. Er ist ganz angebaut und mit Pflanzen besetzt; sehr fruchtbar, liefert das schönste Getraide, Flachs, Hanf, Tabak, Obst, Holz, Salpeter und Porzellanerde, und hat sehr einträgliche Eisengruben, viele Schmelz- und Hüttenwerke und 525,000 Einwohner, unter denen 108,000 Neger sind. Im Inneren des Landes ziehen die Alleghany- und blauen Berge von Süden nach Norden. Der Susquehannah, Potowmak, Patuxent, Patapsko, Gunpowder, u. a. die zum Theil in die Chesapeakbai fließen, bewässern den ohnehin fruchtbaren Boden hinlänglich. Das Klima ist mild, aber sehr veränderlich; Hitze und Kälte sind von kurzer Dauer; im Gebirge fällt vieler Schnee und die Kälte ist oft strenge. Bei Windstille ist die Hitze im Sommer groß; der Frühling ist die gesundeste Jahreszeit der Herbst, wegen der häufigen Nebel, die ungesundeste. Die Seewinde kühlen die Luft jedoch im Sommer so ab, daß die Wärme angenehm und erträglich wird. Den Namen bekam das Land unter König Karl I. vom Lord Baltimore zur Ehre der Königin Marie. Die Einwohner sind meistens katholisch und nähren sich von Feldarbeit und Viehzucht, haben auch einige Manufacturen und Handel, der vorzüg-

lich in Getraide und Tabak besteht. Die meisten Feldarbeiten und auch andere Verrichtungen besorgen jedoch die Neger, und mancher reiche Pflanzer besitzt derselben 400 bis 500. Wissenschaften und Künste sind noch nicht sonderlich in Flor. Die Regierung wird von der Generalversammlung von Maryland verwaltet.

Der Staat besteht aus Ost- und Westmaryland und enthält 19 Grafschaften.

A. Ostmaryland, besteht aus 8 Grafschaften:

1) Cäcre, 17 Q. M. groß, mit dem Hauptorte Elktown am Flusse Elk, von 212 Häusern. Es ist hier eine lateinische Schule und eine Tuchmanufactur. Die Einwohner, 700 an der Zahl, haben gute Nahrung von der Durchfahrt von Philadelphia nach Baltimore. Es ist hier daher auch eine Hauptniederlage für Waizen.

2) Kent, 13 Q. M. groß und fruchtbar an Waizen, Obst, Vieh u. s. w. Die Einwohner, 13,890 an der Zahl, wohnen in 9 Ortschaften. Chestertown am Flusse Chester ist der beste Ort.

3) Queen-Anne (Königin Anne) mit dem Hauptflecken Centreville, 113 Häuser und 790 Einwohner, meistens Pflanzer.

4) Karoline, 28 Q. M. groß, wo Denbon mit 128 Häusern und 935 Bewohnern.

5) Talbot, mit dem besten Orte Easton von 150 Häusern und 1000 Einwohnern, die meistens Kaufleute und Handwerker sind. Oxford ist der Handelshaven.

6) Sommerset, an der Chesapeakbai, 22 Q. M. groß, hat sandigen Boden und noch große Waldungen. 17,000 Einwohner. Prinzeß-Anne mit 210 Häusern und 1300 Einwohnern, ist der Hauptort. Es ist hier die Washingtonakademie für alle Religionsverwandten. Salisbury mit einem Landungshaven.

7) Dorchester, mit Cambridge am Choptankfluß, einem kleinen Dorfe von 300 Einwohnern, die sich von ländlichen Gewerben und Verkaufen ihrer Erzeugnisse nähren. Vienna mit einem Haven.

8) Worcester, mit der vornehmsten Stadt Snowhill, 560 Häusern, 4000 Bewohnern.

B. Westmaryland begreift 11 Grafschaften:

1) Baltimore, an der Gränze von Pennsylvanien, 44 Q. M. groß, enthält viele Eisengruben und Tabakspflanzungen. Die gleichnamige Hauptstadt (unter 39 Gr. 18 Min. n. B.) ist die vornehmste, größte und wichtigste in Maryland, am Patapsko, 3 Meilen von dessen Ausflusse in die Chesapeakbai. Sie hat einen guten Haven, 3000 Häuser, 30,000 Einwohner, 170 Waaren- und Kornspeicher, 14 Kirchen, eine gelehrte Lehranstalt, Bibliothek, eine medizinische und Teutsche Gesellschaft, 3 Schauspielhäuser, 1 Börse, 2 Banken, mehrere wohlthätige Vereine; ist schön gebaut mit breiten, wohlgepflasterten Straßen; der Sitz eines katholischen Bischofs, hat einen ausgebreiteten Handel und Schifffahrt, einige Schiffswerfte, Eisen- und Taufabriken, Zuckersiedereien, Rumbrennereien, Schnupftabaksmühlen; auch werden hier sehr gute Schuhe verfertiget, Hüte, Tischler- und Ebenistenarbeiten, Sattlerwaaren ꝛc. Nächst Philadelphia und Neuyork ist hier der blühendste Handel; 1802 kamen 1104 Schiffe an und 1047 liefen aus. Viele Häuser sind von dem schönsten Cedernholz gebaut. Man kauft hier wie in Rußland und Portugal, fertig zugehauene Häuser auf dem Markte, die nur an Ort und Stelle geschafft und aufgerichtet zu werden brauchen. Vor der Stadt gegen das feste Land hin erstrecken sich die Pflanzungen von allerlei Art mehrere Meilen weit, auf denen es von Negern wimmelt.

2) Ann-Arundel, zwischen dem Patuxent, Patapsko und der Chesapeakbai, 33 Q. M., voller Hügel, aber fruchtbar, besonders an Nadelholz; im mittleren Theile vieles Eisenerz. Die Einwohner, (gegen 25,000) beschäftigen sich meistens mit dem Landbaue. Sie hat 2 Städte, ein Paar Flecken, 6 — 7 Dörfer und viele zerstreute Höfe und Pflanzerwohnungen. a) Annapolis (38 Gr. 59 Min. n. Br.), die Hauptstadt des Landes, in der Mitte desselben, ist klein, denn sie zählt nur 360 schöne Häuser und etwa 2200 Einwohner, liegt in einer angenehmen Gegend an der Chesapeakbai und hat guten Handel, einen Haven, eine wissenschaftliche Anstalt, (St. Johns Collegium) und etwas Schiffbau. Die Häuser sind meistens von Backsteinen erbaut und das Stadthaus nimmt sich sehr wohl aus. Die Stadt liegt nur 5 Meilen südlich von Baltimore. Die Gerichtshöfe und Generalversammlungen des Staats befinden sich hier. b)

Belfast, ein hübscher Ort mit 560 Häusern und über 5000 Einwohnern, hat einen guten Hafen, Handel und mancherlei städtische Gewerbe.

3) Harford, mit 42,000 Einwohnern auf 19 Q. M. und noch großen Waldungen. a) Bel-Air, der Hauptort. b) Der Flecken Havre de Grace, am Susquehannah, mit einem guten Hafen. c) Harfordtown.

4) Frederik, mit Frederikstown am Kapollskreek mit 700 Häusern, 5000 Bewohnern, einer öffentlichen Schule, mit vielen Handwerkern, einer Tabaksniederlage und lebhaftem Handel.

5) Alleghany, im Gebirge, mit Cumberland, 105 Häuser und 950 Einwohner.

6) Washington, 21 Q. M. groß, sehr bergig, aber fruchtbar, mit 16,000 Einwohnern, unter denen viele Teutsche sind. Elisabethtown oder Hagerstown mit 340 Häusern, 3 Kirchen und 2300 Einwohnern, ist der beste Ort. Handel mit Waizen und Mehl und viele Manufacturen geben dem Orte Wohlstand.

7) Montgomery, 32 Q. M., wo a) Georgetown, nicht weit vom Potowmak, mit 250 Häusern und 1,200 Einwohnern. b) Montgomery-Courthouse.

8) Prinz-Georg, wo a) Upper-Marlborough mit 109 Häusern und 750 Bewohnern. b) Bladensburg mit 160 Häusern und 1000 Einwohnern.

9) Calvert mit Prinz-Frederiktown und Obington.

10) Charles, mit Port-Tabako und Bristol.

11) St. Mary, mit Leonardstown und St. Mary.

Hierher gehört noch der kleine Canton oder Kreis Columbia, mit der Haupt- und Bundesstadt Washington. Er faßt jetzt nicht mehr als 4 Q. M. und ward nach einer langen Berathschlagung, wo man die neue Centralstadt des Freistaats erbauen sollte, von den Staaten Virginien und Maryland, dem er zugehörte, im Jahre 1790 dem Congresse abgetreten, und der Bau der Anordnung des großen Washingtons überlassen, von dem sie auch den Namen erhielt. Der ganze Distrikt liegt am Potowmak, größtentheils in Maryland, und nur einem kleinen Theile nach in Virginien. Er steht unter keinem der Vereinigten Staaten, sondern ist unmittelbar dem Congresse unterworfen. Die Bundesstadt Washington selbst, die nunmehrige Hauptstadt und der Sitz der Generalversammlung der Vereinigten Nordamericanischen Freistaaten, liegt zwischen 2 Armen des

Potowmak auf einer Landzunge oder Halbinsel, ist nach einem großen, weitgreifenden Plane angelegt und im edelsten Style erbaut. Sie hat nach der Anlage 2 Meilen im Umfange, 100 bis 150 Fuß breite, schnurgerade, schöne und lange Straßen, und im Jahre 1800, wo der Congreß aus Philadelphia dahin verlegt wurde und zum ersten Mal seine Sitzungen daselbst hielt, schon 780 Häuser und 8000 Einwohner, die sich seit der Zeit beide um $\frac{1}{3}$ vermehrt haben. Washington liegt 46 Meilen vom Meere und 25 von der Chesapeakbai. Sein großer und schöner Haven befördert den Handel sehr, denn er ist für die größten Schiffe zugänglich. Ein prächtiges Gebäude ist das Kapitol, wo der Congreß seine Sitzungen hält.*) Es liegt in dem obern erhabenen Stadttheile, ist 350 Fuß lang und 124 Fuß breit, und ward auf Kosten der sämmtlichen Staaten, so wie die ganze Stadt, erbaut. Sie enthält noch mehrere imposante Paläste, z. B. den Palast des Präsidenten, 170 Fuß lang und 80 Fuß breit, viele Fabriken und Manufacturen, einige gelehrte Anstalten, Bibliotheken, Museen u. s. w. Am 24sten August 1814 wurde die schöne Stadt durch die siegende Englische Armee großentheils zerstört, die Arsenale gänzlich ausgeleert und die besten Sachen weggeführt. Den Engländern fielen gegen 1000 Kanonen in die Hände, nebst einer unermeßlichen Menge von Munition und Schiffsmaterialien. Dieser Schlag vernichtete dem Freistaate seine Marine auf lange Zeit und ist von hohen Folgen für die Zukunft, so wie für die ganze Nation. — Nicht sehr weit von Washington liegt Alexandria, eine hübsche Stadt am Potowmak mit 380 Häusern, 3200 Bewohnern und gutem Handel.

II. Virginien.

Virginien,*) zwischen dem Ohio und Atlantischem Meere, 5,300 Q. M. groß, ist mit Pennsylvanien noch immer fast nur ein zusammenhängender Wald, und hat

*) Den Namen hat es zu Ehren der Königin Elisabeth bekommen, welche stets unverheirathet (virgo —) blieb, also gleichsam das jungfräuliche Land. Sie ertheilte 1583 dem Ritter Walther Raleigh ein Patent, frei dahin zu schiffen und Colonialwaaren einzuführen.

im Verhältniß seiner Größe nur eine sehr schwache Bevölkerung, denn es zählt kaum 900.000 Einwohner, (unter welchen 340.000 Negersclaven sind) so daß auf 1 Q. M. nicht mehr als 190 Menschen kommen. Es gränzt im Norden an Pennsylvanien und Maryland, in Osten gleichfalls an Maryland und das Meer, südlich an Nordkarolina und westlich an Kentuky und das Ohiogebiet (Chelikotte). Die Alleghanyschen und blauen Berge mit ihren Nebenästen durchziehen diesen Staat von Süden nach Norden. Außer dem Gränzflusse Ohio, der jedoch jetzt nicht Kentuky zugehört, (welches sonst einen Theil von Virginien ausmachte) und mehreren kleinen Flüssen, sind der James, York, Potommak, Rapahanok (Roanok nach Andern), Monongahala, Kanhauah, Youghiogany, Kentuke, (welcher dem Staate Kentuky den Namen gab), und Alleghany, welche fast Alle aus den eben genannten Gebirgen entspringen, zu bemerken. Auch darf die Chesapeakbai hier nicht vergessen werden. Seen hat Virginien, so weit man es kennt, gar nicht. — Das Klima ist im Ganzen genommen angenehm, doch ist die Witterung sehr veränderlich und schnell wechselnd. Der Sommer ist heiß und Gewitter sind häufig, aber in den Gebirgen tritt gegen den Winter heftige Kälte ein, die jedoch an der südöstlichen Seeküste später einfällt, und sehr gemäßigt ist. Gegen die heftigen Gewitter schützen sich die Einwohner durch viele Blitzableiter. Die Hauptproducte sind: Eisen, Blei, Tabak, Getraide, Mais, Baumwolle, Flachs, Hanf, Holz, Sassafraß, Sumach, Steinkohlen, Theer, Terpentin, Wildpret, besonders Dammhirsche, auch Bären, Wölfe, Panther, Füchse, Katoons und Beutelthiere; desgleichen Pferde, Schweine, Hornvieh, Schildkröten, der große Ochsenfrosch, (wohl 6 Mal so groß als der Europäische und stark brüllend), die fliegende Maus, die Giftspinne u. a. m. Der Boden ist, wie die vielen Flüsse zeigen, sehr bewässert, daher auch die meisten Gras-

schaften eine vortreffliche Wasserverbindung unter sich und mit der Chesapeakbai haben. Sonst ist er meistens fett und fruchtbar, zumal nach den Gebirgen zu; je weiter hinzegen nach der Küste, desto sandiger. Große Strecken sind schon urbar gemacht und vortrefflich angebaut; viele liegen noch wüste mit Morästen und undurchdringlichen Wäldern bedeckt. Im Westen der Alleghanyschen Gebirge, gegen den Ohio zu, nehmen die Pflanzungen stark zu, doch trifft man selten ein ordentliches Dorf an. Die Pflanzer und Colonisten wohnen meistens zerstreut und von einander entfernt, jeder in seiner Tabaksplantage, die sein Reichthum ist. Der eigentliche Ackerbau findet noch nicht allgemeine Schätzung, Alles legt sich auf den Tabaksbau.

Eine weite Strecke nimmt der Dismal Swamp oder schreckliche Sumpf, (dessen wir schon erwähnt haben) ein, Wachholdern, weiße und rothe Eichen bedecken seine schwammige Oberfläche; auch dient er zu Viehweiden der Anwohner, die von dem wilden Geflügel, das hier in ganzen Schaaren zieht, zum Theil mit ihre Nahrung haben: desgleichen zum Aufenthalte entlaufener Neger, die hier Korn pflanzen, Schweine, Hühner ziehen und freie Jagd haben. Man findet auch Bären, Wölfe, Dammhirsche ꝛc. darin. Eine Naturseltenheit in Virginien ist die Felsenbrücke, die Maddisonshöhle in der Gegend von Staunton, und ähnliche Schanzen und Grabhügel, dergleichen im Vorhergehenden schon da gewesen sind. Die Felsenbrücke geht über eine Tiefe von 300 Fuß und ist ¼ Meile lang, von der Niedrigung der Felsenschlucht bis zum Gipfel eines ziemlichen Berges. Die Maddisonshöhle befindet sich im Mittelpunkte eines Berges, hat wie die Baumanns- und Bielshöhle mehrere Eingänge und Abtheilungen, die verschiedentliche Weiten und Höhen haben, und in denen sich wunderschöne Stalaktiten und Echo's befinden.

Die Einwohner treiben mit ihren Landesproducten, vornämlich mit Tabak, einen wichtigen und weitgreifenden Handel. Die Ureinwohner, ein großer und starker Menschenschlag von fast durchgängig 6 Fuß, alte ächte Indier und kraftvolle Naturmenschen, leben noch in den blauen und Alleghanyschen Bergen. Die Eingewanderten sind Teutsche und Britten, erstere mehrere ⅓ der Bevölkerung machen die Sclaven aus. — Von der Wichtigkeit und Größe des Handels kann man sich einen Begriff machen, wenn man weiß, daß Virginien aus seinen Häven in manchen Jahren für 5 — 6 Millionen Dollars ausschifft und dagegen die ihm fehlenden Bedürfnisse vom Auslande zieht. Der Fortgang aber in Wissenschaften, Künsten und Manufacturen ist bisher in diesem Staate sehr geringe gewesen. Das Wilhelms- und Mariencollegium ist die einzige wissenschaftliche Anstalt.

Statt der Namen der 82 Grafschaften, in welche Virginien eingetheilt wird, deren fremder Schall für wenige Leser Interesse haben dürfte, bemerken wir lieber gleich die bedeutendsten Oerter dieses Staates. Keine einzige ansehnliche Stadt werden wir darunter antreffen, ungeachtet des weiten Umfanges des Gebiets, weil die reichen Landgüterbesitzer lieber auf ihrem Hofe, in der Mitte ihrer Besitzungen frei, als in einer eingeengten Stadt eingesperrt leben.

1) Richmond, (37 Gr. 27 Min. n. Br.) am Jamesflusse, die Hauptstadt, deren 750 hölzerne Häuser meistens zerstreut liegen. Sie hat beinahe 4000 Bewohner.

2) Williamsburg, am Jamesflusse, eine schöne und die ansehnlichste Stadt in Virginien, in einer reizenden Ebene, mit 240 Häusern und 1080 Einwohnern. Sie ist der Sitz des Virginischen Bischofs und eines Collegiums für Mathematik, Physik, Logik, des Rechts und der neuern Sprachen, die aber mit wenig Erfolg gelehrt werden. Der Professoren sind 6, der Zuhörer 100.

3) Alexandria, am Potowmak, Washington gegen über, eine neue und regelmäßig angelegte Stadt in einer sehr an-

genehmen Gegend, mit etwa 370 Häusern, die schön und meistens von Ziegeln erbaut sind und 3500 Einwohnern, die sich mit Handel und Schiffbau beschäftigen.

4) Staunton am gleichnamigen Flusse, treibt einen lebhaften Handel nach den Gebirgsgegenden: 215 Häuser und 1000 Bewohner. Nicht weit davon ist die schon genannte Felsenbrücke, unter welcher sich der Stauntonfluß einen Weg durch ein Kalkgebirge gemacht hat; auch die Maddisonshöhle.

5) Kolumbia, ein kleiner Flecken von 50 — 60 Häusern am Zusammenfluß des Ivanna und Fluvanna, merkwürdig wegen eines großen Zeughauses, wo über 12,000 Rüstungen und 300 Centner Pulver aufbewahrt werden.

5) Winchester, (39 Gr. 14 Min. n. Br.) eine hübsche Stadt im Westen der blauen Gebirge, mit 360 Häusern und 2600 Einwohnern, 4 Kirchen, regelmäßigen, aber engen Straßen und gutem Handel.

7) Yorktown auf einer Halbinsel, zwischen dem York- und Jamesflusse, mit 280 Häusern und 1100 Bewohnern. Der Handel dieser Stadt ist gänzlich gesunken. Nahe dabei findet man große Zähne und Knochen, vielleicht Ueberbleibsel einer hier sonst lebenden Elephantenart oder eines andern großen Thieres. Die ganze Stadt ist auf einer hohen Muschelbank erbaut, die sich in einer Entfernung von 14 bis 16 Meilen von der See unter der Oberfläche hinzieht; ein Beweis, daß die See vormals über diese Gegend zurückgewichen ist.

8) Petersborough, ein hübsch gebauter, aber ungesunder Ort am Jamesflusse, von etwa 375 Häusern und 3000 Einwohnern, die meistens Fremde sind, und einen starken Getraide- und Tabakshandel treiben.

9) Smithfield, ein kleiner Ort, wo vieles Pech, Theer und Terpentin zubereitet wird.

10) Fincastle, ein seit 1790 erbauter Flecken von etwa 130 Häusern und 500 Einwohnern, die fast lauter Teutsche sind.

11) Norfolk, (36 Gr. 50 Min. n. Br.) mit 560 Häusern und 4000 Einwohnern, 2 Kirchen und einem sehr lebhaften Handel. Diese Stadt war eine der ersten Handelsniederlagen Virginiens in Holz, Getraide, Mehl, Tabak, Hanf, Flachs, Leinwand so daß die Ausfuhr in manchen Jahren 2 Millionen Dollars betrug. Sie hat aber viel durch Brand gelitten und ihr Handel ist jetzt nicht mehr so blühend.

12) Wheeling, eine kleine neuerbaute Stadt am Ohio. Nach Michaux kann sie einst ein wichtiger Vereinigungspunkt zwischen Pennsylvanien und den westlichen Staaten werden *).

13) Rappahanok, am gleichnamigen Flusse, mit 112 Häusern, 400 Einwohnern und etwas Handel.

14) Portsmouth, mit 600 Häusern und fast 4000 Einwohnern, hat aber durch Brand viel gelitten, so daß kaum noch die Hälfte der Häuser steht.

III. Nordkarolina.

Gränzt östlich an den Ocean, nördlich an Virginien, westlich an die Apalachen, und südlich an Südflorida, ist 1760 Q. M. groß und hat 480,000 Einwohner, von welchen ¼ Negersclaven sind. Die Apalachischen Gebirge schicken landeinwärts mehrere Nebenzweige; in Osten breitet sich eine ungeheuere Ebene aus. Eine Menge Flüsse bewässern das Land und machen es fruchtbar, als der Roanok, Neus, Blackfluß (der südlichste, der von dem Cap Fear, wo er ins Meer fällt, auch der Fearfluß heißt), der Chowan, Pedee, Clarendon, Mayherren u. a. m. Zwischen dem Albemarle und Pamlikoesund breitet sich der Alligator-Swamp (Krokodillsumpf, von den Alligatoren, die sich hier aufhalten, also genannt), aus. Den Namen erhielt Karolina von den Franzosen, die sich 1560 — 64 hier niederließen, ihrem König Karl zu Ehren. Das Klima ist mild und angenehm, die Luft meistens rein und gesund, aber — wie in allen Vereinigten Americanischen Staaten —, sehr veränderlich, im Sommer heiß und erzeugt leicht Krankheiten. Der Boden ist überhaupt eben und fruchtbar, nur im Westen bergig und an der Küste Sandgegenden.

*) Vielleicht macht bald der westliche Theil von Virginien einen neuen Staat aus. Er heißt Franklin und zählt schon über 25,000 Einwohner.

Sehr waldig sind die nordwärts liegenden Grafschaften, besonders an Tannen, Fichten, Eichen und Cedern. Besser sind die ebenern südlichen angebaut, zumal mit Reis, Tabak, Indigo, Mais, Waizen, Hirsen ꝛc. Die Waldungen liefern vielen Theer, Pech, Terpentin, Wachs, Honig und Holz zur Ausfuhr: auch fehlt es nicht an Arzeneipflanzen, Ipekakuanha, Schlangenwurzel, Sassafraß, Sassaparille u. s. f. Die unter dem gemeinen Namen des Mooses bekannte Schmarotzerpflanze ist so häufig, daß von ihr ganze Bäume überzogen werden. Die Carolinische Linde, Pyramidenpappel und der Strauch Yapan, dessen Blätter einen vortrefflichen Thee geben, sind bekannt. In den großen Sümpfen wächst eine ungeheuere Menge sehr hohes und starkes Schilfrohr. An Thieren finden sich Schweine, Wildpret, Pelzthiere, Hirsche, sehr vieles Rindvieh, Fische ꝛc. *). — Die Einwohner, unter denen sich viele Herrenhuther und Quäker befinden, nähren sich von ihren Plantagen, Handel und der starken Viehzucht; aber sie sind kränklich, und, besonders in den niedrigen, morastigen Gegenden, bleich, sehen verfallen aus und werden selten alt. An guten Häven fehlt es Nordcarolina. Der ehemalige westliche Theil dieses Staats macht jetzt den 16ten Freistaat der Union, unter dem Namen Teneſſee, aus. Die Constitution beruht auf derselben Basis, wie in den übrigen Staaten. — Zu Charlestown ist eine öffentliche Bibliothek; sonst aber bekümmert man sich wenig um Künste und Wissenschaften. —

Nach Malte-Brun enthält der Staat 50 Grafschaften, nach Andern nur 30, von denen wir die wichtigsten Städte und Ortschaften anführen:

*) Die Feuerfliege leuchtet in der Nacht und gewährt dadurch in den Sommernächten einen fürchterlich schönen Anblick, wenn ganze Wälder mit Feuerfunken angefüllt zu seyn scheinen. —

12) Wheeling, eine kleine neuerbaute Stadt am Ohio. Nach Michaux kann sie einst ein wichtiger Vereinigungspunkt zwischen Pennsylvanien und den westlichen Staaten werden *).

13) Rappahawk, am gleichnamigen Flusse, mit 112 Häusern, 400 Einwohnern und etwas Handel.

14) Portsmouth, mit 600 Häusern und fast 4000 Einwohnern, hat aber durch Brand viel gelitten, so daß kaum noch die Hälfte der Häuser steht.

III. Nordkarolina.

Gränzt östlich an den Ocean, nördlich an Virginien, westlich an die Apalachen, und südlich an Südflorida, ist 1760 Q. M. groß und hat 480,000 Einwohner, von welchen ¼ Negersclaven sind. Die Apalachischen Gebirge schicken landeinwärts mehrere Nebenzweige; in Osten breitet sich eine ungeheuere Ebene aus. Eine Menge Flüsse bewässern das Land und machen es fruchtbar, als der Roanok, Neus, Blackfluß (der südlichste, der von dem Cap Fear, wo er ins Meer fällt, auch der Fearfluß heißt), der Chowan, Pedee, Clarendon, Maherren u. a. m. Zwischen dem Albemarle und Pamlicosesund breitet sich der Alligator-Swamp (Krokodillsumpf, von den Alligatoren, die sich hier aufhalten, also genannt), aus. Den Namen erhielt Karolina von den Franzosen, die sich 1560 — 64 hier niederließen, ihrem König Karl zu Ehren. Das Klima ist mild und angenehm, die Luft meistens rein und gesund, aber — wie in allen Vereinigten Americanischen Staaten —, sehr veränderlich, im Sommer heiß und erzeugt leicht Krankheiten. Der Boden ist überhaupt eben und fruchtbar, nur im Westen bergig und an der Küste Sandgegenden.

*) Vielleicht macht bald der westliche Theil von Virginien einen neuen Staat aus. Er heißt Franklin und zählt schon über 25,000 Einwohner.

Sehr waldig sind die nordwärts liegenden Grafschaften, besonders an Tannen, Fichten, Eichen und Cedern. Besser sind die ebenern südlichen angebaut, zumal mit Reis, Tabak, Indigo, Mais, Waizen, Hirsen ꝛc. Die Waldungen liefern vielen Theer, Pech, Terpentin, Wachs, Honig und Holz zur Ausfuhr: auch fehlt es nicht an Arzeneipflanzen, Ipekakuanha, Schlangenwurzel, Sassafraß, Sassaparille u. s. f. Die unter dem gemeinen Namen des Mooses bekannte Schmarotzerpflanze ist so häufig, daß von ihr ganze Bäume überzogen werden. Die Carolinische Linde, Pyramidenpappel und der Strauch Yapan, dessen Blätter einen vortrefflichen Thee geben, sind bekannt. In den großen Sümpfen wächst eine ungeheuere Menge sehr hohes und starkes Schilfrohr. An Thieren finden sich Schweine, Wildpret, Pelzthiere, Hirsche, sehr vieles Rindvieh, Fische ꝛc. *). — Die Einwohner, unter denen sich viele Herrenhuther und Quäker befinden, nähren sich von ihren Plantagen, Handel und der starken Viehzucht; aber sie sind kränklich, und, besonders in den niedrigen, morastigen Gegenden, bleich, sehen verfallen aus und werden selten alt. An guten Häven fehlt es Nordcarolina. Der ehemalige westliche Theil dieses Staats macht jetzt den 16ten Freistaat der Union, unter dem Namen Tenessee, aus. Die Constitution beruht auf derselben Basis, wie in den übrigen Staaten. — Zu Charlestown ist eine öffentliche Bibliothek; sonst aber bekümmert man sich wenig um Künste und Wissenschaften. —

Nach Malte-Brun enthält der Staat 50 Grafschaften, nach Andern nur 30, von denen wir die wichtigsten Städte und Ortschaften anführen:

*) Die Feuerfliege leuchtet in der Nacht und gewährt dadurch in den Sommernächten einen fürchterlich schönen Anblick, wenn ganze Wälder mit Feuerfunken angefüllt zu seyn scheinen. —

1) Raleigh, die 1791 neu angelegte Hauptstadt in der Grafschaft Hillsborough, am Flusse Neus, noch nicht groß und zum Handel unbequem gelegen; der Sitz der Regierung. Den Namen erhielt sie zur Ehre und zum Andenken des berühmten Ritters Walther Raleigh, welcher die erste Niederlassung der Engländer in Nordamerica auf der Insel Roanoke gründete.

2) Newborn, an der Mündung des Neus; 400 — 500 Häuser und 3000 Einwohner, die sich meistens vom Handel nähren; der beste Platz in Nordcarolina.

3) Wilmington am Cap Fearflusse, ein guter Handelsplatz mit 150 Häusern und dem besten Haven des Landes.

4) Fayettеville (zu Ehren des berühmten General La Fayette so genannt) an demselben Flusse, mit 450 Häusern, schönen Straßen und einer Freimaurerloge. 1792 brannte ein großer Theil ab.

5) Ebenton am Albemarle, vormals die Hauptstadt, jetzt ein Flecken von 100 Häusern, 670 Einwohnern und einem Haven.

6) Hallifax am Roanok, treibt einen ziemlichen Handelsverkehr, insbesondere mit Tabak.

7) Brunswik, am Ausflusse des Fearflusses, mit Handel und Haven.

8) Salem, Bethanien und Bethabara, Niederlassungen und Gemeinden der Mährischen Brüder.

Die übrigen Orte sind meistens kleine unbedeutende Flecken, einzelne Niederlassungen und Pflanzungen *).

IV. Südcarolina.

Gerade unter dem vorigen, mehr nach Süden. Oestlich berührt es das Atlantische Meer, westlich die Apalachen, südlich Georgien. Die Größe beträgt 1160 Q. M. und die Menschenzahl 350,000, unter welchen $\frac{1}{2}$ Neger und nur noch wenige Indier sind. Im Osten sind große Ebe-

*) Nordcarolina hat auch mehrere kleine Inseln, unter denen einige besonders lang, aber schmal, aber sogenannte Nehrungen sind. Die Spitze der einen bildet das Cap Fear.

men. Der Boden ist meistens fruchtbar, längs dem Meere bis weit in's Land hinein flach, eben und sandig und wird von vielen schiffbaren Flüssen bewässert; an der Küste große Sandstrecken und unfruchtbare Striche, im Innern noch viele Wälder, nach Westen sehr bergig. doch wachsen überall Fichten. So wie der Boden höher wird, desto fruchtbarer wird das Erdreich und desto gesunder das Klima, und das immer mehr, je näher man dem Apalachischen Gebirge kommt. Wegen dieser an sich angenehmen und gesunden Luft wählen die Westindier Südcarolina oft zu ihrem Aufenthalte, um hier ihre Gesundheit wieder herzustellen. Heiße Sommer, gelinde Winter, so daß hier schon zarte Pflanzen fortkommen, aber dennoch sehr veränderlich, daß nicht selten bei der schwülsten Hitze plötzliche Kälte von scharfen Nordwinden eintritt, daher leicht Krankheiten, besonders gefährliche Wechselfieber, zumal in den flachen, sumpfigen Gegenden nach dem Meere zu. Indessen reinigen die heftigen Stürme (die oft in schreckliche Orkane übergehen) und Gewitter bald wieder die Luft, die sonst, wegen der vielen Wälder und Moräste sehr schädlich seyn würde. Den 7ten März fand ein Reisender die Bäume schon in voller Blüte, und die Gärten mit Kohl, Rüben, Rettig, Salat und andern Gewächsen angefüllt.

Die bedeutendsten Flüsse in Südcarolina sind der Pedee, Santee, Blackriver, Ashley, Cowper, Savannah, der Südcarolina von Georgien trennt, Saluda, Congeowy, der Tigerfluß und einige andere. Unter den Baien ist die Longbai die wichtigste. Die Erzeugnisse des Landes sind fast dieselben, wie in Nordcarolina; außerdem noch Eisen, Blei, Seide, Wein, Obst, Orangen, Myrtelwachs, die unächte Indigostaude (von geringerer Güte als die in St. Domingo, dennoch aber gehen davon in manchen Jahren 8000 Centner nach Eu-

ropa) Maulbeerbäume, mehrere offizinelle Kräuter ꝛc. Wölfe, Bären, Tiger, Panther, Kaimans, (Krokodille) Klapperschlangen, Seidenraupen, eine Art Schildkröte, der Habichesschnabel genannt, daraus Tabaksdosen und andere künstliche Arbeiten geschnitten oder gedreht werden, Buzzards (eine große Geierart) u. a. m. in Menge. — Die ausübende Gewalt hat der auf 2 Jahre erwählte Gouverneur, der zugleich das Commando über die See- und Landmacht des Staats hat, so lange sie nicht zum Dienst des gesammten Freistaats gebraucht werden. Die gesetzgebende Gewalt *) ist in den Händen der allgemeinen Versammlung, die aus dem Senate und dem Hause der Repräsentanten besteht. — Handel treibt Südcarolina mit seinen Landesproducten, Reiß, Indigo, Tabak, Baumwolle, Fellen, Fleisch, Pech, Theer, Terpentin, Wachs, Holz, Korkholze, Medizinalkräutern u. s. w. Mit den Künsten, Wissenschaften und Manufacturen steht es nicht viel besser als in Nordcarolina. Etwas Hanf, Wolle, Baumwolle und Eisen wird verarbeitet, und in Charlestown werden jährlich etwa 10 Schiffe gebaut. Theuerung des Arbeitslohns, Mangel an Menschenhänden und Gemächlichkeit sind die Ursachen der geringen Industrie. —

Südcarolina wird nicht, wie die andern Staaten, in Grafschaften, sondern in Bezirke und Kirchspiele eingetheilt, deren Namen und Gränzen nicht genau bekannt sind. Einige rechnen ihrer 37, andere 30, noch andere 25. Die letzte Zahl nimmt Mentelle und Maltebrun

*) Das Londner Morning Chronicle führt als einen charakteristischen Zug der Criminalgesetze in Südcarolina an, daß zu Charlestown in der Gerichtssitzung vom Mai 1814, James Hutton zu einer Geldstrafe von 50 Pfund Sterl. verurtheilt wurde, „weil er einen Neger getödtet hatte;" Georg Burrows und Robert Walsh hingegen zum Strange, weil sie Neger gestohlen hatten." —

an. Wir führen die bemerkenswerthesten Plätze in demselben an.

1) **Charlestown**, die Hauptstadt des Landes (32 Gr. 45 Min. n. Br.), eine der schönsten Americanischen Städte, auf einer Landspitze zwischen dem Ausflusse des Ashley und Cowper in's Meer mit 2,640 Häusern (ohne die Magazine und Waarenlager ꝛc.), und 18,000 Einwohnern. Sie ist regelmäßig angelegt, hat gerade und breite Straßen, einige sehenswerthe Kirchen und Paläste, z. B. St. Michael und St. Philipp, das Staatenhaus, die Börse, einen guten Haven, starke Handlung und Schifffahrt, eine Bank, eine gelehrte Gesellschaft, öffentliche Bibliothek, eine Judensynagoge, ein Quäkerbethaus ꝛc. Sie ist der Sitz des Gouverneurs und der Versammlung des Senats und der Stellvertreter des Volks, und von Natur und durch Kunst stark befestiget. Sie treibt auch mit den Indianern einen sehr lebhaften innern Landhandel. Die reicheren Einwohner schicken ihre Kinder vielfältig zur Erziehung nach Europa.

2) **Columbia**, eine neue, erst 1787 erbaute Stadt am Santen, jetzt der Sitz der Regierung und einer höheren Lehranstalt. Bis jetzt nur 120 Häuser und 800 Einwohner, Weiße und Schwarze.

3) **Georgetown**, ein kleiner, aber wichtiger Handelsplatz von etwa 400 Häusern und 1,800 Einwohnern, an der Mündung des Blackflusses: wegen seiner bequemen Lage zur Schifffahrt der Stapelort für die meisten Handelsproducte der Umgegend.

4) **Beaufort**, auf der Insel **Port-Royal**, mit einem vortrefflichen Haven, der eine ganze Flotte aufnehmen kann. Sie ist regelmäßig gebaut, obschon klein und hat eine reizende Lage. Auch ist ein Collegium hier.

5) **Camden**, am Waterflusse mit einem lebhaften Handel.

6) **Multreville**, eine kleine niedliche Stadt unweit Charlestown, auf der Insel **Sulliwan**, dahin die Einwohner stark zur Zeit des gelben Fiebers aus Charlestown hinflüchten.

Die übrigen Oerter sind unbedeutend.

V. Georgien.

Der südlichste Nordamericanische Freistaat, südlich vom vorigen, von dem er durch den Savannah getrennt wird, und westlich vom Ocean. Im Norden ist Tenessee, im Süden Florida, im Westen macht der Mississippi die Gränze. Er liegt zwischen dem 31. und 35 Gr. n. Br. und dem 67 und 63. Gr. westlicher Länge. Würde man alles das Land dazu rechnen, was die Regierung, als zu ihrem Gebiete gehörig, in Anspruch nimmt, so würde die Größe desselben 3.400 Q. M. betragen. Aber die westwärts wohnenden Indier (Kreeker, Ishikasawer, Chattawer und Siminolen) räumen den Angloamericanern nicht mehr als 936 Q. M. davon ein, und haben die Colonien am Mississippi zerstört. Allein auch von diesem Gebiete ist kaum erst ¼ angebaut. Im Westen ist das Land durch die auch hier sich erhebenden Apalachischen Gebirge sehr hoch, landeinwärts aber wird es niedriger und verliert sich endlich nach der Meeresküste zu in eine große Ebene. Großentheils besteht es noch aus dichten Fichtenwäldern, in welchen längs der Flüsse die Wohnungen der Ansiedler zerstreut liegen, hat aber einen fetten und fruchtbaren Boden, der bloß fleißige Hände zum nützlichen Anbau erwartet; nur am Savannah und an der Küste ist er sandig und schlecht. Gegen die Wuth des Oceans wird die Küste durch eine lange Reihe von Inseln geschützt, welche viele Straßen und Canäle bilden. Den Namen erhielt diese Provinz zu Ehren des Königs von England, Georg II.

Das Klima ist an der Küste sehr heiß und ungesund; im Sommer ist die Hitze bisweilen so groß, daß man auf dem Sande Eier siedet, ja sogar Fleisch kocht und bratet. Die Bäume blühen schon im Februar, und zu Anfange des Mai wird das Getraide geärntet. Im Dezember sieht man noch Rosen und andere Blumen. Die Gewitter sind häufig und schrecklich, die Orkane bisweilen wüthend. Der

Winter ist äußerst gelinde, und Frost und Schnee dauern nicht lange, so daß die Feldarbeit immer fortgehen kann. Im Sommer mäßigen die West- und noch mehr die Nordwinde die Hitze. Im Inneren des Landes und nach dem Gebirge zu ist die Luft rein und gesund. — Die wichtigsten Flüsse sind außer dem schon erwähnten Savannah und St. Mary, (dem Gränzfluß gegen Ostflorida) der Oguichi, welcher fast parallel mit dem Savannah strömt, der Flint, der in den Mexicanischen Meerbusen fällt, Alatamaha oder Georgesfluß, welcher in den Ocean fließt, der Sitilla, Apalachikola oder Katahoche, Allebahma, Taskaloosa, die sich sämmtlich in den genannten Meerbusen ergießen, und der Yasko, welcher in den Mississippi fließt.

Die Naturerzeugnisse sind fast dieselben wie in Carolina und in den übrigen Provinzen; außerdem noch Baumwolle, Reiß, Sago, Tabak, Indigo, Weintrauben, Gerste, die kohltragende Arekapalme, Südfrüchte; Rothwildpret, Fasanen, Kalkutten, Klapperschlangen, Seidenraupen ꝛc, und durch den Handel mit den Indiern viele Häute und etwas Pelzwerk.

Die Einwohner in Georgien bestehen größtentheils aus Teutschen und Schotten, und nähren sich vom Handel, Viehzucht und Landbau. Ihrer mögen jetzt gegen 170,000 seyn, unter welcher Zahl 56,000 Neger begriffen sind. Erziehung, öffentlicher Unterricht, Künste und Wissenschaften werden noch sehr vernachlässiget, und bloß in Louisville, Sunburg und Washington hat man vor etwa 10 Jahren 3 Lehrinstitute gegründet. Fabriken und Manufacturen sind im Entstehen begriffen, aber der Handel mit den Landesproducten, besonders mit Seide, Reiß, Indigo, Tabak, Waizen, Baumwolle ꝛc. ist sehr einträglich und lebhaft, so daß in manchen Jahren für 900,000 bis 1 Million Dollars Waaren aus-

[illegible] gehen nach Charlestown, [illegible] Savannah, und bringen von da [illegible] Fabrikate mit.

[illegible] gebaute Georgien (mit Ausnahme der [illegible] ihenden Distrikte) wird in 8 Grafschaf- [illegible] Liberty, Wilkes, Richmond, [illegible] ham, Chatam, Glyen und Camb- [illegible] nehmsten Städte sind:

[illegible] (33 Gr. 18 Min. n. Br.) die Hauptstadt, am [illegible] der Sitz der Regierung, mit 300 Häusern und [illegible] Bewohnern. Sie treibt mit den Wilden einen [illegible] Pelz- und Lederhandel und liegt in einer fruchtbaren [illegible] d.

[illegible] vannah, am Flusse gleiches Namens, 460 Häuser und [illegible] Einwohner, hübsch gebaut, mit breiten Straßen, der [illegible] nehmste Handelsplatz und Seehaven des Landes. Mehrere [illegible] öffentliche Gebäude.

[illegible] Washington, 8 Meilen von Augusta, hat etwa 50 Häuser, eine sehr gesunde Lage und ein Collegium mit dem Titel Akademie.

4) Ebenezer, tiefer im Lande, ein von den Salzburger Emigranten 1733 angelegter, jetzt schon beträchtlicher Ort, am Savannah, wo starker Seidenbau getrieben wird.

5) Neu-Göttingen, ein niedliches Städtchen am Savannah.

6) Louisville am Oguichi, erst seit einigen Jahren entstanden und nach einem regelmäßigen Plane gebaut.

7) Sunburg am Savannah, mit einem bequemen und geräumigen Haven, 115 Häusern und einer Lehranstalt. Der Ort hat eine sehr gesunde Lage.

8) Brunswik und Frederika, erstere an der Küste und regelmäßig angelegt; letztere auf der Insel St. Simon, welche mit Cumberland und Jekyl die größte Insel auf dieser Seite ist.

*) Nach Mentelle und Maltebrun in Ober- und Untergeorgien, wovon jenes 15, dieses 9 Grafschaften enthält.

Vierte Abtheilung.

Die südwestlichen Staaten.

Unter dieser Kategorie begreifen wir Kentuky, Teneſſee und Neu-Orleans. Dieser ganze große Erdſtrich von wenigſtens 10,000 Q. M. iſt zur Zeit noch wenig bevölkert, folglich auch wenig angebaut, von verſchiedenen Völkerſchaften, theils Eingebornen, theils fremden Anſäßlingen, bevölkert und von ſehr abweichender phyſiſcher Beſchaffenheit. Die Gegenden am Ohio, die Bergeücken in Teneſſee und das Gebiet längs dem Miſſiſippi, ſind in Abſicht des Klima, der Productionen, des Erdreichs himmelweit von einander unterſchieden. Jene erſteren ſtellen einen mit Bergen, Hügeln, Ebenen und Wäldern auf das mannichfaltigſte abwechſelnden Boden dar; das letzte iſt eine unermeßliche Ebene mit den ſchönſten Wieſen *), die man daher auch dort das neue Eden nennt. Von den Ureinwohnern ſind die Oſager, Natcher, Kappaer und Kobbodaquier, an Sitten und Lebensart den ſchon beſchriebenen ähnlich, die merkwürdigſten.

I. Kentuky **).

Der 16te Nordamericaniſche Freiſtaat, nach Norden vom Ohio, im Oſten von Virginien, (wozu es ſonſt ge-

*) Niemand hat von ihnen ein ſchöneres Gemälde im reizendſten Contraſte geliefert, als Chateaubriant in ſeiner Darſtellnng des Geiſtes und Charakters des Chriſtenthums, B. 3. S. 241 folg.

**) Das Hauptbuch iſt hier Michaux Reiſe in das Innere der Nordamericaniſchen Freiſtaaten, dann Mentelle und Maltebrun Geographie.

hörte), im Süden vom Tenessee und westlich vom Missisippi begränzt, wurde 1792 zu einem besonderen Staate erklärt und zur Union aufgenommen, weil Richmond, der Sitz der Regierung von Virginien, von Lexington, der Hauptstadt in Kentuky, über 100 Meilen entfernt liegt, und dieß für die Einwohner zu beschwerlich und nachtheilig war. Die Größe ist 1100 Q. M., wovon 36 Millionen Acres bebautes Land sind. Eigentliche Gebirge giebt es nicht, sondern nur Hügel, die mit gut gewässerten Thälern abwechseln. Es hat ein sehr gemäßigtes, mildes und gesundes Klima, der Winter ist kurz und gelinde; Schnee fällt selten und wenig, die Hitze ist dagegen im Sommer oft drükkend, wird aber durch häufige Gewitter gemildert. Unter den Flüssen ist der Ohio oder schöne Fluß, mit seinen Nebenflüssen Kentuky, Cumberland, Tenessee, Sandy-, Green- und Tridewaterfluß, der wichtigste. Der Boden ist überaus fruchtbar und das Land gesegnet mit Steinkohlen, Ginseng, Baumwolle, Getraide, Salz, Flachs, Hanf, Tabak, Südfrüchten, Holz, Rindvieh, Wild, Fischen, Pferden, Büffeln, Elennen, Bisons, Hirschen u. s. w. Die Viehzucht ist bedeutend und die Salzwerke sind sehr ergiebig; auch findet man im Lande merkwürdige Ueberbleibsel und Denkmäler einer unbekannten Vorwelt, als Knochen und Skelette von einem ungeheuern, vierfüßigen Thiere, und erhabene Grabhügel. Die Zahl der Einwohner betrug vor 1782 nicht volle 3000; 1790 belief sie sich schon auf 100,000; 1802, als Michaux daselbst war, auf 250,000, unter denen sich 20,000 Negersclaven befanden, und jetzt beinahe auf 300,000 mit 40,000 Schwarzen. Es sind unter ihnen viele Methodisten und Anabaptisten. —

Kentuky wird in 9 (nach Mentelle in 14) Grafschaften eingetheilt, deren vornehmste Städte und Ortschaften folgende sind:

1) Wäſhington, (ein Name, der mehreren Städten der Freiſtaaten gemein iſt), am Sandyfluſſe, unweit des Ohio, (38 Gr. 50 Min. n. B.) jetzt ſchon mit 200 Häuſern und 1580 Einwohnern.

2) Lexington, (38 Gr. 10 Min. n. B.) am Kentuky, nicht weit von ſeiner Vereinigung mit dem Ohio, die Hauptſtadt mit 240 Häuſern und 2900 Einwohnern. Sonſt der Sitz der Regierung, die jetzt in Frankfurt iſt. Es iſt hier eine Druckerei, Seilerei, einige Lohgärbereien und andere Manufacturen.

3) Frankfurt, (37 Gr. 5 Min. n. B.) am Kentuky, 8 Meilen von deſſen Eintritt in den Ohio und 144 Meilen von Philadelphia; jetzt die Hauptſtadt von Kentuky, der Sitz der Regierung, blühend, und hübſch gebaut. Das Stadthaus iſt ein prächtiges Gebäude, und Schiffbau und Handel anſehnlich.

4) Louisville (38 Gr. 10 Min. n. B.), nahe an den reißenden Waſſerfällen des Ohio, in einer fruchtbaren Gegend, nur 66 Häuſer und 600 Bewohner, weil wegen der umliegenden ungeſunden Sümpfe ihr Anwachs nur ſehr langſam von Statten geht, mit einem Haven. Der Handel iſt hier lebhaft, zumal mit Geräuchertem und Geſalzenem, Mehl, Hanf, Tabak, Ginſeng, (der bis nach China geht), Tau- und Strickwerk.

5) Franklinsſtadt, noch ein bloßes Dorf von 50 Häuſern.

II. Teneſſee.

Der 15te Freiſtaat in der Ordnung, zwiſchen Nordcarolina im Oſten, dem Miſſiſippi im Weſten, Kentuky und Virginien im Norden und dem weſtlichen, noch freiem Gebiete der Indier in Georgien nach Süden, gehörte ſonſt zu Nordcarolina, ward aber 1789 zu mehrerer Sicherheit und Schutz gegen die oft einfallenden Wilden, in den Staatenbund aufgenommen und 1796 als integrirende 15te Provinz beſtättiget. Durch das Cumberlandgebirge, einen Zweig der Apalachen, wird er in Oſt- und Weſt-Teneſſee eingetheilt; das Land aber gehört noch meiſtens den Indianern. Der Hauptfluß iſt der Teneſſee, der in den

ausländische (mit Ausnahme des Esels, der Ziege und des Perlhuhns), Pferde, Rindvieh, Schaafe, Federvieh; Tiger, Bären, Füchse, vortreffliches Wild und Geflügel, nur wenig Singvögel, Fische in Menge, das häßliche Krokodil, Schlangen, besonders die gefährliche Klapperschlange, Vipern, große Krebse u. a. m *).

Die Größe dieses Gouvernements ist noch nicht genau bestimmt, sie mag aber nahe an 3000 Q. M. betragen. Die Zahl der Einwohner an Weißen, Schwarzen (Mulatten, Negern und Mestizen) und eingebornen Indiern steigt nicht über 50,000. Davon machen die Kreolen, als die Eingebornen, bei weitem die Mehrzahl aus, die übrigen bestehen aus einem Gemisch von Franzosen, Engländern, Spaniern, Teutschen, Americanern und Holländern. Handel wird bloß in Neu-Orleans getrieben. Nach Künsten, Wissenschaften, Bibliotheken, Schulen, Manufacturen ꝛc., sucht man, die Hauptstadt ausgenommen, vergeblich in diesem weiten Erdstriche. Die geredeten Sprachen sind die Französische, Spanische und Englische, welche aber von Provinzialismen und Barbarismen strotzen. Zum Unterricht der Jugend ist im ganzen Lande bloß eine Schule, die von der Regierung unterhalten wird, in der 50 — 60 Kinder Lesen, Rechnen und Schreiben lernen. Dann noch eine einzige kleine Druckerei, welche nichts zu thun hat, als eine Zeitung zu drucken, die wöchentlich einmal erscheint. —

Neu-Orleans wird in 12 Grafschaften eingetheilt, welche die Versicherung vom Congresse haben, daß ihnen das

*) Etwa 10 Meilen von der Mündung des Missisippi ist der große Austernsumpf, in welchem sich Austern von ungeheurer Größe befinden, deren Schalen statt Kalkes gebraucht werden, da es hier keine Kalksteine giebt.

Recht unbenommen bleibe, Deputirte zum Congresse zu schicken, sobald sie die dazu nöthige Bevölkerung haben werden. Die Namen dieser Grafschaften sind: Orleans, Teutsche Küste, la Fourche, Akadien, Yerville, Point coupée, Atakapas, Opelousas, Natchitoches, Rapides, Quachita und Concordia, wovon manche 50, andere 8 — 10 Meilen im Umfange, und eine 10fach größere Bevölkerung haben. Die Hauptniederlassungen sind am Mississippi, dessen Ufer 20 — 25 Meilen von der See an bebaut sind *). Der wichtigste Platz und zugleich die Hauptstadt ist

Neu-Orleans (29 Gr. 58 Min. n. B.), 15 Meilen vom Meere, am linken Ufer des Mississippi, unweit der verschlämmten Mündungen dieses Flusses, mit einer großen Rhede, 1009 Häusern und 12,000 Einwohnern, wovon aber nur ½ Weiße sind. Die Stadt ist regelmäßig gebaut, und hat meistens Häuser von Ziegelsteinen, mit Schiefer gedeckt. Sehenswürdig ist das neue Gouvernementshaus mit einem schönen Garten, das Assemblyhouse, das Militärhospital, die große Caserne; es ist hier auch eine Bank, Assecuranzcompagnie, 2 protestantische Kirchen, jede mit einer Schule, 1 Hospital für Seeleute, 1 Druckerei mit einer Zeitung in 3 Sprachen, eine gemeinnützige Gesellschaft ꝛc. Die Einwohner haben 2 Baumwollenmühlen, eine Zuckersiederei, einige Linnenwebereien und treiben einen wichtigen Handel, leben aber als Kleinkrämer und Kleinstädter, bei denen Unwissenheit, Trennung, lange Weile und Ungeselligkeit zu Hause sind. — In der Nachbarschaft sind 2 Teutsche Colonien. Ausserdem sind noch zu merken:

1) Natchez am Mississippi, (30 Gr. 50 Min. n. B.) mit einer Bevölkerung von 5000 Weißen und 3000 Sclaven, und mit einigen Nachbar-Colonien von 15,000 Köpfen. Es ist hier eine Baumwollenpflanzung und eine Gesellschaft zu Verbreitung nützlicher Kenntnisse. Die Stadt liegt aber in

*) Im Jahre 1810 hat der Präsident des Freistaats auch von dem Gebiete zwischen dem Mississippi und dem Flusse Perdido, als zu Louisiana gehörend, Besitz nehmen lassen; die Eintheilung dieses Stückes Landes ist aber bis jetzt noch unbekannt.

einer ungesunden Gegend, daher die Einwohner öfteren Fiebern unterworfen sind.

2) Fort Adayes, am Mexicanofluß, ein bloßer Militärposten.

3) Fort Natchitoches, am rothen Flusse, 30 Meilen von dessen Eintritt in den Missisippi, mit 1570 Einwohnern, unter welchen 700 Sclaven sind. Hier wird ein starker Baumwollen-, Reiß-, Mais- und Tabaksbau getrieben.

Fünfte Abtheilung.

Die 6 noch nicht zu Staaten erhobenen Distrikte.

Darunter begreifen wir Missisippi, Illinois, Indiana, Michigan, Columbia, Ober-Louisiana, und (den neuesten Nachrichten zu Folge) ganz Florida und ein Stück vom Lande der Kreekers; eine Strecke von 34 — 35,000 Q. M., aber schlecht bevölkert, denn alle zusammen haben diese Länder nicht über 160,000 Einwohner, so daß auf 1 Q. M. kaum 5 — 6 Menschen kommen. Unter diesen sind 45,000 Negersclaven *). Sie liegen sämmtlich auf der Ost- und Westseite des Missisippi, zwischen dem 29. und 45. Gr. der Breite, und dem 276. — 294 Gr. der Länge, und gränzen im Norden an Kanada, den Ober- und Regensee und die Länder der noch freien Mahaer und Tintonen, in der Gegend der Quellen des Missisippi und Missuri; gegen Osten an den Huron- und Eriesee, das Ohiogebiet und den Wabasch, von dessen Ursprunge bis an seinen Eintritt in den Ohio; gegen Süden an den Mexi-

*) Robin's Reise nach dem Innern von Louisiana, dem westlichen Florida ꝛc., in den Jahren 1802 — 6. — Schilderung von Louisiana, aus dem Franz. von Ehrmann, Weimar, 1804. Voyage à la Louisiane par *Baudry de Lauzières*, Paris, 1802, und dessen second Voyage à la Louisiane. Paris, 1803. 2 Th.

canischen Meerbusen, und gegen Westen an Neu-Mexico und höher hinauf an uns noch unbekannte Länder, und die Kansas-, Panis- und Pawnkas-Indianer.

Man kennt alle diese Länder noch zu wenig, als daß sich genaue und in's Besondere gehende Nachrichten von ihnen geben ließen. Bloß was uns einzelne Französische und Englische Reisende von ihnen bekannt gemacht haben, kann hier mitgetheilt werden. Seitdem Louisiana (welches dem König Ludwig XIV., unter dessen Regierung es von den Franzosen entdeckt wurde, zu Ehren diesen Namen erhielt) im Jahre 1803 von Frankreich an die Vereinigten Staaten abgetreten wurde, ist es der Gegenstand der Untersuchung mehrerer Reisebeschreiber und der Organisirung der Freistaaten geworden, wovon die bekannt gewordenen Resultate folgende sind. Die Americaner sollen, (nach Robin's Denkschrift), nur diejenigen Länder und Colonien haben, welche Frankreich 1763 an Spanien abgetreten hat, dahingegen alle, seit 1763 angelegten, Niederlassungen Spanien gehören sollen. Dem zufolge wäre das Americanische Louisiana, da auch die südlich von Neu-Orleans liegende, durch Flüsse gebildete Insel de la Fourche nicht mit dazu gehören soll, nur ein 75 Meilen langes und 25 Meilen breites Land, im Westen bis an die Natchitoches am rothen Flusse. Allein der Congreß hat sich von diesen Demonstrationen nicht irre leiten lassen, noch an Spaniens Gränzbestimmung gekehrt, sondern so weit davon Besitz genommen, als oben ist gezeigt worden.

Weniger Widerspruch fand die Besitznahme von Indiana, das im Süden vom Ohio, im Westen vom Mississippi begränzt wird, im Nordosten mitten durch die Seen Erie, Huron, Superior und deren Verbindungen durch den Clairsee die Scheidelinie zieht und einen Theil der Länder der noch freien Indianer berühret. Sein Arealinhalt beträgt über

21,000 Q. M., wovon aber 4000 auf die Gewässer kommen. Nach dem Frieden von 1783, vor welchem es zu Kanada gehörte, wird es von den Vereinigten Staaten als gemeinschaftliches Staatseigenthum angesehen, und (wie Louisiana) vom dem Congresse einstweilen noch provisorisch verwaltet, bis es erst 5000 erwachsene freie Mannspersonen hat, da es dann in den Bund mit aufgenommen werden soll. Zur Zeit wird es noch von seinen Ureinwohnern, den Indianern, welche alles Land jenseits des Ohio mit Recht als ihr väterliches Erbe und Eigenthum betrachten, und zu jenem Friedensschlusse nicht mit gezogen wurden, aufs tapferste vertheidiget. Die Volksmenge wird sehr verschiedentlich angegeben, denn Einige rechnen 6000, Andere 36,000 Seelen, mit 3,500 Negern, noch Andere geben bloß für West-Indiana 20,000 Köpfe, Männer, Weiber und Kinder, an. So viel im Allgemeinen: jetzt über jeden Distrikt insbesondere das Nöthigste.

I. Mississippi.

Darunter wird derjenige Theil von Louisiana verstanden, der ungefähr die Mitte dieses großen Landes ausmacht, von der nördlichen Begränzung Neu-Orleans bis zu den 9 Meilen-Fällen des Mississippi, oder den großen Steppengegenden des untern Missuri und Kanseesflusses sich erstreckt, oder genauer angegeben, vom 34. — 41. Gr. der n. B. geht. Da er die nöthige Bevölkerung noch nicht hat, kann er nicht in den Staatenbund aufgenommen werden, sondern wird als eine Provinz, die dem Gesammtstaate zusteht, noch provisorisch verwaltet. Das Klima ist hier schon gesünder als in Neu-Orleans. In den südlichen Gegenden, besonders am rothen Fluß und Arkanses, ist es nicht so heiß, als unter gleichen Parallelen in Afrika, die Kälte aber in den nördlichen Theilen auch strenger, als unter derselben Breite in Europa. Es giebt wenige Tage, da man die Sonne nicht sieht;

hingegen fallen oft unerwartete Regen ein, und Thaue, die den Mangel des Regens ersetzen, sind nicht selten. Die Größe kann bis jetzt noch nicht genau bestimmt werden, da es an genauen Nachrichten über diese Länder fehlt; die Breite beträgt etwa 100 — 130 Meilen. Im Innern, und besonders zwischen dem Kanses und Arkansasfluß, erheben sich große, noch wenig bekannte, Gebirge, welche vielen Flüssen den Ursprung geben. Darunter sind, außer den schon mehrmals beschriebenen Missuri und Missisippi, die vornehmsten: im Süden, der Washita oder schwarze Fluß, der rothe Fluß; weiter hinauf der Arkansas, der weiße Fluß; noch nördlicher im Lande der Osagen, der große Fluß, der sich mit dem Missuri vereiniget, der Kanses, welcher ebenfalls in den Missuri fließt. Sie alle ergießen sich in den großen Missisippi und fließen mithin von Westen nach Osten.

Der Boden ist begreiflich sehr verschieden und beinahe durchaus noch dem rohen Naturzustande überlassen. Bloß da, wo Colonien errichtet sind, vornämlich längs dem Missisippi und Missuri, ist er in etwas durch Bearbeitung verbessert worden. Im Inneren ist er sehr fruchtbar, in den südlicheren Gegenden sumpfig und voll von Waldungen und hohen Rohrgebüschen; im Norden zum Waizenbau, und im Süden zum Reiß-, Tabaks-, Baumwollen- und Indigobau geschickt; auch Hanf, Flachs, Mais und andere Getraidearten kommen fort. Die Wälder liefern die schönsten Eichen, Eschen, Maulbeerbäume, Kirschbäume, Cedern, Cypressen ꝛc., medizinische Kräuter und Pflanzen, welche dem sanften Himmel und das fruchtbarste Erdreich beweisen. Bey Neu-Madrid steigen die Bäume bis zu einer erstaunlichen Höhe und werden bis zum Wipfel von Weinstöcken umrankt, deren Beeren einen schmackhaften rothen Wein liefern. Daher bedecken die schönsten Wiesen und Weideplätze gleich einem Teppich das Land an mehreren Stellen. Außer diesen Na-

unterzeugnissen findet man noch die ergiebigsten Minen, aus deren man die halbe Erde mit Blei versehen könnte, wenn Menschen da wären, es zu Tage zu fördern, ganze große Klumpen Kupfererz auf der Oberfläche der Mineralgebirge, Eisen, Silber, Marmor, Salz, Smaragde und andere Edelsteine, Holz im Ueberflusse, Obst, Zuckerrohr; wilde Pferde, Hornvieh, Schafe, Büffel, Hirsche, Elenne, den Kongar oder Americanischen Tiger, den Pischor und Chaoui, zwei Fuchsarten, den Bär und andere Pelzthiere, allerlei Wildpret, Federvieh, wildes Geflügel, Fische u. s. w. in Menge, aber auch Alligatoren, große Schlangen, Muskito's und andere schädliche Thiere und Insecten. Die Hauptausfuhrartikel sind: Pelzwerk, Häute, Holz, Lebensmittel, Tabak, Zucker, Baumwolle, Indigo und Bärenfett. Ihr Ertrag soll zwei Millionen Dollars seyn.

Die Einwohner, deren Anzahl in ganz Louisiana sich auf 80,000 (nach Anderen auf 130,000) belaufen soll, sind theils Eingeborne, theils Spanier, Franzosen, wenige Engländer, Teutsche und Holländer. Alle diese haben schon sehr viele einzelne Niederlassungen und Colonien errichtet, aber gerade im südlichsten, also schlechtesten Theile des Landes und meistens längs dem Mississippi zerstreut. Unter ihnen befinden sich auch gegen 30,000 Neger- und andere Sclaven. Die Bevölkerung vermehrt sich alljährlich beträchtlich; ja, seit der Vereinigung mit den Freistaaten sollen mehr als 30,000 Colonisten eingewandert seyn *). Die thätigsten und erwerbsamsten darunter sind die Franzosen und Teutschen. Sie streifen oft 100 und mehrere Meilen in's Land hinein, um Bären, Rehe und Illinesische Stiere zu jagen, oder Cedern-, Cypressen- und Ahornholz zu hauen und über Neu-Orleans damit einen Handel nach

*) Die gesammte Volksmenge möchte sich aber in diesem Theile wohl kaum auf 20,000 Köpfe belaufen. —

den Westindischen Inseln zu treiben. Unter den Eingebornen zeichnen sich vorzüglich folgende Stämme als zahlreich und kriegerisch aus, die theils seßhaft, theils herumwandernd, und im Vorhergehenden bereits beschrieben worden sind: die Arkanser, Kappaer, Kodbodaquier und Osagen am untern Mississippi, oder in den südl. Strichen: die Sinet, Missurier, Kansés, weiter hinauf am obern Mississippi, in den nördlichern Gegenden. Die Arkanser, oder die schönen weißen Leute sind wegen ihres schlanken Wuchses und guten Aussehens besonders merkwürdig.

Unter den Colonien sind die wichtigsten:

1) Neu-Madrid, am Mississippi, dem Einflusse des Ohio gegenüber, etwa 150 Meilen von Neu-Orleans, unterm 37. Gr. der Br., mit ungefähr 140 Häusern und 1600 Einwohnern. Nicht weit davon ist das Fort Jefferson, ein bloß militärischer Posten und einige andere kleine Ansiedelungen.
2) Arc, oder Arkansas, 100 Meilen von Neu-Orleans, etwas über 34 Gr. der Br., nicht weit vom gleichbenannten Flusse, mit 450 Einwohnern, die mit Pelzwerk und Bärenfett einigen Handel treiben.
3) St. Louis des Illinois, (39 Gr. n. B.), am Mississippi, nicht weit von dem Eintritte des Missuri in denselben, etwa 250 Meilen von Neu-Orleans, mit 900 Einwohnern, die Pelz- und Bärenfetthandel treiben.
4) St. Genevieve, Cap Girardeau, St. Charles u. St. André, erstere am Mississippi, letztere am Missurk, sind kleine Colonien, alle zusammen mit etwa 3000 Einwohnern, die meistens von Kentuky hierher gekommen sind.

II. Ober-Louisiana,
oder Louisiana im engeren Verstande.

Dieser nördlichste Theil des weitläuftigen Louisiana, geht von den 9 Meilenfällen des oberen Mississippi bis zu den St. Antonifällen, oder vom 41. — 45. Grad der Breite.

Man kennt ihn noch weniger als den vorigen mittleren. An Gewäſſern iſt der Tintonſee, der obere Miſſuri, der Miſſiſippi, der Padukas, der Moine- oder Salzfluß, der St. Peter- und Egawayfluß zu bemerken. Das Klima iſt dem im mittleren Theile ähnlich, gemäßigt, eine reine und geſunde Luft, ganz im Norden ziemlich ſtrenge Kälte. Zwiſchen dem 42. u. 44. Gr. eine lange Gebirgskette im Weſten; gegen Oſten am Miſſiſippi große Ebenen von 100 und mehreren Meilen lang und über 50 breit, zum Theil unfruchtbare Steppen, zum Theil ſchöne Wieſen. Mitten durch jene Berge und Steppen ſtrömt der Miſſuri. Sie enthalten Erze aller Art, beſonders Kupfer und Blei. Einer dieſer Berge iſt durch einen Vulkan in ſeinem Inneren geſpalten; die Ausbrüche ſollen häufig und ſchrecklich ſeyn, und auf dem Miſſuri ſieht man viele, von ihm ausgeworfene Bimsſteine ſchwimmen. Dieſe hohe Gegend von Bergen und Felſen hat nach Weſten und Oſten eine ſanfte Abdachung und giebt einer Menge von Flüſſen den Urſprung. Es finden ſich auch in dieſem Theile von Louiſiana unermeßliche Waldungen, in die noch kein Beil gedrungen iſt, voll der ſchönſten Bäume; Ebenen und Thäler mit dem üppigſten Graswuchſe, aber auch viele Rohrbrüche. Die übrigen Landesproducte ſind beinahe dieſelben wie in Mittel-Louiſiana. Die merkwürdigſten, hier einheimiſchen, Urnationen ſind die Nadoweſſier, Sioux, Mahaer und Tintonen, Illinäer, Tſchaktaer (einzelne kleine Horden), Otoer und einige Stämme der Outagamier oder Fuchsnation, die eigentlich im oberen Indiana zu Hauſe iſt; in Weſt-Louiſiana die Padukaer, Panisindier, Kanſes und Jetans oder Kamanchen, wozu einige noch die Aitaner zählen, die aber mehr in Neu-Mexico ihren Wohnſitz zu haben ſcheinen, und ſich vielleicht nur in einzelnen kleinen Stämmen hierher verloren haben.

Die wenigen Niederlaſſungen, welche man hier zu

gründen versucht hat, z. B. Fort Huillier in der Gegend der Quellen des Missisippi, sind entweder von den Wilden zerstört worden, oder von selbst eingegangen.

III. Illinois.

Dieser Distrikt begreift das fruchtbare Land der Illinäer, die zu beiden Seiten des Missisippi wohnen, insbesondere dasjenige Stück desselben, welches von dem Einflusse des Ohio in den Missisippi (37 Gr. n. B.) bis über den Illinesensee und Fluß, oder den 9 Meilenfällen des Missisippi westlich, und das Gebiet der Twigtwens oder Miamis östlich sich erstreckt. Es gehört zu Indiana, ist aber noch wenig bekannt. Die Illinäer haben am Missisippi eine Ortschaft mit fast 8000 Einwohnern, treiben Ackerbau, halten vieles Federvieh und verstehen die Ochsen- und Kuhhaare so fein wie Seide zu spinnen. Aus derselben verfertigen sie sich sodann Zeuche und Kleider. Im Nordosten haben sie vormals wahrscheinlich bis an den See Mischigan gewohnt, weil derselbe auch Illinois heißt. Doch haben sie diese ihre früheren Wohnsitze schon längst verlassen und sich auf beide Seiten des Missisippi gezogen. — Die Europäischen Colonien sind:

1) Wilkinsonville, (37 Gr. n. B.) am Ohio, 4 — 5 Meilen von seinem Einflusse in den Missisippi, der einzige Ort von Bedeutung.
2) Jamestown am Missisippi, (39 Gr. 40 Min. n. B.) ist erst im Entstehen begriffen.
3) Fort Chart und Post-Vinzent, 2 bloße Militärposten.

IV. Indiana insbesondere.

Ist derjenige Bezirk des großen Gebietes von Indiana, der vom obern Ohio bis an den See Erie gegen

Osten, bis zu den Ländern der freien Indianer im Norden, bis an den Illinesenfluß im Westen und an Chelikotte im Süden reicht. Er ist in 2 Distrikte getheilt und den Officieren und Veteranen, welche die Freiheit der Vereinigten Staaten haben erringen helfen, als Belohnung angewiesen worden. Flüsse in demselben sind: der Wabasch, Theakiki, große und kleine Miamis, Ouiskonsin, Illinesenfluß, Sciote u. a. m. In der Mitte des Landes sind einige Bergreihen, welche entferntere Zweige von den Alleghanygebirgen zu seyn scheinen, und von dem See Mischigan sich bis herab an den Wabaschfluß verlängern. Das Klima ist natürlich in einem so großen Bezirke sehr verschieden. Ueber den Ouiskonsin hinaus und an der Südküste des Mischiganses ist der Winter streng und der Schnee liegt 3 — 4 Monate; der Sommer ist dagegen wieder sehr heiß. In der Mitte des Landes, in den Gegenden, wo die Miamier wohnen, wehen im Winter heftige Nordwestwinde, wobei der Himmel heiter und die Luft schneidend ist. Im Sommer sind dafür die Südwestwinde häufig, welche die Luft schwül, den Himmel bewölkt machen und nicht selten in Orkane übergehen. Südlicher, gegen den Ohio zu, ist der Winter nicht strenge, aber der Sommer sehr heiß. Im Ganzen herrscht also ein gemäßigtes Klima, und obgleich Wechselfieber nichts seltenes hier sind, so ist doch die Luft reiner und gesünder als in den feuchten, nebeligen Gegenden des Niagarastroms *). So verschieden das Klima, eben so verschieden sind der Boden und die Producte; ersterer meistens fruchtbar, mit vortrefflichen Wiesen und den schönsten Wäldern bedeckt, aber auch — besonders in der Mitte — steinig und mit Gehölz bewachsen. Salz, Eisen, Kupfer, wilde Thiere, Vögel und Fische in Menge; besonders Wildpret, Geflügel, ganze Heerden von Dammhirschen,

*) Vgl. Volney's Schilderung der Vereinigten Staaten von Nordamerica, besonders Kap. 8 — 11.

Bisons, Kalkuten, wilden Enten, Gänsen, Schwänen, Tauben, Perl-, Rephühnern u. s. w. — Die Regierung von ganz Indiana ist so lange, bis es organisirt ist, in den Händen eines Gouverneurs und einiger Unterrichter und Secretäre.

Die vornehmsten Ansiedelungen und Colonien sind hier:

1) Fort Détroit, (42 Gr. 20 M. n. B.), nicht weit vom Gr. Clairsee, schon ein sehr ansehnlicher Ort, regelmäßig gebaut, aber ungepflastert, mit 800 Häusern und 6000 Einwohnern, wovon ⅔ Franzosen sind, einer katholischen Kirche und einer andern für die bekehrten Huronen. Es wird ansehnliche Schifffahrt und Handel, insbesondere mit Pelzwerk, getrieben.
2) Mariette, am Ohio, die Hauptstadt und der Sitz des Gouverneurs.
3) Gallipolis (Franzosenstadt), ein hübsches Dorf von 150 Wohnungen und 460 Einwohnern, in einer ungesunden Gegend, unterm 42 Gr. 29 Min. der Breite, meistens von Franzosen bewohnt.
4) Cincinnati, Fort Jefferson, Fort Ricovey, und einige andere, sind bloß militärische Posten und kaum des Anführens werth.

V. Mischigan.

Daß der Mischigan oder Illinesensee zu dem Gebiete des Freistaates gehöre, ist bereits im Vorhergehenden bemerkt worden. Die anliegenden Länder, so wie die weiten Strecken der Schippiwäer, der 6 Nationen, der Maskontins, der Uttagamier oder Füchse ꝛc. bis an den Regensee hinauf, (nahe an 50 Gr. der n. Br.) machen den weitläuftigen Distrikt oder das Gouvernement Mischigan aus, welches noch provisorisch durch einen Abgeordneten verwaltet wird. Die Ureinwohner aber sträuben sich noch immer sehr gegen die Macht des Freistaates, und weigern sich durchaus, dessen Oberherrschaft anzuerken-

nen. Genaue Nachrichten von diesem Lande fehlen. Es ist noch wenig bewohnt und angebaut, meistens noch im Naturzustande, mit Wäldern, Wildnissen, Sümpfen, Tatarischen Steppen, Rohrbrüchen und Weideplätzen bedeckt, in und auf welchen die wandernden einheimischen Völker herumziehen. Die wenigen angesiedelten Europäer, meistens Franzosen, Engländer und Angloamericaner, führen ein trauriges kümmerliches Leben, und der regierende Abgeordnete verwaltet das Land wie ein Türkischer Pascha, so daß bei einer solchen Säbelregierung wohl sobald keine Verbesserung zu erwarten ist. Die reichen Kupfergruben sind noch wenig benutzt. Fort St. Joseph scheint der beste Platz zu seyn. Einige andere Colonien und Dörfer der Wilden verdienen keine Erwähnung.

VI. Columbia.

Ist oben bei der Beschreibung von Virginien und Maryland da gewesen.

Noch verdient mit hierher gerechnet zu werden

VII. Ost- und Westflorida,

welches nebst einem Stücke von dem Lande der Kriken und Chattawer in West-Georgien, den neuesten Nachrichten zu Folge, von dem Congresse unlängst ebenfalls in Besitz ist genommen und dem Freistaate einverleibt worden, nachdem es sich 1810 schon selbst für frei erklärt und um Aufnahme in die Union nachgesucht hatte. Es gränzt im Norden ganz an Georgien, im Westen an den Mississippi und Neu-Orleans, im Süden an den Mexicanischen Meerbusen, und im Osten an die Straße Bahama und das Atlantische Meer. Durch den Fluß Apalachikola wird es natürlich in Ost- und Westflorida getheilt, und ist die südlichste Nordamericanische Provinz auf der Ostseite.

Seine Größe beträgt 3,100 Q. M., wiewohl dieß noch nicht so ganz gewiß ausgemacht ist, da die Gränzen gegen Westen noch nicht festgesetzt sind. Den Namen bekam dieses schöne Land von den Reizen der blühenden Natur, mit welcher die ersten Entdecker die Küsten prangen sahen; oder nach Andern, weil es an einem Palmsonntage entdeckt wurde, der im Spanischen (wegen der grünen Zweige, die man dem Erlöser bei seinem Einzuge nach Jerusalem auf dem Wege streuete) den Beinamen Florida hat. Sein erster Entdecker war Ponze de Leon, ein Spanier, der von der Insel Portorico aus 1512 auf Entdeckungen gegen Norden ausgieng und hier die reizende Küste fand, die ihn so an sich zog, daß er landete und sie im Namen seines Königs in Besitz nahm. Die Spanier sind seit der Zeit auch fast immer Besitzer davon gewesen: nur in dem vorigen Jahrhunderte kam es 1762 durch den Frieden von Versailles an Großbritannien. Allein 1783 wurde es wieder an Spanien abgetreten, welches dasselbe auch bis 1810 behielt, da es an den Staatenbund übergieng. Die Spanier haben es nie sonderlich geachtet und fast immer ganz den eingebornen Indiern überlassen, von welchen es aber auch vernachlässiget wurde, ein so schönes Land es auch sonst ist. Man betrachtete es wegen seiner großen Wälder, Steppen und Wüsten beinahe bloß als eine Vormauer der Spanischen Besitzungen gegen die Macht des Freistaats.

Das Klima ist wegen der Lage dem von Louisiana ziemlich ähnlich. Die Luft ist zwar heiß, aber doch meistens rein und gesund *) Im Inneren sind mehrere

*) Doch bietet aber Florida auch zugleich einen neuen Beweis der von der stärkern Kälte der neuen Welt gegen die alte. Schöpf fand den März in der Hauptstadt von Ostflorida, St. Augustin (30 Gr. der Br.), noch so rauh, daß man gern eine warme Stube vertrug und 1765 exfroren Oran-

Berge, die mit den Apalachen zusammen zu hängen scheinen, wo nicht gar deren Anfang sind. Sie ziehen sich in Ostflorida von Süden nach Norden, sind aber meistens, bis auf Gehölz, unfruchtbar. An der östlichen Seite derselben befinden sich mehrere Seen, große Sandfelder, in denen man bis über die Ferse waten muß, viele morastige Gegenden und Savannen (oder Rohrbrüche), die ganz von Holz entblöst sind und bloßes hohes Gras und Schilf treiben, aus denen aber mehrere, diese Flächen wässernde, Bäche entspringen. Indessen ist Ostflorida auch nicht ganz ohne tragbaren Boden, denn es giebt mehrere Gegenden, wo das Erdreich zum Reiß- und Indigobau sehr geschickt ist. Westflorida aber hat im Ganzen einen weit bessern Boden und wird durch viele Canäle gewässert. Als ein langes schmales Küstenland hat es eine sanfte Abdachung nach der See zu, ist mit vielen Bäumen und Sträuchen bedeckt und sehr fruchtbar. Ostflorida endigt mit einer, bis zum 25ten Gr. der Br. hinablaufenden, Halbinsel und ist viel rauher und weniger von der Natur gesegnet. An der südlichsten Spitze ist das Vorgebirge Cap Sable. Die vornehmsten Baien sind die von Pensacola, Apalache, die Rosabai, St. Andreas, heil. Geistbai, Carlos-, Chatain- und Muskitobai; der beste Haven der von Carlos.

Unter den Flüssen sind zu merken: der Mississippi, als westlicher Gränzfluß gegen Louisiana, der St. Mary's fluß, als nördliche Gränze gegen Georgien, St. John, der die Halbinsel von Süden nach Norden durchströmt, und unterm 30 Gr. 20 Min. der Br. in den Ocean fällt, der Apalachikola, der aus den südlichen Gebirgen von Tenessee herabkommt, zwischen Ost- und Westflorida die Scheidung macht und in die Apalachenbai

gen und Bananen, da sich im Januar in einer Nacht fingerdickes Eis angesetzt hatte.

fließt, der Alabama, der in die Bai von Pensacola geht, Peart, Amit, und einige andere. Unter den Seen ist der Mayoko, Georgen- und Grantssee zu bemerken. In verschiedenen Gegenden sind trichterförmige Erdhöhlen oder Gruben, die 20 — 60 Schritte im Durchmesser haben, 15 — 20 Fuß tief sind und reines Trinkwasser enthalten. Im Norden liegt der große Sumpf Okanfanoka.

Da Florida mit Unter-Louisiana so ziemlich unter gleichen Parallelen liegt, so hat es größtentheils auch dieselben Naturproducte. Man findet daher außer allerlei Getraide und Indigo in den großen Wäldern die schönsten Holzarten, Baumwolle, Medizinalkräuter und Wurzeln, als Mahagoniholz, Fichten, die immer grüne Eiche, deren Stamm 16 — 18 Fuß im Umfange hat, und aus deren Früchten ein wohlschmeckendes Oel bereitet wird, die zweizeilige Cypresse, welche 80 — 90 Fuß hoch wird, und aus deren Stämmen Canote, Bretter ꝛc. verfertiget werden, Färbehölzer, Sassafraß, Sassaparille, Pomeranzenbäume in der Größe der Europäischen Eichen, die 400 bis 500 Stück Früchte liefern, die kohltragende Arekapalme, die hier bis 100 Fuß hoch wird, der Catanier oder Palmeto, (Fächerpalme) dessen Blüte dem Auge einen prächtigen Anblick giebt, der Wachsbaum, Sternanisbaum, ganze Orangenhaine, Reiß, Wein, die prächtigen Magnolien, Vanillpflanzen, woraus die Perlasche bereitet wird, Oelbäume, Melonen, Vanille, Cacao, Coschenille ꝛc. außer fast allen Europäischen zahmen Thieren vieles Wild und Wildpret, als Bären, schwarze Wölfe, Bisonochsen, Rehe, wilde Katzen, Rothluchse, Füchse, rothe, graue und schwarze Eichhörner, Alligatoren von der Länge bis zu 23 Fuß, Schlangen, (darunter 6 Fuß lange, sehr gefährliche Klapperschlangen) gemeine und Sumpfottern, Fischottern, Biber, Kaninchen, Schildkröten, Kolibri's, Geier, mehrere Ar-

ten Kreniche, den sonderbar gebildeten Schlangenvogel, Reiher, Dohlen, Raben; Fische in Menge und großer Mannichfaltigkeit; Muschelthiere, Perlen, Ambra, Eisen, Kupfer, Vitriolsalz u. s. w. —

Die Bevölkerung in Florida ist sehr geringe; Eingeborne und Ausländer zusammen sind kaum 16,000. Von Europäern finden sich hier Spanier, Franzosen, Engländer, auch Griechen aus dem Archipelagus und Eingeborene aus der Insel Minorka, welche des Wein- und Seidenbaues wegen auf Englands Ermunterung und Unterstützung hieher kamen und am Muskitofluſſe die Colonie Neu-Smyrna anlegten. Von den Urnationen nomadisiren mehrere Stämme in beiden Florida's, vornämlich Apalachen und Kreeken, Siminolen und Muskogulgen.

Die Bewohner von Florida, zumal des westlichen, treiben keinen ganz unbedeutenden Handel mit Cuba und andern Westindischen Inseln. Die Haupthandelsartikel sind: Pelzwerk, Häute, Wachs, Honig, gedörrte Fische, Bärenfett, Reiß, Indigo, Sassafraß, Cacao, Perlen und Baumwolle. Von den Indianern werden in Talahasotche, einem der beträchtlichsten Indischen Wohnsitze, Fahrzeuge und Canote erbaut, in denen 30 Mann Platz haben. Mit diesen wagen sie sich mit den genannten Waaren bis nach Cuba und den Bahamainseln, und bringen dagegen Europäische Producte und Fabrikate zum Tausch herüber. Auch die Spanier treiben von Cuba aus einen lebhaften Handel hierher.

Bemerkungswerthe Plätze sind:

1) In Ostflorida: a) St. Augustin, die Hauptstadt der ganzen Provinz, am Meere, in Spanischem Geschmack erbaut, Häuser mit platten Dächern und kleinen Gärtchen, mit 2000 Einwohnern, meistens Minorkanern und einem guten Haven, den einige Batterien auf dem Fort St. John

decken. Der Haven wird durch eine Landzunge gebildet, ist aber durch eine vorliegende Barre oder Sandbank, bei welcher viele Schiffe scheitern, seicht und gefahrvoll. b) St. John am gleichnamigen Flusse, ein kleiner Ort. c) St. Marco an der Bai Apalache. d) Neu-Smyrna, die oben gedachte Colonie.

2) In Westflorida. a) Pensacola, der Hauptort, an der gleichnamigen Bai auf der Halbinsel St. Rosa, mit einem vortrefflichen Haven und lebhaftem Handel. Nicht weit davon ist das Fort Mobile. b) Baton-rouge, eine kleine friedliche Stadt. c) Fort Adams und d) Manchac am Mississippi.

4. Das Spanische Nordamerica.

I.

Name. Lage. Eintheilung. Gränzen. Größe.

Unter der Benennung Spanisches Nordamerica versteht man im Gegensatze vom Spanischen Südamerica diejenige Länderstrecke, welche das Königreich Spanien im südlichen Theile von Nordamerica vom $7\frac{1}{2}$ Gr. südl. Br. bis zum 40 Gr. der Nordbreite, und vom 260. — 298. Gr. westl. Länge, bis jetzt noch besitzt. Aber es stehet in Gefahr, vielleicht in wenigen Jahren seine Americanischen Besitzungen zu verlieren. Ganz Südamerica sucht sich frei zu machen, selbst Mexico und Peru sind nicht mehr ruhig. Die Regierung scheint es auch zu ahnen, denn sie sucht die Nation auf den Verlust jener Provinzen vorzubereiten, „daß Spanien durch die Entdeckung von Amerika an innerer Kraft nichts gewonnen, sondern vielmehr verloren habe; es besitze im Inneren seines Reichs in Europa so viele Hülfsquellen, daß, wenn diese gehörig benutzt wür-

„den, der Verlust von America ihm keinen größeren Nach„theil zufügen werde, als England durch die Trennung „seiner Americanischen Colonien erfahren habe *).“ —

Von allen Spanischen Provinzen in America gab es bisher weder richtige Charten, noch vollständige zuverläſſige Nachrichten, weil Spanien aus Staatsursachen nur wenig bekannt werden ließ. Bloß dem Engländer Pike, dem Frhrn. Alex v. Humboldt u. Aimé Bonpland gelang es in den neueſten Zeiten, genauere Beſchreibungen und tiefer gehende Aufklärungen zu liefern, denen wir hier folgen und ihre Reſultate in gedrängter Kürze den Leſern mittheilen werden.

Die Lage des Spaniſchen Nordamerica läßt fürchten, daß es über lang oder kurz entweder ein Raub des Freiſtaats werden, oder ſich für ſich allein losreißen und als ein eigener Staat für frei und unabhängig erklären werde, da es ſich vom Mutterlande unter den gegenwärtigen Umſtänden wenig Beiſtand verſprechen darf. Florida hat ſich ſchon losgeriſſen und zu Santa Fé und in andern Gegenden ſind bekanntlich auch bedenkliche Unruhen ausgebrochen. Alles deutet wenigſtens auf eine bedeutende Veränderung der Regierungsform hin, und die Nähe des Freiſtaats im Oſten, deſſen Wachsthum und Wohlſtand nicht verborgen bleiben kann, lockt zu ähnlichen Verſuchen. —

Die Gränzen im Weſten und Süden ſind das große Weltmeer; im Norden und Oſten ſind ſie nicht ganz genau zu beſtimmen. Die Berge des platten Fluſſes, der Panimahin und der platte Fluß ſelbſt ſcheinen die nördliche Scheidung zu machen, denn die Gränze mit einigen bis an den Miſſuri und Arkanſas auszudehnen, beruht auf un-

*) Aus öffentlichen Nachrichten. Man ſehe unter andern den Correſpondenten von und für Teutſchland, Jahrgang 1814, letztes Vierteljahr.

Katholischen Gründen, zumal da die Americaner schon Miene machten, ihr Gebiet bis an die Wüste von Santa Fé auszudehnen, welches wenig Schwierigkeiten unterworfen ist, seitdem ganz Louisiana an der Ostseite von ihnen in Besitz genommen ist. Von 18 — 30 Gr. der n. Br. stößt das Spanische Nordamerica an den Mexicanischen Meerbusen.

Die Größe aller Spanischen Länder und Reiche in America beträgt 265,800 Q. M., mit einer Bevölkerung von ungefähr 11,280,000 Köpfen. Davon kommen auf das Spanische Nordamerica etwa (denn genaue Angaben fehlen) 53 000 Q. M., welches der Größe der Vereinigten Staaten ziemlich nahe kommt, und gegen 7 Millionen Menschen. —

Nach der Trennung von Florida bleiben noch 4 große Provinzen für das Spanische Nordamerica übrig, nämlich 1) Neu-Mexico. 2) Neu-Navarra. 3) Die Halbinsel Kalifornien und 4) Alt-Mexico oder Neu-Spanien.

2.

Geschichte. Oberherrschaft. Verfassung. Einkünfte.

Die Geschichte des Spanischen America ist mit der Geschichte der Entdeckung der zweiten Erdhälfte innigst verbunden und gehört also das, was wir gleich Anfangs bei der allgemeinen Einleitung über America überhaupt hiervon gesagt haben, zum Theil auch mit hierher. Wir bemerken nur noch, daß der Ursprung der Mexicaner, wie der aller Americanischen Völkerschaften, ein unauflösliches Räthsel ist, und daß die Bewohner des Spanischen Nord-

america wohl nicht über das eilfte Jahrhundert hinaufgehen. Damals wohnten die Mexicaner im Norden von Kalifornien, zogen sich aber in der Folge weiter nach Süden hinab. Im 13ten Jahrhunderte kam ein mehr civilisirter Stamm aus den nördlichen Gegenden dazu und vereinigte sich mit ihnen in der Gegend der jetzigen Hauptstadt, Mexico. Die Künste vermehrten sich, die Cultur stieg, eine neue Verfassung trat an die Stelle der einzelnen Oberhäupter der Stämme, man führte die monarchische Regierung ein. Der erste Regent war Akamapitzin, 1324; Guatimozin, der letzte, starb unter den Martern der Spanier 1521. Das Mexicanische Reich war nie von großem Umfange: der Staat von Mechoakan und die Republik Tlaskala hielten ihn in engen Gränzen umzäunt. Die übrigen Völkerschaften waren ohne Civilisirung.

Nach der, mit den schrecklichsten Grausamkeiten verbundenen, Eroberung ging mit dem Tode des letzten Monarchen die Oberherrschaft an die Spanier über, welche dieselbe bis jetzt über die ganze weite Länderstrecke behauptet haben. Die Regierung wird durch Vicekönige oder Statthalter, welche nicht nur die Person des Landesherren vorstellen, sondern auch in dem Umfange ihrer Statthalterschaften alle königlichen Vorrechte und Autorität in der größten Ausdehnung besitzen und ausüben, verwaltet. Jede Provinz ist wieder in besondere Gerichtsbezirke oder Audiencias eingetheilt, welche unter Unterrichtern steht. Gewöhnlich ist der Vicekönig ein Grand von Spanien und wird alle 5 Jahre hierher geschickt. Er giebt Gesetze, führt einen fast königlichen Hofstaat, hat den Vorsitz im höchsten Gerichte, schlichtet alle Prozesse, besetzt die höchsten Aemter und Würden und kann nach Gutdünken alle Gouverneure ein- und absetzen. Zugleich mit ihm machen 5 königliche Oberrichter, 1 Procurator und 2 Präsidenten das oberste Reichsgericht aus, wo alle Civil-

und Criminalsachen von Bedeutung entschieden werden: nur die allerwichtigsten gelangen an den Reichsrath nach Spanien. Alle Staatsbedienungen, selbst die untersten, werden blos mit geborenen Spaniern besetzt, oft für Geld; aber in den Ortschaften der Eingeborenen dürfen keine Weissen wohnen. Diese Verfassung erhält die Indier in beständiger Unterwürfigkeit und Knechtschaft. Sie entrichten eine jährliche Kopfsteuer und dürfen ohne Erlaubniß keine rechtliche Handlung vornehmen, nicht einmal einen Contract über den Werth von 15 Franken schließen.

Die Staatseinkünfte betragen ungefähr 20 Millionen Piaster. Davon gehen 5 Millionen für die Verwaltungskosten auf: von den übrigen 15 Millionen wird der bei weitem größte Theil von den Philippinischen und andern Spanischen Inseln, vormals auch von Florida, verschlungen; so daß kaum 5 — 6 Millionen in Silber, Kupfer und Gold nach Spanien kommen. —

Militär wird nicht viel gehalten, ungeachtet zur Erhaltung desselben, so wie der Festungswerke bedeutende Summen bestimmt sind. Man hat aber der gewaffneten Macht nicht nöthig, weil das Land einigermaßen durch seine Lage geschützt ist, die jeden Angriff schwer macht, und man von dem sclavischen Sinne der Ureinwohner wenig zu fürchten hat, wenn nicht Ermunterungen von außen her ihnen einen Anstoß geben. Daher beträgt die sämmtliche Spanische Landmacht in ganz America nicht mehr als 43,000 Mann, wovon 12,000 Mann reguläre Truppen, die übrigen Landmiliz sind.

3.

Klima und natürliche Beschaffenheit des Landes. Boden, Gebirge, Flüsse, Seen, Meere und Meerbusen, Canäle; brennbare Quelle.

Da die Spanischen Colonien in Nordamerica einen Raum von mehr denn 30 Breitengraden einnehmen und streckenweise, bald mehr, bald weniger angebaut, sumpfig und morastig sind; so wird begreiflich Klima, Boden und Naturbeschaffenheit sehr verschieden seyn. Ueberhaupt liegen sie alle, wegen der Nähe des Wendekreises, unter einem mehr heißen, oder doch noch gemäßigten Himmelsstriche und keine derselben ist der Kälte so ausgesetzt, wie die Englischen, Nordamericanischen, oder die 18 Vereinigten Staaten. An den Küsten ist indessen die Luft gemäßigter und gesunder. In Alt-Mexico oder Neu-Spanien kann man 3 klimatische Regionen annehmen, die heiße, gemäßigte und kältere. Die heißen sind zwar die fruchtbarsten, aber auch die ungesundesten, wo regelmäßig zur bestimmten Jahreszeit das gelbe Fieber oder das schwarze Erbrechen eintritt, und die meisten Europäer und selbst Landeseingeborene aus höher liegenden Gegenden, wenn sie sich zu dieser Zeit lange in den heißen Strichen aufhalten, ein Opfer desselben werden. Die mittlere Temperatur ist 25 — 26 Gr. Reaumür, also 8 — 9 Gr. heißer als in Neapel. Die gemäßigten Gegenden sind am Abhange der Gebirge, 3,600 — 4,500 Fuß über die Meeresfläche; die mittlere Wärme ist hier immer 20 — 21 Gr., mit einer Abweichung von 4 — 5 Gr. Höher aufwärts über 6,600 Fuß über die Meeresfläche ist die mittlere Temperatur unter 17 Gr., wie in Rom; in der kälteren Jahreszeit 13 — 14 Gr. Die inneren Provinzen über den Wendekreis hinaus, zwischen 30 — 40 Gr. n. Br. haben

ein sehr abwechselndes Klima; auf Sizilische Sommerhitze folgt nicht selten Teutsche Winterkälte. Zu Ende des April tritt die Regenzeit ein, die bis in den September dauert. Sehr verheerend sind die häufigen Stürme aus Norden und Süden, welche die Küsten am meisten treffen. An der Küste und wo stehende Wasser sind, ist die Luft ungesund; auch sind Erdbeben, Orkane und heftige Gewitter nichts Seltenes. Der viele Regen im Sommer, die starken Thaue und häufigen Winde mildern übrigens die ausserordentliche Hitze, welche ausserdem unerträglich seyn würde. Schnee ist selten und die Thiere liegen zu jeder Jahreszeit unter freiem Himmel.

Der Boden ist natürlich eben so verschieden, wie das Klima. Im Osten meistens niedrig, morastig und waldig, daher vielen Ueberschwemmungen ausgesetzt; in andern Gegenden, besonders im Westen weit schöner, eben, aber zwischen angenehmen Bergen und bewässerten Thälern und Niedrigungen abwechselnd; an andern Orten sind wieder erstaunlich hohe Gebirge, schaudervolle Felsen, öde Steppen ꝛc. hier ist er schön angebaut, dort sind erschreckliche Sandwüsten, und in noch andern Strichen finden sich wieder lauter Steine, Dornenbüsche oder Rohr- und Schilfbrüche (Savannen). Im Ganzen ist er aber ungemein fruchtbar, daher auch die Producte überaus zahlreich und mannichfach sind; nur in Kalifornien ist er weniger ergiebig und schlecht angebaut, überhaupt aber nicht der hundertste Theil von dem Spanischen America so cultivirt, wie es seyn könnte.

Zwei ungeheuere Gebirgsmassen durchziehen das ganze Land, die steinigen Gebirge (Stoney mountains), wovon die Berge des platten Flusses ein Arm sind, von Norden nach Süden, und die schrecklichen Cordilleras de los Andes mit ihren unendlichen Nebenzweigen von Süden nach Norden. Jene, die wir schon

bei der nordwestlichen Küste von America kennen gelernt haben, erheben sich über 3000 Fuß über ihre Basis, die selbst schon beträchtlich seyn muß, weil Mackenzie hier (noch im Junius) einen ewigen Schnee und eine heftigere Kälte als am See Chipiway fand. Ein Zweig davon erstreckt sich bis tief in die Halbinsel Kalifornien hinein, der von einer sehr ansehnlichen Höhe seyn muß, weil ihn die Schiffer in einer Entfernung von 90 und mehr Meilen sehen können, und ein anderer Ast geht unter dem 38 Gr. n. Br. unter dem Namen Berge des platten Flusses, in verschiedenen Richtungen bis nach Neu-Mexico hinein, welcher den Cordilleras die Hand zu reichen scheint *). — Diese, die schauerlichen Cordilleras oder Anden (Andisches Gebirge) fangen in der südlichsten Spitze von Südamerica an, durchziehen dasselbe in verschiedenen Richtungen, jedoch mit dem Hauptrücken auf der Westküste, winden sich dann durch die Mexicanische Erdenge, wo sie sich zu einer Höhe von 600 — 700 Toisen erheben und auf beiden Seiten bis an die Küste reichen, ja an vielen Stellen die sehr hohen Ufer bilden. An den östlichen Küsten aber, z. B. in der Gegend von Vera-cruz, sind viele Sandbänke und unzugängliche Moräste. Bei der Stadt Mexico ist ihre Höhe schon 1,160 Toisen und sie haben dieselbe durch den größten Theil von Neu-Spanien, so daß hier die größten Hochebenen gefunden werden. Einige Gegenden erheben sich bis zu der Höhe von 2000 Toisen und darüber. Sie sind theils mit ewigen Eis und Schnee bedeckt, theils vulkanischer Natur. Die höchste Spitze derselben ist in Südamerica der Chimboraço; in dem Spanischen Nordamerica aber der Vulkan Popokatebek, welcher nach Herrn von Humboldt's und Sonnenschmidt's Beobachtung 2,557 Toisen über

*) Dieß ist die sehr wahrscheinliche Meinung mehrerer Neueren, z. B. Vancouvre's, Mentelle's, Pike's, Mackenzie's u. A.

den Meeresspiegel erhoben ist, welches 207 Toisen mehr beträgt, als der höchste Gipfel des Montblanc in der Schweiz. Mehr von diesen Bergen wird unten bei der Beschreibung von Neu-Spanien vorkommen.

Die merkwürdigsten Gewässer sind:

a) Flüsse. 1) Der Rio bravo oder Northfluß, unstreitig der größte und wichtigste. Er kommt am weitesten aus Norden her, entspringt unterm 30 Gr. n. B. in der Gegend der Berge des platten Flusses, oder der letzten Zweige der Cordilleras, (denn es ist noch unentschieden —), wird etwa 40 Meilen von seiner Quelle nach der Aufnahme des Zama- und Josephflusses schon sehr breit, reißend und tief, und nimmt, ehe er in den Mexicanischen Meerbusen fällt, gegen 30 andere, zum Theil ansehnliche Flüsse auf. Sein Gebiet kommt dem des Ohio gleich und die Länge seines Laufs beträgt vom Ursprunge bis zur Mündung über 400 Meilen. Im Norden friert er so stark zu, daß Wagen darüber fahren, weiter gegen Süden herab bekränzen Weinberge, Mais- und Waizenfelder, Pfirsich-, Feigen- und Mandelbäume seine fruchtbaren Ufer. 2) Rio Colorado oder St. Marco, auch Rio de las Cannas genannt, fließt mit dem vorigen fast in gleicher Richtung und fällt nach einem Laufe von 130 Meilen in den Mexicanischen Meerbusen, wo er die St. Bernhardbai bildet. 3) Rio Colorado de los Martyros, an der nördlichen Gränze von Neu-Navarra entspringend, ein starker und wilder Fluß, fließt von Osten nach Westen, in Verbindung mit dem südlicheren 4) Rio grande de los Apostalos, oder Rio del Coral (Korallenfluß) in den Kalifornischen Meerbusen. 5) Der Khayes (auch Trinidad d. i. Dreieinigkeitsfluß) entspringt an den westlichsten Enden der Cordilleras, läuft von Westen nach Osten an den Gränzen von Louisiana, kommt (wie es scheint) in dem Lande der Kelamouschen und Atakaper mit dem St. Marco zusammen und fällt mit diesem, nach einem Laufe von fast 200 Meilen in den Mexicanischen Meerbusen. 6) Der Mexico, macht die Gränzscheidung zwischen Neu-Orleans und den südlicheren Provinzen von Neu-Mexico. 7) Rio de Hiaque in Neu-Navarra, geht in den Meerbusen von Kalifornien. 8) Rio de las Palmas (Palmenfluß), Gränz-

fluß gegen Neu-Mexico, fließt von Westen nach Osten in den Mexicanischen Meerbusen. 9) Der Kanots- oder Panukofluß, Cavanes, Alvorade, Panimes, Pennuo, Tabasko, St. Johannfluß, alle in den Mexicanischen Meerbusen. 10) Der Quadalaxara, auch Barania und St. Jago genannt, durchströmt den See Chapala und geht nach einem Laufe von 70 Meilen in das stille Meer. Eben dahin fließen 11) der Yopez und Zakatula, der große und kleine Kanhawan, nebst noch einigen andern minder bedeutenden.

b) Seen. Außer den bekannten giebt es wahrscheinlich mehrere große stehende Seen im Norden von Kalifornien und Neu-Navarra; allein man kennt sie nur durch Sagen. Unter denen, von welchen man genauere Kunde hat, ist 1) der Nikaragua der größte. Er liegt in der Provinz gleiches Namens im Süden der Erdenge und hat durch den Fluß St. Johann einen Abfluß in den Mexicanischen Meerbusen, oder genauer, in's Karaibische Meer. Er gehet der Länge nach mit einem kleineren Nebensee, Leon, fast durch das ganze Land, und nimmt die Hälfte der ganzen Breite der Provinz von Westen nach Osten ein. Seine Länge beträgt 40 Meilen, die Breite zwischen 15—20 Meilen. Er enthält eine bedeutende Anzahl von Inseln und seine Umgebungen bilden die lachendsten und fruchtbarsten Landschaften, reich an Getraide, Zucker, Holz, Honig, Wachs, Rauchwerk, Rindvieh u. s. w. 2) Der Chapala, unweit Quadalaxara, 25 Meilen lang, und 9 — 10 Meilen breit, hat durch den Barania oder St. Jagofluß einen Abzug in's stille Meer. 3) Der See Mexico (eigentlich Tezkuko) bei der gleichnamigen Hauptstadt. Seine Länge hält 15 Meilen, die Breite halb so viel. 4) Der Janos in Neu-Navarra und einige minder wichtige.

c) Meere. 1) In Westen von Kalifornien das Kalifornische Meer, ein Theil des großen Weltmeeres. 2) Im Osten der Mexicanische Meerbusen und die Karaibische See, beide Theile des Atlantischen Oceans.

d) Meerbusen. 1) Im Westen, der Kalifornische Busen, auch Mar Vermejo oder Purpurmeer genannt, ein 300 Meilen ins Land eindringender Meerbusen des stillen Meeres. Er macht die Westgränze von Neu-Navarra und

nimmt in ſeiner nördlichſten Spitze den Coloradoſluß auf. 2) Der ſchon genannte große Mexicaniſche Meerbuſen, der eher den Namen eines Meeres verdient, da er im Umfang der Nordſee, dem Caſpiſchen und Schwarzen Meere nichts nachgiebt. —

Da die Hauptſtadt des ganzen Spaniſchen Nordamerica, Mexico, wegen der Nähe des Sees Tezkuko und 5 anderer kleinerer Seen, der Gefahr des Überſchwemmens ausgeſetzt iſt, ſo ward auf den Vorſchlag eines Teutſchen oder Niederländers, Heinrich Martins (Enrico Martinez von den Spaniern genannt) im Jahr 1608 ein 2 Meilen langer Ableitungscanal gegraben, durch welchen die Gewäſſer vermittelſt des Fluſſes Tula in den Mexicaniſchen Meerbuſen abgeleitet werden. In den neuern Zeiten iſt dieſes Werk noch ſehr verbeſſert und vergrößert worden, beſonders in den Jahren 1796 und 1798, ſo daß die Koſten bis jetzt über 6 Millionen Piaſter betragen. Ein anderer Canal iſt in der Provinz Choko, den ein Mönch ſeit 1788 zu Stande gebracht hat, vermittelſt deſſen man nach ſtarken Regengüſſen auf Kanots von einem Meere zum andern ſchiffen kann.

Merkwürdig iſt auch noch eine brennend heiße Dampf- oder Gasquelle im Norden von Kalifornien, jenſeit der Gauleygebirge unterm 36 Gr. d. Br., am großen Kanhawaſluſſe. Die Oeffnung derſelben faßt wohl 40 Gallons. Aus ihr ſtrömt beſtändig durch das Waſſer ein bituminöſer Dunſt mit ſolcher Heftigkeit, daß der Sand am Rande immer wie in einer kochenden Bewegung erſcheint. Hält man ein brennendes Licht oder eine Fackel daran, ſo entzündet ſich dieſer Dampf ſchnell und bildet eine Feuerſäule von 4 — 5 Fuß hoch und 16 — 18 Zoll dick. Der Geruch iſt wie der von Steinkohlen.

4.

Küsten, Sandbänke, Vorgebirge, Inseln, Buchten, Baien, Häven, Golfstrom.

So groß auch die Ausdehnung der Küsten am südlichen Theile von Nordamerica ist, so arm sind diese dennoch an guten Häven, besonders auf der Ostseite, auf der Seite des Mexicanischen Busens, desto reicher aber an Barren oder Sandbänken. Bei den letztern ist das schlimmste, daß sie sich mehrentheils nach stürmischem Wetter verändern, wegen des lockern Triebsandes, der die Barre macht, in der Lage sowohl, als in der Tiefe, so daß ein Schiffer, der auch genau mit derselben bekannt war, nach einer kurzen Abwesenheit sie ganz verändert findet und bei seiner Rückkehr es ohne Gefahr nicht wagen darf, den alten Weg zu suchen, den er bei der Abfahrt genommen hatte. Es muß sich auch, zumal an der östlichen Küste, nach Herrn v. Humboldt's Behauptung, deswegen immer mehr Sand und Erdreich ansetzen, weil der Umschwung des Oceans der heißen Zone von Westen nach Osten hier am stärksten ist und immer dauert, so daß nicht nur das Land in dieser Richtung vergrößert und die Küsten immer mehr vorgerückt, sondern zugleich die vorhandenen Häven versandet und schwerlich neue können gebildet werden. Dieß hat sich auch durch die Erfahrung, nach welcher das Meer an dieser Seite immer weiter zurücktritt, bestätiget. Auch findet sich auf dem ganzen Striche der Küste, von der Mündung des großen Rio del Norte an, bis zum Alvarado, südlich von Vera Cruz, kein einziger guter Haven. Und selbst der von Vera-Cruz, einem der ersten Handelsplätze, wo ein jährlicher Umsatz von 50 Millionen Piaster Statt findet, ist ein elender und gefährlicher Landungsplatz.

Auf der entgegenstehenden Küste findet sich schon mehrere und bessere Häven, wovon sich besonders 3 auszeichnen, der Hafen St. Franziscus eben in Neu-Kalifornien, St. Blasii in Guadalarara am St. Jagoflusse, und Akapulko. Südlicher findet man dann in Guatimala die Häven Realejo und Guajaquil, durch einen schönen Fluß gebildet. — Uebrigens sind auch die meisten östlichen Küsten nach dem Lande einwärts unfruchtbar, niedrig, sumpfig, in der Regenzeit überschwemmt und nichts weniger als angenehm; aber an der westlichen Küste ist das Land schon besser, nicht so niedrig und hier und da äußerst romantisch.

Vorgebirge an der West- und Südküste sind: St. Lukas an der Südspitze der Halbinsel Kalifornien, Corrientes in Guadalarara, de los Angelos weiter nach Süden herab, St. Antonio, Le Blanc und Kornik in Nikaragua; an der Ostseite: Capo del Norte, im Norden des Mexicanischen Busens, Candeceds, Falso an der West- und Ostspitze der Halbinsel Yukatan, Honduras u. s. w.

Von Inseln kommen hier vor: a) Bei Kalifornien, Cerros, Farellons, Schellrack auf der Westseite; im Meerbusen: Ignez, Cerris, Sal, ehemals von Seeräubern bewohnt. b) Im Westen und Süden von Neu-Spanien: Die Inseln las Monjas, Marieninseln, Socorro, Passion, Coiba. c) Im Mexicanischen Meerbusen: An der östlichen Küste eine ganze Reihe von Inseln, als Josephs-, Lobos-, Schlangeninseln ꝛc. d) Im Karaibischen Meere: Cozumel, Lamneff, Rattan, Utile, St. Andreas u. a. m.

Die vornehmsten Buchten und Baien sind: eine noch unbenannte große Bai in Kalifornien unterm 29 Gr. n. B., die Bai St. Magdalena, unterm 24.

Gr. eben daselbst, St. Maria in Eimaira, Tetoantepek, Fonseka- oder Amapallabai, Nikaragua, auch Papagayo de Salinas, alle vier im Süden von Neu-Spanien; im Mexikanischen Meerbusen: die Bai St. Bernhard oder St. Louis, Kampesche-, Ascension-, Chetumá- oder Hannover- und Honduras-Bai; im Karaibischen Meere die Perl-Kay-Bucht und Blewfields- oder Hone-Sund.

Eine merkwürdige Erscheinung ist hier auch der Golfstrom, dessen schon einmal ist erwähnt worden, und der seine Wirkungen bis in diese Gewässer wahrnehmen läßt, oder vielmehr hier seinen Ursprung erhält, und schon manchen Schiffer hierher verschlagen hat. Durch den Umschwung der Erde um ihre Axe und durch die immerwährenden Ostwinde dringt nämlich das Meer unaufhörlich hier an; so daß die stets wachsende Wassermasse einen fortdauernden Abfluß zwischen Ost-Florida und der Insel Kuba, und dann weiter durch den Bahamacanal genommen hat, wodurch eine sehr auffallende Strömung von Süden nach Norden, der sogenannte Golfstrom, entsteht. Er ist über 250 Meilen lang und 40 Meilen breit, mit der reissenden Schnelligkeit von 4 Meilen in einer Stunde, geht längs den Küsten von Nordamerica in einer Entfernung von 40—50 M. bis zu den Stockfischbänken bei Newfoundland, und ist durch die Schnelligkeit seines Laufs, die indigo-blaue Farbe und Temperatur des Wassers deutlich von der übrigen himmelblauen Wassermasse des Meeres zu unterscheiden. Das Wasser ist stets 15—20 Grad Fahrenh. wärmer, als das Wasser des Oceans. Die Schiffe müssen sich wohl vorsehen, nicht in diesen reißenden Strom zu gerathen, widrigenfalls sie in Gefahr kommen, unterzugehen. —

5.

Industrie, Viehzucht, Ackerbau, Producte, Handel, Künste und Wissenschaften.

Die herrlichen und so mannichfaltigen rohen Erzeugnisse der Natur in diesen so reichlich von ihr ausgestatteten Ländern werden bis jetzt lange noch nicht so benutzt, als sie benutzt werden könnten und sollten, und es werden bei der eisernen Regierung der Spanier — falls sie anders noch fortwähren sollte — auch wohl noch Jahrhunderte vergehen, ehe dieß geschehen wird. Die vornehmste Beschäftigung der Einwohner, der Hauptzweig alles Gewerbfleißes von oben herab bis auf die untersten Klassen, ist der Bergbau, vornämlich in den Provinzen Zacatecas, Mexico und Neu-Biscaya. Er wird aber nicht wie anderwärts auf Kosten der Krone, sondern einzelner Privatunternehmer betrieben. Die Abgaben dafür sind $\frac{1}{5}$ der Ausbeute vom Silber und $\frac{1}{16}$ vom Golde, weil dieses mühsamer zu gewinnen ist. Von den Eingebornen sollen beständig 30,000 unter der Aufsicht von 4000 Spaniern in den Gruben arbeiten. Der jährliche Ertrag dieser reichen Bergwerke wird auf 12 Millionen Thaler an Silber, und gegen 6000 Mark an Gold angegeben, wovon ein Theil in Barren (Staagen), der andere aber geprägt nach Spanien geschickt wird. Die reichsten Gold- und Silbergruben sind aber in Potosi, im Spanischen Südamerica.

Außer dem Hüttenbaue legen sich die Einwohner auch noch auf den Anbau des Zuckers, des Cacao, Indigo, der Cochenille und Vanille, Seide, Baumwolle, Wolle und hin und wieder mit Eifer auf die Viehzucht und den Ackerbau. Die hiesigen Spanier besonders, obgleich sie sonst nicht viel besser als Halbwilde sind, lieben die Viehzucht, und zwar vorzüglich Pferde-, Maulthier-, Küh-

und Schafzucht. Diese Thiere lassen sie heerdenweise auf den Feldern und Weideplätzen herumirren und fangen sie dann wieder ein. So kosten sie ihnen nicht viel und Mancher hat bisweilen eine Heerde von 5 — 600, ja 1000 — 3000 Stück. Der Feld- und Gartenbau ist aber noch nicht so allgemein, als zu wünschen wäre. Man hat zwar viel Ländereien an Spanier und Indier (als deren Knechte) vertheilt, aber man kann noch Strecken von 30, 40 und mehr Meilen reisen, ohne ein Dorf, vielweniger angebautes Ackerland und Gärten anzutreffen. Der Boden ist vortrefflich und es ließe sich ihm viel abgewinnen, wenn der Landbau mehr verallgemeinert würde; nur strichweise siehet man urbar gemachte Felder und Gartenland.

Manufacturen und Fabriken trifft man eben so sparsam an; die vorzüglichsten sind in Seide, Baumwolle und Wolle; auch findet man einige in Gold- und Silberarbeiten. Jene liefern jedoch bloß mehr gemeine Waaren, die Provinz Tlaskala seidene Zeuche, Bänder, Borten, Spitzen, Hüte, obgleich von schlechter Art. Die Indier der Provinz Chiapa zeichnen sich vor allen Mexicanern in Künsten aus. Sie haben Bildhauer, Maler, Tonkünstler u. s. w. Die gewöhnlichen Handwerke findet man fast in jeder Stadt. Besonders zeichnet sich die Hauptstadt aus. Sie hat beträchtliche Glas- und Seifenfabriken, Pulvermühlen, eine große Münze mit 10 Plättmühlen, 9 Ajustagebanken, 20 Rändermaschinen, 18 Druckwerke zum Stämpeln, 5 Amalgamationsmühlen u. s. w. Im Jahre 1800 zählte man an Fabrikanten 1480, an Handwerkern 8200; dagegen nicht mehr als 50 Bergleute. — Die Masse edler Metalle, welche von 1798 — 1802 in Mexico in Gefäßen aller Art und Form verarbeitet wurde, belief sich im Durchschnitt jährlich auf 385 Mark Gold und 26,803 Mark Silber. Es wurden dort Silberservice zu 150 — 200,000 Livres verfertiget, welche an Eleganz und Geschmack den

Europäischen völlig gleich kommen. Auch schöne Kutschen, musikalische Instrumente, selbst die schönsten Pianoforte's, liefern einige Werkstätte in Mexico und die geschicktesten Ebenisten wetteifern mit jedem ausländischen Meister. — In Kalifornien werden von den Eingebornen Decken und Tücher gewirkt, welche selbst die Engländer nicht schlecht fanden: es fehlte ihnen nur, um wirklich schön zu werden, das Walken. Diese Producte der Kalifornischen Industrie werden aber bloß zur Bekleidung der Indier gebraucht, hauptsächlich solcher, die zum Christenthume übergehen. Die Wolle dazu ist das Product des Landes selbst.

So dürftig es noch mit der Industrie aussieht, desto wichtiger ist dagegen der Handel, der bloß durch die Spanier nach Europa, West- und Ostindien getrieben wird. Die zwei Hauptstapelplätze alles Handels sind Akapulko und Vera-Cruz, jenes für Ostindien, dieses für Europa und Westindien. Hier kommt alle 2—3 Jahre eine reiche Flotte von 20 und mehr Schiffen an, und dann folgt eine der glänzendsten Messen, die oft ½ Jahr dauert und auf welcher alle Schätze Ostindiens und des Spanischen Amerika gegen Europäische Producte und Fabrikate vertauscht werden. Ausfuhrartikel sind: Indigo, Kampeschenholz, Cacao, Vanille, Baumwolle, kostbare Holzarten, z. B. Mahagoni, Mimose, Cedern, Cäsalpinien, Rosenholz, Swietenien ꝛc. Cochenille, Perlen, Jalappe, Ambra, Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Blei, Zucker, Tabak, Ingwer, Gummi Copal, Chinawurzel, Chinarinde, Seide, Honig, Salz, Sassaparille, Roucou, Peruvianischer Balsam, Färbehölzer, Apothekerwaaren, rohe Häute, Marmor, Türkise, Smaragde und andere edle Steine, Schildkrot, Aloë u. a. m. ohne die gemünzten und ungemünzten edlen Metalle, jährlich gegen 5 Millionen Thlr. zu rechnen. Einfuhrgegenstände sind: Feine und Mitteltücher, seidene, baumwollene, wollene und leinene Waaren, Weine, Branntc-

meine und wohlriechende Wasser, Uhren, Oel, Zeuche, Hüte, Spitzen, musikalische, optische, physikalische und mathematische Instrumente, Bücher, Landcharten, Kupferstiche, Musikalien, Papiere, Tapetenpapier, Glas, Porzellan, geschliffene und gefaßte Juwelen und Präziosen, Messer, Gabeln, Sicheln, Sensen, Glocken, allerlei Eisen-, Stahl- und Messingwaaren, goldene und silberne Borten, Tressen, Schnuren, Pferde u. s. w. Nach geendigten Geschäften kehrt die Flotte über Havannah nach Cadix zurück. Aber auch einzelne Kaufleute haben die Erlaubniß, für ihre Rechnung mit Europäischen Waaren befrachtete Schiffe hierher zu schicken. Der Werth der Einfuhr beträgt im Durchschnitte 4—5 Millionen, und der Ausfuhr (ohne Gold und Silber) 5—5½ Millionen. Aber der Mangel an guten Häven und die Beschaffenheit der Küsten und Landungsplätze, der westlichen sowohl, als vornämlich der östlichen, gegen welche die stete Bewegung des Mexicanischen Busens den Sand immer mehr antreibt, sie verstopft, und das Land vergrößert, so wie den Meerbusen verkleinert, setzen dem Handel viele Hindernisse entgegen. Man treibt übrigens auch einen lebhaften inländischen Handel, besonders mit baumwollenen Manufacturwaaren; desgleichen zwischen Mexico, Peru und den Philippinischen Inseln. Von Callao und Guajaquil gehen dahin besonders Cacao, Oele, Weine, Branntweine; von Los Angelos Theer, Roucou, Indigo, Vanille, Cochenille, Eisen, kurze Waaren ꝛc. und heimlich so viel, als es geht, an solchen Waaren, die aus den Philippinen nach Akapulko kommen. So gehen vermittelst dieser Inseln Asiens Producte und Waaren durch die Südsee nach Amerika; z. B. der Zimmet von Batavia, Seidenwaaren aus China, Kattune und Shawls aus Bengalen und Koromandel u. s. w.

Noch verdienen zwei besondere Zweige der Industrie hier angeführt zu werden, die Perlenfischerei und die

Benutzung der Purpurschnecke. Jene wird vorzüglich an den Kalifornischen Küsten und bei einigen Theilen des alten Mexicanischen Reichs getrieben, war aber ehemals ergiebiger und einträglicher als jetzt. Die Purpurschnecke wird an den Küsten der Neu-Spanischen Provinz Guatimala, aber auch noch weiter herab bei Guajaquil, häufig gefunden und von den Einwohnern, außer der kostbaren Cochenille, (die bekanntlich dazu dient, um cramoisin, nelken oder amaranth zu färbe) benutzt, um unsern prächtigen Scharlach und die übrigen herrlichen Schattirungen des höchsten Roths und Purpurs daraus entstehen zu lassen. Sie sammeln zu dem Ende die Schnecken, und ziehen sie entweder aus den Schalen heraus und quetschen den Saft aus, oder sie lassen das Thierchen darin, und zwingen es bloß durch einen Druck, den Farbensaft von sich zu geben. Dann setzen sie es wieder an seine Stelle in's Meer, um es zu ähnlichen Operationen zu benutzen. Die geringe Menge aber, welche die Schnecken von der Purpurfarbe geben, wird sie nie zu einem wichtigen Handelsartikel werden lassen.

Außer den, zum Theil schon bei'm ausgehenden Handel genannten Landeserzeugnissen, verdienen hier noch folgende genannt zu werden: alle Arten von Getraide, Feld-, Baum- und Gartenfrüchten, die edelsten Südfrüchte, Wein, prächtig prangende Blumen und wohlriechende, auch medizinische Kräuter, Chinabäume, Aloe, Ginseng, Färbehölzer, Nopalpflanze, (an der die Cochenille sich aufhält) Guajakbaum, Drachenblut, der Kalebassenbaum (mit den Flaschenkürbissen), Platanen, Palmen, Aquakatabaum (mit der köstlichsten und leckersten Frucht), Granadille, Cocospflaumen, Grießholz (das zu Versuchen der Farben in der Optik dient), Agave, Bananas- oder Pisangfrucht, Maniokwurzel, Zucker, Kaffee, Batateu, Yamswurzel, Hanf, Flachs, Oel, Tabak, Reiß,

Mais, Ingwer ꝛc., Hornvieh, Pferde, Schafe (wilde und zahme), Schweine, Löwen, Bären, Stinkthiere, Tiger, Wölfe, Faulthiere, wilde Hunde und Katzen, Meerkatzen, Ameisenbäre und Ameisenlöwen, Hirsche, Hasen, Stachelschweine, Maulthiere, Gemsen, eine Menge Wild, Geflügel, Raubvögel, als Adler, Geier ꝛc., Papageien, Fasanen, Pelikane, Colibris, Tropikvögel, Cardinale, zahmes Federvieh aller Art; Fische, Schildkröten, Scorpionen, Schlangen, Muskiten, Eidechsen, Alligatoren, Ameisen, Heuschrecken, Seidenraupen, Bienen, fliegende Fische, an den Westküsten viele Meerottern, Seelöwen, Seehunde, Wallfische ꝛc., edle Steine, Krystalle, Ambra, Perlenmuscheln, Purpurschnecken, Quecksilber, Eisen, Galläpfel u. a. m.

Was die geistige Cultur, Künste und Wissenschaften, Schulen und andere Lehr- und Bildungsanstalten, Bibliotheken, öffentlichen Cultus u. s. f. in diesen weiten Ländern betrifft, so athmet Alles noch zu sehr den Mönchsgeist, als daß sich sonderlich viel hierin erwarten ließe. Die Urvorfahren der gegenwärtigen Generation mögen wohl auf einer höheren Stufe der Cultur gestanden haben, wenigstens sprechen noch die Reste ihrer Architektur ein unverwerfliches Zeugniß für sie aus. Die Ueberbleibsel alter Gebäude, besonders in der Provinz Quito, auf der Spitze des Berges Camar, welcher mehr als 13,000 Fuß über den Meeresspiegel erhaben ist, zeigen die schönsten Ruinen, welche noch von den Palästen und Festungen der Inkas in Peru übrig sind. Desgleichen die 171 Fuß hohe Mexicanische Pyramide von Cholula, auf einer über 6000 Fuß hohen Fläche; mehrere Grabmäler (Cumas) der Peruaner; einige noch übrige Heerstraßen der Inkas von 100 und mehr Meilen, selbst über 8—9000 Fuß hohe Gebirge und neben ihnen kleine Herbergen, (Tam-

bos) und Brunnen *). Der enge Raum leidet nicht, mehrere dergleichen Denkmäler und Zeugen ihrer übrigen Kenntnisse hier anzuführen, und eine Vergleichung mit dem jetzigen Stande der Cultur anzustellen. Aber gesetzt auch, daß ihre Nachkommen in theoretischen Kenntnissen und Wissenschaften etwas weiter sind, so fehlt es doch noch an gründlichen Einsichten, an thätiger Bearbeitung dieser Fächer und an hinreichenden Anstalten, worin sie gelehrt und gemeinnützig gemacht würden. Stehen doch die Spanier selbst in Europa in vielen Theilen des gelehrten Wissens und der redenden und bildenden Künste dem übrigen Europa nach; was Wunder, wenn es darin in dem Spanischen America noch weit dunkler aussieht. Die grobe Unwissenheit der Mönche, ihr Aberglaube und Bigottismus, selbst vieler Richter, sogar noch in den jetzigen Zeiten; hindern alles Aufkommen liberaler Ideen, Licht und Aufklärung. Die Hauptstadt Mexica, Guadalajara und Guatimala ausgenommen, findet man nirgends eine höhere Bildungsanstalt, Schule oder Universität; aber auch diese verdienen, mit den unsrigen verglichen, diesen Namen nicht. — Die Akademie der Künste, die Bergakademie und Bergwerksschule in Mexico haben das vorzüglichste Verdienst um die Erweiterung und das Eingreifen der Wissenschaften in das praktische Leben. Durch diese Institute werden auch zugleich fast alle Grundlehren der Naturwissenschaften, die Resultate der Chemie, die Mineralogie, Mathematik u. s. f. von einigen in ihren Fächern vorzüglichen Lehrern verbreitet, so daß dieser Fleck der neuen Welt seit ungefähr zwölf Jahren so ziemlich gleichen Schritt in den genannten und noch einigen andern Fächern eines nützlichen Wissens mit mehreren Ländern des cultivirten Europa hält.

*) Der berühmte Spanier Ulloa, und in unsern Zeiten Herr v. Humbold, haben uns davon die vortrefflichsten Beichnungen geliefert. Doch sagt von jenen Condamine, daß sie in einem zu schönen Lichte dargestellt wären.

Die katholische Religion ist die herrschende. Die Geistlichkeit dieser Kirche zählt etwa 14,000 Personen, und an liegenden Gründen drei Millionen Piaster, aber ein Capital, das auf Privatgütern haftet, von 45 Mill. Piaster. Die 8 Mexicanischen Bischöfe haben allein ein Einkommen von 800,000 Piastern.

6.

Bevölkerung. Einwohner und Nachrichten über sie.

Die gesammten Staaten Spaniens in Nord- und Süd-America enthalten nicht viel über 11 Millionen Menschen. Genaue Angaben, zumal von Alt- und Neu-Kalifornien, Neu-Navarra und Neu-Mexico, fehlen; man hat jene Menschensumme bloß nach einer ungefähren Schätzung herausgebracht. Davon kommen auf Neu-Spanien (nach Hrn. v. Humboldt) *) 5,837,100 Köpfe, folglich auf 1 Q. M. 49, (in Kalifornien gar nur 10), und da sich alle 19—20 Jahre das Menschen-Capital verdoppelt **), so ist die Volksmenge jetzt wahrscheinlich 7 Millionen Einwohner. Allein die seit 1520 hierher gebrungenen Pocken, das gelbe Fieber, das schwarze Erbrechen und die schreckliche Krankheit Matlazahuatl, eine Art Pest, die oft Hunderttausende wegrafft, und Hungersnoth, sind wichtige Ursachen der Verminderung der Be-

*) Vergl. dessen politischen Zustand von Neu-Spanien, 1r B. Cap. 4—7 und 2r B. Cap. 8. — Zimmermann, die Erde und ihre Bewohner, 5r Th. S. 255 folg. und 4r Th. S. 275 folg.

**) Jede Angabe gilt nämlich vom Jahre 1803.

völkerung. Die Zahl der Weißen beträgt 1,200,000, wovon ungefähr 80,000 in Europa geboren sind, der Indianer (Urbewohner) 2½ Million, die der farbigen Leute (vermischten Rasse) ungefähr 2½ Million, die Summe der Einwohner in beiden Kalifornien etwa 166,000 Köpfe. Neger giebt es nicht mehr als 6000; dagegen ist die Zahl der Indischen Sclaven, Peitos, die in ihrer Jugend unter der Leitung der Mönche aus den Indischen Stämmen geraubt und bis zum mannbaren Alter wie Sclaven behandelt werden, sehr groß. Doch werden die Sclaven im Spanischen America mehr von dem Gesetze begünstigt, als bei anderen Europäischen Nationen, und mit 300—400 Piaster, die ein Sclave sich erworben hat, kann er sich die Freiheit erkaufen. Die in Europa geborenen und bloß eingewanderten Weißen heißen Chapetones oder Gachupines; die von den Europäischen Weißen, oder von den Europäern auf den Americanischen und Asiatischen Inseln abstammenden Menschen Creolen, oder wie sie sich selbst lieber nennen, Americaner. —

Das schwarze Erbrechen (vomito negro od. prieto) hält Hr. v. Humboldt mit dem gelben Fieber für einerlei Krankheit, weil die Merkmale dabei, die Gelbsucht, das Erbrechen, und die Blutflüße (oftmals aus Mund und Nase) gleich sind. Andere behaupten, es seyen zweierlei Uebel. Nicht selten tritt auch Raserei dabei ein. Diese schreckliche Krankheit wüthet hauptsächlich an den östlichen Küsten und in Mexico, und dringt selbst bis zur Hauptstadt. Bisweilen zeigt sie sich aber auch an der westlichen Küste: auf der Ostküste, besonders in Vera-Cruz und Carthagena, wüthet sie am ärgsten und rafft in wenigen Tagen Tausende hinweg. — Der Matlazahuatl, ähnlich dem gelben Fieber, trifft vorzüglich nur die Indianer; die Europäer bleiben davon verschont, werden aber dafür desto mehr vom vomito negro angegriffen. Er sucht besonders

die sehr heißen und feuchten Küsten heim, bringt aber auch oft in die innern Hochländer und rafft in kurzer Zeit eine große Menge Indianer dahin.

Von den Ureinwohnern Neu-Mexico's und Neu-Navarra's hat man, so wie von den Ländern selbst, wenige zuverlässige Nachrichten. Etwas mehr kennet man die Kalifornier und die Alt-Mexicaner, die beide das nicht mehr sind, was sie einst waren. Viele Stämme der Indier leben auch hier als herumziehende Horden, von Jagd, Raub und Fischfang; andere haben feste Wohnsitze, treiben etwas Ackerbau und Viehzucht und bauen vornämlich Mais, und an den Ufern des Flusses Gila auch Baumwolle und Melonenfrucht. Es werden über 20, meistens ganz von einander verschiedene, Sprachen gesprochen. Die ausgebreitetsten sind die Mexicanische oder Aztekische und die Otomitische. Von den freien Indiern sind nur wenige Christen; die allermeisten noch Heiden, obgleich die Mönche und überhaupt der katholische Clerus sich viel Mühe geben, sie zu bekehren. In der Provinz Neu-Kalifornien (die sich von St. Francisco 37 Grad, 55 Min. n. B. nach St. Diego 32 Gr. 39 Min. erstreckt), befinden sich jetzt 19 Missionen, und in jeder 500, 600—1000 Neubekehrte. Zu ihrem Schutze gehören 6 Präsidien, worin 200—300 Mann Cavalerie vertheilt sind. Die Mönche behandeln die neuen Christen nachsichtig, halten sie zu verschiedenen nützlichen Arbeiten an, z. B. zum Wollereinigen, Weben, Spinnen, Ausschmelzen des Talgs, zur Verfertigung der Seife, zu Schlosser-, Schmiede-, Tischlerarbeiten, wozu eigene Gebäude da sind, und machen allerlei Versuche zur Cultur, durch Anhalten zum Ackerbau, zur Viehzucht u. s. w.

Unter den Kalifornien sind die nördlicheren, die Neu-Kalifornier die zahlreicheren (aber darum noch nicht

sehr zahlreich): denn auf 2125 Franz. Q. M. leben 156 000 Menschen, und in Alt-Kalifornien auf 7295 Franz Q. M. oder 2626 Teutschen Q. M. nicht mehr als 9000 Einwohner. Aber wenn auch nur 1000 zu einer Mission gehören, so theilen auch diese sich noch in 10—12 Stämme. Der Kalifornier ist dem Aeußeren nach von mittlerer Statur, und im nördlichen Theile höchst schmutzig und häßlich. Der südliche hat schwarze Zähne, straffes, kohlschwarzes Haar und einen dünnen Bart. Beide sind stumpfsinnig, faul, unsauber, undankbar, voll Trug und Diebstahl und streifen auf ihrem kümmerlichen Boden armselig, hungrig und langsam umher. In den Missionen müssen sie mit Schlägen zur Arbeit angehalten werden, ja sie stellen sich todtkrank, um nur nicht arbeiten zu dürfen.

Sie gehören zu den rohesten Völkern und haben noch nicht einmal Hütten, sondern schlafen im Freien, wenn sie keine Höhle finden, so daß sie fast alle Nächte einen andern Ort zum Schlafen haben. Ein scharfer Stein vertritt die Stelle des Messers, ein spitziges Holz dient zum Ausgraben der Wurzeln, die ihre Speise sind, eine Thierblase zum Wasser- und Trinkgefäß, eine Schildkrötenschale als Wiege und Korb, und ein Ranzen (Tornister) von einem Thierfelle, oder ein aus Aloëfasern gestricktes Netz enthält alle ihre Geräthe und Kleider. Ein Paar Felle um die Lenden, oder ein Schurz von Binsen sind ihr einziger und gewöhnlicher Anzug; auch bemalen sie sich roth und gelb. Die Getauften tragen wollene Hemden, die sie selbst weben gelernt haben. Alles, was sich nur kauen läßt, Blätter, Stängel, Halmen, Wurzeln, Schlangen, Eidechsen, Ratten und Mäuse ꝛc. ist ihre Nahrung. Vom Kochen wissen sie nichts. Kann der Knabe Mäuse fangen und Wurzeln graben, so bekümmert man sich nicht weiter um ihn. —

Ohne Begriffe von Gott, Seele und Unsterblichkeit haben sie doch Zauberer, deren Zauberkleid ein Mantel und eine lange Perücke von Menschenhaaren ist. Sie heilen Krankheiten, lassen zur Ader und schröpfen mit scharfen Steinen. Bei Krankheiten und bei'm Absterben eines Verwandten wird, wie in der Südsee, ein Glied vom Finger abgenommen und sie haben, wie dort Begräbnißplätze oder Morais für ihre Todten, um die sie lange klagen und zur Trauer den Leib schwarz malen. Einige sollen ein Paradies mitten im Meere annehmen, wo die Auserwählten im Kühlen — säßen. Die Hölle setzen sie in tiefe Bergschluchten.

So armselig dieses Volk lebt, ist es doch gesund und stark, bringt seine Zeit unter beständigem Plaudern und Lachen hin, schläft dabei ein und wacht darunter auf. Sie vertreiben sich auch die Zeit mit Spielen. Einer nimmt ein Stückchen Holz und versteckt es unter Lachen und Grimassen, indessen der Andere aufpaßt, wo es ist. Wenn er es findet oder erräth, so erhält er eine Glasperle, Granate, oder so etwas Gutes. —

Die (Alt) Mexicaner, diese armen, unterdrückten, ehemals freien und eines bessern Schicksals würdigen Menschen, sind wohlgewachsen, olivenfarben und von sehr sanftem Temperamente und äußerst scharfen Sinnen. Sie werden oft 100 und mehr Jahre alt, ob sie gleich ärmlich leben und sich mit den elendesten Nahrungsmitteln behelfen, obgleich das Land mit den vortrefflichsten Erzeugnissen gesegnet ist, und sie sehr fleißig und arbeitsam sind; denn sie behalten von den Spaniern nur sehr wenig. Ist einer so glücklich, ein Huhn auf seinem Tische zu haben, so muß die ganze Familie daran Theil nehmen. Ohne die Fackeldistel, ein Baum, der oft 40 Fuß hoch und 6 Fuß dick ist, und eine nierförmige Frucht mit weichem Fleische trägt

und andere Cactusarten, würden sie kaum leben können. Einige Erquickung haben sie von dem geistigen Safte der Agave (Baumaloë). Sie sind zu Künsten nicht ungeschickt, und man findet unter ihnen Maler und Tonkünstler, und zu Alcalden oder Dorfrichtern sind sie sehr gut zu gebrauchen.

Die alten Mexicaner (Ureinwohner, Tschitschimeken) waren kein rohes Volk mehr, als die Spanier in ihr Land wanzen. Sie bestanden aus mehreren Völkerschaften, die sich nur mit Widerwillen unter den despotischen Scepter des Mexicanischen Kaiser beugten, die ihre prächtigen Paläste, ihren Hofstaat und ihre großen Einkünfte aus Bergwerken, Salzbrunnen, Abgaben und Geschenken hatten. Die höchsten Vasallen (Kassiken) wählten den Kaiser. Die niedrigste Classe der Unterthanen waren Sclaven, die den Ackerbau trieben und ohne Umstände von ihren Herren getödtet werden konnten. Eine Art Zeichenschrift, bestehend in Abbildung der Gegenstände (Hieroglyphen), eine Eintheilung des Jahres in 366 Tage, Schnellläufer, die dem Hofe Botschaft brachten, verschiedene Handwerker, Goldarbeiter, Maler, Weber, Bildhauer ꝛc. hatten sie schon; Häuser, Tempel, Brücken, (von denen man noch eine Menge Ruinen sieht) Boote u. s. f. wurden gebaut, und das Land war gut bevölkert. Der Kaiser und die Großen giengen herrlich und prachtvoll, der gemeine Mann fast nackend, einher; Mädchen und Frauen in Hemden; bunte Vogelfedern gaben den Kopfputz und der Leib wurde bemalt. Die schönsten Jungfrauen bucken den Kassiken das Brod und warteten ihnen sonst noch auf.

Sehr feierliche Spiele und Tänze, eben so sinnreich als unterhaltend, wurden da und dort vor den Tempeln der Götzen, besonders zu Cholula gefeiert; eine Art von Schauspielen, wo die handelnden Personen Taube, Lahme,

Blinde, ja Kröten, Schlangen, Eidechsen, Vögel, Schmetterlinge ꝛc. vorstelleten. Ein großer künstlicher, fast unnachahmlicher Tanz aller Stände beschloß in Cholula das Fest, wobei Hörner, Pfeifen, Trompeten und Seemuschelschalmeien laut ertönten. Außerdem waren auch verschiedene Kriegs-, Jagd-, gottesdienstliche und andere Tänze, wie auch manche üppige und leichtfertige, gebräuchlich. Bei den erstern tanzten die Könige in ihren Feierkleidern mit. Dem höchsten Götzen Vizlipuzli schlachtete man Kriegsgefangene zu Tausenden, weil es, wie die Priester sagten, ihn nach Menschenfleisch lüstete. Es ist Schade, daß man nicht mehrere Nachrichten von diesen alten, beinahe ganz erloschenen Mexicanern hat. —

Die jetzigen Mexicaner sind von jenen ganz unterschieden, mit Europäern und deren Sitten amalgamirt, feige, sclavisch gesinnt, ernst und finster vor sich hinblickend, dabei doch wohlproportionirt, ohne grau werdendes Haar, ohne Runzeln im Gesicht, mit elfenbeinernen Zähnen und einem Ausdruck von Gutmüthigkeit um den Mund. Sie sind, wie alle Americaner kupferfarben, mit röthlich-gelber oder olivenfarbener Haut, einem dünnen Barte, langen, schwarzen, völlig straff herabhängenden Haaren, breiten Lippen und einem stämmigen Körperbau, jedoch nicht ohne alle Schönheit, mit sanften Zügen, das andere Geschlecht weißer als die Männer, und einzelne reizende Schönheiten unter ihnen, ja bisweilen anziehende Brünetten mit blauen Augen.

In den Gebirgen leben noch Stämme, die nicht unterjocht sind und den Spaniern viel zu schaffen machen; daher man ihnen auch den Namen tapfere Indianer beigelegt hat. dergleichen sind die Jetaner, Apachen, Taoer, Queroer, Cibolaer, Kyawayer, Nanahaer, Yumaer, Piroer, Hopomer, Janoer, Sumaer, Passagter, Batoxilaer, Tinamarer und

noch viele andere, deren die Reisebeschreiber erwähnen. Die Apachen sind darunter die zahlreichsten und merkwürdigsten, sehr kriegerisch, tapfer und räuberisch, so daß die Spanier beständig 2000 Mann Dragoner auf den Meierhöfen müssen, um Karawanen zu begleiten und die Dörfer gegen Ueberfälle zu schützen, aber die häufigen Unbilden zu rächen; welche sie an Spanischen Unterthanen verüben. Ihre Waffen bestehen in Bogen, Pfeilen, Lanzen und Schilden, auch zum Theil schon in Feuergewehren und Säbeln. *)

7.

Die einzelnen Provinzen und merkwürdigen Plätze.

Das Spanische Nordamerica vom 40 Gr. der n. Br. bis zu 7½ Gr. der s. Br. enthält von Norden nach Süden 4 große Provinzen, oder Statthalterschaften: 1) Die Halbinsel Kalifornien, 2) Neu-Navarra, 3) Neu-Mexico, 4) Alt-Mexico oder Neu-Spanien.

I. Die Halbinsel Kalifornien. **)

Sie liegt zwischen dem Purpurmeer und dem stillen Ocean und gehört, so wie Neu-Navarra mit zur Statt-

*) Wer mehr von diesen Indianern, so wie von den Mexicanern, Kalifornien u. a. zu wissen begehrt, den müssen wir der Kürze wegen auf das Humboldsche und Zimmermannsche Werk verweisen; besonders auch auf das Tagebuch einer Reise in die innern Provinzen von Neu-Spanien, und die Bemerkungen über die innern Provinzen von Neu-Spanien in der Bibliothek der Reisen von Ehrmann, 4ster Band.

**) Man sehe hierbei die vorhin angeführten Werke, und: Nachrichten von der Americanischen Halbinsel

[illegible] Neu-Mexico. Nach der Bekanntmachung der Spanier begreift sie noch einen Theil der nordwestlichen Küste von America bis in die Gegenden des Columbiaflusses, welches ihnen die Engländer abläugnen und auf ihren Charten dieser Küste den Namen Neu-Albion geben, wie wir früher gesehen haben. Es erstreckt sich denn zu Folge das Spanische Gebiet nicht weiter, als höchstens bis zum 40ten Gr. 30 Min. der n. Br. bis an das Vorgebirge Mendocino, so daß von da an bis zum 22ten Gr., der südlichsten Spitze der Halbinsel, an das Cap St. Lucas die ganze Länge ungefähr 300 Meilen, und die Breite 20 bis 30 Meilen beträgt. Ganz genau läßt sich die Größe nicht bestimmen. Man theilt es in das südliche und nördliche, oder in Alt- und Neu-Kalifornien ein. Durch den abgehärteten Eroberer Cortez wurde es zuerst bekannt und lange für eine Insel gehalten, bis etwa 1720 seine wahre zungenförmige Gestalt gewiß erkannt wurde, und diese genauere Kunde verdanken wir dem Eifer der katholischen Missionäre, besonders der Jesuiten.

Dieses unfruchtbare Land kam bald in den Ruf von Reichthum, weil man an seinen Küsten schöne Perlen fischte, daher man auch in seinem Innern Gold vermuthete, welches aber der Erfolg nicht bestätigte. Vielmehr ist es ein rauhes, bergiges, zum Theil unfruchtbares und unwirthbares Land, und fast noch gar nicht angebaut. Im Norden sind die äußersten Ende der schauerlichen steinigen Gebirge, bis an den Küstenfluß Carmela. Hier fangen die Berge des platten Flusses an, deren südwestlicher Ast bis an den Fluß Verardo reicht. Außer diesen Bergen im Osten zieht sich noch durch beide Provinzen eine beträchtliche Bergkette, die im Süden mit dem Vorgebirge St. Lucas anfängt und nördlich längs der ganzen Westküste

Kalifornien, Mannheim, 1772; die schätzbare Notizen enthalten.

fortläuft. Diese Berge sind meistens kahl und enthalten theils weiße marmorartige Felsenstücke, die aus versteinerten Seemuscheln bestehen, theils Kieselsteine, Haufen von glatten polirten Steinen u. s. w. An der nördlichen Gränze ist der Eliasberg: der höchste Cerro de la Giganta (4200 Fuß) ist dem Anschein nach vulkanischen Ursprungs. Der südlichste Theil der Halbinsel reicht weit bis in die heiße Zone hinein, daher ist das Klima schon in den nördlichen Theilen wie im südlichen Frankreich, im Süden oft unerträglich heiß, so daß frisches Fleisch in einem Tage nicht selten in Fäulniß übergeht, und auch die Vegetation dadurch leidet. Eben so verschieden ist auch der Boden; im Süden ist er wenig ergiebig, je weiter man aber nach Norden kommt, desto fruchtbarer erscheint das Erdreich.

Die Flüsse sind lauter Küstenflüsse; der Colorado de los Martyres, der sich am nördlichen Ende der Halbinsel in das Purpurmeer ergießt, ist darunter der beträchtlichste; die übrigen sind Bäche, wovon nur 4 das Meer erreichen; das andere Wasser besteht aus Sümpfen. Alt-Kalifornien ist meistens sandig und dürre, obgleich unter einem stets heitern und blauen Himmel, aber schlecht bewässert und hat selten Regen. Neu-Kalifornien ist von der Natur mehr begünstigt, wasserreicher und eins der malerischsten Länder der Erde, dessen weit sanfteres Klima auch mehr Fruchtbarkeit erzeugt. Vorzüglich ist dieß der Fall längs der westlichen Küste von Monte Rey und St. Franzisco, wo daher auch 10 Missionen angelegt sind, die mit dem besten Erfolge dort unsere Getraidearten, Feld- und Gartenfrüchte bauten. Der Waizen gab im 4jährigen Durchschnitte 14, Gerste 11, Erbsen 19, Dickbohnen 28 und Mais 70fältige Früchte. Feinere Gartengewächse wollten mehr südlich schon nicht recht gedeihen. Pferde und Hornvieh leben im Freien; es giebt zahllose Heerden. Die übrigen Erzeugnisse sind: Schiffbauholz, Wein von

Maderareben, (die sehr gut gediehen sind) Seeottern, deren Felle benutzt werden, allerlei andere Pelzthiere, Pinientannen, Cypressen, Buchen, Eichen, Birken, Eschen, die so nützlichen Fackeldisteln, Weiden, Maguay (eine Art Aloë, die vorzüglich in Mexico heimisch ist) woraus die Einwohner Nahrungsmittel bereiten, mancherlei Geflügel und Vögelarten, die hierher gezogen sind, als Kolibri, der Cardinal, Fasanen, Pfauen, wilde Enten, Raben, Geier, Sumpfvögel, Puter, Trappen, Gänse, Kraniche, Rephühner, Wachteln, Pelikane, Möven, auch Singevögel mit dem schönsten Gefieder, u. a. m.; von vierfüßigen Thieren: der Tagee oder wilde Bergwidder, (der Sibirische Argali oder das starkgehörnte wilde Schaf der Tatarei), die wilde Ziege, Bären, Füchse, Hirsche, der reißende Caguar, wilde Katzen, die Zorille, der Stinkbinsem; Seekälber, Wallfische, Lachse, Schollen, Roggen, Butten, Thunfische, Makrelen und andere Seethiere und Fischarten. An der Südküste besonders Perlmuscheln; 20erlei Arten von Schlangen, worunter auch die Klapperschlange, Skorpionen, Tausendfüße, Frösche und Kröten in Menge; eine Art süßen Manna's; auch etwas Silber, Eisen und Schwefel.

Der Einwohner sind etwa 166,000. Die Ortschaften sind entweder militärische Posten (Présidios) oder Missionen der Mönche. Im Présidio de St. Franzisco wohnen 40 Mönche von 3 Missionen, nämlich von St. Franzisco, St. Jose und St. Clara. Die letztere ist die wichtigste, sowohl in Betreff der schönen Lage, des Umfangs und der Fruchtbarkeit des Bodens, als auch der Bevölkerung und Größe. Jeder Missionnär hat mehrere Pferde zu seinem Gebrauche und der Spanische Hof soll jährlich zum Unterhalt des Militärs und der Geistlichkeit 1 Million Piaster für die Missionen in beiden Kalifornien verwendet haben. Die Neophyten von St. Franzisco sind die ursprünglichen Bewohner dieser und der benachbarten

Gegenden. Letztere theilen sich in mehrere Stämme, sind Nomaden, gehen nackend, unterscheiden sich von den Negern blos durch das straffe, borstenähnliche Haupthaar. Obgleich auf der niedrigsten Stufe der Cultur, haben sie doch großen Hang zum Putz und arbeiten künstlich geflochtene, wasserdichte Körbchen zu Trink- und Kochgeschirren.

Alt-Kalifornien hat 15 Missionen und den militärischen Posten Loretto, am Purpurmeere, den vornehmsten Platz und ehedem der Hauptsitz der Jesuitischen Missionen. In allen zusammen wohnen ungefähr 4000 Kalifornier in Dörfern. — Neu-Kalifornien enthält 10 Missionen, etwa 18 Dörfer und 4 militärische Posten, die von 16,000 bekehrten Kalifornern und 30 Franziscanern, welche mit wenigen (300) Soldaten das Land regieren, bewohnt werden. Der Hauptort ist hier St. Carlos de Monterey (36 Gr. 35 Min. n. Br.), mit 700 Einwohnern, der Sitz des Gouverneurs, der Kalifornien beherrscht. Der nördlichste Ort St. Franzisco (38 Gr. n. Br.) hat 800 Bewohner und eine weite Bucht gleiches Namens. Pfirschen und Feigen wachsen hier in Ueberfluß und der Waizen lohnt 20fältig.

II. Neu-Navarra.

Ueber dieses Land und Neu-Mexico fehlt es noch gar sehr an genauen und bestimmten, ins Einzelne gehenden Nachrichten, weil die Spanische Regierung aus Staatsursachen Vieles geheim halten zu müssen glaubt. Es erstreckt sich vom 26. bis höchstens 37. Gr. n. Br. und gränzt im Norden an die Berge des platten Flusses, im Süden an Alt-Mexico, im Westen an das Purpurmeer und Neu-Kalifornien, und im Osten an eine lange Bergkette, welche ein Zweig der Cordilleras sind, und es von Neu-Mexico trennen. Es ist ein fruchtbarer, angenehmer und gesunder Erdstrich, aber in Europa noch wenig bekannt, öde und unangebaut. Mit Gold und Silber soll es reichlich gesegnet seyn. Die Spanische Bevölkerung nimmt von Tag

zu Tag zu und die zur Bekehrung der Heiden abgeschickten Priester und Mönche thun ihr Möglichstes, das Volk gesitteter und das Land cultivirter zu machen. Es wird von ansehnlichen Flüssen bewässert, die alle in das Pacificmeer gehen, z. B. der Colorado, Rio grande, im Norden, Hiaqui, Rio de St. Ignazio, de Sonora, de Mayo, de Fuerte, weiter südlich u. a. Der Colorado ist für den Golf von Kalifornien das, was der Mississippi für den Mexicanischen ist, nämlich er kann zu einem vortrefflichen Handelswege dienen und ist für ziemlich große Fahrzeuge bis zum nördlichen Theil der Provinz Sonora schiffbar. Von Seen kennt man bloß den St. Janos in dem Présidio de los Janos im Süden. Das Klima, obschon unter gleichen Paralleln mit Persien und Syrien, ist dennoch bei weitem nicht so warm, wie in diesen Ländern und Eis und Schnee sind noch im April nichts Seltenes.

Einen großen Theil des Landes bewohnen noch die Indianer, unter denen die Apatschen, Pimaer, Teguaer, Yunaer, Kokomarikopaer, Sobaer, Sobaipoerier und Passagter die merkwürdigsten sind. Die Spanier nehmen nur einen kleinen Theil ein und besitzen bloß einige Städte, Ortschaften und Pflanzungen. Alle zusammen machen kaum 40.000 Köpfe aus. Die Eingebornen sind sehr gutmüthige Leute, obgleich auf ihre Freiheit überaus eifersüchtig, und lassen sich von den Spaniern durchaus nicht als Unterthanen, sondern als Bundesgenossen behandeln. Der nördliche Theil wird beinahe noch ganz von Indiern, Pimaer genannt, bewohnt und heißt Pimeria. Die Missionnarien haben sie etwas civilisirt, und die Ufer der beiden großen Flüsse Colorado und Rio grande des Apostolos sind mit ihren Niederlassungen und Indianischen Dörfern besetzt.

Neu-Navarra wird in 4 Provinzen eingetheilt: a) Sonora. b) Hiaqui. c) Mayo und d) Cinaloa. In der Provinz Sonora sollen Goldminen seyn. Cinaloa, die südlichste, ist überaus fruchtbar, und besser bevölkert und cultivirt als die drei übrigen. Die merkwürdigsten Plätze sind: 1) Arispe, die Hauptstadt, mit 760 Häusern und etwa 8000 Einwohnern. 2) Hiaqui, nahe bei der Mündung des gleichnamigen Flusses. 3) Riochico, an demselben Flusse, etwas höher nach Nordosten. 4) Sonora, ein Paar Meilen vom Golf von Californien, mit 600 Häusern und 6500 Einwohnern. 5) St. Miguel, am Hiaqui. 6) Cinaloa, der Sitz des Provinzial-Gouverneurs von Neu-Navarra. 6) Casa-grande, am Rio de Hila, einem Nebenfluß des Colorado. 7) St. Juan am Rio Sonora. 8) Real de Frayles in Cinaloa, nahe am Purpurmeer. 9) Ignez, la Conception, St. Andreas, St. Salvador ꝛc. unbedeutende Niederlassungen, aber Militärposten.

III. Das eigentliche Neu-Mexico.

Diese große Provinz wurde zugleich mit Neu-Navarra und den beiden Californien im J. 1776 zu einem Spanischen General-Gouvernement erhoben, über sie ein Generalgouverneur gesetzt, der zu Santa-Fé seinen Sitz hat, zwar nicht den Titel Vicekönig führt, aber doch in Allem, sowohl Civil- als Militärsachen, von dem Vicekönige in Alt-Mexico unabhängig ist, und das ganze Land in 15, oder nach Andern, in 18 besonderen Departements, von denen aber wenig bekannt ist, beherrscht. Es erstreckt sich vom 28. Gr. bis höchstens zum 40. Gr. der n. B., wo die freien Indier die Gränznachbaren sind, aber die eigentliche Gränze sehr unbestimmt machen. Gegen Osten stößt es an Louisiana, Mississippi und den Mexicanischen Meerbusen, gegen Süden an Alt-Mexico und gegen Westen an Neu-Navarra, wovon es durch eine Kette der Cordilleras getrennt wird, oder, wenn man dieses mit zurechnet, an das Purpurmeer. Die Größe läßt sich nicht angeben, weil man die nördlichen Gränzen nicht kennt.

Die Breite von Osten gegen Westen hält 110 — 120 Meilen.

Eine Fortsetzung der Andischen Gebirge oder Cordilleras zieht sich nach Norden hinauf und durchstreicht mit vielen Nebenarmen das ganze Land. Ein Theil davon führt den Namen der glänzenden Berge: manche sollen vulkanisch seyn. In Süden ist die sogenannte Tafel von Calbera, ein isolirt liegender Berg, der von allen Seiten fast senkrecht abgeschnitten ist und auf den nur ein sehr schmaler, beschwerlicher und beinahe unzugänglicher Weg führt. Man kann den Berg nur auf diesem einzigen Wege besteigen, und es würde selbst für Gemsen und Steinböcke unmöglich seyn, wo anders hinauf zu kommen. Oben ist eine fruchtbare Ebene mit guter Weide. An seinen Erhöhungen finden sich mehrere Quellen. Man hält oben Vieh, das großen Nutzen abwirft, und ein auf dem Fußsteige gebautes Häuschen verhindert, daß die Thiere nicht davon laufen können.

Die merkwürdigsten Flüsse sind hier: der Adapes, Gränzfluß gegen Louisiana und Missisippi, der Mexico, der es von Neu-Orleans scheidet, der St. Marco oder Colorado (der nicht mit dem Colorado de los Martyres an der Nordgränze von Neu-Navarra zu verwechseln ist), der Northfluß oder Bravo, Neu-Mexico's größter Fluß, der ganz oben im Norden (39 Gr. n. B.) unweit des Panisflusses entspringt, nach einem Laufe von 400 Meilen unter'm 25. Gr. 50 Min. n. Br. in den Mexicanischen Busen fällt, und für Neu-Mexico das ist, was der Missisippi für Louisiana ist; ferner der Rio de las Palmas, Gränzfluß gegen Alt-Mexico, Bueno Esperanzo, Rio grande de los Apostolos, ganz oben im Norden, der Goledo und Concho, Nebenflüsse des Bravo, welche die Provinz Neu-Leon durchströmen, de los Nuces, Hondo oder Diepfluß u. s. w., die alle in den Meerbusen von Mexico gehen.

Das Klima ist sehr verschieden, im Ganzen gemäßigt, im Süden heiß und ungesund, im Norden eine kältere, aber auch reinere und heilsamere Luft; an den Küsten kühlen die erfrischenden Seewinde die Hitze sehr ab. Die Gewitter sind häufig und heftig. Uebrigens ist Neu-Mexico sehr trocken, denn es regnet daselbst jährlich nur einmal, und hat einen großentheils sandigen Boden, auch eine bedeutende Wüsteney, Muerte, von 16—18 Meilen groß; doch findet man auch viele fruchtbare Gegenden. Die Winter und das Frühjahr sind kalt, wovon theils die Gebirge, theils die hohe Lage des Landes selbst die Ursache seyn mögen, da innerhalb dieser Schneegebirge, deren Höhe stets beschneiet ist, die Kälte oft 17—18 Gr. Reaum. unter Null steigt, und mehrere von des Obersten Pike Gesellschaftern die Füße erfroren *).

Unter den Producten bemerken wir: Gold, Silber, Kupfer, Edelsteine, Krystalle in Menge, Talk in großen spaltbaren Blättern, welche von den Einwohnern zu Fenstern verschieden gebraucht werden; Getraide, Wein, Holz in Ueberflusse und alle Americanische Früchte, Pappeln, Tabak, Chinabäume, eine vortreffliche Art Nüsse; zahmes Vieh, wilde Thiere, als Bären, Wölfe, Bisons in Heerden von 1000 und mehr Stück, Büffel, ganze Rudel Elenne, wilde Pferde, mehrere Hirschaten, wilde Ziegen, Schafe in großer Anzahl, Argali's, schwarze Füchse (Wiesenhunde), Panther (Kuguare), wilde Katzen u. s. f.; unter den Vögeln, den wilden Truthahn, Fasane; Fische, besonders Forellen und andere Seethiere; auch Stinkthiere und eine besondere Art Caninchen mit einem Futtersacke unter dem Kinne. Mit mehreren dieser Producte wird auch nach Alt-Mexico

*) Man sehe dessen schon angeführte Reise durch die westlichen Gebiete von Nordamerika; besonders durch die inneren Provinzen Neu-Spaniens ꝛc.

um Biscaya, so wie nach Sonora und Sinaloa Handel getrieben.

Die Einwohner sind größtentheils Eingeborne, an der Zahl gegen 2000,000, und nur hin und wieder, in Städten besonders, Spanier, die auch verschiedene andere Niederlassungen angelegt haben und mehrere Pflanzungen besitzen, obgleich sie sich als Herren des ganzen Landes ansehen. Die meisten und besten Plätze sind längs dem Rio del Norte. Unter die bedeutendsten Stämme der Originalbewohner gehören die Apaschen, Tegueer, Pimaer, Kiawayer (die auf 1000 Krieger stellen), Yutaer (mit 2000 Waffenträgern), Nanahaer, ein Nebenzweig der Apaschen, die Cibolaer, Quereser u. a. m.; und unter den civilisirten Indianern die Keres, die sich zwar Christen nennen, aber ihre alten heidnischen Gebräuche noch immer beibehalten.

Die ansehnlichsten Plätze sind: 1) Santa-Fé, die Hauptstadt, nicht weit von den Quellen des Nordflusses, dem Jamo, einem kleinen Nebenflusse desselben (nach Humboldt 35° 41′ N. Br.) mit 400 Häusern und 4500 Menschen, der Sitz des Gouverneurs, der seine Stelle 5 Jahr bekleidet, und des Bischofs, der ein Suffragan von dem in Mexico ist. Sie besteht nur aus drei großen und etlichen kleineren Straßen. Die zwei Kirchen haben schöne Glockenthürme. Der Palast des Gouverneurs steht nebst der Magistratur und den Wohnungen der Geistlichen auf einem großen Platze; 100 Dragoner machen die Besatzung aus. 2) Paso del Norte, ein Militärposten und ein in reizenden Umgebungen liegender Ort, wo guter Wein und die schönsten Früchte wachsen. 3) Albuquerque, mit 3600 Einwohnern. 4) Laun, mit 3000 Bewohnern. 5) St. Christoval, ein Militärposten.

IV. Das Vicekönigreich Alt-Mexico od. Neu-Spanien.

Dieses weit ausgedehnte Erdstrich von mehr denn sechzig M. M. liegt zwischen dem 10 — 30. Gr. n. Br.

und beim 273 — 297. Gr. w. L. Seine Breite ist sehr verschieden, von 10 — 150 Meilen; in der Länge von Norden nach Süden herab hat man wohl auf 400 Meilen zu machen, wenn man von Realnovo in Neu-Biscaya bis St. Jago in Veragua reisen wollte. Es gränzt im Norden an Neu-Mexico und Neu-Navarra, im Westen an's stille Meer, im Süden ebenfalls und an die Landenge Darien und im Osten an den Mexicanischen Meerbusen. Es ist gleichsam die Brücke zwischen den beiden großen Americanischen Continenten, eine Erdenge, die am Nordende am breitesten, am Südende am schmalsten ist, in der Mitte eine große Ausbiegung nach Osten, gerade nach der westlichsten Spitze von Cuba zu hat, wodurch ober- und unterhalb derselben wieder 2 Schmälerungen entstehen. Die hohen, erstaunlichen Cordilleras, zum Theil ewige Schneegebirge, zum Theil schreckliche Vulkane, durchziehen das Land mit vielen Nebenarmen nach Osten und Westen, wodurch es in die Ost- und Westküste getheilt und die große Halbinsel Yucatan gebildet wird, auch viele, zum Theil ansehnliche Flüsse daher ihren Ursprung haben. Diese Bergkette macht überall große Hochebenen und hat von der Hauptstadt Mexico an bis zur Kreisstadt Durango in Neu-Biscaya, also auf einer Strecke von 70 Meilen beständig 5100 — 8100 Fuß Höhe über dem Meeresspiegel. Die höchsten Gebirgsgipfel sind sämmtlich Vulkane vom 18 — 22 Gr. der Br., z. B. Iztaccihuatl, (Sierra Nevada), 14,730 Fuß hoch; Naucampatepetl (Coffre de Perote), 12,534 F., Popocatepetl (Volcano grande de Mexico), 16,626 F., Citlaltepetl (Pico d'Orizaba) 16,312 F. über dem Wasserspiegel. Viele rauchen noch jetzt und erzeugen eine Menge Kinderberge, die alle aus ihren kleinen Kratern Feuer, Dampf und Lava auswerfen.

Die östliche Hälfte von Alt-Mexico, doch mehr die Küstenländer, sind meistens niedrig, voll dicker Waldun-

gen, Sümpfe und Moräste, besonders während der Regenzeit, daher beständigen Ueberschwemmungen ausgesetzt, ungesund und unangebaut. Die Westküste hat im Durchschnitte die gegenseitigen Eigenschaften, ist beträchtlich höher, mithin gesunder, und auch die inneren Landschaften sind angenehmer, fruchtbarer und besser bebaut, da zumal die große Hitze durch häufige Regen und Winde gemildert wird. In der großen und reichen, von Gold und Silber strotzenden Landschaft (Intendantschaft) San-Luis de Potosi, wo zuweilen einzelne gediegene Massen Goldes und Silbers von 4—6 Pfund gefunden werden, giebt es auch sehr große Savannen; dennoch aber ist hier bei dem großen Reichthume der Bergwerke der Ackerbau nicht vernachlässiget, ja er wird nach Humboldt's Zeugniß selbst durch sie befördert; dagegen aber liegen wieder mehr östlich nach den Freistaaten hin, große Strecken unangebaut, höchstens von zahlreichen Heerden Bisons, Elennen, Hirschen, wilden Putern und anderem Geflügel, belebt.

Das Klima ist meistens sehr heiß, da das Land in der heißen Zone liegt; doch wird, wie gesagt, die Hitze durch Westwinde, Regen und Thau sehr abgekühlt. Stürme und Gewitter sind häufig und schrecklich und Erdbeben auch nichts Seltenes. In den Aequinoctialgegenden findet man alle Abstufungen der verschiedenartigsten Klimate. Die Küstenländer zwischen dem 15. u. 22. Gr. d. Br. sind feucht und ungesund und haben eine Temperatur von 25—27 Gr. Wärme, da man hingegen auf den Hochebenen eine reine und sehr gesunde Luft von 16—17 Gr. athmet. Die Winter von Neu-Spanien sind übrigens ziemlich kalt, woran nicht bloß der ewige Schnee, sondern auch die hohe Lage an sich und die Nähe der großen und kalten Länder in Nordwesten Schuld seyn mag.

Die großen schiffbaren Flüssen leidet Neu-Spanien einigermaßen Mangel und man sollte denen nach dem weit-

ausgedehnten Gebirge der Cordilleras mehrere erwarten. Es hat eigentlich nur zwei Ströme von Bedeutung, den Rio bravo del Norte *) (der ihm nicht einmal ganz zukommt) und den Rio de las Palmas, die beide zum Golf von Mexico hinabfließen. Sie haben, so wie die minder bedeutenden Rio Salinas, Quasakualko, Montezuma, Zakatula, Panuco, Sumaonta, Savanes, Alvorada, St. Jago u. a. sämmtlich ihre Quelle in jenen Alpen. — Seen finden sich mehrere von Bedeutung: außer den vorher schon genannten Nicaragua, Leon (der mit ihm zusammenhängt) und Chapala noch der See des großen Thals der Hauptstadt, Tezkuko, Chalko, Xochimilko, Patzkuaro (in Valadolid) Mextidlan, Christobal, Zumpango und Parras. Auch siehet man in der Intendantschaft Merida 3 kleine Seen. Der ansehnliche Nikaragua von mehr als 39 Meilen in der Länge scheint aus Vulkanen entstanden zu seyn, weil man unter seinen Inseln auf alten Charten noch eine rauchende, Onotepet, angezeigt findet.

Die Producte dieses schönen und von der Natur reichlich gesegneten Landes sind außerordentlich mannichfaltig. Da wir sie schon im Vorhergehenden größtentheils angeführt haben, so mögen hier nur die vornehmsten stehen: Gold und vieles Silber, feines Quecksilber, die edelsten Steine, als Smaragde, Türkisse, Krystalle, Marmor; Zucker, Tabak, Cacao, Vanille, Wein, Baumwolle, Ingwer, Calebassen, Plantanen, Aloë, Agave, Reiß, Mais, Honig, Salz, Grenadille, Gummi Copal, Chinarinde und Wurzel, Peruvianischer Balsam, Indigo, Cochenille, Färbehölzer, Bau- und Schiffholz in Menge; alle von den

*) Er hat wahrscheinlich diesen Namen von den braven, tapfern Indianern, die längs seinen Ufern wohnen, und von den Spaniern Bravo's genannt werden.

[illegible] zahme Europäische Thiere; ein[illegible]
[illegible] Faulthiere, Stachelschweine, Colibri's,
[illegible] andere Art Eidechsen, deren Genuß ein
[illegible] gegen den Krebs seyn soll. Die In[illegible]
[illegible]mala ziehen die Haut ab und essen das
[illegible] Täglich eine gegessen, ist von schnellem und
[illegible] Erfolge.

Die ganze Bevölkerung schätzt man nach Pike u. Humboldt gegen 5½ Mill. Menschen. Von den Ureinwohnern, Tschitschimekoern, sind nur noch wenige Familien mehr übrig; sie haben bis jetzt ihre Freiheit gegen die Spanier zu behaupten gewußt, leben in den Gebirgen und werden Indianos bravos genannt. Eben so wenig sind noch ächte Mexicaner vorhanden, und diese sind jetzt Sclaven der Spanier. Die übrigen Einwohner sind Europäer, besonders Spanier, Afrikaner, Neger und Halbneger, Creolen, Mestizen, Mulatten ꝛc. Die Landesreligion ist die katholische; die Original-Indier sind Fetischanbeter. Doch haben auch viele die katholische Religion angenommen, sich ansässig gemacht, an Feldbau und andere Gewerbszweige nach Europäischer Art sich gewöhnt und sind ordentliche Spanische Unterthanen geworden. Aus der mannichfaltigen Vermischung sind jene Abarten von besonderen Farben und unter eigenen Namen entstanden. Die Mexicaner rühmt man übrigens als gute, ehrliche Leute. Sie haben eine dauerhafte Gesundheit und führen ein harmloses Leben, Früchte ihrer Mäßigkeit und Arbeitsamkeit. Manche gehen noch in ihrer ursprünglichen Volkstracht, Andere nach Spanischer Art gekleidet, die Männer mit Hosen, einem kurzen Hemde und Spanischem Hute, die Weiber mit einem Stücke Zeuch um den Leib, das bis auf die Waden reicht, den Kopf bloß und die geflochtenen Haare hinten auf dem Kopfe auf mancherlei Art zusammen geknüpft.

Wissenschaften finden hier wenig Aufmunterung und Unterstützung. Die schon erwähnten Universitäten führen nur den Namen, verdienen ihn aber nicht; man findet wenig gute Bücher, und Gelehrsamkeit gehört beinahe unter die contrabanden Waaren. Buchdruckereien giebt es zwar, allein sie drucken bloß Zeitungen und Erbauungsbücher, selten wichtigere Werke. Eher noch finden die Künste, Fabriken und Manufacturen einige Anregung, da sehr viele Einwohner sich mit dem Bergbau, der Viehzucht, Zucker-, Seiden- und Baumwollencultur beschäftigen; daher man, vorzüglich in der Hauptstadt, mehrere Gold- und Silberarbeiter, Wollen-, Baumwollen- u. Seidenfabriken ꝛc. findet. Der Handel aber ist bedeutend; er wird jedoch bloß durch die Spanier nach Europa, West- und Ostindien getrieben. Die Gegenstände und den Vertrieb derselben haben wir oben namhaft gemacht.

Mexico wird durch einen Vice-König regiert, der auf fünf Jahre hierher geschickt wird, und in der Regel ein Spanischer Grande seyn muß. Alle Gouverneure stehen unter ihm und er hat die höchste Gewalt, sowohl in Civil- als Militärsachen. Durch eine ganz neue Verordnung vom 10. Januar 1815 hat der König von Spanien allen seinen Unterthanen in America, folglich auch in Neu-Spanien, gleiche Rechte zu allen Beförderungen, so gut wie den eingeborenen Spaniern ertheilt. —

Da hier eine völlig Spanische Regierung eingeführt ist, so wird das ganze Vicekönigreich in 3 große Audiencias *)

*) Den Namen Audiencia legt man im Spanischen America einem obersten Appellationsgerichtshofe bei, in welchem der Vicekönig den Vorsitz und zwei Stimmen hat. Sie sollen die Gewalt desselben einschränken. Zu Intendanten werden immer Officiers von hohem Range ernannt.

oder Gerichtsbezirke, eingetheilt, nämlich Guadalaxara, Mexico und Guatimala.

I. Guadalaxara oder Neu-Gallizien, zwischen 18 Gr. 30 Min. und 24 Gr. 30 Min. n. Br. mit einem Flächenraum von 9612 Q. M. und beinahe 700,000 Menschen; eine der gesundesten, fruchtbarsten und reichsten Provinzen in ganz Mexico, die von dem großen Flusse St. Jago und dem See Chapala bewässert wird. Sie enthält folgende sieben einzelne Departemente oder Intendantschaften:

1) Guadalaxara, mit der Hauptstadt gleiches Namens, am Flusse St. Jago (20 Gr. 50 Min. n. B.), 20,000 Bewohner, mit einem königlichen Tribunal, einer sogenannten Universität und der Sitz eines Bischofs. Sie ist im Jahre 1551 von einer Teutschen Familie erbaut worden, und hat seit 1767 eine große Messe. — St. Blasius mit einem Haven und gutem Handel, aber in einem sehr heißen und schlechten Klima.

2) Zakatekas, nördlich über Guadalaxara, sehr reich an Silber, (von 1785 — 1789 wurden aus den daſigen Minen 1,205,000 Mark dieſes Metalls gewonnen) übrigens ein unwirthliches gebirgigtes Land von rauher Luft, worin der gleichnamige Hauptort mit 33,000 Bewohnern und wichtigen Gold- und Silberminen, auch Eisenwerken, die den Haupthandel ausmachen. Der östliche Theil dieſer Provinz ist reich an Früchten, Korn, Holz und Wildpret.

3) Neu-Biscaya, gränzt im Norden und Westen an Neu-Navarra, im Osten an Neu-Mexico und im Süden an Guadalaxara und Guasteca, liegt zwischen 24 und 33 Gr. n. B. und hat ein zum Ersticken heißes Klima, viele Bergwerke und Erze, Ackerbau, guten Handel und einige Fabriken in Waffen, Decken, Leder, Teppichen, Stickereien und groben, wollenen und baumwollenen Zeuchen. a) Durango oder Guadiana, die Hauptstadt im südlichen Theile. b) Real nuovo, mehr nördlich (unter'm 29. Gr. n. B.). Beide mit 7—8000 Einwohnern. c) Parral, Barbara und St. Juan, ein berühmter Handelsplatz. d) Chinagua, führt Pike an, als unter'm 29. Gr. n. B. gelegen, ist aber auf

leider Charte zu finden *). Der Sitz des Generalcommandanten der innern Provinzen, mit 7000 Seelen, einem schönen Stadthause, der prächtigen Hauptkirche, einigen andern schönen Kirchen und Klöstern, einer Militärakademie und schönen Spaziergängen.

4) Xalisco, längs dem stillen Meere, mit dem Vorgebirge Corrientes und der reichen Handelsstadt Neu-Compostelle (21 Gr. 20 Min. n. B.), wo Reis, Mais, Cacao, Baumwolle und andere Landesproducte aufgehäuft liegen, um verschifft zu werden.

5) Chiametlan, am Meere, (1½ Gr. nördlicher, gränzt an Kuliakan und ist reich an Wachs und Honig. Der Hauptort ist St. Sebastian. — Noch nördlicher und ebenfalls am Meere liegt die Provinz

6) Kuliakan, sehr fruchtbar an allerlei Producten, und unter einem gesunden Himmel. Die Hauptplätze sind Petatlan, Mekoa, Kuliakan und St. Miguel, eine starke Festung.

7) Cinaloa, wird von Einigen noch zu Neu-Navarra gerechnet, wo wir es auch schon angeführt haben. Cinaloa (25 Gr. 20 Min.), St. Jago und die Festung St. Philipp sind darin die besten Oerter.

II. Mexico, vormals Anahuak, die wichtigste der drei Audiencias und ganz in der heißen Zone liegend, zwischen 16 Gr. 30 Min. und 21 Gr. 50 Min. n. Br. und 99 Gr. bis 105 Gr. w. L., sehr reich an Gold, Silber und Edelsteinen und eins der schönsten Länder der Spanier in Nordamerica, in welchen die reizendsten Thäler mit den fruchtbarsten Getraidefeldern und Wiesen abwechseln. Im Süden gränzt es an die Südsee, im Osten an den Meerbusen von Mexico, im Norden an Neu-Biscaya und Neu-Leon, und im Westen an Guadalaxara und das Meer. Ihre größte Erstreckung beträgt gegen 150 Meilen und längs dem Südmeere hat sie die größte Breite von mehr als 100 Meilen. Ueber ⅔ des ganzen Landes sind gebirgig und manche Bergrücken haben 6000 — 10,000 Fuß Höhe; einige derselben haben Flächen von 20 — 30 Meilen in der Länge und 6 — 10 Meilen in der Breite. Das höchste

*) Es ist höchst wahrscheinlich mit Acalanapa einerlei Ort.

oder Gerichtsbezirke, eingetheilt, nämlich Guadalaxara, Mexico und Guatimala.

I. Guadalaxara oder Neu-Gallizien, zwischen 18 Gr. 30 Min. und 24 Gr. 30 Min. n. Br. mit einem Flächenraum von 9612 Q. M. und beinahe 700,000 Menschen; eine der gesundesten, fruchtbarsten und reichsten Provinzen in ganz Mexico, die von dem großen Flusse St. Jago und dem See Chapala bewässert wird. Sie enthält folgende sieben einzelne Departemente oder Intendantschaften:

1) Guadalaxara, mit der Hauptstadt gleiches Namens, am Flusse St. Jago (20 Gr. 50 Min. n. B.), 20,000 Bewohner, mit einem königlichen Tribunal, einer sogenannten Universität und der Sitz eines Bischofs. Sie ist im Jahre 1551 von einer Teutschen Familie erbaut worden, und hat seit 1767 eine große Messe. — St. Blasius mit einem Haven und gutem Handel, aber in einem sehr heißen und schlechten Klima.

2) Zakatekas, nördlich über Guadalaxara, sehr reich an Silber, (von 1785 — 1789 wurden aus den dasigen Minen 1,205,000 Mark dieses Metalls gewonnen) übrigens ein unwirthliches gebirgigtes Land von rauher Luft, worin der gleichnamige Hauptort mit 33,000 Bewohnern und wichtigen Gold- und Silberminen, auch Eisenwerken, die den Haupthandel ausmachen. Der östliche Theil dieser Provinz ist reich an Früchten, Korn, Holz und Wildpret.

3) Neu-Biscaya, gränzt im Norden und Westen an Neu-Navarra, im Osten an Neu-Mexico und im Süden an Guadalaxara und Guasteca, liegt zwischen 24 und 33 Gr. n. B. und hat ein zum Ersticken heißes Klima, viele Bergwerke und Erze, Ackerbau, guten Handel und einige Fabriken in Waffen, Decken, Leder, Teppichen, Stickereien und groben, wollenen und baumwollenen Zeuchen. a) Durango oder Guadiana, die Hauptstadt im südlichen Theile. b) Real-nuovo, mehr nördlich (unter'm 29. Gr. n. B.). Beide mit 7—8000 Einwohnern. c) Parral, Barbara und St. Juan, ein berühmter Handelsplatz. d) Chinagua, führt Pike an, als unter'm 29. Gr. n. B. gelegen, ist aber auf

keiner Charte zu finden *). Der Sitz des Generalcommandanten der innern Provinzen, mit 7000 Seelen, einem schönen Stadthause, der prächtigen Hauptkirche, einigen andern schönen Kirchen und Klöstern, einer Militärakademie und schönen Spaziergängen.

4) Xalisco, längs dem stillen Meere, mit dem Vorgebirge Corrientes und der reichen Handelsstadt Neu-Compostelle (21 Gr. 20 Min. n. B.), wo Reis, Mais, Cacao, Baumwolle und andere Landesproducte aufgehäuft liegen, um verschifft zu werden.

5) Chiametlan, am Meere, (1½ Gr. nördlicher, gränzt an Kulikan und ist reich an Wachs und Honig. Der Hauptort ist St. Sebastian. — Noch nördlicher und ebenfalls am Meere liegt die Provinz

6) Kulikan, sehr fruchtbar an allerlei Producten, und unter einem gesunden Himmel. Die Hauptplätze sind Petatlan, Mekoa, Kuliakan und St. Miguel, eine starke Festung.

7) Cinaloa, wird von Einigen noch zu Neu-Navarra gerechnet, wo wir es auch schon angeführt haben. Cinaloa (25 Gr. 20 Min.), St. Jago und die Festung St. Philipp sind darin die besten Oerter.

II. Mexico, vormals Anahuak, die wichtigste der drei Audiencias und ganz in der heißen Zone liegend, zwischen 16 Gr. 30 Min. und 21 Gr. 50 Min. n. Br. und 99 Gr. bis 105 Gr. w. L., sehr reich an Gold, Silber und Edelsteinen und eins der schönsten Länder der Spanier in Nordamerica, in welchen die reizendsten Thäler mit den fruchtbarsten Getraidefeldern und Wiesen abwechseln. Im Süden gränzt es an die Südsee, im Osten an den Meerbusen von Mexico, im Norden an Neu-Biscaya und Neu-Leon, und im Westen an Guadalazara und das Meer. Ihre größte Erstreckung beträgt gegen 150 Meilen und längs dem Südmeere hat sie die größte Breite von mehr als 100 Meilen. Ueber ⅔ des ganzen Landes sind gebirgig und manche Bergrücken haben 6000 — 10,000 Fuß Höhe; einige derselben haben Flächen von 20 — 30 Meilen in der Länge und 6 — 10 Meilen in der Breite. Das höchste

*) Es ist höchst wahrscheinlich mit Realnaya einerlei Ort.

Gebirge darunter A. der ehemalige Vulkan Nevado de Toluca, erreicht die Schneelinie, liegt in einer fruchtbaren Ebene und besteht fast ganz aus Porphyr.

Der interessanteste Theil dieser Audiencia ist das Thal von Mexico mit der Hauptstadt selbst *). Nach diesem der Hafen von Akapulko. Das Thal findet sich recht im Mittelpuncte der Cordilleras von Anahuak auf dem Rücken von Porphyr und basaltischen Mandelsteingebirge 6831 Fuß hoch, und durch höhere Gebirge derselben Natur umkränzt. Der Umfang mag wohl an 70 Meilen seyn, und auf den Kranze der dasselbe einschließenden Berge befinden sich die oben genannten Vulkane und höchsten Spitzen Popokatepetl, Iztakzuhuatl, Mekanaka u. s. w. Die in diesem großen Thale befindlichen 5 Seen, wovon der größte, Tezkuko, der Hauptstadt am nächsten ist, sind schon angezeigt worden. Die Gefahr, welche durch ihn der Stadt etwa drohen könnte, hat man durch starke Ableitungscanäle abzuwenden gesucht.

Die Audiencia Mexico enthält folgende 8 Provinzen:

1) Mexico mit der gleichnamigen Hauptstadt, die auch zugleich die Hauptstadt aller Spanischen Besitzungen in Nordamerica ist, die erste, schönste, größte und bevölkerteste Stadt des ganzen Erdtheils, der Sitz des Reichthums und alles Glanzes des Hofes des Vicekönigs (der weit prächtiger ist, als der in Madrid) so wie der sämmtlichen vornehmsten Collegien des Reichs. Sie liegt unter dem 19. Gr. 28 Min. n. Br. und 101 Gr. 25 Min. w. L., ist an einem kleinen Flusse u. kleinen Inseln am nördlichen Ende des Sees Xochimilko und der Westseite des Sees Tezkuko, auf den Trümmern des im Jahre 1521 von Cortes zerstörten Mexico's erbaut, und bildet ein Viereck, dessen Umfang drei Teutsche Meilen beträgt. Ihre Lage in der Mitte der beiden Seehäven Akapulko und Veracruz, nebst der üppigen Fruchtbarkeit des sie umgebenden Thales, könnten ihr alle die Vorzüge verschaffen, welche aus einer so glücklichen Lage, aus einer starken Bevölkerung (die sich auf 140,000 Menschen,

*) In dem 3ten Hefte finden die Leser die Charte davon.

wovon 64,000 Weiße und über 70,000 Farbige, auch 2500 Geistliche sind, belaufen mag) und aus einem großen Reichthum entspringen, und sie zu einer der größten und prächtigsten Städte der Erde machen. Aber das wird und kann nicht eher geschehen, als bis die Fesseln der Sclaverei zerbrochen sind, und die Spanischen Americaner sich frei und unabhängig erklärt haben.*). In Rücksicht der Bevölkerung ist Mexico jetzt eine Stadt vom zweiten Range, allein in Hinsicht ihrer Pracht, ihrer Schönheit und ihres Reichthums hat sie Ansprüche auf den ersten Rang. Ihre meisten Straßen sind breit und schnurgerade, (die prächtigste darunter ist, die Adlerstraße, wo meistens der Adel wohnt, unter dem sich auch Grafen von Montezuma, Abkömmlinge des Kaisers, zu dessen Zeit Cortes in's Land kam, befinden,) die Häuser schön, zum Theil prächtig, obgleich viele nur ein Stockwerk hoch. Die vorzüglichsten Gebäude sind der Palast des Vicekönigs und des Erzbischofs, das Inquisitionstribunal, die Münze, 29 Kirchen, vorzüglich die Domkirche, die Universitätsgebäude, das Waisenhaus für 1400 Kinder, die Audienza, 50 Klöster, 10 Hospitäler, die Acordada, (ein Gefängniß mit 1200 Bewohnern,) mehrere, zum Theil prächtige Gasthöfe, die Bergwerksakademie, die Maler- und Bildhauerakademie u. a. m. Unter den Einwohnern (Spaniern, Negern, Mulatten und Mestizen) sind viele Manufacturisten und Künstler, die in eigenen Straßen und Bezirken wohnen; so findet man z. B. in der Straße la Plateria lauter Gold- und Silberarbeiter, Juweliere und Bijouteriehändler; in der Straße Tacuba Eisen-, Kupfer- und Zinnarbeiter, und in der Straße St. Augustin nichts als Seidenhändler. Die große königliche Tabaksfabrik soll auf 7000 Personen beschäftigen. Auf dem großen Platze steht die kolossale gegossene Bildsäule Karl's IV. zu Pferde auf einem Marmorblock gestellt. Der hiesige botanische Garten ist sehr vollständig. In Ansehung der Handelsgeschäfte ist Mexico der Mittelpunct alles Handels zwischen America und Spanien, und

*) Vielleicht ist dieser Zeitpunct nahe; denn alle Nachrichten aus dem Spanischen America bringen Berichte von dergleichen Bewegungen mit, die auf Unabhängigkeit hindeuten, aber auch Schreckensscenen aller Art erzeugen, und es stehet zu fürchten, daß der ausgebrochene Bürgerkrieg die schönsten Länder in eine Wüste verwandeln werde.

America und Ostindien. Der dadurch erzeugte Reichthum und Luxus ist aber auch ungeheuer groß. Zu den Bildungsanstalten gehören die Universität und 2 weibliche Erziehungsanstalten. Mexico hat auch noch 2 kostbare Wasserleitungen, welche aus einem 6000 Klafter entfernten Berge der Stadt gesundes Trinkwasser zuführen, desgleichen mehrere öffentliche Plätze und Spaziergänge, unter denen la Alameda der ansehnlichste ist. Die Stadt hat weder Mauern noch Thore, aber in der Nähe die Festung St. Juan d'Ulloa. Auch siehet man noch die Ueberreste mehrerer (nicht hohler) Pyramiden, deren größte Teotatsuh Itzaqual (der Sonnen Haus) noch jetzt eine Basis von 643 F. Länge und eine Höhe von 171 F. hat. Die umliegenden Gegenden der Stadt sind sehr angenehm, und enthalten viele Paläste, Landhäuser, Klöster, Gärten und Spaziergänge.

Der 2te merkwürdige Ort ist die Stadt und der Haven Akapulko, südwestlich von Mexico, an der Südsee, (16 Gr. 51 Min. n. Br.) wichtig wegen des starken Handels nach Ostindien, obgleich an sich ein elender Platz. Gewöhnlich ist er nur von 4000 Menschen bewohnt, aber zur Zeit der Ankunft der Galleonen aus Manilla, im Dezember, da eine 30tägige Messe ist, die auch von Peruanern und Chilianern besucht wird, steigt die Zahl auf 9000 — 10,000 größtentheils farbige Menschen. 1799 zerstörte ein Erdbeben die Stadt und nur die Citadelle blieb verschont. Der Haven, obgleich einer der schönsten und sichersten, faßt nicht mehr als 10 — 12 Schiffe. Das Klima ist sehr ungesund. — Die ansehnliche Stadt Queretaro, links über dem Zumpangosee, (21 Gr. 30 Min. n. Br.) hat sehr feine Tuch-, Zeuch- und Marsquinfabriken, mit welchen ein ansehnlicher Handel getrieben wird, über 30,000 Einwohner, unter denen 10,000 Juden sind, schöne Gärten, in denen die herrlichsten Früchte Europens und America's wachsen, und liegt 1919 Metres über dem Meere.

2) Tlaskala, auch los Angelos, eine sehr fruchtbare, besonders an Cochenille reiche Intendantschaft. Ihre Einwohner halfen weiland Cortes Mexico erobern, daher sie noch beständig gewisse Privilegien genießen. a) Tlaskala, nach Mexico die größte, schönste und bevölkertste Stadt, denn sie zählt 50,000 Bewohner. Sie liegt am Zakatulas-

und hat die geschicktesten Künstler und Manufacturisten in Mexico und einen sehr lebhaften Handel. Hier ist auch die einzige Glashütte im ganzen Spanischen Nordamerica. Das prächtige Franziscanerkloster ist eins der sehenswürdigsten Gebäude. Hier ist auch der Sitz eines Bischofs. b) Puebla de los Angelos, eine der schönsten Städte der neuen Welt, einige Meilen südlicher von Tlaskala, eben so bevölkert, mit breiten, nach der Schnur gezogenen Straßen, mit mehreren guten Tuch- und Hutfabriken und bedeutendem Handel. Sie liegt in einem sehr reizenden Thale, hat schöne Gärten und einige prächtige Kirchen und ist der Sitz eines Bischofs. c) Veracruz, der weltberühmte Haven, (19 Gr. 12 Min. n. Br.) 40 Meilen südöstlich von Mexico, am Mexicanischen Meerbusen, ein Stapelplatz für ganz Europa, Asien und Afrika, aus dem alle Reichthümer Neu-Spaniens ausgehen, groß, sicher und fest, aber in einer ungesunden Gegend. Hier landete Cortes am 21. April 1519. Der Einwohner sind 9 — 10,000 und die Häuser von den aus dem Meere gehohlten Madreporensteinen erbaut. Mehrere Batterien schützen Stadt und Haven, auch eine nahe Citadelle St. Juan d'Ulloa. Die Straßen sind gerade, weit und hell; in den Kirchen ein großer Reichthum von Silber, die Stadt selbst aber hat in einer öden, sandigen und nach Süden morastigen Gegend eine sehr ungesunde Lage. d) Villa ricca, eine reiche Handelsstadt mit einem geräumigen Haven. e) Xalapa (spr. Chalapa), berühmt durch eine Messe, wenn die Schiffe aus Spanien kommen, auf der sich fast alle Kaufleute aus ganz Mexico mit Europäischen Waaren versorgen, und durch die medizinische Wurzel Jalappe, welche in dieser Gegend wächst.

3) St. Louis de Potosi, eine sehr große Provinz, zwischen 21 Gr. 20 Min. und 28 Gr. 50 Min. n. Br. und 99 — 108 Gr. westl. L., die auch die Cantone Tepas und St. Ander in sich fast. Ihre Bevölkerung beläuft sich auf 335,000 Köpfe. Die Hauptstadt San Louis de Potosi (22 Gr. n. Br.) am westlichen Ufer des Panuko, hat eine Bevölkerung von 12,000 Seelen, ist 1568 erbaut worden und die Residenz des Gouverneurs. St. Ander, die Hauptstadt der Provinz dieses Namens.

4) Mechoakan, (nach Pike Vallabolid), welches so viel heißt als fischreiches Land, gränzt an Neu-Gallizien, an das

Südmeer und die Intendantschaft Mexico. Es hat 30 Meilen im Umfange, einen überaus fruchtbaren Boden, der alle Bedürfnisse des Lebens im Ueberflusse liefert, aber auch Vulkane, heiße Quellen, Schwefelbäume und mit ewigem Schnee bedeckte Bergzipfel. An Bewässerung, Wäldern, Salpeter und Salinen fehlt es nicht. Bienenzucht, Seidenbau und Viehzucht sind sehr cultivirt. Rothe Federn waren ehemals der Hauptreichthum für die Könige von Mexico, und noch jetzt wissen die Einwohner aus den Federn der Vögel die schönsten und geschmackvollsten Arbeiten, als Gemälde, Tapeten, Kopfputz, Gürtel ꝛc. zu verfertigen. Ihre Sprache ist unter allen Mundarten im Reiche die feinste, wortreichste und biegsamste. Die Hauptstadt ist Valladolid, (19½ Gr. n. Br.) mit 18,000 Bewohnern, der Sitz eines Bischofs und vieler reichen Kaufleute. Es befinden sich auch hier mehrere Manufacturen, eine Wasserleitung, guter Handel und reizende Umgebungen. — Guanajuato, eine ansehnliche Stadt mit 42,000 Einwohnern, in einem tiefen Thale liegend, berühmt durch ihre reichen Silberminen, die jährlich 4 — 6 Millionen Franken eintragen. — St. Anton und St. Jago mit guten Häven. — Zintzontzan oder Huitzizilla mit 2,500 Einwohnern, die alte Hauptstadt des ehemaligen Königreichs Mechoakan. — Zamora in einer an Korn, Baumwolle, medizinischen Kräutern ꝛc. fruchtbaren Gegend.

5) Panuko oder Guasteka, eine schlecht bevölkerte Provinz, voll Wälder, Berge, Seen und Moräste, am Golf von Mexico, zwischen 21 und 24 Gr. n. Br., im Norden an Neu-Leon und im Westen an St. Louis de Potosi stoßend, enthält a) Panuko am gleichnamigen Flusse, 10 Meilen vom Meere, mit 3000 Einwohnern. b) Tamaklipa am Meere. c) Tantima, mit einigen Baumwollenmanufacturen und Handel mit gesalzenen Fischen. d) Jahualika.

6) Oaxaka, auch Guaxaka, zwischen 16 — 18 Gr. n. Br. und 93 — 112 Gr. westl. Länge, am Meere, im Westen an Puebla, im Norden an Veracruz und im Osten an Guatimala stoßend, hat eine Bevölkerung von 535,000 Seelen, und ist reich an Getraide, Cacao, Seide, Cochenille, Indigo und Krystall. a) Die Hauptstadt gleiches Namens, Guaxaka, (17 Gr. 30 Min. n. Br.) das ehemalige Hua-

zyakal, oder Antequerra, eine ansehnliche Stadt von 24,000 Einwohnern, in einem 15 Meilen langen, überaus angenehmen und fruchtbaren Thale: übrigens ein offener Ort, aber mit fleißigen und meistens wohlhabenden, ja reichen Bewohnern. b) Tepezi de la Seda, (Seidenstadt, weil hier viele Seide verarbeitet wird), hat einen einträglichen Handel. In der Nähe wichtige Gold- und Silberminen. c) Tekoantepek, an der Bai gleiches Namens, mit 12 reichen Klöstern, ansehnlichem Handel und dem Sitze eines Bischofs. — Die Nachkommen Cortes besitzen in dieser Provinz unter dem Titel Marquis 50 Dörfer mit 18,000 Einwohnern. Auch sieht man noch hier und da mehrere, den Aegyptischen Pyramiden ähnliche, Gebäude.

7) Tabasko, eine kleine, aber fruchtbare Provinz an der Campeschebai, macht einen Theil der Intendantschaft Yukatan aus. Federn- und Brasilienholz wächst hier in Menge; auch Mais, Getraide, Südfrüchte, Reiß, Cocosnüsse, Cacao, medizinische Pflanzen, Pfeffer ꝛc. geben Handelsartikel. In den Wäldern, die sich bis nach Yukatan ziehen, wimmelt es von American. Tigern, Leoparden, Hirschen, Caninchen, wilden Schweinen, Fasanen, Papagaien u. a. m. Der einzige bedeutende Ort ist Tabasko, am Flusse gleiches Namens.

8) Die Halbinsel Yukatan, die sich östlich weit nach Cuba hinüber neiget, zwischen der Campeschebai im Westen und der Hondurasbai im Osten. Den Namen hat sie durch einen Mißverstand erhalten. Als die Spanier die Einwohner nach dem Namen derselben fragten, antworteten diese: „Yucatan," d. h. „was sagt ihr?" Dieß hielten die Spanier für den Namen der Halbinsel, welchen sie ihr darauf beilegten, und den sie auch immer seitdem behalten hat. Das Innere kennt man noch wenig. Sie hat etwa 300 Meilen im Umfange und wird von Aesten der Cordilleras durchzogen. Die Küsten haben einen niedrigen Boden, und das Klima ist außerordentlich heiß. Die bedeutendsten Flüsse sind: auf der Südwestgränze, Rio Sumasinta; auf der Ostküste, von Norden nach Süden, Rohukun oder Rio grande (Engl. New-River), der in die Hannoverbai fließt, endlich R. Baliz (Engl. River Belleſe). Die Hauptproducte sind: Zucker, Cassia, Sassafraß, Mahié,

(Brodfruchtbäume), Hanig, Wachs, Leder, vorzüglich aber Schiffbau- und Campescheholz. Die Indier oder Ureinwohner sprechen die Gurgelsprache Maya, und sind zum Theil noch frei. Die bemerkenswerthesten Städte sind: a) Merida, mit 10,000 Bewohnern. b) Valladolid, an der Ostspitze der Halbinsel. c) St. Franzisco de Campesche im Süden, an der Küste, wegen ihres Holzhandels bekannt. d) Die Insel Kozumel. *)

III. Guatimala, ehedem ein besonderes Königreich, jetzt ein besondere Audiencia, die aber mit zum Gebiete des Vicekönigs gehört, liegt ganz gegen Süden, wo sie an's Meer gränzt; im Norden ist die Honduras bai, im Osten die Karaibische See und im Westen die Intendantschaft Guaxaka. Die Cordilleras durchschneiden sie in mannichfaltigen Richtungen und trennen besonders die Hauptprovinz Guatimala selbst von Nordost nach Südwest von den übrigen, wodurch diese zu einem langen schmalen Küstenlande der Südsee wird. Die 8 Provinzen zusammen, aus welchen Guatimala besteht, machen ein großes Land unter der heißen Zone, etwa vom 17 Gr. der Breite an bis unter den 9ten hinab, dessen Ausdehnung von Nordwest nach Südost gegen 150 Meilen, doch aber bei ungleicher Breite, oft nur 18 — 30 Meilen beträgt. Die Arealgröße wird zu 16 000 Q. M. angegeben, und die Bevölkerung zu 1,200,000 Bewohner. — Ein feuchtes, heißes Klima, doch mit angenehmer und gesunder Luft, bei dem reichsten, zum Theil aus verwitterter Lava bestehenden Erdreich, bringt erstaunliche Fruchtbarkeit und die üppigste Vegetation. Der Mais lohnt 300fältig, und reicht, wie der Cacao, fast für das ganze Königreich hin. Rindvieh, Geflügel, Fische u. s. w. giebt es in Ueberfluß. Von vorzüglicher Güte ist der hiesige Indigo, dessen Anbau am Werthe auf 12 Millionen Livres steigt. Die Waldungen sind mit den kostbarsten Färbe- und Balsamhölzern besetzt und die Häven des Landes bieten Gelegenheit zum stärksten Verkehr und Absatz dar. Auch fehlt es nicht an Flüssen. Doch halten die schrecklichen Vulkane und Erdbeben, von welchen das Land seit vielen Jahrhunderten heimgesucht wird, diesen großen Vorzügen das Gegengewicht.

*) Zwischen den Flüssen Rohukun und Balis haben die Engländer seit 1786 die Erlaubniß erhalten, Holz zu fällen und Naturproducte einzusammeln. Sie dürfen aber weder Häuser, noch Magazine, viel weniger Festungen anlegen, wie sich überhaupt die Spanier die Herrscherrechte vorbehalten haben. —

1) **Guatimala.** Diese Provinz, ein schmales Küstenland, aber stark bewohnt und sehr fruchtbar, zumal an Indigo, ist längs der Küste fast 100 Meilen lang, aber nur 4 Meilen breit. Die gleichnamige reiche und blühende Hauptstadt (14 Gr. 30 Min. n. Br.) in einem beinahe 3 Stunden langen Thale, zwischen 2 ziemlich hohen Bergen, mit 45,000 Bewohnern, wurde 1774 von einem Erdbeben gänzlich zerstört, wobei auf 8000 Familien umkamen. Die jetzige, **Neu-Guatimala**, liegt 4 Meilen von der vorigen und ist wieder zu einer bedeutenden Handelsstadt angewachsen. Sie ist der Sitz der Regierung, eines Erzbischofs und einer gelehrten Lehranstalt, regelmäßig gebaut und treibt einen starken Handel nach dem Spanischen Nord- und Südamerica, wodurch ihre Einwohner sehr reich werden und Manche Millionen besitzen, daher auch der Luxus hier sehr groß ist. — **Amatittlan** (**gelehrte Stadt**, wegen der Geschicklichkeit der Indier, Hieroglyphen auf Baumrinde zu schreiben), hat guten Handel, besonders mit Salz und warme Bäder. — **St. Miguel**, mit einem Haven an der Südsee und lebhaftem Handel.

2) **Chiapta** oder **Chiapa**, nördlich über Guatimala und südlich von Tabasko, reich an Cochenille und zum Theil noch in dem Besitze seiner Urbewohner. Es wird von ansehnlichen Gebirgen und Flüssen durchschnitten, von welchen der **Tabasko** der bedeutendste, aber wegen der Krokodille auch gefährlich ist. Die Städte treiben einträgliche Gewerbe und Handel. Die Stadt **Chiapta** selbst, welche 4000 Einwohner (meistens Indier) zählt, hat mehrere Manufacturen, starken Landhandel und 2 wichtige Zuckermühlen. Ein zweites **Chiapta**, von dem erstern, das den Beinamen de los Indos (**das Indische**) führt, unterschieden, und 12 Meilen davon entfernt, heißt Chiapta de los Spagnolos (**Spanisch Chiapta**), oder Ciudad Real, enthält 400 Spanische und etwa 100 Indische Familien, welche allerlei Kunstarbeiten aus Holz, Federn, Wolle, Baumwolle ꝛc. verfertigen, und starken Handel mit Cacao, Baumwolle, Zucker, Indigo und etwas Cochenille treiben, welche letztere ein Monopol des Gouverneurs ist. Es hat auch hier ein Erzbischof seinen Wohnsitz. — Die Provinz

3) **Vera Paz**, gegen Osten an der Honburasbai, genießt eines milden Klima's, nur hat sie 9 Monate Regen. Sie ist

gebirgig, aber reich an Cacao, Vanille, Cassia, Sassaparille, Honig, Wachs und besonders an kostbaren Balsambäumen jeder Art und des Guajaks, so wie an den schönsten Hölzern für Ebenisten. Die Rohrarten erreichen hier eine Größe von 100 Fuß, und die wilden Bienen liefern einen vortrefflichen Honig. Die Hauptstadt heißt Koban und hat 2 große reiche Klöster.

4) Sokonusko, die kleinste Provinz dieser Audiencia, gränzt an Chiapta und ist reich an allerlei Früchten, besonders an dem besten Cacao, den die vornehmen Seigneurs behalten und der daher selten in den Handel kommt. Die Einwohner treiben starke Viehzucht und Lederhandel. Der Hauptort heißt Guaguellan.

5) Honduras, am gleichbenannten Busen. Das Innere dieser Provinz kennt man nur sehr wenig. Der Boden ist uneben, voll hoher steiler Gebirge und daher nur mäßig fruchtbar; doch giebt es Gold, Silber, Mais, Baumwolle, Honig und Wachs. Die Einwohnerzahl ist geringe. Die Moskitoküste im Nordosten zwischen Honduras und Nikaragua, ist auch bei uns bekannt. *) Das Land wird von 6 Flüssen wohl bewässert, und der Handel mit den schönsten Holzarten, als Mahagoni ꝛc. mit Schildpatte und Sassaparille ist bedeutend. Zu merken sind Truxillo an der Hondurasbai mit einem guten Haven; Valladolid oder Mexicanisch Comayagua mit einem Bischof, und Gracias a Dios im Westen, so wie das gleichnamige Vorgebirge im Osten.

6) Nikaragua. Einen großen Theil dieses Landes nimmt der schon oft erwähnte große, mit dem kleineren, Leon, zusammenhängende See Nikaragua ein. An der Seeküste sind

*) Sie wird von den bis jetzt noch unabhängigen und kriegerischen Muskitos bewohnt, welche eine Art republicanischer Verfassung haben, und keine andern Europäer als Engländer ans Land lassen, denen sie sich auch gewissermaßen unterworfen haben. Diese erhalten von ihnen Tigerfelle, Bockhäute, Mahagoni- und andere feine Holzarten, Färbehölzer, Gummi, Balsam, Sassaparille, Cacao, Schildpatte u. s. f. Es ist auch auf dieser Küste schon eine ansehnliche Niederlassung der Engländer, welche an der Mexicanischen Küste bereits gegen 1000 Mann reguläre Truppen, 50 Artilleristen, 2000 exerzirte Colonisten, 2000 exerzirte Neger und 200 Lanzenträger unterhalten. —

mehrere ausgebrannte Vulkane. Die Landschaft hat überaus reizende, malerische Partien und einen Ueberfluß an Getraide, Zucker, Holz, Hornvieh, Wachs, Honig, Rauchwerk, Südfrüchten ꝛc. Man findet Bäume, welche kaum von 10 bis 12 Menschen umspannt werden können. Indessen werden jene Vorzüge wieder durch die schreckliche Hitze, den sechsmonatlichen Regen und häufige Erdbeben vermindert. Der bedeutendste Fluß ist der Eskandido. Die Hauptstadt St. Leon an einem Meerbusen der Südsee und am Fuße eines ausgebrannten Vulkans, unweit des Sees Leon, groß und wohlgebaut, treibt guten Handel und ist der Sitz eines Bischofs. Der einige Meilen davon gelegene Haven Realejo, so vortheilhaft er auch liegt, wird wenig benutzt, da seine engen Einfahrten ihn unbequem machen. Grenada, am See Nikaragua, ist besser gebaut als Leon, und hat viele Gewerbe und Handel mit Leder, Zucker, Indigo und Cochenille. Nicoya, am Südmeere, hat einige Tuchfabriken, Zuckermühlen und Schiffbau, auch vortreffliche Viehweiden.

7) Costa Ricca, zu beiden Seiten der Cordilleras, die sich mitten hindurchziehen, daher voller Gebirge, Wüsten und Wälder, aber reich an vortrefflichem Schiffbauholze und guten Weiden. Das Vorgebirge Capo Blanco und der Meerbusen de Salinas, mit einem vortrefflichen Haven, sind beide auf der südlichen Seite. Im Westen ist der Rio de Carthago und im Osten der St. Lorenzo. Carthago, der Sitz des Statthalters und eines Bischofs, mit 400 Familien, unter welchen sich reiche Kaufleute befinden, die über Land und Wasser nach Panama, Portobello, Carthagena, Havannah ꝛc. einen starken Handel treiben, ist die Hauptstadt. An den Küsten ist ein Purpurschneckenfang.

8) Veragua, (das von Manchen schon zu Terrafirma gerechnet wird) ist die letzte südlichste Mexicanische Provinz in der Audienz Guatimala an der Landenge Darien, wegen der durchstreichenden Cordilleras gebirgig, aber reich an Silber. St. Jago de Veragua und la Conception mit einem Bischofe sind die beiden besten Orte. Im Süden liegt die Insel Coyba.

8.

Schlußanmerkung.

In dem Vicekönigreich Mexico ist jetzt, so wie in ganz Peru und überhaupt dem Spanischen Südamerica, Alles in Aufstand und Verwirrung begriffen. Den neuesten Nachrichten zufolge, hat der Vicekönig Venegas von Mexico aus den Befehl gegeben, alle Insurgenten auf der Stelle zu erschießen, und ihnen nur eine kleine Frist zu einem kurzen Gebete zu lassen. So sind Tausende von Indianern und Creolen hingerichtet worden. General Calleja berichtete dem Vicekönig, daß er in dem Treffen bei Akapulko, wo die Indianer überhaupt 10,000 Mann verloren, er aber nur wenige Mannschaft eingebüßt habe, 5000 verführte Indianer habe niederhauen lassen, welche meistens wehrlos und um Gnade flehend niedergekniet waren. Derselbe General ließ zu Guanaxoato (eigentlich Santa Fé de Guanaxoato) 9000 alte Männer, Weiber und Kinder niedermetzeln und die Stadt zerstören, weil die Armee der Insurgenten ihr Hauptquartier darin aufgeschlagen hatte, durch einen schnellen Rückzug aber seiner Wuth entgangen war. Man schätzt die Zahl der Schlachtopfer im Vicekönigreich Mexico allein schon auf mehr als 150,000. Diese Blutscenen erinnern an die Gräuel und schändlichen Grausamkeiten der alten Spanier bei der Eroberung von Mexico und Peru. Bald indessen wird dieser schon 5 Jahre dauernde Streit geendiget seyn, und König Ferdinand selbst hat durch Schwäche und Despotismus das Joch zerbrochen, das er auflegen wollte, und dem Spanischen America nach dem Willen eines höhern Lenkers der Schicksale der Länder, auf diese Art selbst höchst wahrscheinlich dessen Unabhängigkeit bereitet. —

Inhalt.

America.

Erste Abtheilung.

Seite

Einleitung. Ueberblick des ganzen Erdtheils und dessen besondere Eigenthümlichkeit.

1. Ursprung seiner Benennung und kurze Geschichte seiner Entdeckung durch Columbus. Allgemeine Betrachtungen. Lage. Gränzen. Größe 5
2. Figur, Meere; Meer- und Landengen, Meerbusen, Buchten, Vorgebirge und Inseln 26
3. Naturbeschaffenheit. Klima. Boden. Berge. Seen und Flüsse 29
4. Naturproducte. Mineralien, Pflanzen, Thiere . . 34
5. America's Bewohner und deren Verschiedenheit nach Abstammung und Rassen, so wie nach Sprachen, in der Farbe, Bildung, in Sitten und Lebensart. Bevölkerung dieses Erdtheils. Europäer in America 38

Seite

6. Grad der Cultur und Aufklärung der Americanischen Völker. Sittlicher Charakter. Civilisation. Gesellschaftlicher Zustand und Staatsverfassung. Religion . . 70

7. Wissenschaften und Künste. Fabriken und Manufacturen. Handel 84

8. Haupteintheilung des ganzen Welttheils in geographischer, physischer und politischer Hinsicht. Länderbestand. Plan der Bearbeitung und Uebersicht des Werks . 89

Zweite Abtheilung.

I. Nordamerica.

1. Eintheilung. Lage. Gränzen. Größe . . . 97
2. Ueberblick der Entdeckung Nordamerica's. Oberherrschaft desselben 101
3. Natürliche Beschaffenheit. Klima, Boden, Fruchtbarkeit, Gebirge, Flüsse, Landseen 107
4. Meere. Meerengen, Meerbusen und Baien, Inseln, Halbinseln; Vorgebirge, Küsten 135
5. Ackerbau. Producte der drei Reiche der Natur. Handel 146
6. Einwohner. Ihre Religion. Künste. Fabriken, Manufacturen und sonstige Kenntnisse. (Urbewohner und dahin verpflanzte Europäer) 158
7. Versuchte Durchfahrt zwischen Asien und Nordamerica 168
8. Russische Entdeckungen zwischen beiden Erdtheilen . 171
9. Einige besondere Merkwürdigkeiten . . . 173

Beschreibung der einzelnen Länder von Nordamerica.

I. Die Nordhälfte von Nordamerica.

1. Die Länder an der Baffinsbai 175
a. Länder auf der östlichen Küste 176
a) Grönland 177
Einwohner 183
Topographie 189
b) Spitzbergen 192
b. Länder auf der nörd- und westlichen Küste . . 193

Dritte Abtheilung.

Seite

I. Die Nordhälfte von Nordamerica.

2. Die Länder an der Hudsonsbai 197

A. Länder auf der Ostseite der Hudsonsbai. Labrador oder Neubritannien 201

1) Dessen Namen. Lage. Gränzen. Eintheilung. Größe 201

2) Geschichte. Oberherrschaft 204

3) Klima und natürliche Beschaffenheit. Boden. Berge. Gewässer, Seen, Flüsse u. s. w. 205

4) Küsten. Vorgebirge. Inseln. Buchten. Baien. Meerengen 208

5) Ackerbau. Producte. Handel 209

6) Einwohner. Ihre Religion, Lebensart, Beschäftigungen, Sitten, Gewohnheiten und Eigenheiten 211

7) Topographie. Schilderung der einzelnen Provinzen und merkwürdigen Plätze 220

8) Besondere Merkwürdigkeiten und andere Bemerkungen 221

B. Länder an der Westseite der Hudsonsbai. Neu-Süd- und Neu-Nordwales.

1) Name. Lage. Eintheilung. Gränzen. Größe. 222

2) Klima. Gewässer. Boden. Berge . . . 224

3) Producte der drei Reiche der Natur. Handel . 227

4) Eingeborne. Sitten, Verfassung und Gebräuche 229

5) Topographie 232

6) Noch einige Bemerkungen 233

C. Länder an der Hudsonsbai, hoch im Norden gelegen. Prinz Williamsland 236

3. Die innern Länder im Westen von Neuwales bis an's Eismeer 240

a) Die Chepeouans 248

b) Die Knistenoer 252

4. Die Länder an der Nordwestküste 254

1) Kurze Uebersicht und Geschichte der Entdeckungen dieses Theils von Nordamerica . . . 255

2) Lage. Eintheilung. Gränzen. Größe . . 259

3) Klima, Boden, Berge. Seen, Flüsse u. s. w . 260

4) Vorgebirge, Küsten, Inseln, Baien, Meerengen 263

5) Producte und Handel 265

Seite

6) Einwohner. Ihre Wohnungen, Religion, Sitten und Lebensweise 267
7) Topographie. Schilderung der einzelnen Provinzen und merkwürdigen Plätze 283
a) Die südliche Westküste oder Neu-Albion . 283
b) Die mittlere Westküste oder das Russische America 286
c) Die nördliche Westküste 290
8) Noch einige Bemerkungen 291

Vierte Abtheilung.

II. Die Südhälfte von Nordamerica.
1. Das Englische Nordamerica 295
a. Newfoundland 296
1. Name. Geschichte. Lage. Eintheilung. Gränzen. Größe 296
2. Klima und natürliche Beschaffenheit. Boden, Berge, Gewässer 298
3. Vorgebirge, Küsten, Buchten und Meerengen. Häven 299
4. Ackerbau, Producte, Handel 300
5. Der Stockfischfang bei Newfoundland. Wichtigkeit desselben 303
6. Verfassung von Newfoundland. Einwohner. Ihre Lebensart, Beschäftigungen und Künste . . 306
7. Topographie. Merkwürdigste Plätze. Insel St. John u. s. w. 309
8. Noch einige Bemerkungen 311
b. Kanada 312
1. Name. Lage. Eintheilung. Gränzen. Größe . 312
2. Geschichte. Oberherrschaft. Wichtigkeit . . 314
3. Klima und natürliche Beschaffenheit. Boden, Gebirge. Flüsse und Seen 317
4. Industrie. Ackerbau. Viehzucht. Producte. Handel 328
5. Ethnographie. Urbewohner und angesiedelte Europäer. Ihre Lebensart, Sitten und Beschäftigungen, Religion, Künste und Wissenschaften. Bevölkerung des Landes 337
A. Urbewohner 338
B. Die angesiedelten Europäer 353
6. Staatsverfassung 359
7. Topographie 362

Seite

8. Noch einzelne Merkwürdigkeiten und sonstige Bemerkungen 369

c. Neuschottland, und

d. Neubraunschweig mit Cap Breton und der Insel St. Jean 373

1. Name. Lage. Eintheilung. Gränzen. Größe . . 373
2. Verfassung. Oberherrschaft. Geschichte. Bevölkerung 374
3. Klima. Baden. Berge. Gewässer. Wichtigkeit . 375
4. Vorgebirge. Küsten. Baien. Meerengen. Häfen und Inseln 376
5. Producte. Landbau. Handel und Gewerbe . . 378
6. Ethnographie 379
7. Topographie 380

Die Insel Cap Breton 382

Die Insel St. Jean oder John 384

Fünfte Abtheilung.

2. Die Länder der freien Indianer 389

1. Was man darunter zu verstehen habe? — Lage, Theile, Gränzen, Größe 389
2. Klima und Boden dieser Länder. Seen und Flüsse. Gebirge 390
3. Producte. Handel. Gewerbsfleiß. Ackerbau . . 393
4. Ethnographie 396

I. Die Schippewäer (Chepewyans.) . . . 399
II. Die Mohaker, oder Mohawks 400
III. Die Nadowessier und Sioux 402
IV. White-Indians (weiße Indianer), oder Kansas 403
V. Die Missurier 404
VI. Die Illinäer 404
VII. Die Natschez 404
VIII. Die Katabaws 405
IX. Die Knistenoer oder Killistinos 405
X. Die Scherokier 406

5. Noch einige Schluß-Anmerkungen 409

3. Der Nordamericanische Freistaat, oder die achtzehn vereinigten Provinzen und die sieben Territorien: Or-

Seite
6) Einwohner. Ihre Wohnungen, Religion, Sitten und Lebensweise 267
7) Topographie. Schilderung der einzelnen Provinzen und merkwürdigen Plätze 283
a) Die südliche Westküste oder Neu-Albion . 283
b) Die mittlere Westküste oder das Russische America 286
c) Die nördliche Westküste 290
8) Noch einige Bemerkungen 291

Vierte Abtheilung.

II. Die Südhälfte von Nordamerica.
1. Das Englische Nordamerica 295
a. Newfoundland 296
1. Name. Geschichte. Lage. Eintheilung. Gränzen. Größe 296
2. Klima und natürliche Beschaffenheit. Boden, Berge, Gewässer 298
3. Vorgebirge, Küsten, Buchten und Meerengen. Häven 299
4. Ackerbau, Producte, Handel 300
5. Der Stockfischfang bei Newfoundland. Wichtigkeit desselben 303
6. Verfassung von Newfoundland. Einwohner. Ihre Lebensart, Beschäftigungen und Künste . . 306
7. Topographie. Merkwürdigste Plätze. Insel St. John u. s. w. 309
8. Noch einige Bemerkungen 311
b. Kanada 312
1. Name. Lage. Eintheilung. Gränzen. Größe . 312
2. Geschichte. Oberherrschaft. Wichtigkeit . . 314
3. Klima und natürliche Beschaffenheit. Boden, Gebirge. Flüsse und Seen 317
4. Industrie. Ackerbau. Viehzucht. Producte. Handel 328
5. Ethnographie. Urbewohner und angesiedelte Europäer. Ihre Lebensart, Sitten und Beschäftigungen, Religion, Künste und Wissenschaften. Bevölkerung des Landes 337
A. Urbewohner 338
B. Die angesiedelten Europäer 353
6. Staatsverfassung 359
7. Topographie 362

Seite

8. Noch einzelne Merkwürdigkeiten und sonstige Bemerkungen 369

c. Neuschottland, und

d. Neubraunschweig mit Cap Breton und der Insel St. Jean 373

1. Name. Lage. Eintheilung. Gränzen. Größe . . 373
2. Verfassung. Oberherrschaft. Geschichte. Bevölkerung 374
3. Klima. Baden. Berge. Gewässer, Wichtigkeit . 375
4. Vorgebirge. Küsten. Baien. Meerengen. Häfen und Inseln 376
5. Producte. Landbau. Handel und Gewerbe . . 378
6. Ethnographie 379
7. Topographie 380
Die Insel Cap Breton 382
Die Insel St. Jean oder John 384

Fünfte Abtheilung.

2. Die Länder der freien Indianer 389
1. Was man darunter zu verstehen habe? — Lage, Theile, Gränzen, Größe 389
2. Klima und Boden dieser Länder. Seen und Flüsse. Gebirge 390
3. Producte. Handel. Gewerbsfleiß. Ackerbau . . 393
4. Ethnographie 396
I. Die Schippewäer (Chepewyans.) . . . 399
II. Die Mohaker, oder Mohawks . . . 400
III. Die Nadowessier und Sioux . . . 402
IV. White-Indians (weiße Indianer), oder Arkansas 403
V. Die Missurier 404
VI. Die Illinäer 404
VII. Die Natschez 404
VIII. Die Katabaws 405
IX. Die Knistenoer oder Killistinos . . . 405
X. Die Scherokier 406
5. Noch einige Schluß-Anmerkungen 409

3. Der Nordamericanische Freistaat, oder die achtzehn vereinigten Provinzen und die sieben Territorien: Or-

Seite

Isaac, Mississippi, Luisiana, Indiana, Illinesien, Mischigan und Columbia . . 412
1. Kurze Geschichte desselben 412
2. Gränzen. Lage. Größe. Eintheilung 417
3. Verfassung. Politische Wichtigkeit. Münzen. Staatseinkünfte. Land- und Seemacht 419
4. Natürliche Beschaffenheit. Klima. Boden. Ackerbau. Berge 424
5. Bergebirge. Küsten. Inseln. Buchten. Baien. Häven und Meerengen 430
6. Seen. Flüsse. Canäle 432
7. Naturereignisse. Sabannen, Sümpfe und Rohrbrüche. Landwirthschaft 440
8. Fabriken. Manufacturen. Handel und Schifffahrt . 446
9. Christliche Cultur. Künste und Wissenschaften. Gelehrte und andere Bildungsanstalten. Akademien. Bibliotheken ꝛc. 452
10. Die Einwohner, ihre Anzahl, Sprachen, Religion, Beschäftigungen, Eigenthümlichkeiten, Sitten und Gebräuche, Lebensart ꝛc. 454
11. Topographie, oder Schilderung der einzelnen Staaten und merkwürdigen Städte und Oerter . . . 468
Erste Abtheilung. Die nordöstlichen Staaten, oder Neu-England 470
I. Vermont 472
II. Newhampshire 473
III. Massachusets und Maine 475
IV. Rhode-Island 481
V. Konnekitkut 482

Sechste Abtheilung.

Nordamericanischer Freistaat.

Zweite Abtheilung. Die mittleren Staaten . . 488
I. Neu-York 488
II. Neu-Jersey 492
III. Pennsylvanien 494
IV. Delawar 502
V. Chelikotte, oder das nordwestliche Gebiet vom Ohio 504

Seite

Drittte Abtheilung. Die südöstlichen Staaten . 506
I. Maryland 507
II. Virginien 511
III. Nord-Karolina 516
IV. Süd-Karolina 518
V. Georgien 522
Vierte Abtheilung. Die südwestlichen Staaten . 525
I. Kentuky 525
II. Teneſſee 527
III. Neu-Orleans 529
Fünfte Abtheilung. Die 7 noch nicht zu Staaten erhobenen Diſtrikte 532
I. Miſſiſippi 534
II. Ober-Louiſiana, oder Louiſiana im engeren Verſtande 537
III. Illinois 539
IV. Indiana ins beſondere 539
V. Miſchigan 541
VI. Columbia 542
VII. Oſt- und Weſt-Florida . . . . . 542.

4. Das Spaniſche Nordamerica.

1. Name. Lage. Eintheilung. Gränzen. 7 Größe . 547
2. Geſchichte. Oberherrſchaft. Verfaſſung. Einkünfte 549
3. Klima und natürliche Beſchaffenheit des Landes. Boden, Gebirge, Flüſſe, Seen, Meere und Meerbuſen, Canäle; brennbare Quelle . . . 552
4. Küſten, Sandbänke, Vorgebirge, Inſeln, Buchten, Baien, Häven, Golfſtrom 558
5. Induſtrie, Viehzucht, Ackerbau, Producte, Handel, Künſte und Wiſſenſchaften 561
6. Bevölkerung. Einwohner und Nachricht über ſie 568
7. Die einzelnen Provinzen und merkwürdigen Plätze 575
I. Die Halbinſel Kalifornien 575
II. Neu-Navarra 579
III. Das eigentliche Neu-Mexico 581
8. Schlußanmerkung 602

Charten.

Die General-Charte von ganz America.
Die General-Charte von Nord-America.
Die Charte von den Nord-American. Vereinigten Staaten mit Louisiana.
Die Charte von Ober-Canada.
Die Charte von Louisiana.
— — des Thales von Mexico.
— — der Nordwestküste von America.
Die General-Charte von Südamerica.
Charte von Paraguay und Buenos-Ayres.
Die Charte von Terra Firma oder Caracas.
Die Charte vom Holländischen und Französischen Guyana.
Charte von Lima.
Charte des Inneren von Peru.

Sp Colon
Arica
Cara
Ft Loa
Alacam
B. Nuestra
S. Felix
Juncal
Sp del Totural
Magna
Melipilla
Valparaiso
Santiago
la Conception
Sp Romena
Valdivia
Sp Villin
I. Chiloe
G. Chonos
I. Guaytecas
B. Tenquehuen
C. de Penas
I. Madre de Dios
Archip. Toledo
C. Victoria
C. Pitcairn
Fauer I.
300 C. Horn

Charten.

Die General-Charte von ganz America.
Die General-Charte von Nord-America.
Die Charte von den Nord-American. Vereinigten Staaten mit Louisiana.
Die Charte von Ober-Canada.
Die Charte von Louisiana.
— — des Thales von Mexico.
— — der Nordwestküste von America.
Die General-Charte von Südamerica.
Charte von Paraguay und Buenos-Ayres.
Die Charte von Terra Firma oder Caracas.
Die Charte vom Holländischen und Französischen Guyana.
Charte von Lima.
Charte des Inneren von Peru.

Sp Colon
Arica
Fl. Loa
B. Nuestra
S. Felix
Juncal
Sp del Totoral
Melipilla
Valparaiso
Santiago
la Conception
Sp Romena
Valdivia
Sp Villin
I. Chiloe
G. Chonos
B. Tenquehuen
C. de Penas
I. Madre de Dios
Archip. Toledo
C. Pitcairn
Fauer I.
300 C. Horn